Lath.
214 g.

<36632284330019

<36632284330019

Bayer. Staatsbibliothek

ABHANDLUNG

UEBER DIE

KRANKHEITEN

DER

KINDER

VON DER GEBURT BIS ZUM EINTRITT DER PUBERTÄT

VON

J. CAPURON,

DOCTOR DER MEDICIN DER FACULTÄT ZU PARIS, PROFESSOR DER MEDICIN UND CHIRURGIE, DER GEBURTSHÜLFE, DER WEIBER- UND KINDERKRANKHEITEN; ARZT DER SOCIÉTÉ DE CHARITÉ MATERNELLE; MITGLIED MEHRERER MEDICINISCHEN GESELLSCHAFTEN ZU PARIS, CORRESPONDENT DER SOCIÉTÉ D'EMULATION ZU LIÈGE U. S. W. U. S. W.

῞Οσα δὲ ἂν πάθεα διαμένῃ τοῖσι παιδίοισι, καὶ μὴ ἀπολυθῇ περὶ τὸ ἡβάσκειν, χρονίζειν εἴωθε . .

῾ΙΠΠΟΚΡ. ᾿Αφορις.

NACH DER ZWEITEN AUFLAGE DES FRANZÖSISCHEN ORIGINALS.

MIT EINER VORREDE BEGLEITET

VON

Dr. F. A. BENJ. PUCHELT,

PROFESSOR DER MEDICIN ZU LEIPZIG.

LEIPZIG, 1821.

VERLAG VON J. SÜHRING.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Ob ich gleich weder die Veranlassung gegeben habe, daſs eine Uebersetzung des Werks von Capuron über die Kinderkrankheiten unternommen würde, noch auch viel weniger an der Uebersetzung selbst irgend einigen thätigen Antheil genommen habe, so konnte ich doch der Einladung des Herrn Uebersetzers, seiner Arbeit ein Paar Worte vorauszuschicken, nicht widerstehen. Denn auf der einen Seite habe ich volle Ursache, ihn selbst werthzuschätzen, und namentlich muſste ich denselben der Arbeit, der er sich unterzog, vollkommen gewachsen halten, und der Leser selbst wird hoffentlich überall eine Sprache finden, welche dem Original an Bestimmtheit, Gewandheit, Klarheit und Deutlichkeit nicht nachsteht, ja die Uebersetzung einer Originalschrift sehr ähnlich macht. Auf der andern Seite aber schien mir auch das Werk selbst so beschaffen, daſs es auf deutschen Grund und Boden übertragen zu

werden wohl verdiente. Wenn man auch tiefsinnige, weitausgesponnene Theorien und eigne Ansichten hier vergeblich suchen sollte, so wird man im Gegentheil einen Ueberblick der Kinderkrankheiten erhalten, welcher für das erste Studium derselben einen sehr zweckmäfsigen Leitfaden abgiebt. Wenn überhaupt auch die Wissenschaft durch vorliegendes Werk nicht eben auf eine ausgezeichnete Weise gefördert worden zu sein scheint, so enthält es dagegen recht gute praktische Bemerkungen, und namentlich sind die Heilmethoden und Mittel meistens so angegeben, dafs sie die allgemeine Billigung auch der deutschen Aerzte erhalten werden. Die Beschreibung der Krankheiten ist zwar kurz, aber bündig und deutlich, die Diagnose in ihren wichtigsten Grundzügen gehörig berührt. Die Anordnung ist leicht zu übersehen, wenn man sie auch nicht gerade streng logisch-consequent nennen kann. — Am wenigsten hat es uns zwar gefallen, dafs in dieser Schrift gar kein Bedacht darauf genommen wird, die mannigfaltigen und vielfachen Erscheinungen unter einen allgemeinen Gesichtspunct zusammen zu fassen und in ein Ganzes

zu vereinigen. Indessen werden wir gern zugeben, daſs dieſs in Hinsicht auf sehr viele hierher gehörige Gegenstände kaum schon möglich sein möchte; und überdieſs ist zu bedenken, daſs solche allgemeine Gesichtspuncte dem technischen Zwecke, der bei dieser Schrift offenbar die Hauptaufgabe des Verfassers war, noch niemals förderlich gewesen sind, ja denselben oft genug verrückt haben. Wir könnten, wenn es nöthig wäre, namentlich aus der deutschen medicinischen Literatur eine ziemliche Menge solcher verunglückten Versuche namhaft machen! Mögen diese immerhin in mancher Beziehung ihren Werth haben, nur das technische Verfahren müssen sie nicht, wie es so häufig geschehen, der Erfahrung zum Hohn, ändern wollen. — Was wir hier aber mit gröſserm Rechte zu vermissen glauben, das ist eine Angabe der Art und Weise, wie man bei Untersuchung kranker Kinder zu verfahren habe. Denn es hat die Untersuchung der Kinderkrankheiten unbezweifelt gar vieles Eigenthümliche, wie der Laye schon anerkennt, der einen Irrthum in Betreff der Kinderkrankheiten dem Arzte leichter, als sonst vergiebt, »weil die Kinder ihre Klagen nicht führen, die

Beschwerden, die sie fühlen, nicht namhaft machen können.« Freilich können sie dieſs nicht durch die Sprache äuſsern; aber der ächte Beobachter wird in Erfahrung bringen, daſs die Krankheitszufälle selbst hier viel sprechender und deutlicher auftreten, daſs namentlich die Gefahr einer absichtlichen oder unwillkührlichen Täuschung hier viel geringer und seltener ist, und daſs auch die Krankheiten selbst einfacher auftreten und regelmäſsiger verlaufen als bei Erwachsenen; so daſs wir gegen des Verfassers Meinung (p. 4.) fast dafür halten, es sei die Erkenntniſs und Beurtheilung der Kinderkrankheiten im Ganzen leichter als bei Erwachsenen. Freilich aber muſs der Arzt auch zu sehen und das Gesehene zu beurtheilen überhaupt verstehen. Es zieht uns dieser Gegenstand so sehr an, daſs wir groſse Lust hätten, mehr in das Detail einzugehen, wenn wir hier mehr schreiben wollten, als eben eine Vorrede, d. h. eine Empfehlung des Werkes, die wir nicht geben konnten, ohne auch das anzudeuten, was manche für mangelhaft halten können. Leipzig, den 12. Aug. 1821.

Dr. Puchelt.«

Vorrede des Verfassers.

Die Physiologie und die Hygieine des Kindes haben wir in unserm Handbuche der theoretischen und praktischen Entbindungskunst *) abgehandelt. Wir sprachen dort vom Wachsthume und der Ernährung des Foetus in der Gebärmutter, von seinem Umfange, seinen Körperverhältnissen zu Ende der Schwangerschaft, von den Zeichen seiner vollkommnen Reife, von der besondern Art des Umlaufes flüssiger Theile in ihm und den Veränderungen, welche in dieser Rücksicht nach der Geburt vorgehen.

Nicht minder sprachen wir in demselben Buche von der Sorge, die man von der Geburt an für das Kind zu tragen hat; von der Abtrennung und der Unterbindung der Nabelschnur, von dem Verfahren bei der Reinigung und dem Waschen des Kindes, von der besten Art, es zu

*) Cours théorique et pratique d'Accouchemens. Paris. I. Vol. 8vo.

kleiden und in Windeln zu legen; endlich von seiner physischen und moralichen Erziehung. Daſs wir dabei nicht vergessen haben, Erwähnung zu thun von dem Säugen durch die Mutter, durch Ammen, oder von der Ernährung auf künstlichem Wege, von den verschiednen Arten, das Kind selbst ohne Mutterbrust zu erhalten, — dieſs versteht sich von selbst. Eben da findet man auch das Wissenswertheste über die Entwöhnung, die Epoche, wo sie am besten vorzunehmen, und die dabei nöthigen Regeln der Vorsicht.

Also nur den pathologischen Zustand des Kindes, seine Krankheiten, sowohl die erblichen als die angebornen, die zufälligen und erlangten, blieben uns hier zu erörtern übrig. Um diese Absicht zu erreichen, haben wir zwar versucht, die Gegenstände unserer Abhandlung nach ihren Aehnlichkeiten und Verwandschaften zu classificiren, bekennen aber gern, daſs wir bei der Durchführung unseres Planes ungemeine Schwierigkeiten gefunden. Jedoch schien uns die von uns angenommene Ordnung die vortheilhafteste, und darum gaben wir auch gerade dieser und keiner fremden den Vorzug.

Im ersten Theile unseres Werkes ist die Rede von den Krankheiten, welche das Kind mit auf die Welt bringt; wir theilen diese dann wieder in die Krankheiten als Folge der Entbindung, und in die erblichen oder mit dem Foetus zugleich ausgebildeten. Im zweiten Theile sind die Krankheiten, welche das Kind von seiner Geburt bis zum Eintritte der Pubertät befallen, in verschiedene Gruppen, angemessen den verschiednen Systemen des Organismus, eingetheilt worden.

Wir kennen recht wohl die mehrfachen Mängel, die man unserer Nomenclatur vorwerfen wird; allein so unvollkommen sie an sich auch sein mag, so besitzt sie doch den schätzbaren Vorzug, dem Gedächtniſs zu Hülfe zu kommen. Und gerade darauf beschränkten sich ja unsere Wünsche.

Bei den Beschreibungen der Krankheiten haben wir, so viel uns möglich war, die höchste Genauigkeit anzuwenden gestrebt, und um unsere Abhandlung minder langweilig zu machen, suchten wir alle Theorien, welche nur Vermuthungen und den Thatsachen nicht angemessen schienen, zu vermeiden. Auf solche

Art in medicinischen Dingen zu philosophiren, dieſs bleibt doch wohl immer das Beste, sowohl für praktische Aerzte, als auch für alle, die, sich dazu zu bilden, den Vorsatz haben.

INHALT.

Erster Theil.

Von den Krankheiten, welche das Kind bei seiner Geburt mit auf die Welt bringt.

Seite.

Erstes Kapitel. Von den Krankheiten der Kinder als Folge der Entbindung 7

Erste Abtheilung. Von den innern Krankheiten des Kindes als Folge der Geburt 9

Erster Abschnitt. Von der Apoplexie Neugeborner . 9

Zweiter Abschnitt. Von der Asphyxie Neugeborner. . 16

Dritter Abschnitt. Von der Schwäche Neugeborner . 25

Zweite Abtheilung. Von den äußern Krankheiten als Folge der Geburt 28

Erster Abschnitt. Von der Verlängerung des Kopfs Neugeborner 28

Zweiter Abschnitt. Von der Geschwulst der behaarten Kopfhaut Neugeborner 31

Dritter Abschnitt. Von den Quetschungen Neugeborner 34

Vierter Abschnitt. Von den Verrenkungen und Knochenbrüchen Neugeborner 38

Zweites Kapitel. Von den angebornen Krankheiten Neugeborner 43

Erste Abtheilung. Von der Verschliessung oder gänzlichem Mangel natürlicher Oeffnungen 43

Seite

Erster Abschnitt. Vom Ankyloblepharon, oder der Verschliefsung der Augenlieder 44
Zweiter Abschnitt. Von der Synezisis, oder der Verschliefsung der Pupille 46
Dritter Abschnitt. Von der Schliefsung der Nasenlöcher 47
Vierter Abschnitt. Von der Verschliefsung der Ohren 49
Fünfter Abschnitt. Von der Verschliefsung der Lippen 50
Sechster Abschnitt. Von dem Mangel der Mastdarmöffnung 51
Siebenter Abschnitt. Vom Mangel einer Oeffnung der weiblichen Geschlechtstheile und der Scheide . 58
Achter Abschnitt. Von dem Mangel einer Oeffnung in der Vorhaut und der Harnröhre 62
Zweite Abtheilung. Von dem Zusammenhängen und der nicht natürlichen Verwachsung gewisser Organe . 64
Erster Abschnitt. Vom Zusammenhängen der Zunge mit dem Zahnfleisch 64
Zweiter Abschnitt. Von der Lösung des Zungenbandes 66
Dritter Abschnitt. Von dem Zusammenhängen der Finger und Zehen 70
Vierter Abschnitt. Von dem Zusammenhängen des Penis mit dem Hodensack 71
Dritte Abtheilung. Von der nicht natürlichen und angebornen Theilung des Zellgewebes 73
Erster Abschnitt. Von der angebornen Hasenscharte . 73
Zweiter Abschnitt. Von der angebornen Spaltung des Gaumenvorhanges und des Zäpfchen . . . 76
Dritter Abschnitt. Vom Hypospadias 77
Vierte Abtheilung. Von dem angebornen Ueberflufs einzelner Theile 80
Erster Abschnitt. Von überzähligen Fingern und Zehen . 80
Zweiter Abschnitt. Von angebornen Auswüchsen . 81
Fünfte Abtheilung. Vom angebornen gänzlichen Mangel einzelner Theile 85
Sechste Abtheilung. Von angebornen Wassersuchten . 87
Erster Abschnitt. Vom angebornen Hydrocephalus . 87
Zweiter Abschnitt. Von der Hydrorhachitis oder Spina bifida 101
Dritter Abschnitt. Vom angebornen Wasserbruch . . 105

Seite
Vierter Abschnitt. Von der mit auf die Welt gebrachten Auftreibung der Zeugungstheile durch wässerige Ergiefsungen 107
Siebente Abtheilung. Von angebornen Brüchen . . 108
Erster Abschnitt. Vom angebornen Gehirnbruch . 108
Zweiter Abschnitt. Vom angebornen Nabelbruch . 110
Dritter Abschnitt. Vom angebornen Leistenbruch . 112
Vierter Abschnitt. Von der angebornen Oscheocele . 115
Achte Abtheilung. Von der angebornen Unregelmäfsigkeit mancher Organe 116
Erster Abschnitt. Von der ungleichen Erhöhung der Schultern 117
Zweiter Abschnitt. Vom schiefen Stande des Kopfs . 118
Dritter Abschnitt. Von der natürlichen Anlage zum Hinken 120
Vierter Abschnitt. Von den Klumpfüfsen . . . 123
Fünfter Abschnitt. Vom Schielen 124
Sechster Abschnitt. Vom Zittern der Augäpfel und dem Blinzeln der Augenlieder 127
Neunte Abtheilung. Von den angebornen Flecken der Haut 128
Zehnte Abtheilung. Von der angeerbten oder angebornen Syphilis 130

Zweiter Theil.

Von den Krankheiten, welche das Kind von der Geburt bis zum Eintritt der Pubertät befallen.

Seite
Erstes Kapitel. Von den Krankheiten der Verdauungsorgane Neugeborner 5
Erste Abtheilung. Von der Verhaltung des Meconium . 5
Zweite Abtheilung. Von der Verstopfung Neugeborner . 10
Dritte Abtheilung. Von der Colik Neugeborner . . 13
Vierte Abtheilung. Von den Blähungen Neugeborner . 19
Fünfte Abtheilung. Von der Säure in den ersten Wegen der Kinder 22
Sechste Abtheilung. Von der Diarrhöe der Kinder . 24

Seite
Siebente Abtheilung. Von der Lienterie der Kinder . . 30
Achte Abtheilung. Vom Mastdarmvorfall der Kinder . 33
Neunte Abtheilung. Vom Erbrechen der Kinder . . 34
Zehnte Abtheilung. Vom Schlucken der Kinder . . 40
Eilfte Abtheilung. Von dem Zahnen und den Zufällen während desselben 41
Zwölfte Abtheilung. Von den Würmern der Kinder . 56
Zweites Kapitel. Von den Krankheiten der Urinwerkzeuge bei Kindern 72
Erste Abtheilung. Von den Harnsteinen der Kinder . 72
Zweite Abtheilung. Von der Incontinenz des Urins bei Kindern 75
Dritte Abtheilung. Von der Urinverhaltung der Kinder 77
Drittes Kapitel. Von den Hautkrankheiten der Kinder . 80
Erste Abtheilung. Vom Icterus der Kinder . . . 80
Zweite Abtheilung. Von der Rose Neugeborner . . 87
Dritte Abtheilung. Von den gemischten Hautausschlägen Neugeborner 89
Vierte Abtheilung. Von der Röthe der Geschlechtstheile und der Hinterbacken 90
Fünfte Abtheilung. Von dem Aufreissen der Haut bei den Kindern 91
Sechste Abtheilung. Von der Suppuration oder dem Nässen der Ohren 93
Siebente Abtheilung. Von dem Anschwellen der Parotiden 95
Achte Abtheilung. Von der Entzündung des Nabels . 96
Neunte Abtheilung. Von der Hämorrhagie aus der Nabelöffnung 97
Zehnte Abtheilung. Von den Frostbeulen 98
Eilfte Abtheilung. Von der krankhaften Anhäufung des Kopfungeziefers 101
Zwölfte Abtheilung. Vom trocknen Kopfgrind . . 104
Dreizehnte Abtheilung. Von der Crusta lactea der Kinder 106
Vierzehnte Abtheilung. Von der Tinea 115
Funfzehnte Abtheilung. Von den Pocken. . . . 137
Erster Abschnitt. Von den natürlichen, abgesonderten oder zusammenfliessenden Pocken . . . 138
Zweiter Abschnitt. Von der Einimpfung der natürlichen und der Kuhpocken 155

Seite
Sechszehnte Abtheilung. Von den Rötheln . . . 165
Siebzehnte Abtheilung. Von dem Scharlachausschlage . 174
Viertes Kapitel. Von den Krankheiten, welche die Schleimhäute der Kinder befallen 185
Erste Abtheilung. Von der Ophthalmie Neugeborner . 185
Zweite Abtheilung. Von der Psorophthalmie der Kinder 187
Dritte Abtheilung. Von den Aphthen der Kinder . . 190
Vierte Abtheilung. Vom Schnupfen der Kinder . . 205
Fünfte Abtheilung. Von der Angina der Kinder . . 209
Sechste Abtheilung. Von der Angina pharyngea gangraenosa 220
Siebente Abtheilung. Vom Croup 225
Achte Abtheilung. Vom Lungencatarrh 237
Neunte Abtheilung. Vom erstickenden Catarrh der Kinder 240
Zehnte Abtheilung. Vom Husten der Kinder . . 250
Fünftes Kapitel. Von den Krankheiten, welche das Zellgewebe Neugeborner befallen 252
Erste Abtheilung. Von der Verhärtung des Zellgewebes 253
Zweite Abtheilung. Von der Abmagerung Neugeborner 260
Dritte Abtheilung. Vom Marasmus 261
Vierte Abtheilung. Von der Anschwellung der Brüste Neugeborner 264
Sechstes Kapitel. Von den Krankheiten, welche das Lymphsystem der Kinder befallen 265
Erste Abtheilung. Von den Scropheln 265
Zweite Abtheilung. Von der Darrsucht 282
Dritte Abtheilung. Von der Rhachitis 287
Siebentes Kapitel. Von den Krankheiten des Nervensystemes der Kinder 302
Erste Abtheilung. Von den Convulsionen . . . 303
Zweite Abtheilung. Vom Veitstanze 315
Dritte Abtheilung. Vom Tetanus 317
Vierte Abtheilung. Von der Epilepsie 323
Fünfte Abtheilung. Von der krampfhaften Zusammenziehung der Brust und des Kehlkopfes . . . 333
Sechste Abtheilung. Vom Keuchhusten 339
Siebente Abtheilung. Von dem Gehirnfieber der Kinder 348

Seite
Achte Abtheilung. Vom sardonischen Lachen . . 356
Neunte Abtheilung. Von der Schlaflosigkeit der Kinder (Agrypnia infantum) 358
Zehnte Abtheilung. Vom Alpdrücken 360
Eilfte Abtheilung. Vom Auffahren im Schlafe . . 362
Zwölfte Abtheilung. Von der krankhaften Schläfrigkeit der Kinder 364

EINLEITUNG.

Der Mensch, sagt ein Philosoph des Alterthums, scheint nur zum Leiden geboren zu werden. Der Vater, der ihn erzeugt, die Mutter, die ihn empfängt, überliefern ihm oft den Stoff zu Krankheiten, mit denen er während seines Reifens im mütterlichen Körper, noch mehr inficirt wird. Kommt die Zeit, wo der Foetus in das äufsere Leben eintreten soll, so kann er nicht geboren werden, ohne darunter zu leiden, und eine mehr oder weniger stürmische Crisis setzt ihn den gröfsten Gefahren aus, bisweilen sogar der, an den Pforten des Lebens seinen Untergang zu finden. Kaum fängt das Kind an zu athmen, so sehen wir es im Kampf mit neuen Klippen; eine Menge äufserer Ursachen versuchen ohne Unterlafs seine schwächliche Organisation in Unordnung zu bringen, oder gänzlich zu zerstören. Fehler und Abweichungen von einer vernünftigen Methode der physischen Erziehung, unüberlegte Liebe der Aeltern, Unwissenheit und Vorurtheile der Ammen, schnell anstürmende Krankheiten während des

Zahngeschäftes, Vorfälle beim Entwöhnen, epidemische und ansteckende Krankheiten; — wie unendlich viele Hindernisse sind diefs, alle fähig, den Menschen am Anfang seiner Laufbahn aufzuhalten! Wir sehen täglich, dafs der Tod nicht weniger das Kind schont als den mannbaren Menschen, den Erwachsenen und den Greis: unleugbarer Beweis, dafs die Zerstörung, die auf dem ersten Alter ruht, und es nur zu häufig betrifft, mannigfache und grofse Ursachen haben müsse.

Im allgemeinen hängt die Gebrechlichkeit des kindlichen Alters nur von seiner Schwäche ab, und der gröfste Theil aller der Krankheiten, die es angreifen, rühren von seiner eigenthümlichen Constitution her. Man werfe einen Blick auf das eben geborne Individuum, oder auch auf das säugende; was beobachtet man? Einen Stamm und Glieder, die sich kaum entwickelt haben; eine Masse von Gallert, Zellgewebe und Fett, wo man mehr Spuren von anfangender Knochenbildung entdeckt als wirklich ausgebildete Knochen; eher findet man den Stoff zu Muskelfibern als deutlich ausgedrückte Muskelbündel. Die Gefäfse, die diese noch zarten und feinen Organe mit Feuchtigkeit versehen, setzen in ihnen mehr Lymphe als Blut ab, daher diese Weifse der Haut, dieses schlaffe, aufgedunsene Fleisch — Erscheinungen, die unstreitig der Natur gemäfs, mit dem fortschreitenden Wachsthum verschwinden. Der Kinderkopf,

verhältnifsmäfsig stärker als der des Erwachsenen, enthält mehr von der markigen Hirnsubstanz, und die daselbst entstehenden oder dahin zurückgehenden Nerven sind dicker, weicher und leichter zu erschüttern. Daraus erklärt sich die grofse Empfänglichkeit für Eindrücke, die lebhaften Empfindungen, die Schnelligkeit und Verschiedenheit der Bewegungen, — mit einem Wort, die Unbestimmtheit und Beweglichkeit, welche nicht selten verursachen, dafs das Kind oft in einem Augenblicke gereizt und beruhigt wird, weint und lacht.

Wie grofs übrigens aber auch der Ueberflufs an weifser Flüssigkeit und der Umfang des Kopfs im kindlichen Alter sein möge, so hüte man sich dennoch mit einigen neuen Physiologen zu glauben, dafs das Lymphsystem und das Gehirn in jener Periode über den übrigen Organismus herrschen, dafs sie seine Functionen ganz allein bestimmen. Wäre anders diese Meinung gegründet, so müfsten die absorbirenden Gefäfse mehr Spannung, die intellectuellen Fähigkeiten mehr Energie besitzen. Das Kind würde dem Untersucher mehr festes als locker aufgetriebnes Fleisch, mehr Tiefe als leichte Beweglichkeit der Geisteskräfte entdecken lassen; mit einem Wort, es wäre diefs weniger ein Kind, als ein in physischer und moralischer Hinsicht vollkommen ausgebildeter Mensch.

Bei weiten entschiedener ist das Vorherrschen der Unterleibs- oder eigentlicher, der Verdau-

ungsorgane. Das Kind ist von Natur sehr gefräs-sig; fern davon gesättigt zu sein, hat es immer neuen Hunger. Seine Verdauung geschieht fast, indem es neue Nahrung zu sich nimmt; unbezweifelt entsteht dieser Hunger aus der Ursache, daſs nicht nur das schon Vorhandene kräftig zu unterstützen ist, sondern auch das Wachsthum und die weitere Entwickelung befördert werden muſs. Diese Bemerkung ist auch dem Hippocrates nicht entgangen, indem er dem Kinde eine gröſsere Menge Nahrungsmittel zugesteht, meinend, es besitze mehr innere Wärme oder Verdauungskraft. Jene Ansicht hatte auch Ettmüller, der einen Theil der Kinderkrankheiten bloſs den Unordnungen des Ernährungs-Systemes zuschrieb.

Wie dem auch sei, so sind die Kinderkrankheiten nicht immer leicht zu unterscheiden. Geschrei und Thränen sind die Zeichen, mit denen der Säugling seine Bedürfnisse und seine Leiden an den Tag legt, durch die er Hülfe und Erleichterung verlangt; aber in den meisten Fällen zeigt uns nichts die Organe an, nichts nennt uns die Functionen, deren gestörte Ordnung wir herstellen, deren Zerstörung wir zuvor kommen sollen. Der Arzt ist in diesem Fall genöthigt, entweder im Finstern herum zu tappen, oder aus Mangel bestimmter Indicationen sich Conjecturen hinzugeben. Glücklich genug kommt im Kindesalter oft die an Hülfsmitteln aller Art so reiche Mutter Na-

tur der Kunst zu Hülfe, und befördert die Anstrengungen derselben, waren sie nur sonst gut geleitet. Was würde wohl ohne diefs aus dem Menschengeschlecht?

Die Kenntnifs der Kinderkrankheiten steigt bis in das höchste Alterthum hinauf; der Vater der Medicin hat uns davon ein Gemälde entworfen, und zwar mit einer Bestimmtheit und Genauigkeit, die den grofsen Meister und geistreichen Beobachter ankündigen, — ohne jedoch seine Geschichte irgend einer besondern Theorie anzupassen. Diese Ehre war Stahl und Hoffmann aufgehoben; sie erklärten die Krankheiten der verschiedenen Alter nach Mafsgabe der darin vorherrschenden Temperamente. Diefs war die Quelle, wo sie ihre besten Indicationen zur Vorbauung und Heilung hernahmen, hier entdeckten sie die diaetetischen und therapeutischen Mittel, welche jene Zwecke am besten erfüllen mufsten.

Von den Krankheiten, welche das Kind betreffen können, so lange es noch im Schoofs der Mutter ruht, sprechen wir hier nicht; denn abgesehen davon, dafs es sehr schwer ist, sie richtig zu erkennen, gehören sie eigentlich unter die Zufälle während der Schwangerschaft, von denen in unserer Abhandlung über Weiberkrankheiten die Rede gewesen ist, und deren Einflufs auf den Foetus man durchaus noch nicht kennt. Unser Zweck ist also nur, die Pathologie des Kin-

des zu entwickeln, von seiner Geburt bis zur Zeit der Pubertät. Um sie in ihrer ganzen Ausdehnung darzustellen, theilen wir sie in zwei Theile, wovon der erstere die mit auf die Welt gebrachten, der zweite Theil diejenigen Krankheiten behandeln soll, denen das Kind von seiner Geburt bis zum Eintritt der Mannbarkeit ausgesetzt ist.

ERSTER THEIL.

Von den Krankheiten, welche das Kind bei seiner Geburt mit auf die Welt bringt.

Diese Krankheiten können als Folge der Entbindung dastehen, endigte diese nicht auf einem dem einfachen Naturgesetz gleichkommenden Wege: sie können aber auch von irgend einer auf die Empfängniſs und Schwangerschaft sich beziehenden Ursache abhängig sein; in diesem Fall bekommen sie den Namen von erblichen oder angebornen Krankheiten, nach den begleitenden Umständen. Die ersteren, obgleich vor jenen stehend rücksichtlich ihres Ursprungs, bieten gewöhnlich nur weniger dringende Indicationen dar; sie verlangen selten ganz schleunige Hülfe. Dieſs war der Grund, welcher uns bewog, ihre Beschreibung erst weiter unten folgen zu lassen.

ERSTES KAPITEL.

Von den Krankheiten des Kindes als Folge der Entbindung.

Wenn man die Gefahren betrachtet, die den Foetus während des Entbindungsgeschäftes bedro-

hen, die gepreſste Lage, in der er sich beim Durchgang durch die Drehung des Beckens befindet, und überhaupt die Veränderungen, die in den Lauf seiner flüssigen Theile eintreten; wenn man ferner erwägt, welche Wirkung mechanische Mittel haben, zu denen man bisweilen seine Zuflucht nimmt, um die Anstrengungen der kraftlosen Natur zu vermehren oder zu unterstützen: — hat man dann nicht alle Ursache, sich zu wundern, daſs der Tod nicht immer die Endfolge der Geburt ist? Häufig beobachten auch die Aerzte an Neugebornen Zufälle von Apoplexie und Asphyxie, so daſs ihr Schwächezustand wirklich beunruhigt. Es geschieht selbst nicht selten, vorzüglich aber nach einer mühsamen und beschwerlichen Entbindung, daſs das Kind mit Quetschungen, ausgerenkten, gebrochenen und verstümmelten Gliedern zur Welt kommt. Daher kann man diese Krankheiten in innere und äuſsere theilen. Die erstern gehören in das Gebiet der Medicin, die leztern in das der Chirurgie, zusammen genommen aber gehören sie der Kunst des Geburtshelfers an; denn darf man sich wohl verhehlen, daſs dieser diese beiden Zweige der Kunst inne haben muſs, will man ihm anders nicht die sehr einfache Rolle einer alten Frau oder gewöhnlichen Hebamme übertragen?

ERSTE ABTHEILUNG.

Von den innern Krankheiten des Kindes als Folge der Geburt.

Das Leben scheint bei diesen Krankheiten ganz aufgehoben, keine Circulation, Respiration, Bewegung; wenigstens geschehen diese Functionen so, daſs man in ihren Verrichtungen die vorherrschende Langsamkeit und Mangel aller Energie nicht verkennen kann.

ERSTER ABSCHNITT.

Von der Apoplexie Neugeborner.

Ein Kind, welches apoplectisch auf die Welt kommt, befindet sich in einem Zustand von gänzlicher Betäubung, bei mehr oder minder groſser Blutanhäufung; weder Bewegung noch Empfindung sind zu bemerken; nicht das geringste Lebenszeichen giebt es; sein Gesicht, anstatt mit der blassen Farbe des Todes überzogen zu sein, ist schwärzlich, miſsfarbig und geschwollen; — Belehrungen genug, eben so über die Ursache, den Sitz und die Beschaffenheit dieser Krankheit, als auch über das ihr anzupassende Heilverfahren.

Immer ist sie als Folge eines Druckes auf das Gehirn anzusehen, sei es nun daſs das Knochengewölbe des Kopfs gebrochen, eingedrückt war, oder bloſs eine Miſsbildung erhalten hatte, entweder durch Widerstand des Beckens, Zusammen-

schnürung des Mutterhalses, Verengerung der Scheide oder Schaamtheile, oder durch die Anwendung der Zange und des Hebels; — oder mögen die Blutgefäſse des Gehirns durch das ausströmende, zurückgehaltene und im Kopf angehäufte Blut über alles Verhältniſs ausgedehnt worden sein.

Jeder der reiflich über den Blutumlauf des Föetus in der Gebärmutter, über den Mechanismus der Entbindung selbst, nachgedacht hat, wird auch mit Leichtigkeit die Ursachen begreifen, um deren Willen ein Kind, welches mit dem Kopfe zuerst geboren wird, der Apoplexie mehr ausgesetzt ist, als dasjenige, von welchem die untere Hälfte des Stammes zuerst erscheint; warum die Enge des Beckens, übergroſse Steifigkeit des Mutterhalses, der Scheide und Schaamtheile der Gebärerin, warum die üble Lage oder fehlerhaften Wendungen des Kopfes den Foetus zu jener Krankheit disponiren können; warum man diese letztere um so mehr zu fürchten habe, je länger die Geburtsarbeit dauerte, weswegen sie folglich auch häufiger nach der ersten als den folgenden Entbindungen erscheint, vorzüglich wenn die Gebärerin vor ihrer Mutterwerdung schon die Gränzen des jugendlichen Alters überschritten hatte. Eben daher sieht man ein, warum die Apoplexie fast unvermeidlich ist, wenn nach zu zeitiger Zerreiſsung der den Foetus umgebenden Membra-

nen, diese noch lange Zeit die heftigsten Zusammenziehungen der Gebärmutter zu ertragen hat; warum er Gefahr läuft zu sterben, wird der Nabelstrang durch die abgehenden Amniosfeuchtigkeiten gleichsam mit fortgeführt, oder schlingt er sich gar um den Hals des Kindes, — mit einem Wort, warum er für unrettbar verloren zu achten, sein Tod unvermeidlich sei, wenn die Circulation gänzlich unterbrochen, oder auf lange Zeit aufgehalten wird.

Einige neuere Schriftsteller, unter andern Dr. Gardin, behaupten, daſs die Zusammenschnürung des Nabelstranges, — angenommen sie verhinderen den Blutzulauf zum Foetus, — durchaus nicht die Apoplexie Neugeborner veranlassen könne. Lange Zeit haben wir diese Meinung getheilt; allein wie weit entfernt sind wir, sie jezt noch für ausgemacht richtig anzusehen! Wenn die Zusammendrückung der Umbilicalvene den Zutritt des Blutes in den Foetus verhindert, wie man annimmt, hindert sie nicht also auch die Nabelschnurarterien, das Blut in die Placenta zurückzuführen, und folgt nicht daraus Congestion nach dem Gehirn? Man nimmt an, daſs Apoplexie Neugeborner durch einige Umschlingungen der Nabelschnur um den Hals entstehen könne; was geschieht aber in diesem Fall? Sicher sind die Jugulargefäſse so susammengedrückt, daſs das Blut nicht mehr zu den Herzohren und seinen

Lungenkammern zurückgehen kann, eben so wenig, als zu dem Arteriensystem, der Aorte, den Umbilicalgefäfsen und dem Mutterkuchen. Also immer dasselbe Resultat, als wenn die Nabelschnur selbst den Druck hätte erleiden müssen. Läfst man also die Möglichkeit einer Apoplexie im ersten Fall zu, so kann man folglich im letztern nichts gegen dieselbe einwenden, soll die Einwendung nicht als ein bloſser Widerspruch, als ganz widersinnig erscheinen. Nehmen wir an, das Kind höre, nach der Unterbindung der Nabelschnur und nach seiner Geburt, auf, frei zu athmen; beobachtet man nicht, daſs es in Apoplexie verfällt, vorausgesetzt, daſs man sich nicht schleunigst zu helfen beeile? Was thut aber jene Unterbindung? — Gerade dasselbe, was die Zusammendrückung der Nabelschnur während der Geburtsarbeit würde verursacht haben. Beide bestimmen die Apoplexie, indem sie das Blut nach dem Gehirn zurückfliefsen machen, — die erstere, indem das Blut nicht in den Lungen des Kindes umlaufen kann, — die leztere, indem das Blut verhindert wird, in die Placenta zurück zu kehren, die man mit Recht als die eigentliche Lunge des Kindes ansieht.

Nicht überraschen kann es also, daſs das Kind, welches apoplectisch geboren wird, alle Zeichen von Congestionen nach dem Gehirn darbietet. Alle Lebensfunctionen haben aufgehört,

keine Circulation, keine Respiration. Sein Gesicht ist aufgedunsen, roth, schwärzlich, mifsfarbig, blau, die Lippen umgekehrt, die Augenlieder bläulich und unterlaufen, die Augen sind fast aus der Orbita hervorgedrängt; Hals und Brust mit unterlaufnen Blutstreifen bedeckt, Symptome, welche zusammengenommen recht wohl beweisen, dafs das Blut nicht frei nach dem Herzen hinabsteigen, noch in die Placenta zurückkehren konnte.

Immer ist diese Krankheit leicht zu erkennen, und der unerfahrenste Praktiker urtheilt sogleich, dafs das Blut das Gehirn und die Entstehungspuncte der Nerven drücke. Aus diesem Grunde entstehen die tiefe Betäubung und augenscheinliche Schwäche, die Unempfindlichkeit, die den Neugebornen verhindert, durch die Atmosphäre zum Athmen gereizt zu werden.

Ein solcher Zustand gehört immer unter die am meisten beunruhigenden; er bietet um so weniger Hoffnungen dar, je gröfser und länger andauernd der Druck auf das Gehirn war. Das Kind ist aber gänzlich verloren, sind Nabelschnur und Placenta zusammengeschrumpft, vertrocknet, blutlos, verfault.

Bei Leichenöffnungen der Kinder, denen man das Leben nicht zurückgeben konnte, findet man Blut und Lymphergiefsungen im Hirnschädel, unter der tunica meningea und den Höhlen des Gehirns. Genaue Untersuchung solcher Todtgebor-

nen bietet immer dieselben Phänomene, dieselben Resultate dar, welche man in den Leichen an Apoplexie gestorbener Erwachsenen oder Greise findet. Es können dergleichen Beweise am besten dazu dienen, die Aetiologie und Diagnostik, rücksichtlich der Zufälle, die dem Foetus das Leben raubten, indem er in die Welt trat, zu befestigen.

Vorbauende und diese Krankheit abwehrende Mittel haben wir in unserm Lehrbuch der theoretischen und praktischen Entbindungskunst mitgetheilt; sie beschränken sich darauf, die Eihäute nicht vor der Zeit zu zerreissen, die fehlerhafte Lage des Kinderkopfs oder anderer vorliegenden Theile zu verbessern, dem Kopf eine den Beckenaxen angemessene Lage zu geben, den Mutterhals, die Scheide und äufsern Geburtstheile zu erweichen und zu erweitern; endlich den unzureichenden Anstrengungen der Natur zur Hülfe zu kommen, entweder mit der Hand, oder durch Instrumente. Eine sehr wesentliche Vorsicht ist es noch, die Nabelschnur schnell zu durchschneiden, zeigen sich nach dem Austritt des Kopfes aus den äufsern Geburtstheilen einige ringförmige Umschlingungen um den Hals.

Nicht weniger nothwendig und dringend wird die Zerschneidung nach der Geburt und vollkommner Herausbeförderung des ganzen Stammes. Jeder

Accoucheur, der den Unverstand begehen könnte, mit Durchschneidung der Nabelschnur so lange anzustehen, bis das Kind geathmet hätte, würde einen grofsen Beweis seiner Unerfahrenheit geben, und verdiente deshalb auch des Kindesmordes angeklagt zu werden. Die vorzüglichsten Indicationen sind hier: den unterdrückten Blutumlauf wieder herzustellen, und die Bewegung der Lungen hervorzubringen. Um diese Zwecke zu erreichen, entzieht man dem Kinde etwas Blut durch Abschneidung der Nabelschnur, bisweilen selbst durch Anlegung einiger Blutegel hinter den Ohren. So macht man die Blutgefäfse des Kopfs freier, und hebt den Druck auf das Gehirn. Sollte diese Ausleerung nicht hinreichend sein, so kann man, um das ganze Sensibilitätssystem aufzuregen, das Kind in ein warmes Bad bringen lassen, welches man mit irgend einer reizenden Flüssigkeit vermischt, z. B. mit Wein, Brandwein oder Weinessig. Man reibe die Rückenwirbelsäule in ihrer ganzen Länge mit erwärmten Linnen, indem es durch die geistreichen Versuche des Dr. Legallois erwiesen worden ist, dafs das Lebensprincip und die, die Bewegungen des Herzens bestimmende Kraft ihren Sitz im Rückenmark habe; endlich biete man alle Mittel auf, die erste Respiration zu veranlassen, — eben so wie im Fall einer Asphyxie, von welcher wir zunächst sprechen.

ZWEITER ABSCHNITT.

Von der Asphyxie Neugeborner.

Es wäre unnütz, hier die Zeit mit dem Beweis zu verlieren, wie uneigentlich der Name dieser Krankheit sei. Diefs ist eine Wahrheit, die dem kurzsichtigsten Arzt hell erscheinen mufs. Der allgemein angenommene Gebrauch ist, unter Asphyxie eine Krankheit zu verstehen, wo die Respiration für einige Zeit aufgehoben ist. Man müfste dem gemäfs, im Fall des Vorkommens dieser Krankheit an Neugebornen, voraussetzen, dafs der letztere schon vor seiner Geburt geathmet habe, was jedoch der Physiologie und allen Beobachtungen widerspricht. Eben so wenig wollen wir untersuchen, ob der Name Syncope genauer bezeichne. Man wird bald sehen, dafs er eben so wenig, als die vorhergehende Benennung dem Begriff der zu beschreibenden Krankheit entspreche. Am besten unterläfst man alle weitere Untersuchungen der Art, um nicht in einen Wortstreit zu verfallen. Wie soll man übrigens den am meisten entsprechenden Namen für eine Krankheit finden, über deren Wesen die Schriftsteller so uneinig sind, deren Ursache, Sitz und Charakter sie kaum kennen.

Um eine klarere Ansicht zu geben und uns verständlicher zu machen, haben wir uns mit dem gröfsten Theil der Aerzte entschlossen, unter dem

Namen: Asphyxie Neugeborner den Zustand zu verstehen, wo ihr blutloser, blasser, farbeloser, schlaffer, unbeweglicher und unempfindlicher Körper, ohne offenbare Beweise des Todes, durchaus auch kein Zeichen des Lebens giebt. Wir unterscheiden diese Krankheit hierdurch von der Apoplexie, als Folge der Geburt, wo das Gesicht des Kindes schwärzlich, miſsfarbig, mehr oder weniger geschwollen erscheint; wir unterscheiden sie auch von der eigentlich so genannten Asphyxie der Erwachsenen, weil beim Erscheinen der letztern Herz und Lungen allemal mit Blut überfüllt sind. Endlich trennen wir sie von der Syncope und gewöhnlichen Ohnmacht, die immer nur vorübergehend und von kurzer Dauer ist, wo das Blut nie das Gefäſssystem verläſst, anstatt daſs die Asphyxie in einer wirklichen Anaemie oder Beraubung alles Blutes zu bestehen scheint.

Es scheint demgemäſs nur Eine Ursache zu geben, der man vernünftiger Weise die Entstehung dieser Krankheit Neugeborner zuschreiben könne. Es wäre dieſs der übermäſsige Blutverlust vor oder während der Entbindung. Angenommen, daſs sich der Mutterkuchen vorzeitig, lange vor der Zeit, wo die Mutter von dem Kind entbunden wird, ablöse; angenommen, daſs sich die Placenta auf den Mutterhals lagere, — oder daſs nach einer Zerreiſsung der Nabelschnur das Blut sich innerhalb des Amnios ergieſse: — soll man nicht

zugeben, dafs in allen diesen Fällen der Foetus an langsamer Erschöpfung enden müsse, indem er in den oben beschriebenen Zustand verfällt, weil er in jedem Augenblicke weniger Blut erhält, oder die Menge dieser Flüssigkeit immerfort sich vermindert?

Einige Schriftsteller behaupten dennoch, dafs die Asphyxie Neugeborner aufserdem noch durch Zusammendrückung der Nabelschnur hervorgebracht werden könne, zum Beispiel, wenn diese in gleicher Zeit mit dem Kopfe heraustritt, oder wenn man die Entbindung mit den Füfsen beendigt; allein wir haben schon erinnert, und Erfahrung hat uns gelehrt, dafs dieser Vorfall weniger fähig ist, das Kind seines Blutes zu berauben, als eben dieses nach dem Gehirn zu drängen, wo dann Apoplexie folgt. Wir verlieren keine Zeit, eine so wunderliche Meinung zu widerlegen, die, im Fall man eine Zuschnürung der Umbilicalvenen annimmt, während die Nabelarterie ihren ganzen Umfang behält, erst ganz abgeschmackt erscheint. Die künstliche Entbindung durch die Füfse kann für das Kind nur durch Ziehen und Ausdehnung des Rückenmarks, wo, wie gesagt, das Lebensprincip befindlich zu sein scheint, gefährlich werden. Das richtige Aufsteigen und Sinken flüssiger Theile ist dann nur verhindert, was wohl Ursache zur Syncope, nicht zur Asphyxie geben kann. Dasselbe würde es sein, ge-

riethe der Foetus durch eine Art von Idiosyncrasie nach der allernatürlichsten Geburt in einen anscheinenden Zustand von Leblosigkeit. Man hätte diesen dann nur als eine aufserordentliche Schwäche zu betrachten, durch die das Kind gehindert würde, dem ersten Lufteindruck gehörig zu begegnen. Vielleicht wäre es passender, den Namen Asphyxie dem Zustand beizulegen, wo Neugebornen die Respiration fehlt, oft als Folge des in dem Schlunde und den Bronchien angehäuften schleimigen und eiweifsartigen Stoffes; dergleichen kann wohl geschehen, wenn die Luftröhre sich nicht vollkommen von den Amniosfeuchtigkeiten befreien konnte, welche während der Schwangerschaft dahin eindringen, — folgen wir der Lehre Winslows in Coppenhagen, die durch Abilgards und Viborgs Erfahrungen, durch Herold und Scheeles (sämmtlich Aerzte derselben Stadt) Beobachtungen, noch mehr bestätigt worden sind.

Mag nun auch das Kind von Asphyxie getroffen, im Züstand der Schwäche und ohne Lebenswärme geboren werden, es bleibt dennoch wahr, dafs die Respiration unterbrochen ist, dafs die Circulation aufgehalten oder unmerklich geschieht. Je länger es den Ursachen seines Schwächezustandes ausgesetzt war, um so schwerer wird es auch sein, ihm das Leben wieder zu geben. Eben so wenig kann man es zu erhalten hoffen, wenn die

Mutter während des Geburtsgeschäftes viel Blut verlor, oder wenn man genöthigt war, langdauernde starke Ziehungen an den Füfsen zu machen, um so die Geburt zu befördern. Eins der besten Mittel, um das asphyctisch und blutlos geborne Kind wieder zu beleben, würde sein, ihm sein verlornes Blut zu ersetzen. Diefs ist der wahrscheinlichste Grund, warum gewisse Schriftsteller, wie Smellie, Levret, Chaussier, Freteau, Poet u. s. w., empfehlen, die Zerschneidung der Nabelschnur zu unterlassen, und warum andere, wie Osiander, Antoine, Petit, Dorthal, Beauchesne der Sohn u. s. w., anrathen, die Placenta in ein warmes, mit irgend einer geistigen Flüssigkeit verstärktes Bad, zu legen. Beide haben hierbei die Absicht, die Circulation der Mutter zum Kind, oder die des Kindes selbst, wieder herzustellen. Um zu beweisen, dafs unter allen Rettungsversuchen diefs der vortheilhafteste sei, versichern sie, beobachtet zu haben, dafs es nur in seltenen Fällen gelungen sei, scheintodte Kinder in das Leben zurückzurufen, wenn vorher die Nabelschnur schon zerschnitten war, während das Gegentheil geschah, hatte man die Vorsorge, Nabelschnur und Placenta zu erhalten und in ein warmes Bad zu legen. Man soll dann deutlich sehen, wie diese anschwellen, vibriren und pulsiren. Sie setzen hinzu, dafs die Gebärmutter, wenn sie sich, selbst um die losge-

trennte Placenta herum zusammenzieht, das in derselben enthaltene Blut leicht bis zum Kinde treiben könne. Endlich ziehen sich, um jene ganz zu hören, die Gefäſse, aus denen die Placenta besteht, zusammen, um sich wechselsweise wieder auszudehnen, so lange noch Communication zwischen ihnen und dem Foetus Statt findet, was zu beweisen scheint, daſs die Placenta noch nach der Geburt das ihr eigentliche organische oder vegetative Leben besitzt.

Wie viel Betrachtungen lieſsen sich aber nicht über diese Erfahrungen und Meinungen anstellen! Erstlich ist es ausgemacht, daſs man scheintodte Kinder hat in das Leben zurückkehren sehen, war gleich die Trennung der Nabelschnur schon vorgenommen. Noch mehr: man hat Kinder gesehen, die, nachdem sie lange schon als Todte verlassen worden waren, Schreie ausstieſsen, Kinder die also ihre Circulation allein erhalten, ihre Wiederbelebung allein veranlaſst haben müssen. Dieſs sind Thatsachen, welche die ersteren widerlegen, oder sie doch sehr zweifelhaft machen. Mag man auch asphyctische Kinder durch Schonung der Nabelschnur gerettet haben — niemand bezweifelt es; allein wer möchte behaupten, daſs durch den geschickten Gebrauch passender Reizmittel nicht derselbe Erfolg zu erlangen gewesen wäre? Kann übrigens, im Fall der vollkommenen Lostrennung der Placenta, eines übermäſsigen Blutverlustes,

einer Zerreifsung der Umbilicalgefäfse, es nicht ganz gleichgültig sein, ob man die Nabelschnur zerschneide oder nicht? Kann man dann viel auf die Zusammenziehungen des Uterus rechnen, in sofern sie die Circulation der Mutter zum Kind erhalten sollen? Kann wohl die Nachgeburt noch viel Leben behalten, wenn der Foetus scheinbar selbst desselben fast beraubt erscheint? Wozu soll dann noch die Einweichung in ein warmes Bad dienen, waren jene Theile schon lange von dem Uterus abgetrennt, verwelkt oder wohl gar nahe daran, in Fäulnifs überzugehen?

Aus allen diesen folgt nun, dafs, wenn es nützlich war, die Nabelschnur zu erhalten, diefs nur dann gelten kann, solange die Placenta noch mit dem Uterus zusammenhängt. Hat man einigen Erfolg von einem warmen Bad nach der Lostrennung gesehen, so durfte diese doch noch nicht sehr alt sein. Man sieht ein, dafs jene beiden Mittel nur dann vortheilhaft können gewirkt haben, wenn der Zustand des Scheintodes noch nicht seine höchste Stufe erreicht hatte. Sollte es aber nicht immer besser bleiben, seine Zuflucht zu innern und äufsern Reizungsmitteln, von denen man die Erregung der Herz- und Lungenfunctionen erwarten dürfte, zu nehmen?

Man setze dem gemäfs das neugeborne Kind sogleich dem Luftzutritt aus, dabei liege es (nach Herold und Scheeles Verfahren) auf einer

Seite, die Füſse etwas höher als den Kopf, damit sich die Brust um so eher von Unreinigkeiten befreien könne. Den Schleim nimmt man aus dem Mund, entweder mit dem Finger, oder einem kleinen Pinsel, den man vorher in eine Auflösung von Kochsalz getaucht, oder mit einigen Körnern desselben bestreuet hat. Wenn ungeachtet dieser Mittel immer noch Amniosfeuchtigkeit in der Luftröhre zurückbleiben sollte, so rathet Dr. Scheele, sie mittelst einer biegsamen Sonde, an der eine kleine Sprütze angebracht ist, herauszupumpen.

Man mache Einreibungen in die Gegend des Herzens, der Schläfe und auf die Wirbelsäule, entweder mit gewärmten Linnen, oder mit einem in Linimentum volatile, oder irgend eine andre spirituöse Flüssigkeit, wie Brandwein, Eau de Cologne u. s. w., getauchten Schwamm; man reibe mit einer Bürste die innere Seite der Hände und die Fuſssohlen, wo leichter als irgendwo anders die Sensibilität aufzuregen ist. Mit groſser Vorsicht mag man an der Nabelschnur ziehen und sie wegnehmen, nach Chaussier scheint ihre directe Verbindung mit dem Zwergfell geschickt zu sein, die Contractilität dieses Muskels zu reizen, und dadurch die erste Inspiration herbeizuführen. Man reize die Nasenlöcher mit einem Federbart, unter eben dieselben bringe man Ammoniak, Essigsäure oder concentrirten Weinessig, sollten diese fehlen, zerquetschten Knoblauch oder Zwie-

beln; man kann auch in dem Mund einige Tropfen einer geistigen Flüssigkeit bringen, nie aber corrosive Subtanzen.

Man versuche es, Luft in die Lungen dringen zu lassen, indem man sie durch den Mund oder eins der Nasenlöcher bläset; es geschieht diefs durch Einbringung einer biegsamen Sonde, an welcher ein passender Blasbalg angebracht werden mufs, dieser sei reinlich und ohne Staub und Asche. Auf solche Art bringt man in die Lungen eine reinere, weniger ihres Sauerstoffs beraubte Luft. Während dieser Operation mufs der Kehlkopf sanft nach hinten gedrückt werden, um so den Oesophagus zu comprimiren und das Eindringen von Luft in den Magen zu verhindern; endlich drückt man gelinde die Lungengegend, um das Ausströmen der Luft zu befördern.

Zuletzt nimmt man seine Zuflucht zur Electricität. Sie wurde durch Dr. Kites in seiner Abhandlung über Asphyxien empfohlen, und wird nach dem Rath des Dr. Fine gegen die Herzgrube gerichtet. Den durch Aldini und Soemmering vorgeschlagenen Galvanismus mag man auch versuchen. Der Strom desselben wird nach einem der Ohren und auf die Fläche einer wässrigen Kochsalzauflösung, worein eine Hand des Kindes eingetaucht sei, geleitet. Wenn dieses letzte Mittel auch nicht wirksam genug sein möchte, um Scheintodte in das Leben zurück zu bringen, so

könnte es wenigstens, Humboldt zu Folge, die Verwechslung des wahren und scheinbaren Todes verhindern.

Es ist nun freilich nicht immer leicht, sich einen electrischen Apparat oder eine galvanische Säule zu verschaffen; die übrigen Mittel jedoch sind zu jedermanns Händen, und die Vorsicht verlangt, dafs man in ihrer Anwendung mehrere Stunden mit unermüdetem Eifer fortfahre.

DRITTER ABSCHNITT.

Von der Schwäche Neugeborner.

Bisweilen kommen so schwächliche und elende Kinder zur Welt, dafs man kaum ihre Erhaltung zu hoffen wagt. Sie erwecken ihren Aeltern mehr Mitleid als Freude, und zärtlichen Müttern bieten sie wenig Entschädigung für die Unbequemlichkeiten, welche diese während der Schwangerschaft erlitten, dar. Die Gattin eines pariser Apothekers gebar vor ungefähr fünf bis sechs Iahren eine kleine vollkommen ausgetragne Tochter, die aber so zärtlich und fein gebaut war, dafs sie bald nach Erhaltung der Taufe starb. Es kam uns diese Begebenheit um so aufserordentlicher vor, da dieselbe Dame von mehreren andern, sehr grofsen und starken Kindern entbunden worden ist. Aehnliche Beispiele könnten wir noch mehrere anführen, unter andern die Gattin eines unserer ehemaligen Schüler, deren

Kind ihr die Mutterfreude nur auf vierundzwanzig Stunden gewährte.

Schwächlichkeit Neugeborner kann durch die lange Dauer der Entbindung herbeigeführt worden sein, oder auch durch einige Umstände, welche diese sehr schwierig machen, — Haemorrhagien, Ohnmachten u. s. w.; — gewöhnlicher aber entsteht sie aus übler Gesundheit der Aeltern, regelwidrigem Verhalten der Mutter, oft aus einer zu fessellosen Lebensart und moralischen Affecten, durch welche die Ruhe während der Schwangerschaft gestört wurde. Kann übrigens das Kind nicht auch in der Gebärmutter eine Krankheit erleiden, durch die sein Wachsthum, und seine Entwickelung verhindert wird? Endlich hängt jene Schwächlichkeit oft auch von unbekannten Ursachen ab. Es geschieht ja wohl bisweilen auch, dafs das Kind geboren wird, ehe es zum Austritt reif ist.

In allen diesen Fällen kann das Kind nur das Bild der Mattigkeit, so zu sagen, des unvollkommnen Lebens gewähren; kaum athmet es, und nur wenige klagende Schreie stöfst es aus; der Puls ist langsam, kaum zu fühlen; das Gesicht bleich, mifsfarbig; die Glieder nehmen nur sehr eingeschränkte, unmerkliche Bewegungen vor.

An diesen wenigen Zeichen schon kann man die Schwäche des Neugebornen nicht verkennen; allein woher entsteht sie? Soll man dem Vater,

oder der Mutter, oder allen beiden die Veranlassung zuschreiben? Es ist dieses ein nicht immer leicht zu lösendes Problem, wo wir selten mehr als zu Vermuthungen Gelegenheit haben. Eine zu frühe Entbindung allein läſst uns nicht über die Ursachen der Schwäche und Kraftlosigkeit des Kindes in Zweifel. Das Kind trägt dann die Spuren seiner Unreife so deutlich an sich, daſs ein Miſsgriff unmöglich wird. Man vergleiche, was wir über die Zeichen der vollkommnen Reife des Foetus in unserm Lehrbuch der theoret. u. pract. Geburtshülfe gesagt haben.

Im allgemeinen darf man nicht auf die Erhaltung der Kinder rechnen, deren kraftloses Wesen von unzeitiger Geburt, irgend einer Krankheit, der sie während der Schwangerschaft unterworfen waren, oder von übler Gesundheit der Aeltern entstanden ist. Indessen sind sie nicht alle unwiederruflich des Todes Beute, selbst dann nicht, wenn sie vor der Zeit geboren wurden. Das Beispiel des Fortunio Liceti, und das Kind von dem Brouzet beweisen, daſs die Natur, kommt man ihr anders nur richtig zu Hülfe, auch in diesem Fall noch Quellen der Rettung finden könne. Ueber vorzeitige Geburten in meinem oben angeführten Werke ein mehreres.

Das Mittel, sehr schwachen, obgleich reifen Neugebornen zu helfen, besteht darin, sie in ein

laues Bad zu bringen, dem man Wein oder Brandwein zusetzt; auch sind trockne Reibungen über den ganzen Körper anzurathen. Wenn diese Reize nicht zureichen, so nimmt man seine Zuflucht zu mehr flüchtig und durchdringend-reizenden Substanzen, z. B. concentrirtem Weinessig, Ammoniak u. s. w., deren ausströmende Gerüche man einathmen läfst.

Unzeitig geborne Kinder müssen nach Brouzet's Methode behandelt werden; er rettete durch sie ein Kind, das man seiner Behandlung anvertraut hatte. Nur in seltnen Fällen jedoch hat man sich desselben glücklichen Erfolgs zu erfreuen.

ZWEITE ABTHEILUNG.

Von den äufsern Krankheiten als Folge der Geburt.

Es lassen sich dieselben auf einige Veränderungen in der Form des Kopfs, einige Trennungen, rücksichtlich des Zusammenstofsens und fortlaufenden Aneinanderhängens der Knochen, u. s. w., zurückführen.

ERSTER ABSCHNITT.

Von der Verlängerung des Kopfs Neugeborner.

Diese Art von Unförmlichkeit ist nur als zufällig anzusehen. Gewöhnlich beobachtet man sie an Kindern, bei denen der Kopf zuerst geboren wurde; sie ist selbst eins der untrüglichen Zei-

chen, an denen man diese Art der Entbindung von der, wo die Füfse zuerst erscheinen, unterscheidet. Mifsverhältnifs des Kopfes zum Becken, Steifigkeit und Widerstand der Geburtstheile sind die veranlassenden Ursachen; so verhält es sich namentlich bei schon bejahrten, zum ersten Mal niederkommenden Weibern, vorzüglich wenn der Wassersprung viel zu zeitig sich ereignete.

Man sieht ein, dafs in diesem Fall die Entbindung bei weiten länger und beschwerlicher für die Gebärerin sein müsse als gewöhnlich: der Kopf des Kindes geht nur mit grofser Schwierigkeit durch die Engen des Beckens, wie heftig auch die Zusammenziehungen des Uterus sein mögen; er dringt dann nur wie ein Keil, dessen vordere oder scharfe Seite der dickeren hintern den Weg bahnt, in die Mutterscheide und die äufsern Schaamtheile ein; mit einem Wort, er verengert seinen Durchmesser von einem Seitenbein zum andern und verlängert sich vom Hinterhaupt nach dem Kinn: geschehen kann diefs nur, indem die Knochen des Schädelgewölbes sich nähern und bisweilen sogar schief über einander zu liegen kommen. Wir haben einige solcher Macrocephalen geboren werden sehen, deren Kopf von einem der äufsersten Puncte zum andern acht bis neun Zoll mafs. Denke man nun, dafs das Gehirn nothwendig mehr oder weniger zusammen gedrückt werden mufs, und dafs daselbst

Ergiefsungen vorfallen müssen, aus denen Apoplexie oder Convulsionen entstehen können, je nachdem die Nerventhätigkeit ganz deprimirt oder blofs beeinträchtigt worden ist.

Aus allen diesen folgt nun, dafs das Kind nie mehr in Gefahr sei, als während dem der Kopf sich verlängert, um die engsten Stellen des Beckens zu passiren. Kommt es glücklich genug lebend zur Welt, — es ereignet sich diefs meistens, wenn nur sonst das Geburtsgeschäft nicht zu lange dauerte, — so hat man, ungeachtet jener Unförmlichkeit, noch immer Hoffnung, es zu erhalten. Aufserdem beobachtet man häufig, dafs der Kopf von selbst seine natürliche Form und richtigen Dimensionen wieder annimmt. Was soll man da über die alten Weiber aburtheilen, denen es ein Hauptgeschäft ist, mit einer mehr oder minder schweren, immer aber ungeschickten Hand den Kinderkopf so zu sagen in eine andre Form zu kneten? Dergleichen Verfahren ist um so gefahrvoller, jemehr man befürchten mufs, die Hirnsubstanz zu verletzen, — ihr entweder eine fehlerhafte, oder doch eine der Entwicklung intellectueller Fähigkeiten zuwiderlaufende Form zu geben. Sind solche Operationen ja nöthig, so mag man Hülfe bei mehr erfahrnen Geburtshelfern suchen.

ZWEITER ABSCHNITT.

Von der Geschwulst der behaarten Kopfhaut Neugeborner.

Beinahe kein Kind wird mit dem Kopf zuerst geboren, ohne eine mehr oder weniger harte, mehr oder weniger grofse Geschwulst in der Gegend der hintern Fontinelle mitzubringen. Diese Art dieser zufälligen Unform ist immer Erfolg einer zu grofsen Steifheit der Geschlechtstheile und vorzüglich des Widerstandes, welchen der Mutterhals dem Theil des Kopfs, der ihn zuerst eröffnet, entgegensetzt, über den er sich dann wie eine Unterbindung zusammenschnürt. Flüssigkeiten, welche sonst in den gedrückten Theilen umlaufen, können nicht mit der gewohnten Freiheit circuliren, müssen sich nothwendig daselbst anhäufen, in das Zellgewebe eindringen, sich zwischen die Knochen und die behaarte Haut, oder selbst in das Gehirn ergiefsen.

Die durch solchen Druck entstehende Geschwulst ist durch Blut oder lymphähnliche Flüssigkeit erfüllt, daher dann auch ihre verschiedenen Färbungen. Sie ist roth, schwärzlich, überhaupt dunkler im erstern, weifs oder gelblich im leztern Fall. Verschieden sind die Abstufungen von Härte. War das Zellgewebe blofs durchdrungen, oder sind wenig Gefäfse zerrissen, so besteht sie in einem mehr oder weniger glänzenden Oedem. Haben sich die Flüssigkeiten mehr ausge-

breitet, so ist die Weichheit mehr oder weniger beträchtlich, die Fluctuation mehr oder minder fühlbar. Endlich erstreckt sich der Umfang dieser Auftreibung von der Gröfse einer wälschen oder Haselnufs, bis der zu einer Faust.

Um junge Aerzte vorsichtiger und aufmerksamer zu machen, erwähnen wir einige Mifsgriffe und Irrthümer, deren sich einige unsere Kunst ausübende, und unter ihnen sogar mehrere recht empfehlungswerthe Männer, haben zu Schulden kommen lassen, indem sie ihre Diagnose über die erwähnte Geschwulst aufstellten. Einige, wie Ledran, haben den Bruch des Gehirns damit verwechselt, eine Täuschung, die sehr leicht sein mag, da man in gewissen Fällen Pulsation, auf- und absteigende Bewegung wahrnimmt. Nach Levrets Zeugnifs haben andere sich durch die Härte der Ränder, und durch die Vertiefungen des Mittelpunctes zu dem Glauben an das Vorhandensein eines Bruchs, oder einer Eindrückung der Hirnschale verführen lassen.

Das Unterlaufensein oder Oedem der bekannten Kopfhaut ist durchaus nicht gefährlich; in den meisten Fällen zertheilt es sich von selbst, wenn es nur sonst nicht gar zu ausgebreitet ist. Ergiefsungen von Flüssigkeiten in das Gehirn und unter die Hirnschale können jedoch unheilbringend sein. Es ist oft schwer, den letztern Fall

zu heilen, der erstere ist mehrentheils tödtlich, wie Leichenöffnungen beweisen.

Die Behandlung einer solchen Geschwulst richtet sich ganz nach den Umständen. Ist blofs eine Unterlaufung vorhanden, so unterstützt man die Bemühungen der Natur, indem man den kranken Theil mehrmals täglich mit irgend einer zertheilenden Flüssigkeit, wie Wein, Bradwein, Wasser mit Kochsalz vermischt, essigsaurer Bleiauflösung, goulardschem Wasser u. s. w., anfeuchtet. Während der Zwischenräume der Binden legt man Compressen, die mit denselben Dingen getränkt sind.

Siebold erzählt (im dreizehnten Band von Richters medic. Biblioth.), die Zertheilung zweier solcher von Blutergiefsung herrührender Geschwülste durch Auflegung von Compressen erreicht zu haben, die vorher in eine aromatische, mit Salmiak verstärkte Abkochung getaucht worden waren. Es geschieht indessen nur selten, dafs Anhäufungen aus Blutergufs der Anwendung topisch zertheilender Mittel weichen; meistentheils ist man genöthigt, dem Extravasat mittelst schneidender Instrumente einen Ausweg zu verschaffen; hinreichend ist es dann, einen Längenschnitt in die Geschwulst zu machen, man bedeckt diese darauf mit einem Bäuschchen, über welches man mit zertheilenden Mitteln angefeuchtete Compressen legt; das Ganze wird endlich durch Anlegung ei-

ner einfachen Binde befestigt. Die behaarte Haut vereinigt sich und vernarbt mit um so gröſserer Leichtigkeit und Schnelle, je weniger tief die Ergieſsung eingedrungen war, und je mehr man mit ihrer Eröffnung eilte.

DRITTER ABSCHNITT.

Von den Quetschungen Neugeborner.

Man beobachtet selbst nach den natürlichen Geburten bisweilen diese Art von zufälligen Verletzungen, und sie sind dann von dem Widerstand der Beckenknochen, von der Steifheit des Mutterhalses, der Scheide und äuſsern Geburstheile veranlaſst; doch können sie auch durch zu oft geschehenes, oder zu hartes Angreifen des Geburtshelfers an den Theilen des Kindes, welche zuerst erscheinen, hervorgerufen werden. Nicht weniger könnte man sie der fehlerhaften Lage des Kindes, oder seiner üblen Richtung zuschreiben; es ist unmöglich, daſs dieses unter solchen Umständen, ohne Reibungen gegen die Wände des ganzen Kanals zu erdulden, aus dem Becken austreten könne. Vorzüglich geschieht dieſs, wenn während der Geburt der Kopf vor seinem Durchgang durch das kleine Becken und die Schaamtheile sich nach hinten umkehrt, so daſs das Gesicht zuerst erscheint. Wir haben zwei Kinder, und zwar ohne Hülfe der Kunst, geboren werden sehen, welche alle beide mit derselben Lage des Kopfs

erschienen. Die Geburt dauerte so lange, daſs Wangen, Augenlieder und Nasenlöcher gequetscht, mit rothen Flecken (ecchymoses) überzogen und geschwollen, die Augen halb aus ihren Höhlen gedrängt, kurz das Gesicht so unförmlich war, daſs die Neugebornen dadurch ein monströses Ansehen erhielten. Die untröstlichen Aeltern verzweifelten an ihrer Rettung. Diese Ecchymosen, Quetschungen und Geschwulst verschwanden allmählich, und wenige Tage nachher hatten die Kinder ein eben so regelmäſsiges Gesicht, wie diejenigen, deren Kopflage während der Geburt sich als die vortheilhafteste zu erkennen giebt, irgend besitzen können.

Quetschungen und gedrückte Stellen sind nie häufiger und stärker als nach nicht natürlichen Geburten. Man urtheilt leicht, welche die Wirkung der Hände sein müsse, wenn man genöthigt war, mit sehr vieler Stärke und Kraft durch sie auf die Füſse, Beine, Schenkel und Hüften, auf den Unterleib, die Brust und den Hals des Kindes einzuwirken; eben so, wenn man sich in die Nothwendigkeit versetzt befand, dieses selbst ganz, oder theilweise zusammen zu beugen, oder gleichsam aufzuwickeln (pelotonner), um es aus der Gebärmutter herauszuziehen. Stelle man sich nun noch die Wirkungsart der Schlingen auf den Unterleib und die Brust des Kindes vor, denke man sich den Effect der gekrümmten Finger, der stum-

pfen Haken, die man in den Kniekehlen, unter den Weichen und den Achseln anbringt; endlich die Folgen einer Anwendung von Zange und Hebel auf den Kopf, zumal wenn diese Instrumente ungeschickt gehandhabt werden, und man hat ein Bild aller der Ursachen, die den Kopf des Neugebornen quetschen und verletzen können.

Man übersieht hiermit alle die am leichtesten verwundbaren Theile des Körpers, die Umstände, wo die genannten Vorfälle am meisten zu fürchten sind, und die zu ihrer Vermeidung zu brauchenden Vorsichtsmafsregeln. Nur der in die Theorie und Praxis der Entbindungskunst ganz Eingeweihte ist fähig, Ursache, Charakter, Sitz und Gefährlichkeit, der aus beschwerlicher Geburt entstandenen Verwundungen zu beurtheilen. Um sie richtig würdigen zu können, mufs man Rücksicht auf die Art der Entbindung nehmen, man mufs die Form des Beckens, die Lage des Kindes, den Umfang und die Richtung seiner vorliegenden Theile in Anschlag zu bringen, und die nöthigen Mittel anzuwenden verstehen, sollten die Anstrengungen der Natur ohnmächtig genug sein, um der Hülfe zu bedürfen.

Die Quetschungen der Neugebornen zeigen immer eine rothe, bräunliche, mehr oder weniger dunkle Färbung, mit oder ohne Abschälung der Haut; gewöhnlich tritt noch ein bald stärkerer, bald schwächerer Grad von Inflammation hinzu,

deren Zeichen in der nach den Umständen gröfseren oder geringeren Spannung und Auftreibung bestehen, und die eben auch wieder nach den Umständen, entweder durch Zertheilung, oder durch Eiterung und Gangraene beendet wird.

Nur die Summe der erwähnten Symptome und genaue Erwägung der vorausgegangenen Umstände können uns die Mittel an die Hand geben, wirkliche Verletzungen des Neugebornen von den mehr oder weniger ausgebreiteten und so verschiedenen Arten von Muttermalen, welche den Begierden oder Gelüsten der Weiber während der Schwangerschaft gewöhnlich zugeschrieben werden, zu unterscheiden.

Im allgemeinen sind Quetschungen des Kopfs, wegen der in seiner Cavität enthaltenen Organe, die bedenklichsten und gefährlichsten. Quetschungen der Brust und des Unterleibs haben bisweilen auch sehr traurige Folgen, zumal wenn das Herz, die Lungen, die Leber und die Milz dabei gelitten.

Einfache Ecchymosen und Streifen, denen der Ruthenhiebe ähnlich, bedürfen fast keine Behandlung. In kurzer Zeit verschwinden sie entweder von selbst, oder durch den Gebrauch zusammenziehender oder zertheilender Waschwasser, wie aromatische Aufgüsse, Mischungen aus Oehl und lauem Weine. Nicht so ist es, wenn das Zellgewebe und Fleisch heftig gequetscht worden waren.

Man mufs dann schon seine Zuflucht zu Mitteln nehmen, denen man die Kräfte zutrauen darf, der Entzündung der angegriffenen Theile vorzubeugen; um diese blutleerer zu machen, bedient man sich der Blutegel und wendet erweichende Umschläge an, zur Stillung der heftigen Schmerzen. Tritt Suppuration ein, so öffnet, reinigt und heilt man den Abſceſs nach den Regeln der Kunst. Im Fall einer eintretenden Gangraene, versucht man diese zu mäfsigen und ihren Fortschritten Einhalt zu thun; zur Erreichung dieser Zwecke dienen tonica und antiseptica, Waschungen mit Wein und Alcohol, Abkochungen von China und aromatischen Pflanzen. Nach dem Abfallen des Schorfs vernarbt man die Wunde nach den Regeln der Chirurgie.

VIERTER ABSCHNITT.

Von den Verrenkungen und Knochenbrüchen Neugeborner.

Störungen im Zusammenhang und Aneinanderstofsen der Knochen finden nie nach einer natürlichen Geburt Statt. Immer setzen sie die Anwendung eines aufserordentlichen Verfahrens auf die Glieder und den Stamm des Kindes voraus, welches in dem Fall eintritt, wo es nöthig war, zu Beförderung der Geburt die Hände oder Instrumente anzuwenden. Man beobachtet, dafs sehr heftige Ziehungen an den Füfsen, dem Unter- und Oberschenkel die Gelenkverbindungen zwischen der

Tibia und dem Calcaneas, dem os femoris und der tibia, und die des Hüftgelenkes ausdehnen und verrenken. Dasselbe geschieht auch bei Ziehungen an den Händen, dem Unter- und Oberarm, mit den Gelenken des Cubitus zu den Metacarpen, des humerus zu dem cubitus, und der scapula zum humerus. Wie oft hat man nicht Verrückungen und Entfernungen der Halswirbel von einander, folglich den Tod des Foetus hervorgebracht, indem man hartnäckig, ohne Zweck und mit Ungeschick an dem Stamm zu ziehen fortfuhr, während der Kopf noch im Becken zurückgehalten war? Der in den Mund des Kindes eingebrachte Finger des Geburtshelfers könnte sogar die untere Kinnlade abreifsen oder doch ausrenken, zieht jener mit zu vieler Kraft, um den Kopf zum Durchgang zu bringen. Levret glaubt aufserdem, dafs diese Art der Verrenkung sich von selbst ereignen könne, wenn das Kind mit dem Gesicht zuerst geboren wird. Es scheint uns jedoch dieses nicht sehr wahrscheinlich.

Knochenbrüche kommen meistentheils an den Extremitäten vor, wenn diese, anstatt richtig durch die Axen des Becken zu gehen, sich gegen die Ränder und Wände dieser Höhle stemmen; nothwendig gerathen sie dadurch in eine widernatürliche Lage und brechen leicht entzwei. Es können diese Vorfälle sich dann vorzüglich ereignen, wenn der Unter- und Oberarm, Unter- oder

Oberschenkel sich quer oder schief vor eine der Beckenverengerungen legen, und wenn man nun an ihnen, um sie in die rechte Lage zu bringen, ohne Schonung zerrt.

Verrenkungen erkennt man an Veränderungen der Articulation, an Verlängerung oder Verkürzung der Glieder, an der Unmöglichkeit oder Schwierigkeit ihrer Bewegungen, an dem hohen Schmerz ausdrückenden Geschrei. Zeichen von Knochenbrüchen ergeben sich auch aus den Veränderungen der Continuität der Knochen, der Richtung, Dicke und Länge der Glieder. Alle solche Verletzungen waren um so gefährlicher, je beträchtlicher sie sind. Luxationen der Extremitäten sind weniger unheildrohend als die der Wirbelsäule; die ersteren werden bisweilen mit der Abtrennung der Epiphysen, welche die Köpfe und Gelenkhügel längerer Knochen bilden, verwechselt. Die Fracturen können näher oder entfernter von den Gelenken vorhanden sein, können complicirt mit Verrenkungen und Quetschungen, wodurch ihre Wichtigkeit vermehrt wird, erscheinen.

Die Behandlung dieser Krankheiten besteht darin, die verrenkten und gebrochnen Glieder in ihre richtige Lage zurück zu bringen und sie darin zu befestigen, den consecutiven Zufällen vorzubauen und sie zu beseitigen. Die erstere Indication verlangt Ausdehnung, Gegendehnung (exten-

sion et contre-extension), und Zusammenpassen, drei sehr leichte Handgriffe, da das Knochen- und Muskelsystem des Foetus nur wenig Widerstand leistet. Das Zusammenhalten und Befestigen gebrochner Knochen wird durch Compressen und Binden erreicht, welche, um aller Unförmlichkeit der Glieder zuvor zu kommen, passend angelegt werden müssen. Der Callus an der Stelle des Bruchs erzeugt sich mit weit mehr Schnelligkeit als bei dem Erwachsenen, dessen Lymphgefäſse weit weniger Ueberfluſs enthalten. Die Mittel, um consecutive Zufälle zu bekämpfen, oder ihnen zuvorzukommen, verändern sich nach den Umständen. Sehr groſser Schmerz oder Convulsionen werden gelindert durch Auflegung erweichender Umschläge, Waschungen von ähnlicher Beschaffenheit, antispasmodische Mittel, und durch Bäder. Sind Quetschungen und blutunterlaufene Stellen da, so werden diese mit zertheilenden Flüssigkeiten betupft.

Bei sehr schwürigen und mit vieler Arbeit verbundenen Entbindungen giebt es oft weder einen eigentlichen Knochenbruch, noch eigentliche Verrenkung, sondern nur Trennung und Abstoſsung der Knochenansätze (epiphyses). Zurückbringung, Aneinanderpaſsen, endlich Befestigung der verlezten Theile werden hier eben so wie im vorhergehenden Fall vorgenommen; die Hei-

lung ist jedoch schwerer, und eine consecutive Unförmlichkeit fast unvermeidlich.

Brüche der Hirnschale können durch den Druck der Instrumente veranlafst werden. Wir haben dieses zu beobachten bei einem Kinde Gelegenheit gehabt, dessen in die Beckenhöhle eingetretener Kopf das Gesicht nach dem Schaambeine zugewendet hatte. Da die Geburtsarbeit länger als gewöhnlich dauerte, und man für das Leben des Kindes fürchtete, so hatte man drei bis viermal in der Absicht, die Entbindung zu beenden, die Zange, jedoch ohne Erfolg, angelegt. Ohngeachtet dieser mifsglückten hefftigen Versuche war das Kind lebend zur Welt gekommen, wiewohl mit einem gesplitterten Bruch des rechten Seitenbeines. Mit lauwarmem Wein angefeuchtete Compressen, gehalten durch einen leicht zusammendrückenden Verband, waren hinreichend, um die Vereinigung und die Festwerdung der Knochen zu befördern. Drei Wochen nachher war das Kind geheilt.

Einer der merkwürdigsten Fälle, rücksichtlich der mit auf die Welt gebrachten Knochenkrankheiten, ist der von T o r e s t u s in der Sammlung seiner Beobachtungen erzählte. Eine schwangere Frau nämlich that auf der Treppe einen Fall, und gebar darauf ein Mädchen, dessen Knochen weich und biegsam wie Wachs waren. Der Gebrauch styptischer Mittel stellte diese dennoch her.

ZWEITES KAPITEL.

Von den angebornen Krankheiten Neugeborner.

Man giebt diesen Namen solchen Krankheiten, deren Anfang in die Zeit fällt, wo das Kind noch im Uterus befindlich war; sei es nun dafs ihr erster Ursprung bis zur Empfängnifs zurückgeht, oder dafs sie nach dieser Epoche erst entstanden sind. Dahin rechnen wir die verschiednen Fehler der Ausbildung, Unvollkommenheiten, die erst nach der Geburt sichtbar werden, als: Verschliefsung oder gänzlicher Mangel natürlicher Oeffnungen; Verwachsungen und naturwidriges Zusammenhängen gewisser Organe; Theilung gewisser Gewebe und weicher Körperparthien; übermäfsige grofse und gänzlicher Mangel mancher Theile; bisweilen auch am unrechten Ort befindliche, unregelmäfsige, veränderte Färbung des Körpers.

ERSTE ABTHEILUNG.

Von der Verschliefsung oder gänzlichem Mangel natürlicher Oeffnungen.

Man nennt natürliche Oeffnungen nur diejenigen, welche den Lichtstrahlen den Zugang zum Auge verstatten, den Tonstrahlen in das Ohr zu dringen erlauben, Luft und Gerüche in die Nase, Nahrungsmittel in den Mund gehen lassen; dann alle diejenigen, welche den unreinen

Ueberresten nach der Verdauung den Darm- und Urinexcretionen als Abzugskanäle dienen; zuletzt gehören noch dazu die Theile, durch welche das Weib vom Manne sich unterscheidet, und welche nach dem Eintritt der Pubertät zum Abfluſs der monatlichen Reinigung und zur Zeugung dienen.

ERSTER ABSCHNITT.

Vom Ankyloblepharon, oder der Verschlieſsung der Augenlieder.

Ein Kind, welches mit verschlossenen Augenliedern auf die Welt kommt, kann zwar leben, allein es wird, kommt ihm anders nicht die Kunst zu Hülfe, auf immer des Gesichts, dessen Werth gewiſs unschätzbar ist, beraubt bleiben.

Vor allen andern Heilungsversuchen untersuche man erst, ob die genannte Unvollkommenheit von einer Membrane oder dem Zusammenkleben der Augenlieder herrührt, ob sie allgemein oder nur partiell, einfach, oder durch Zusammenhängen mit dem Augapfel complicirt sei. Im lezten Fall lasse man sich wenigstens nicht durch die Leichtigkeit die Augenlieder aufzuziehen und die Beweglichkeit des Augapfels selbst betrügen. Es kann beides recht leicht möglich sein, wenn nur sonst die Conjunctiva das Auge schlaff umfaſst.

Ist die Verschlieſsung nur partiell, so bringe man eine Sonde, die mit lang auf ihr hinlaufenden Kerben versehen sein muſs, unter die Augen-

lieder, entferne diese dadurch vom Augapfel und zerstöre nun ihre Verwachsung mit der Scheere oder dem Bistouri, deſsen Spitze aber auf der Vertiefung der Sonde fortgeführt werden muſs. Ist die Verschlieſsung ganz und vollkommen, so faſst man erst das Augenlied gegen den äuſsern Augenwinkel mit der Pincette, macht mit der Scheere oder mit dem Bistouri in diese Falte eine Oeffnung, durch welche man dann die Sonde einbringt, um wie oben gelehrt ist, die Operation zu beenden.

Eine sehr wesentliche Vorsichtsregel ist es, die Thränendrüse und Thränenpuncte mit keinem schneidenden Instrumente zu verletzen. Man hat bei einiger Geschicklichkeit einen solchen Unfall, wenn die Augen mit einem einzigen zusammenhängenden Fell überzogen sind, eben nicht zu fürchten; kaum vermeidlich ist er aber bei Zusammenklebungen unmittelbarer Art. Das Kind bleibt einem unfreiwilligen Thränenvergieſsen unterworfen.

Wenn es unvermeidlich ist, bei der Operation eins der Augenlieder zu beeinträchtigen, so ist es immer besser, in das untere einzuschneiden, indem es weniger als das obere zur Leitung der Thränen und Schlieſsung des Auges wichtig wird.

Im Fall des Zusammenhängens der Conjunctiva mit dem Auge, darf man volle Wiederherstellung der Sehefähigkeit nicht hoffen, wenn an-

ders nicht bei der Operation die durchscheinende Cornea und Pupille von allen Verletzungen frei bleiben. — Dem Zusammenwachsen der Augenlieder unter sich und mit dem Augapfel kommt man übrigens zuvor, indem man häufige Waschungen und Einspritzungen von lauem Wasser und Wein vornimmt. Verbunden mit den eignen Bewegungen der Augenlieder, ist dieses Präservativ um vieles besser als die kleinen in Wachs getränkten Binden, besser als das künstliche Auge, was einige Aerzte vorschlugen, besser endlich als die von St. Yves ersonnene Bleiſslatte, um die Augenlieder von einander und vom Augapfel entfernt zu halten.

ZWEITER ABSCHNITT.

Von der Synezisis, oder der Verschlieſsung der Pupille.

Das Kind kann ohne Pupille geboren werden, oder es kann diese Oeffnung noch von der Membrana pupillaris geschlossen sein. In einem und dem andern Falle ist es nothwendig blind, oder hat wenigstens keinen Eindruck der Helligkeit, als etwa den, welchen eine gutsehende Person bei geschlossenen Augenliedern vom vorgehaltenen Licht empfängt. Fehlt die Pupille ganz, so ist der Ort, den sie einnehmen sollte, dunkel, anstatt daſs er ein membranoeses Ansehen hat, wenn jene nur verdeckt ist.

Um das Gesicht wieder herzustellen, macht man bisweilen eine künstliche Pupille, oder man entfernt die noch nicht abgefallne membrana pupillaris. Zur Erreichung dieser doppelten Indication ist Wenzels Verfahren das gefahrloseste. Es besteht darin, in die Cornea einzuschneiden, wie bei der Staarextraction. Man läfst darauf das eine Stück mit einer Carette zurückhalten und fafst die Mitte der Iris oder Membrana pupillaris mit einer dazu pafslichen Pincette. Das gefafste Stück wird bei der erstern mit einer recht scharfen auf ihrer breiten Fläche gekrümmten Scheere weggeschnitten, bei der letztern aber die ganze schleierartige Hülle weggenommen. Wenn man so in die Iris einschneidet, macht man eine künstliche Pupille von fast runder Gestalt, deren Ränder nicht so gar leicht zusammenwachsen werden. Aufserdem wird durch eine solche Verfahrungsart auch die Gefahr mehr vermieden, in die Crystallinse zu schneiden, oder ihre Kapsel zu öffnen; ein übler Umstand, den wir allemal fürchten müssen, und der bei dem Verfahren von Cheseldon, Sharp und Ianin fast unvermeidlich wird.

DRITTER ABSCHNITT.

Von der Schliefsung der Nasenlöcher.

Das mit verstopften Nasenlöchern geborne Kind ist ohne Riechfähigkeit; seine Stimme hat den Nasenton; es athmet nur mit Mühe und mufs

zu ersticken Gefahr laufen, wenn es beim Saugen nicht Luft schöpfen kann.

Es kann diese Unvollkommenheit durch Schleimmassen, welche die Nasenlöcher verstopfen, durch eine die Oeffnung verschliefsende Membran, endlich durch Verwachsung der Nasenflügel mit der Nasenscheidewand hervorgebracht werden.

Im ersten Fall tauche man einen Pinsel oder das Ende eines Federbartes in laues Wasser oder Oehl, und bringe diese mehrmals in die Nase, bis diese von allen Unreinigkeiten befreit ist. Im zweiten mache man einen Kreuzschnitt durch die Membran und halte die Lappen derselben durch einen kleinen Charpiepfropf von einander. Mit der Gröfse des lezten kann man nach und nach ansteigen, sollte die Oeffnung der Nasenlöcher zu eng sein.

Bei dem dritten Fall hat man keine Hoffnung, die Verschliefsung ganz gründlich zu beseitigen. Man könnte freilich nach dem Rath einiger Schriftsteller versuchen, auf dem obern und mittlern Theil der Nasenflügel eine Oeffnung anzubringen, wie sie die Vögel an demselben Theil haben; die Stimme würde aber dennoch sehr unangenehm bleiben. Was würde man endlich durch ein solches Mittel wohl gewinnen, sollte sich die Verwachsung der Nasenflügel mit ihrer Scheidewand sehr tief hinein erstrecken?

VIERTER ABSCHNITT.

Von der Verschliefsung der Ohren.

Diese Art der Verschliefsung bringt Taubheit und folglich auch Stummheit hervor. Jedesmal ist diese letztere Unvollkommenheit, bei übrigens angeborner Taubheit, nicht etwa dem Mangel oder der Zerstörung der Sprachwerkzeuge zuzuschreiben, sondern sie besteht vielmehr in einer Art von Stillschweigen, welches zu brechen dem Kinde endlich gelingt, giebt man sich Mühe, ihm die Bewegungen der Lippe, Zunge und des Kehlkopfes zu lehren. Die Versuche des geistreichen Wallisius in England, Zwingers, Arzt in Basel, über mehrere Taubstummgeborne, Winslow's an der Tochter eines reichen Kaufmannes zu Haarlem, und Peirère's mit seinem eignen Sohn haben dieses bewiesen. Hierher gehört auch Abbé Siccard, dem es gelungen ist, einem jungen taubstummen Mädchen die Kunst mitzutheilen, Gedanken durch Worte auszudrücken.

Ursprüngliche Verschliefsung der Ohren entsteht entweder durch eine kleine den äufsern Gehörgang sperrende Membran, oder irgend eine sich bis zum Trommelfell fortsetzende Carnositaet. Nimmt man jene weg, so ist das Gehör sogleich wieder hergestellt. Die letztere fleischige Masse mufs man zu exstirpiren versuchen, nur nehme man sich wohl vor Beschädigung des Trommelfelles

in Acht, da mit diesem jene Masse hin und wieder verwachsen sein könnte. Sollte endlich aber das Trommelhäutchen durch die Operation ganz, oder doch zum Theil zerstört werden, so verzweifele man darum noch nicht an allem Erfolg. Der Verlust vom Gehörknöchelchen bringt selbst nicht immer vollkommne Taubheit hervor, wie diefs durch die Beobachtungen Bonnets, Chirurgen zu Clermont Ferrand, bewiesen worden ist.

FUENFTER ABSCHNITT.

Von der Verschliefsung der Lippen.

Naturhistoriker, unter ihnen besonders der berühmte Haller, führen mehrere Beispiele dieses Bildungsfehlers an, die sie sowohl an Menschen, als an Thieren beobachtet hatten. Sollte er in der Praxis vorkommen, so müfste man ihn möglichst schnell beseitigen, um den Untergang des Kindes zu verhindern. Man mag dann untersuchen, ob die Verschliefsung der Lippen von ihrem unmittelbaren Zusammenkleben, oder von einer Membran abhänge, ob sie ganz oder theilweise vorhanden, einfach oder durch Verwachsungen mit dem Zahnfleische complicirt sei. Die chirurgische Operation ist eine der allereinfachsten. Eine Hohlsonde, Scheere und Bistouri sind vollkommen hinreichend Man benimmt sich wie bei Verschliefsung der Augenlieder. Dem neuen Zusammenwachsen der Lippen kömmt man zu-

vor, indem man zwischen sie kleine in Wachs getränkte Binden bringt, und das Kind oft an die Brust legen läſst; die Bewegungen, welche das Saugen erfordert, verhindern die Annäherung der getrennten Theile, und begünstigen das Vernarben der Wunde.

Kein Beispiel ist vorhanden, um die angeborne Verwachsung der Lippen mit dem Zahnfleisch, oder der Oberlippe mit der Nase zu belegen. Es ist dieſs nur ein zufälliger Bildungsfehler, und gehört dem kindlichen eben so wenig, als jedem andern Alter besonders zu.

SECHSTER ABSCHNITT.

Von dem Mangel der Mastdarmöffnung.

Selten kann wohl dieser Bildungsfehler eben nicht sein, da man in allen praktischen Handbüchern Beispiele desselben aufgezählt findet. Das auf diese Art verunstaltete Kind kann eben so wenig sein Leben fortsetzen, als jenes, dessen Mund verschlossen ist. Eines stirbt aus Mangel an Nahrung, das Andere, weil es sich von den Verdauungsüberresten nicht befreien kann.

Der Anus kann einfach durch eine Membrane verschlossen, oder auch so verengert sein, daſs nur flüssigen Excrementen der Ausweg gestattet wird. Die natürliche Oeffnung ist wohl bisweilen vorhanden, allein der Darm selbst ist weiter nach innen durch eine membranöse Scheidewand ge-

sperrt. Man hat Kinder geboren werden sehen, welche durchaus keine Spur von After zeigten, wo sich der Mastdarm in einen blinden Sack endigte, dessen Hervorragung mehr oder minder bedeutend war, oder wo der Mastdarm sich in die Scheide und die Urinblase, bisweilen sogar in beide zugleich einmündete. Daher giebt es nun auch verschiedene Arten des imperforirten Afters, die nach den Umständen mehr oder weniger leicht zu heilen sind.

Eine Membrane, die das Ende des Mastdarms versperrt, erkennt man an ihrem Hervortreten, ihrem schwärzlichen, misfarbigen, vom Meconium herrührenden Ansehen, und an der widerstandslosen, mit dem Finger zu entdeckenden Fluctuation. Man bringe dann die Spitze des Bistouri in die Hervortreibung und spalte sie der Länge nach, oder auch kreuzweis. Die Unreinigkeiten werden abgehen, und ihr immer erneuter Durchgang wird sich von nun an dem Verwachsen der Wundlappen entgegensetzen.

Ist die Oeffnung zu eng, so erweitert man sie durch Hülfe eines Charpiepfropfes, dessen Gröfse man nach und nach vermehrt. Verlängert sich die Haut der Anusoeffnung von ihren Rändern nach der Mitte hin, so schneidet man mit dem Bistouri auf einer untergelegten Sonde ein. Fleischige Auswüchse nimmt man ebenfalls mit einem schneidenden Instrumente weg, in beiden Fällen jedoch

hütet man sich, den Sphincter zu verletzen, um nicht vielleicht zu einem unwillkührlichen Ausflufs der Excremente Veranlassung zu geben. Sollte man das Unglück haben, diesen Muskel in seiner ganzen Breite zu durchschneiden, so müfste man versuchen, seine getrennten Parthien mittelst einiger Compressen und pafslichen Verbandes wieder einander zu nähern. Durch dieses Mittel erreichte man vielleicht seinen Zweck, sie zum Verwachsen zu bringen, oder doch wenigstens an die benachbarten Theile zu befestigen, welche dann dem Sphincter bei seinen Zusammenziehungen einen hinreichenden Stützpunct geben können.

Bis hierher sieht man wohl die Leichtigkeit ein, den Mangel einer Mastdarmöffnung zu beseitigen. Nicht so verhält es sich aber, wenn wohl eine naturgemäfse Oeffnung vorhanden ist, dennoch aber das ununterbrochne Fortlaufen des Mastdarmkanals durch eine Scheidewand weiter nach innen gesperrt ist. Man läfst sich vielleicht dann durch die äufsere Gestalt der Theile betrügen, und erkennt den Fehler der Conformation nur erst, wenn durch den zu sehr verlängerten Aufenthalt des Meconium die körperliche Oeconomie zerrüttet, die Operation unmöglich oder unnütz gemacht ist. Will man einen solchen Mifsgriff verhüten, und der daraus entstehenden Unordnung im Körper vorbeugen, so lasse man vom ersten Augenblick an den Neugebornen genau beobach-

ten. Auf jeden Fall giebt es irgend ein entgegenstehendes Hindernifs, wenn nicht im Verlauf einiger Stunden Meconium abgeht. Vorzüglich aber mufs man ein solches muthmafsen, wenn sich der Gebrauch abführender Mittel wirkungslos zeigt, wenn das Kind deutlich Anstrengungen macht, sein Gesicht sich erhitzt, seine Augen roth und glänzend erscheinen. Es ist nicht mehr zu zweifeln, wenn eine in die scheinbare Mastdarmöffnung eingebrachte Sonde Widerstand findet, und sie, ohne von Meconium bedeckt zu sein, wieder hervorgezogen wird.

Hat man diese Art von Verschliefsung erkannt, so versuche man ihre Zerstörung. Man bringt deshalb mittelst des Zeigefingers das Bistouri bis zur verschliefsenden Zwischenwand, und schneidet diese von hinten nach vorne zu auf. Ist sie zu weit nach oben und innen, also dem Finger unerreichbar, befindlich, so versuche man, sein Instrument mittelst eines Troisquarts, dessen Röhre eingekerbt sein mufs, einzubringen. Wieviel Zufällen ist man jedoch dann ausgesetzt! Die Gefahr dieser Operation nimmt nämlich zu mit der gröfsern Entfernung des Hindernisses von der Mastdarmöffnung. Sehr in Anschlag zu bringen ist die Beschaffenheit des Mastdarmes selbst; ist dieser nämlich sehr durch Meconium ausgedehnt, so ist es möglich, seine Seitenwände zu durchschneiden, anstatt in seine Axe zu treffen,

dergestalt, dafs der gemachte Einschnitt nicht genau auf die Mitte des blinden Sackes aufpafst; daraus entstehen tödtliche Austrettungen der Unreinigkeiten in benachbarte Theile, wie dieses Kindern begegnete, an denen Sabatier und Engerrand die Operation vorgenommen hatten.

Endlich ist die Schwierigkeit fast unüberwindlich, wenn durchaus keine äufsere Oeffnung vorhanden ist, und nichts den Ort angiebt, wo sich der Mastdarm endet. Soll man dann versuchen, einen naturgemäfsen Weg herzustellen, indem man mit dem Bistouri queer durch Hautbedeckungen, Zellgewebe, und vor dem Coccyx gelegne Fettpolster durchschneidet? Das hiefse nun freilich, auf gut Glück losoperiren. Vielleicht wirft man uns ein, dafs Fabricius de Hilden, Saviard, und in neuern Zeiten Cervenon und Thevenot diese Operation mit Glück unternommen haben; allein das Ende des Mastdarmes war nur wenig von der Oberfläche derjenigen Hautbedeckungen entfernt, in deren Gegend der Anus gewöhnlich vorhanden ist. Kann man aber wohl auf ähnlichen glücklichen Erfolg zählen, wenn der Mastdarm ganz fehlt, und der Kanal der Unterleibseingeweide mit dem untern Ende des Colon aufhört? Was für Unfälle hätte man aber nicht zu fürchten, wollte man die Unbesonnenheit begehen, das Bistouri bis auf diese Höhe einzubringen!

Kein anderes Hülfsmittel zu wählen bleibt uns nun übrig, als das eines künstlichen Afters, wollen wir den Rath Littres annehmen, den Duret in Brest, und Pillos in Rouen praktisch befolgen. Man öffnet den Unterleib in der Gegend des linken Ilium, namentlich da, wo Widerstand von dem mit Excrementen vollgestopften Colon zu fühlen ist; man durchschneidet die entgegenliegende Parthie dieses Eingeweides, reinigt es, und heftet es mit einigen Stichen an die äufsere Wunde. Wie lobenswerth und nützlich aber auch die Unternehmung dieser Operation sein mag, so kann man sich doch nicht verhehlen, wie gefährlich zu gleicher Zeit, und wie viel Unbequemlichkeit mit sich führend sie sei. Wie soll man wohl bestimmen, in welchem Falle sie mit Erfolg vorgenommen werden kann? Wie soll man der doppelten Umkehrung des getheilten Darmes zuvorkommen? Wer sieht endlich nicht ein, dafs ein künstlicher After dem Individuum das durch ihn gerettete Leben täglich theuer genug durch die widerlichste Unreinlichkeit bezahlen läfst?

Um wenigstens theilweise diese Unbequemlichkeit zu vermeiden, schlug Callisen (ein bekannter Chirurg zu Coppenhagen) vor, den künstlichen After in der Lumbalgegend anzubringen. Er will, dafs man das Colon zwischen dem Rande der falschen Rippen und der crista ossis ilii, parallel mit dem Rand des Musculus ileo lumbalis,

eröffne. Die Wunde wird dann entfernter von den Zeugungsorganen befindlich sein; sie kann ferner weniger unangenehm sein, da das Subject sich besser in Acht nehmen kann; endlich wird Haemorrhagie, wegen kleiner Anzahl der sich hier begegnenden Gefäfse, weniger zu fürchten sein. Nach den Beobachtungen des berühmten Sabatier, sind jedoch diese wenigen Vortheile nicht im Stande, die Schwierigkeiten dieser Operation auszugleichen. Aufserdem setzt Callisen noch ohne Grund voraus, dafs das Colon bei Neugebornen aufserhalb des Peritonaeum, an dem Ort, wo er zu öffnen rathet, befindlich sein müsse. Vielmehr scheint es in der Bauchhöhle frei zu schwanken, oder doch nur durch ein schwaches membranöses Band von derselben Beschaffenheit, wie das Mesocolon, befestigt zu sein.

Nach der Eröffnung des Colon soll man, nach Antoine Dubois Meinung, mit dem Finger den Ort suchen, wo sich der Mastdarm endet, um zu sehen, ob sich der natürliche Weg nicht wieder herstellen liefse. Uns scheint dieses ein sehr kleiner Vortheil einer Operation zu sein, deren Erfolg allemal so ungewifs und von Nebenumständen abhängig ist.

Wenn sich der Mastdarm, beim Vorhandensein des Anus, auch in die Vagina einmündet, so gehen durch beide Wege zu gleicher Zeit die Excremente ab. Die ungewöhnliche fehlerhafte

Oeffnung mit einem Charpiepfropf oder einer Wiecke zu schliefsen, die natürliche aber, im Fall einer Verengerung, zu erweitern, dieses sind nach Chambon die sich darbietenden Indicationen. Wenn hingegen der Anus fehlt, so rathet derselbe Schriftsteller, ihn herzustellen, um dadurch eine zurüchstofsende Eigenthümlichbkeit wegzuschaffen, welche allemal eine Frau in die Unmöglichkeit versetzen würde, sich zu verheirathen. Um diese Operation zu machen, schlägt derselbe vor, eine krumme Sonde durch die Vagina in den Mastdarm zu bringen, und auf ihr hin, an dem Orte, wo naturgemäfs der Anus sich öffnen sollte, einen Schnitt zu führen.

In Morgagni, Bonnet, Morand, Desault und Dumas zu Montpellier Schriften findet man Beispiele von Kindern, die mit einem sich in die Harnblase öffnenden Mastdarm geboren wurden. Soll man nun in diesem Fall einen künstlichem After machen, oder lieber, nach Martin des jüngern zu Lyon Rathe, eine Oeffnung im Perinaeum anbringen, welche durch den Hals der Urinblase dringt, und so den Excrementen und dem Urin einen freiern Ausweg verschafft?

SIEBENTER ABSCHNITT.

Vom Mangel einer Oeffnung der weiblichen Geschlechtstheile und der Scheide.

Ein Mädchen kann sowohl mit ganz, als auch theilweise geschlofsnen Geschlechtstheilen geboren

werden. Im ersten Fall würde der Tod unvermeidlich sein, öffnet die Kunst nicht schleunig dem Urin, der sonst auf keine natürliche Weise ausfliefsen könnte, einen Ausweg. Man bringe also zwischen dem Os pubis und dem Perinaeum einen hinreichend ausgebreiteten Einschnitt an, um die Kranke zur Erfüllung des Zwecks der Ehe fähig, und um sie die Kinder, die sie empfing, leichter gebären zu machen.

Die Verschliefsung der Scheide ist gewöhnlicher Weise durch eine oder mehrere Membranen hervorgebracht, deren Dicke, Ausdehnung und Consistenz nicht natürlich sind. Bisweilen wird eine solche Verstopfung dieses Kanals durch Zusammenkleben der Wände hervorgebracht. Man hat endlich sogar Mädchen gesehen, deren Vagina sich in den Mastdarm oder die Urinblase einmündete.

Vor der Zeit der Pubertät, der Epoche, wo die Catamenien erscheinen wollen, hat das junge Mädchen von dieser Mifsbildung keine unangenehme Folgen. Aufserdem müfste auch dann noch die Vagina ganz und gar verschlossen sein; denn bleibt eine Oeffnung, so klein sie auch sein möge, so wird wohl die Menstruation etwas verhindert, aber nicht ganz unterdrückt werden können. Die Menstruation wird aufserdem wohl noch von Schmerzen der Lumbalgegend, der Schaambeingegend und des obern Theils der Schenkel begleitet

sein; allein das Mädchen wird doch keine Gefahr laufen, am wenigsten die, das Leben zu verlieren. Gleichmäſsig konnte bei einer Heirath die Begattung unmöglich oder sehr schwer werden, wenn nicht durch Anstrengung der Eheleute die versperrende Vaginalscheidewand zerrissen wird. Uebrigens wird durch dieses alles die Frau nicht unfähig zur Conception gemacht; oftmalige Beobachtungen haben dieſs bewiesen. Man hat vielmehr Weiber schwanger werden und niederkommen sehen, deren Vagina in den Mastdarm (wie beim Hühnergeschlecht) geöffnet war.

Nur eine vollkommne Verschlieſsung der Vagina kann also dem Ausflieſsen der Catamenien und der Zeugung Hindernisse in den Weg legen; nur in diesem Falle muſs man dem jungen Mädchen zu Hülfe kommen, widrigenfalls sie den gefährlichsten Krankheiten ausgesetzt, und zu einer absoluten Unfruchtbarkeit verdammt sein würde.

Wenn die Vagina ganz und gar durch eine Membran geschlossen sein sollte (ein Beispiel sah an einem jungen Mädchen Fabricius von Aquapendente), so spaltet man diese mit dem Bistouri, welches man in die durch den verhinderten Blutabfluſs hervorgebrachte Auftreibung einzustoſsen hat. — Bei unvollkommner Verschlieſsung, welche allen Anstrengungen bei der Begattung widerstanden hat, ist es möglich, dann erst zur Hülfe gerufen zu werden, wenn schon das Ge-

burtsgeschläft begonnen hat, und es für das Kind unmöglich ist, den gesperrten Eingang der Vagina zu durchbrechen. Man benimmt sich dann wie Ruysch, und zerschneidet die der Entbindung entgegenstehende Membran. Einmal haben wir selbst Gelegenheit gehabt, das Beispiel dieses berühmten Arztes zu befolgen. — Wo die Vagina so eng ist, dafs sie den Ehezweck zu erfüllen verhindert, erweitert man sie mittelst erweichender Räucherungen und Mutterkränze, deren Gröfse nach und nach zunehmen mufs. Auf diese Art gab Benevoli einer Frau, die eben in Gefahr war, von ihrem Manne verstofsen zu werden, die Fruchtbarkeit wieder.

Nicht eben so leicht möchte es sein, dem Undurchbohrtsein der Vagina abzuhelfen, ist dieser Kanal in einem ganzen Theile seiner Länge obliterirt. Wollte man dann mit dem Bistouri mitten durch die verdickten Theile schneiden, wie es bei einem ähnlichen von de Haen erzählten Vorfalle geschah, so hätte man Verletzungen der Harnblase und des Mastdarms sehr zu fürchten. Kaum möchte man wohl auch die genannte Gefahr vermeiden, indem man nach Jobs Rathe dem Einschnitt eine schiefe Richtung gäbe.

Sollte endlich die Oeffnung der Vagina in die Harnblase oder den Mastdarm der Empfängnifs und Schwangerschaft kein Hindernifs in den Weg legen, so müfste man dann auf Mittel bedacht sein,

die Entbindung zu erleichtern, und den Umständen angemeſsne Operationen vornehmen. Es gehört diese doppelte Anforderung der Kunst des Geburtshelfers an. Abhandlungen darüber wären hier am unrechten Orte, und passen nur in Lehrbücher der theoretischen und praktischen Entbindungskunst.

ACHTER ABSCHNITT.

Von dem Mangel einer Oeffnung in der Vorhaut und der Harnröhre.

Die Vorhaut kann von Natur undurchbohrt sein, oder nur eine so kleine Oeffnung haben, daſs der Urinabgang erschwert wird. Das Letztere ereignet sich besonders bei einem ödematösen Zustand der Eichel und Vorhaut. Man erkennt diesen Bildungsfehler, oder diese Krankheit daran, daſs das Kind sich nicht naſs macht, daſs es fortwährend Anstrengungen vornimmt, als wolle es seine groben Excremente von sich geben, obgleich das Meconium mit Leichtigkeit ausflieſst. Man nehme dann die Beschneidung vor, sollte die Vorhaut zu lang sein; sollte sie aber durch unterlaufene Feuchtigkeiten aufgetrieben sein, so befördere man den Abfluſs derselben entweder auf zertheilendem Wege (durch Waschungen mit Salmiak-Auflösung), oder durch Bereitung eines Weges zum Ausfluſs der angehäuften Serositaet, zu welchem Ende man leicht Einschnitte machen kann.

Wenn bei Knaben die Uretra undurchbohrt ist, so rührt dieſs meistentheils von einer kleinen Membran, durch welche das äeuſsere Ende verschlossen wird, her; jedoch ist wohl auch dieser Kanal bisweilen ganz verschlossen, oder gar nicht vorhanden. Im erstern Fall zerschneidet man mit einer Lanzette die verschlieſsende, durch den zurückgehaltenen Urin immer mehr oder weniger ausgedehnte Membran. Man hat die Wiedervereinigung derselben späterhin nicht zu befürchten; der Durchgang der Urinfeuchtigkeit wird sich derselben immer widersetzen.

Ist der Kanal der Uretra in seiner ganzen Länge verwachsen, so ist dem Kinde nicht zu helfen, vorausgesetzt, daſs der Urin nicht durch den Nabel ausflieſse, wie es an einigen Mädchen von Cabrole und Littre beobachtet worden. Nichts desto weniger rathet man doch, einen Troisquarts in die Harnblase zu stoſsen, und daselbst eine Sonde stecken zu lassen, um so einen künstlichen Kanal hervorzubringen. Durch diese Operation kann des Kindes Leben erhalten werden, obgleich der Mangel eines Sphincters am Ausgang einer solchen Oeffnung immer ein unwillkührliches tropfenweises Abgehen des Urins nach sich ziehen wird.

Mangel einer Oeffnung durch die Uretra ist bei Mädchen häufiger als bei Knaben. Die Diagnose beschränkt sich auf dieselben Zeichen;

die Ursachen aber sind nicht immer dieselben. Am häufigsten entsteht solche Verschliefsung durch eine Membran, die man nach Cabrole's Beispiel zu durchschneiden hat. Ebenfalls wird sie durch einen schwammartigen Fleischauswuchs, wodurch der Blasenhals gesperrt wird, erzeugt. Ein Beispiel davon erzählte Littre in der Academie des Sciences 1701. Ein Hindernifs dieser Art läfst sich, indem es von Instrumenten unerreichbar ist, nicht so leicht heben als die vorerwähnten.

ZWEITE ABTHEILUNG.

Von dem Zusammenhängen und der nicht natürlichen Verwachsung gewisser Organe.

Das Zusammenhängen und die Verwachsung zweier benachbarten Organe ist fehlerhaft und als Krankheit zu betrachten, wenn durch sie die bestimmten Functionen der afficirten Theile aufgehoben wird. Dahin gehören Zusammenhängen der Zunge mit dem Zahnfleisch, Verwachsung der Finger, u. s. w.

ERSTER ABSCHNITT.

Vom Zusammenhängen der Zunge mit dem Zahnfleisch.

Mehrere Aerzte versichern, Kinder gesehen zu haben, welche mit einer Zunge geboren wurden, deren Flächen durch sehnige oder membranöse Streifen mit dem Zahnfleisch und den umliegenden Theilen zusammenhingen. — Die Wirkun-

gen dieses Bildungsfehlers besteht in Erschwerung der Bewegungen des genannten Organes; es kann sich dieses weder verlängern, noch verkürzen, noch sich zusammenziehen, um sich in eine Rinnenform zu krümmen. Deshalb ist es unmöglich, in der Mundhöhle einen leeren Raum zu erzeugen, unmöglich also das Saugen. Daher entstehen auch Stummheit oder das aller unverständlichste dunkelste Gestotter.

Die Operation wird hier unumgänglich nöthig, um sowohl dem natürlichen Fehler abzuhelfen, als auch den üblen Folgen, welche später entstehen könnten, zuvorzukommen. Man schneide deshalb alle jene Bänder mit scharfen Scheeren ab, um so die Zunge frei zu machen. Man drücke die Nase des Kindes zu, um es zum Athemholen durch den Mund, also zur Oeffnung desselben zu zwingen. Schnell ist dieser Augenblick zu benutzen, um die Scheere zwischen das Zahnfleisch und die Zunge zu bringen, und alle daselbst vorkommende Anhängungspuncte zu zerschneiden. Von Zeit zu Zeit bringt man dann von neuen den Finger ein, und verhütet alles weitere Ankleben der getrennten Theile. Da die auf den Seitenflächen der Zunge gelegnen Gefäſse nur wenig Durchmesser haben, so ist die Blutung auch wenig zu fürchten. Auſserdem würde es auch sehr leicht sein, sie zu stillen, indem man das rothglühende Ende einer Stricknadel auf die verletzten Gefäſse anwen-

dete, gerade wie man nach Lösung der Zunge verfährt.

ZWEITER ABSCHNITT.

Von der Lösung des Zungenbandes.

Man belegt mit dem Namen »Zungenband« eine Art von Ligament, welches, unter der Zunge angebracht, diese mit den benachbarten Theilen verbindet, und durch die weiche Membran, welche die Mundhöhle auskleidet, gebildet wird. Wenn das Zungenband zu straff angezogen, oder zu weit nach vorne hin verlängert ist, so giebt es der Zunge bisweilen eine herzförmige Gestalt, und zieht sich nach hinten zurück. Hieraus entsteht nun die Schwierigkeit des Saugens nach der Geburt, und die Erschwerung des Sprechens bei dem mehr anwachsenden Kinde.

Ueber die Existenz eines solchen Bildungsfehlers erhält man durch Einbringung des Fingers in die Mundhöhle Gewifsheit; kann nun der Neugeborne seine Zunge nicht über den Finger hingleiten lassen, noch sie in ihrer ganzen Länge über denselben in Röhrenform zusammenkrümmen, kann er ferner sie nicht zur Bildung eines leeren Raumes zurückziehen; so ist es mehr als wahrscheinlich, dafs hier die nothwendige Bewegungsfähigkeit fehlen mufs.

Auf die Mutter oder Amme soll man nicht allein hören, wenn diese unter dem Vorwande,

»das Kind sauge nicht,« die Lösung des Zungenbandes verlangen. Erst untersuche man, ob die dargebotene Brustwarze wohl gebildet, ob sie nicht zu kurz und tief eingesunken sei; dann sehe man zu, ob nicht etwa die Zunge an den Gaumen geleimt sei, was Lapie, Levret und Bunel mehrmals beobachteten. Im ersten Fall ist die Amme zu wechseln, oder ihre Brustwarze, wenn es sonst möglich ist, zu verlängern; im zweiten Fall drücke man die Zunge nieder, und verhindere ihr erneuertes Ansteigen durch einen Spathel, bis das Kind die Warze wohl gefafst hat.

Ist man jedoch fest überzeugt, dafs das Zungenband das einzige Hindernifs des Saugens sei, so mufs dieses nothwendig zerschnitten werden, widrigenfalls das Kind aus Mangel an Nahrung sterben würde. Jeder andere Vorwand würde unzureichend sein, um zur Operation zu bestimmen. Vielleicht wird man anführen, dafs in einem reifern Alter es unmöglich sein wird zu sprechen, und dafs daher ein die Rede fortwährend unterbrechendes Stottern folgen könne; — allein ist es denn gewifs, dafs ein zu kurzes Zungenbändchen die Nothwendigkeit des Stotterns oder Stammelns mit sich bringen müsse? Man sieht Kinder, die mit bewundernswürdiger Leichtigkeit sprechen, obgleich sie mit jenem Bildungsfehler geboren wurden. Uebrigens mögen die Stammelnden, wenn sie sonst Lust haben, den berühm-

ten Redner Athens nachahmen, welcher, um sich im Reden zu üben, Kieselsteine in den Mund nahm, und steile Berge an der Meeresküste erklimmte, so lange mit lauter Stimme schreiend, bis er das Brausen der Wogen übertönte. — Saugt das Kind, so ist dieses für den Augenblick hinreichend; sollte in der Folgezeit das Reden langsam und verhindert geschehen, so kann man dem Uebelstand allemal noch abhelfen, zumal wenn der Instinct der Ueberlegung das Feld geräumt hat, und Gelehrigkeit die Operation gefahrloser macht.

Um die Zunge zu lösen, oder ihr Bändchen zu zerschneiden, mufs der Kopf des kleinen Kranken einem Gehülfen zum Halten übergeben, und von diesem gehörig in der Gewalt behalten werden. Man bediene sich einer ausgehöhlten Sonde und einer an der Spitze stumpfen Scheere. Die Zungenspitze wird mittelst des erstern in der linken Hand zu haltenden Instrumentes in die Höhe gehoben, und das Zungenbändchen mit der Scheere durch die rechte Hand zerschnitten. Ohne Widerspruch ist dieses Verfahren leichter und gefahrloser, als das einiger Praktiker, die allen Indicationen auf einmal Genüge leisten wollten, indem sie ein Instrument anwandten, wo auf den Druck einer Feder ein verborgnes Bistouri hervorsprang. Bei weiten vorzüglicher ist es auch, als das Verfahren der Alten, der alten Weiber unserer Zeit, und der piemontesischen und italienischen Ge-

burtshelfer, welche die Zerschneidung, oder eigentlicher die Zerreifsung des Zungenbändchen mit ihrem zugespitzten, messerartig schneidenden Nagel vornehmen.

Bei Verrichtung dieser Operation, hüte man sich wohl, die Scheere zu weit nach hinten zu bringen, und so die Arteria oder Vena ranina zu verletzen. Diese zwei Fehler könnten die schlimmsten Folgen nach sich ziehen. Petit und Levret haben beobachtet, dafs Zerschneidung der Arterie Umkehrung der Zunge und Erstickung hervorbrachten. Verletzung der Vena ranina soll auch tödtliche Blutungen erzeugen können, nicht weil die offnen Gefäfse viel Blut liefern können in kurzer Zeit, sondern weil die einen fortwährenden Blutausflufs verursachende Bewegung des Saugens nur erst beim Eintritt der höchsten Schwäche aufhört.

Um die Umkehrung der Zunge zu verhüten, nahm Petit zu mechanischen Mitteln seine Zuflucht. Er legte eine Compresse auf den Rücken der Zunge, und erhielt diese daselbst mit einer um die untere Kinnlade herumlaufenden Binde. Es wurde dieser Apparat jedesmal, wenn das Kind gesäugt wurde, abgenommen. Sollte es aber darum nicht hinreichend sein, dem Kinde oft die Brust zu bieten, um so das Saugen hervorzurufen, wodurch der Umkehrung der Zunge an sich vorgebeugt werden würde?

Derselbe Schriftsteller hat zur Stillung der Haemorrhagie angerathen, die verletzten Gefäfse von unten nach oben mit einer kleinen Gabel von Birkenholz, welche die Zunge umfassen mufs, und von oben nach unten mit einer Binde zu comprimiren, welche über den Rücken der Zunge weglaufen soll, und deren Köpfe unter der Kinnlade gekreuzt sein müssen. Diefs ist nun wieder viel Mechanik. Praktische Aerzte unserer Tage cauterisiren die Unterzungenarterie; ein weit schnelleres und wirksameres Verfahren. Begreift man denn auch die Möglichkeit, eine solche Gabel in den Mund eines ganz jungen Kindes so zu bringen, wie der Erfinder dieser Methode es sich gedacht hat?

DRITTER ABSCHNITT.

Von dem Zusammenhängen der Finger und Zehen.

Zusammenkleben oder Zusammenwachsen, oder eine von einem Finger zum andern sich erstreckende Membran, ohngefähr wie wir es an den mit einer Schwimmhaut versehenen Vögeln beobachten, können zu dieser Art des widernatürlichen Zusammenhangs getrennter Theile die Veranlassung geben.

Wenig zu fürchten wäre eine solche Mifsbildung, käme sie nur an den Füfsen vor. An den Händen ist es aber anders; denn aufserdem, dafs diese sehr unförmlich aussehen würden, so wäre das

Ergreifen der Gegenstände dadurch auch sehr verhindert.

Die Operation ist also nur zur Trennung der Finger nothwendig. Sind diese einer an den andern angewachsen, so trennt man mit dem Bistouri, sind nur Membranen vorhanden, so möchte die Scheere vorzüglicher sein. Nach der Operation hält man in beiden Fällen die getrennten Glieder von einander, und bringt mit einfachem Cerat bestrichne kleine Binden, um neuer Verwachsung zuvorzukommen, in den Zwischenräumen an.

VIERTER ABSCHNITT.

Von dem Zusammenhängen des Penis mit dem Hodensack.

Dieser Bildungsfehler existirt nicht etwa bloſs in der Einbildung, denn man findet ein sehr merkwürdiges Beispiel desselben in den Werken Petits. Die Erfahrung lehrt, daſs er durchaus nicht den Urinabgang verhindert, daſs er nur die Richtung desselben verändert; alles jedoch vereint sich zu dem Beweise, daſs er das Individuum vollkommen unfähig zum Ehezweck mache. Das durch das Scrotum gehinderte Glied muſs sich nothwendig während der Erection krümmen. Man darf selbst nicht hoffen, diese Art von Unvermögen durch eine methodische Operation zu heilen. Man kann ohne Zweifel wohl dahin gelangen, das Glied vollkommen frei zu machen; allein die verhärtete Narbe wird dennoch während der Erection

die gerade Ausdehnung verhindern. Petit hat sogar beobachtet, daſs dann die Krümmung nach unten gröſser und unförmlicher als sonst war. Nachdem er an der Leiche eines zwölfjährigen Kindes die corpora cavernosa des seit der Geburt mit dem Scrotum verwachsenen Penis aufgeblasen hatte, anatomirte er alle diese Theile mit Genauigkeit. Die Uretra fand sich sehr kurz, ligamentös, ohne Dehnbarkeit und Zellgewebe. Diese aus den corporibus cavernosis herausgetrennte Röhre behielt ihre Krummheit; man zog ihre beiden entgegengesetzten Enden in gerade Richtung, und beobachtete, daſs sie, losgelassen, sogleich die vorige Gestalt wieder annahm. Das Einblasen einer neuen Quantität Luft zeigte, daſs die Krümmung von dem fast gänzlichen Mangel des Zellgewebes, oder doch von einer besondern Eigenthümlichkeit der Zellen desselben herrühre, indem diese nach der Seite des Hodensackes hin viel kleiner waren, als auf der Seite gegen den Penis zu.

Noch bemerken wir hier, daſs das fraenulum praeputii bisweilen zu kurz, zu dick, oder zu hart sei, woraus nothwendig Krümmung der Eichel entstehen muſs; ein Hinderniſs der Erection und Begattung im Mannesalter. In der Kindheit hat diese Miſsbildung nichts zu bedeuten; indessen kann man sich nicht ihrer Wegschaffung überheben, wenn das Individuum das Begattungsgeschäft vornehmen soll, und den Schmerz, nebst der

bisweilen folgenden Excoriation während des Actes selbst, vermeiden möchte. Die vorzunehmende Operation gehört zu den aller einfachsten. Man fafst das vorher ausgedehnte Fraenulum zwischen die stumpfen Enden einer Scheere, und zerschneidet es mit einem Zuge. Das Blut stillt sich entweder von selbst, oder durch Waschung mit kaltem Wasser.

DRITTE ABTHEILUNG.

Von der nicht natürlichen und angebornen Theilung des Zellgewebes.

Die Zertheilung des Zellgewebes ist überall, wo sie sich auch finden mag, durchaus dann für fehlerhaft zu halten, wenn sie sich der Ausübung irgend einer vorzüglichern Function entgegenstellt. Dahin gehören die Hasenscharte und die verschiedenen Arten des Hypospadias.

ERSTER ABSCHNITT.

Von der angebornen Hasenscharte.

Hasenscharte nennt man eine Mifsbildung, welche vom Foetus mit auf die Welt gebracht wird, und durch welche die Oberlippe wie beim Hasen gespalten erscheint. Sie ist einfach, doppelt oder complicirt, je nachdem eine oder zwei Spalten vorhanden sind, oder die obere Kinnlade, der Gaumenknochen und der Gaumenvorhang gespal-

ten ist, oder endlich die Lappen der Lippe mit dem Zahnfleisch verwachsen beobachtet werden.

Ein solcher Bildungsfehler springt in die Augen. Die Oberlippe zeigt eine dreieckige Spalte, deren dicke runde Ränder von einer kleinen, rosenfarbenen Haut bedeckt werden, und sich durch Zusammenziehung des Lippenmuskels (orbicularis oris), dessen getrennten Parthien nun der Antagonismus fehlt, von einander entfernen.

Abgesehen von dem unangenehmen Anblick, welchen die Mifsbildung darbieten würde, saugt das Kind auch nur mit Schwürigkeit, vorzüglich wenn die Spalte sich bis zum Gaumengewölbe ausdehnt; denn in diesem Falle läfst jene Oeffnung die Luft in demselben Mafs ein, als sie durch das Saugen ausgepumt wird, wodurch sodann entweder der Milchzuflufs verhindert wird, oder die Milch in die Nase fliefsen mufs. Daraus entsteht nun unvollkommne Ernährung und Abmagerung des Neugebornen. Ferner wird in einem reifern Alter das Nutritionsgeschäft und das Spre chen mit viel weniger Freiheit geschehen können als bei Gesunden. Freude und Trauer werden das üble Ansehen einer solchen Mifsbildung noch vermehren, und sie wirklich widerlich machen.

Alles scheint also die Nothwendigkeit einer Operation zur Vereinigung der Ränder anzuzeigen. Allein zu welcher Zeit soll man sie vorneh-

men? Unmittelbar nach der Geburt schreit das Kind viel, und die noch zarten Theile werden sich von der Nadel losmachen und zerreifsen. Der Verband übrigens, welchen die umgewendete Naht verlangt, wird das Saugen sehr hindern. Wie grofs und gegründet aber auch die Furcht vor diesen Nachtheilen sein mag, so haben dennoch Roonhuisen, Ledran, und Louis Sabatier vorgeschlagen, die Kinder kurz nach der Geburt zu operiren. Busch hat diesen Rath an einem Kinde von vier, und einem andern von acht Tagen befolgt. Es ist gewifs, dafs in dieser Epoche das Zellgewebe der Lippen von einer wunderbar grofsen Menge Gefässen angefeuchtet wird, und dafs dem Kind das Saugen noch nicht zur Gewohnheit geworden. Uebrigens ist dieses zu derselben Zeit noch wenig für Eindrücke empfänglich, durch welche Thränen und Gelächter hervorgelockt werden könnten, und ein Zucken der Lippe entstehen müfste, das aller Vereinigung der getrennten Theile entgegenstände. Auf der andern Seite empfehlen Dionis, Garengeot, und mehrere andere Aerzte, denen man die Professoren Boyer und Dubois beizählen kann, mit der Operation bis zum fünften, sechsten Jahre anzustehen, einer Epoche, wo die Lippen die nothwendige Festigkeit erhalten haben, um die Naht auszuhalten, und wo das Kind, empfindlich gegen seine natürliche Mifsbildung, gern alles er-

tragen wird, um von ihr befreit zu werden. Bei genauer Erwägung scheint der leztere Rath der beste zu sein, indem er sowohl mehr Sicherheit, als auch Nutzen von der Operation verspricht. Man könnte freilich einwenden, daſs bei geschehenem Hinausschieben der Operation der Hasenscharte, es künftighin schwerer werde, die Kinnladen und Gaumenknochen einander anzunähern, und daſs man folglich vielleicht nur die äuſsere Unförmlichkeit werde heilen können. Die Erfahrung jedoch hat uns den Ungrund solcher Einwürfe bewiesen.

ZWEITER ABSCHNITT.

Von der angebornen Spaldung des Gaumenvorhanges und des Zäpfgen.

Miſsbildungen dieser Art sind eben nicht häufig. Wir haben nur einmal eine solche zu beobachten Gelegenheit gehabt, und zwar an einem jungen, unsere Lehrstunden über Geburtshülfe besuchenden Americaner. Seit der Geburt war sein Gaumenvorhang in zwei ungleiche Portionen gespalten. Die Theilung erstreckte sich fast bis zum Ende des Zäpfgen. Nur mit Schwürigkeit vermochte er zu sprechen; seine Stimme war unangenehm und schien aus dem Grund der Nase zu kommen. Er hatte einst Gelegenheit, seine Miſsbildung Herrn Roux, Chirurgen des Hospitals de la charité, zu zeigen, der ihn dann auch davon

befreite. Dieser geschickte Chirurg fing damit an, die Ränder des Spaltes mit der Scheere zu beschneiden und aufzufrischen; hierauf vereinigte er sie mit zwei Nadelstichen, mittelst einer mit einem Handgriff versehenen Nadel. Da die beiden Lappen von ungleicher Länge waren, so zeigte sich der kürzere nach der Vernarbung als ein kleiner Hügel. Man nahm diesen mit der Scheere weg, und seitdem befand sich der Gaumenvorhang und die Uvula wie im natürlichen Zustand. Die Stimme änderte sich und der näselnde Ton verschwand.

Mag diese Beobachtung hinreichen, um uns zu zeigen, was man zu thun habe, wenn in der Praxis eine ähnliche Mifsbildung vorkommen sollte. Unmittelbar nach der Geburt könnte man die Vereinigung der Gaumenknochen nicht bewürken; deshalb sollte man allemal warten, bis das Kind genug Verstand und Gelehrigkeit bekommen hätte, um sich von dem beschriebenen Uebelstand befreien zu lassen.

DRITTER ABSCHNITT.

Vom Hypospadias.

Hypospadias nennt man diejenige Mifsbildung, wenn die Harnröhre auf der untern Seite des Penis geöffnet ist, entweder nahe am fraenulum praeputii, oder gegen das Scrotum hin. Zum Epispadias wird eine solche widernatürliche Oeffnung auf dem Rücken des Penis nach dem

Os pubis zu; Pleurospadias endlich nennet man sie, wenn sie auf der Seite nach dem os ischium zu angebracht ist. Erstere Art dieses Bildungsfehlers ist die gewöhnlichste, es finden sich jedoch keine, oder nur wenig Beispiele von den letzteren beiden Arten.

Wenn die Eichel obliterirt ist, und die Uretra sich auf der untern Fläche derselben öffnet, da wo eigentlich das fraenulum praeputii befestigt sein sollte, so hüte man sich vor jeder Operation, um den Fehler zu heilen. Für den Augenblick empfindet das Kind keine Unbequemlichkeit, und wenn es in das männliche Alter eingetreten ist, so kann man überzeugt sein, dafs die Befruchtung mit derselben Leichtigkeit geschehen wird, wie nur irgend bei Andern. Die Erfahrung hat darüber als einen ausgemachten Satz abgesprochen. Man befolge also nicht den Rath einiger Schriftsteller, denen ihre beständige Lust zum Schneiden keine Ruhe läfst. Einige von ihnen wollen uns bewegen, die Eichel von der Spitze bis zum Kanal der Harnröhre mittelst des Troisquarts oder der Lanzette zu durchbohren; dann in der durch die Instrumente gemachte Oeffnung eine feine Röhre einzubringen, diese dann bis zur Heilung der Wunde daselbst zu befestigen; zuletzt soll man die unterhalb der Eichel befindliche Oeffnung cauterisiren, um sie durch Eiterung schliefsen zu machen. Andere schlagen vor, die Eichel von

der Basis bis zur Spitze zu spalten und eine Röhre in der Wunde stecken zu lassen, rings um jene dann die Ränder zu nähern und zusammenzuheilen. Jeder einsichtsvolle Chirurg wird aber sowohl die Gefährlichkeit, als den Unnutzen einer solchen Operation begreifen.

Es giebt eine Art des minder gewöhnlichen Hypospadias, wo die Oeffnung der Harnröhre an der Wurzel des Penis befindlich ist. Sehr wahrscheinlich, um nicht zu sagen gewifs, ist es sodann, dafs das Kind nie zur Erzeugung tauglich sein wird, indem es mit einem unheilbaren Unglück beladen ist. Der Geburtshelfer hat sich wohl vorzusehen, das Kind für ein Mädchen zu halten, und es als ein solches aufziehen zu lassen. Sabatier erzählet, dafs ein solcher Mifsgriff an einem Knaben vorfiel. Versehen dieser Art sind um so leichter, da bei der Geburt die Hoden des männlichen Kindes noch nicht herabgestiegen sind, und bei denjenigen, welche an der beschriebenen Art des Hypospadias leiden, der mittlere Theil des Scrotum nach innen gezogen erscheint, da ferner zur Zeit der Geburt der penis an Umfang kaum gröfser als die Clitoris ist. Eben so wenig mag man so gebildete Individuen für Hermaphroditen ansehen, denn für die Existenz dieser lezteren spricht durchaus noch keine, weder anatomische, noch physiologische Untersuchung. Wenn sich diese Art des Hypospadias bis in das Scrotum

verlängert, so ist dieses in Gestalt zweier großser Lefzen gespalten, von denen jede einen Testikel enthält, ein hinreichender Beweis für das Geschlecht des Kindes, und Grund genug, allen Irrthum zu vermeiden. Von dieser merkwürdigen Sonderbarkeit wurde von Girand 1796. im Hôtel-Dieu ein Beispiel beobachtet. Die Beschreibung findet sich in Leveillé, nouvelle doctrine chirurgicale.

VIERTE ABTHEILUNG.

Von dem angebornen Ueberfluſs einzelner Theile.

Bisweilen wird das Kind mit überzähligen Theilen, oder sonstigen unförmlich machenden Auswüchsen geboren. Beides gehört in das Gebiet der Orthopaedie, und verlangt mehr oder weniger gebieterisch die Hülfe der Kunst.

ERSTER ABSCHNITT.

Von überzähligen Fingern und Zehen.

Ein neugebornes Kind kann einen sechsten Finger oder eine sechste Zehe haben. Beobachtungen lehren, daſs in gewissen Familien ein solcher Ueberfluſs immer constant an Neugebornen gefunden wurde. Dr. Gardien versichert, Individuen gesehen zu haben, deren Finger und Zehen alle doppelt waren.

Dergleichen überzählige Theile würden kaum die Aufmerksamkeit praktischer Aerzte verdie-

nen, wären sie blofs unnütz, allein sie können künftighin unbequem fallen, und das regelmäfsige Auswachsen der Hände und Füfse hindern, oder ganz aufhalten. Das kürzeste Heilverfahren ist also, das Kind von ihnen zu befreien.

ZWEITER ABSCHNITT.

Von angebornen Auswüchsen.

Das Kind wird öfters mit mehr oder weniger voluminösen, mehr oder weniger unregelmäfsig geformten Auswüchsen geboren. Sie sind an verschiednen Theilen des Körpers, am häufigsten aber im Gesicht befindlich. Das gemeine Volk, dessen Vorurtheile immer seiner Unwissenheit gleich kommen, findet in ihnen jedesmal Aehnlichkeit mit Gegenständen, welche am meisten in seinem Bereiche liegen, z. B. Thiergestalten, Früchte u. s. w.

Gewöhnlich sucht man die Ursache dieser Anschwellungen in den ungeregelten Gelüsten der Mutter während der Schwangerschaft, indem da die Einbildungskraft exaltirt werden, und das ungestillte Sehnen auf den Foetus Einflufs gewinnen soll. In den entferntesten Zeitaltern finden sich Spuren dieses Glaubens. Man vergleiche die Schriften des Hippocrates, Polybius, Galienus, Heliodorus, Lycofthenes, Paullini, Schurrig, Fortunio Licati, Lange, Vives, Sanct Augustinus in seinen Commentarien de

civitate Dei.' Seitdem hat sogar Van Swieten diese Meinung bestätigt.

Merkwürdig genug ist es indessen doch, dass keiner von allen diesen, weder frühern noch spätern Schriftstellern, es versichert, bei Thatsachen Augenzeuge gewesen zu sein, auf die er sich beruft, um den Einfluss der mütterlichen Einbildungskraft auf den Foetus zu beweisen. Alle berufen sich auf alte Geschichtchen oder auf das Zeugniss von Leuten, die man eher für Leichtgläubige als gute Beobachter zu halten hat. Liest man hingegen Werke, welche schon an sich das gröſste Zutrauen einflöſsen, wie die Schriften von Roederer, Morgagni, Haller, Puzos, Lamotu, Levret, Baudelocque, u. s. w., so wird man erstaunen, daselbst ein strenges Stillschweigen über den mährchenhaften Einfluss sogenannter Gelüste Schwangerer auf den Foetus beobachtet zu finden. Wir haben Gelegenheit gehabt, mehrere angeborne Auswüchse zu sehen; allein wir können versichern, dass uns nie einer von ihnen Aehnlichkeit mit Erdbeeren, Kirschen, Stachel- oder Weinbeeren zu haben geschienen hat.

Auf welchem Wege kann man übrigens auch die vorgebliche Communication und den Einfluss der mütterlichen Einbildungskraft auf den Foetus erklären? Soll man die Gefäſse und Nerven zu Hülfe nehmen? Allein dem widersetzt sich die Placenta, indem sie Nichts ohne vorläufige Läute-

rung und Verfeinerung zum Foetus gelangen läfst. Es müfsten also auch Begierden, Gelüste und Gedanken der Mutter vorher eben so verarbeitet werden; sieht man denn aber nicht, dafs man durch solche Ansichten sich dem ärgerlichsten, dem empörendsten Materialismus hingeben würde?

Auswüchse verschiedener Art beobachtet man täglich an Früchten, Getraidekörnern und den kleinem Eiergebärenden Thieren. Kann man da auch wohl Einflufs der mütterlichen Einbildungskraft annehmen? Wird die fehlerhafte Richtung derselben, wird ihre Unordnung mit dem Saft in den Vegetabilien circuliren, oder von der Henne bis in den Keim des bebrüteten Eies mit hinübergehen?

Auf dem Körper des ausgebildeten Menschen entstehen bisweilen Auswüchse, ganz denen ähnlich, die ein ungebornes Kind mitbringt. Kein Physiolog hat noch zur Erklärung der erstern Erscheinung das Zurückgehen auf Einflufs der mütterlichen Einbildungskraft erwählt. Man betrachtet sie immer als die Wirkung einer Krankheit, welche auf vermehrter Sensibilität beruhend, in die angegriffenen Theile mehr Flüssigkeiten als gewöhnlich herbeizieht; weshalb also die Auswüchse des Fötus nicht aus denselben Ursachen herleiten?

Diefs mag überflüssig genug sein, über einen Gegenstand, den die aufgeklärte Medicin zu würdigen versteht, und dessen weitere Untersuchung

sie ohne Nachtheil dem grofsen Haufen überlassen kann. Das Wesentliche der Behandlung beschränkt sich auf Wegschneidung der Exuberanz derjenigen Theile, durch deren Unförmlichkeit das Kind ein sehr übles Aeufsere erhalten würde.

Sind angeborne Auswüchse mit der Haut durch einen Stiel verbunden, so macht man sie durch Lamotus Unterbindungsverfahren abfallen. Indessen bleibt es besser, sogleich schneidende Justrumente anzuwenden, gerade wie bei Excrescenzen, die mit breiter Basis aufsitzen. Man verursacht weniger Schmerz und hat weniger Schlafstörung und Convulsionen des Kindes zu befürchten. Sollte auf die Operation starke Blutung folgen, so ist man sehr leicht im Stande, durch Unterbindung und Comprimirung sie zu stillen. Bisweilen kommen angeborne Auswüchse im Innern des Mundes, auf dem Zahnfleisch, den dicken Stellen der Lippen und der Wangen vor. Man sorgt dafür, dafs durch sie das Saugen nicht verhindert werde, zu welchem Ende man, wie bei krebsartigen Auftreibungen dieser Theile, doppelte Incision vornimmt.

Bemerkung.

Von Kindern, geboren mit zwei Köpfen auf einem Stamme, mit zwei Stämmen und nur einem Kopfe, mit mehr als zwei Armen, oder mehr als zwei unteren Extremitäten, kann hier die

Rede nicht sein. Es sind dieſs Monstrositäten, deren Cur, wo nicht unmöglich, doch wenigstens äuſserst schwer bleibt. Welcher Chirurgus sollte wagen, dem zweiköpfigen Foetus einen Kopf abzunehmen, oder einen der überflüssigen Stämme abzulösen, wo nur ein Kopf vorhanden? Wer würde wagen, die Exstirpation überzähliger Extremitäten, zumal wenn diese fest mit dem Stamme verbunden waren, vorzunehmen? Glücklicherweise werden solche von der Natur launisch gebildete Wesen immer nur eine sehr kurze Bahn durchlaufen, fast immer sterben sie schon ungeboren oder bald nach der Geburt. Warum also soll man sie nicht ihrem Schicksal und der Hülfe der Natur ganz überlassen?

Abhandlungen über die kleine angewachsene Schürze des weiblichen Hottentotten, oder Buschmannes gehören eben so wenig hierher. Es ist dieſs eine Verlängerung der Bauchhaut, diesem Volke natürlich und durch kein Heilmittel zu beseitigen.

FUENFTE ABTHEILUNG.

Vom angebornen gänzlichen Mangel einzelner Theile.

Dem neugebornen Kinde kann ein Auge, ein Ohr, eine obere oder untere Extremität, oder nur ein Theil derselben, eine Hand, ein Fuſs fehlen. Man kann in Dumas Physiologie die Geschichte eines Zwerges lesen, dem der Unterschen-

kel fehlte, anstatt dessen der Fuſs in den Oberschenkel eingelenkt war. Der gröſsere Theil solcher Miſsbildungen ist unheilbar; die ärztliche Wirksamkeit erstreckt sich in solchen Fällen nur auf künstliche Ersetzung der fehlenden Theile, wenn diese sonst möglich ist. Man sieht daher Individuen mit gläsernen Augen, silbernen Ohren und Nasen. Die Mechanik ersetzt einen Fuſs oder einen Arm, und hilft so auf gewisse Art den Launen der Natur ab, auf welche nothwendig entweder Unmöglichkeit des Schreitens, oder doch Hinken erfolgen müſste. Bloſs Acephali, oder doch Kinder, denen der obere Kopftheil fehlt, sind von aller Hülfe verlassen; von ihnen kann aber in dieser Abtheilung auch die Rede nicht sein. Es würde keinen Nutzen bringen, hier noch viele Worte über Arten des Foetus zu verlieren, wo entweder die vordere Wand des Thorax, oder die Bauchbedeckungen fehlen, oder bei denen die genannten Cavitäten nur mit einer dünnen Membran umgeben sind, Vor fünf bis sechs Jahren wurden wir mit den Doctoren Sedillot d. ä. und Borel zu einer, von einem todten Kinde entbundenen Frau gerufen. Die vorderen Bauchbedeckungen waren so dünn, daſs die Eingeweide sie zersprengt hatten. Alle solche Miſsbildungen liegen auſser dem Bereich der Kunst.

SECHSTE ABTHEILUNG.

Von angebornen Wassersuchten.

Unter dem Namen Wassersucht versteht man die Ansammlung einer serösen Flüssigkeit in irgend einer Eingeweidehöhle, z. B. dem Kopf, der Brust, dem Unterleibe. Die häufigsten Unterarten dieses Krankheitsgenufs sind an Neugebornen der Hydrocephalus und die Hydrorhachitis. (Spina bifida) Sie sind jedesmal tödtlich, obgleich der Kranke noch einige Zeit leben kann. Hydrocele oder Anhäufung des Serum in den Genitalien ist oft zu heilen; endlich gehören noch hierher Brust- und Bauchwassersucht. Da aber die letzteren meistentheils schon während der Geburt, oder unmittelbar nachher, todtbringend sind, so können sie hier keinen Platz finden.

ERSTER ABSCHNITT.

Vom angebornen Hydrocephalus.

Hydrocephalus (Wasserkopf) ist eine Ansammlung und beträchtliche Anhäufung der in die Kopfhöhle ausgetretenen Serositäten. Wir sagen beträchtliche Anhäufung (amas considérable); denn wie könnte man ohne diesen Zusatz die genannte Krankheit von Flüssigkeitsergiefsungen innerhalb der Hirnschale als Folgen der Apoplexie, Convulsionen und anderer acuten Zufälle, unterscheiden?

Da der Hydrocephalus meistens wohl während der Schwangerschaft entsteht, und die Kinder dann mit dieser Krankheit zur Welt kommen, so haben wir es passend erachtet, ihn unter die Klasse der angebornen Krankheiten zu bringen; das heifst zu gleicher Zeit zu gestehen, dafs seine primitiven Ursachen noch sehr dunkel sind. Ungewifs ist es, ob man ihn von eigenthümlicher Schlaffheit des Gehirns selbst, von einem Zustand gänzlicher Unthätigkeit des noch ungebornen Foetus, oder von irgend einer in der Hirnschale gebildeten Auftreibung herleiten solle. Nach Unterwood wurden sechs Kinder des nämlichen Vaters von Kopfwassersucht befallen, und starben alle daran in einem Alter von zwei Jahren. So berichtet auch Armstrong, die Cadaver mehrerer in einer Familie am Hydrocephalus gestorbenen Kinder geöffnet zu haben. Folgen würde daraus, dafs man irgend eine erbliche oder durch die Aeltern überlieferte Prädisposition anzunehmen habe. Worin aber dieselbe bestehe, ob sie von der Mutter oder dem Foetus abhängig sei, sind nur neue Ungewifsheiten.

Zugeben mufs man aber, dafs der Hydrocephalus auch auf zufällige Art und als Wirkung einer Ursache eintreten könne, durch welche die Exhalation oder Absorption der zur Schlüpfrigmachung des Gehirns bestimmten Serositäten vermehrt oder vermindert wird. Im Monat Juli 1818

sind wir gemeinschaftlich mit dem Professor Marjolin bei der Entbindung einer Kaufmannsfrau zugegen gewesen, welche nicht auf natürliche Art ihrer Bürde ledig werden konnte, indem das Kind hydrocephalisch war. Wir waren genöthigt, einen Troisquarts in den, verhältnifsmäfsig zum Beckendurchmesser viel zu grofsen, zuerst erscheinenden Kopf einzustofsen. Es liefsen gegen drei Pfunde Flüssigkeit aus, worauf es bei weiten leichter wurde, das Ende der Entbindung herbeizuführen. Wir erfuhren, dafs die Gebärerin zwei sehr heftige Fälle beim Herabsteigen einer sehr hohen und steilen Treppe gethan hatte, den einen im dritten, den andern gegen den siebenten Monat der Schwangerschaft. Ebenfalls wurden wir belehrt, dafs Jene wenige Zeit vorher eine Schwester an einem chronischen Brustübel verloren hatte; wir hätten dadurch wohl leicht zu dem Verdacht können gebracht werden, als sei in dieser Familie irgend ein Fehler oder erbliche Krankheit zu Haus. War es aber nicht natürlicher, den Hydrocephalus hier von den Vorfällen während der Schwangerschaft herzuleiten, deren Wirkung nothwendig mit auf den Foetus übergehen mufste?

Man behauptet, am Hydrocephalus Kinder sterben gesehen zu haben, nachdem der Kopf während der Geburt zu sehr zusammengedrückt worden war. Allein ist es nicht wahrscheinlich, dafs man dann irgend einen Mifsgriff gethan, und für

Kopfwassersucht das gehalten haben müsse, was nur den Schein derselben darbot? Es ist bei schweren Geburten keine seltne Erscheinung, zumal wenn die Amniosflüssigkeiten zeitig abgingen, daſs der Muttermund sich mit Kraft über der behaarten Kopfhaut des Kindes zusammenziehe, daſs dadurch der Umlauf der Flüssigkeiten gestört und zum Austritt derselben Gelegenheit gegeben werde. Eben dasselbe kann sich ereignen, wenn der übel liegende, oder schlecht gerichtete Kopf gegen die widerstehenden Beckenknochen anstöſst, und die Bedeckungen des erstern sodann mit mehr oder minder groſser Heftigkeit gedrückt werden. In allen diesen Fällen zeigen sich nach der Geburt Quetschungen, Ecchymosen, und mehr oder weniger beträchtliche Auftreibungen, die sich indessen alle bloſs durch den Gebrauch zertheilender Mittel, ohne Anwendung des Messers zur Bereitung eines Ausweges für das Extravasat, heilen lassen. Sehr Unrecht würde man also haben, wollte man diese Arten der Blut- oder Lymphergieſsung zu dem Hydrocephalus oder Gehirnwassersucht zählen.

Mit gewissen andern Anschwellungen oder sehr weichen und groſsen Auftreibungen durch Ergieſsung, deren Sitz am Kopf, namentlich am Hinterhaupt, Neugeborner sich befindet, und von denen man keine wahrscheinliche Ursache anzugeben vermag, scheint es sich ganz anders zu verhalten. Ruysch versichert, dergleichen Auftrei-

bungen gesehen zu haben, deren Gröſse der des Foetus weit überlegen war, und deren Flüssigkeit mit den in den Gehirnhöhlen enthaltenen Feuchtigkeiten in Verbindung stand. Wohl zu bemerken ist, daſs solche Anschwellungen nicht immer von Feuchtigkeiten erfüllt sind, sondern daſs sie zum Theil fleischig, bisweilen gar cartilaginös waren. Wepfer erzählt von einem kleinen Mädchen, welches am Hinterhaupt eine den vorbeschriebenen ähnliche Geschwulst trug; es wurde sechs Jahre alt, obgleich von Dyssenterie und einem catarrhalischen Fieber befallen; erst in der Folge starb es an Convulsionen und Paralysie des linken Fuſses. Bei Oeffnung des Cadavers fand man, daſs die äuſsere Vergröſserung mit dem Innern des Kopfs mittelst eines vollkommen runden Loches im Hinterhauptsknochen zusammen gehangen habe. Die Gehirnhöhlen enthielten mehr als ein Pfund blutiges Serum, ein guter Beweis für vorhandenen Hydrocephalus, von dem die äuſsere Anschwellung nur als Anhang zu betrachten war.

Wassersucht des Kopfes ist nicht immer angeboren oder ursprünglich. Oefters sah man sie nach der Geburt aus Ursachen, an deren Wirksamkeit nicht zu zweifeln war, entstehen, z. B. durch einen Fall oder Schlag auf den Kopf, Metastasen durch Zurücktreibung der Krätze, Flechten, Rötheln, natürliche Pocken, und andere Exantheme. Petit versichert, daſs der Hydrocephalus

durch Stürme beim Zahngeschäft, Convulsionen und Würmer herbeigeführt werden könne. Jedoch führt er zur Vertheidigung seiner Meinung kein Beispiel an.

Wie dem auch sein mag, so kann es doch in der Höhle der Hirnschale keine ausgetretene Flüssigkeit geben, ohne daſs dadurch das Gehirn gedrückt, seine Functionen mehr oder weniger in Unordnung gebracht, oder ganz aufgehoben würden. Daher die Menge der nervösen, das Fortschreiten der Krankheit gleichmäſsig begleitenden Symptome. Leicht möglich ist es, das Wachsen der Krankheit genau zu beobachten, entstand sie erst nach der Geburt durch irgend eine zufällige Ursache.

In der ersten Zeit empfindet das Kind einen drückenden Schmerz im vordern Theile des Kopfs, dabei bisweilen Schwindel; es fällt in einen Zustand von Stupor und Unempfindlichkeit; seine intellectuellen Fähigkeiten werden schwächer; die Pupillen erweitern sich, und verlieren stufenweise ihre Beweglichkeit; der Puls wird unordentlich, es tritt Ekel ein, und der Magen empört sich aus Sympathie bei stehender Stellung des Kranken.

Darauf folgt Aufgedunsenheit und höhere Färbung der Wangen, Anschwellung der Augenlieder, Vorragen der Stirne, Eindrückung der Nase, bisweilen Verdünnung, Weiche und Durchscheinen

der Knochen, unstäte zitternde Bewegung der Augäpfel, Schwürigkeit des Sprechens, Verhinderung der Bewegungen. Van Swieten berichtet, dafs ein Mann von dreifsig Jahren, wasserköpfig seit seiner Jugend, einen so grofsen und so schweren Kopf hatte, dafs die Muskeln nicht im Stande waren, ihn in seiner natürlichen Lage zu erhalten. Der übrige Körper erreichte kaum die gewöhnliche Gröfse eines zehnjährigen Kindes, wurde auch ganz durch das Gewicht des Kopfs niedergedrückt. — Der Kranke selbst konnte sich nur kurze Zeit gerade und aufrecht erhalten, legte man im Rücken nicht überall unterstützende Kissen unter. Dennoch genofs er den freien Gebrauch seiner Sinne, obgleich sein Gesicht ganz geistlos und stumpf aussah. — Bisweilen ist ein, oder das andere Auge, oder beide bei hydrocephalischen Kindern weniger geöffnet als gewöhnlich, die Thränen fliefsen unwillkührlich. Es giebt Kranke, die sich fortwährend in einem Zustand des Schmerzes befinden und klagendes Geschrei ausstofsen. Littre erzählt, dafs ein von jener Krankheit befallnes Kind im Zeitraum von zwei Jahren nur sehr wenig schlief, und während dieser Zeit beinahe immerfort weinte.

In der letzten Epoche der Krankheit verliert sich die Gesichtsfähigkeit, wird das Gehör immer stumpfer, und verschwindet das Gedächtnifs; bisweilen wird nun der Kranke von Epilepsie oder

Paralysie befallen. Endlich schliefsen fortwährende Betäubung, Lethargie, Delirien oder einige Convulsionen die Scene. Geschiehet die Verbreitung ausgetretener Feuchtigkeiten langsamer, so sind auch die Symptome dunkler, die Krankheit verlängert sich, und blofs ein einfacher Zustand von Stupor stellt den Vorläufer des annahenden Todes dar.

Bald verläuft der Hydrocephalus mit der Schnelligkeit acuter Krankheiten, bald wieder kommt er der Langsamkeit chronischer Uebel bei. Daher bisweilen die Schwierigkeit, ihn zu erkennen und von andern krankhaften Zuständen zu unterscheiden, z. B. vorzüglich von dem nervösen Fieber der Kinder, welchem man sehr anpassend den Namen innerer acuter Wasserkopf beilegt. Die Diagnostik ist überhaupt sehr dunkel, bevor der Kopf des Kindes ein bestimmtes Volumen erlangt hat, und bevor sich Symptome der Gehirnzusammendrückung, als Delirien, Convulsionen u. s. w., zeigen. Die angeborne oder primäre Krankheit erkennt man sehr leicht. Breite der Fontenelle, Entfernung der Suturen, Dünne und Durchscheinen der Schädelknochen, bisweilen eine bemerkliche Fluctuation der in den Kopfvenen eingeschlofsnen Feuchtigkeit sind in diesem Fall Zeichen, deren Wahrnehmung selbst den Augen des unachtsamsten Arztes nicht entgehen kann.

Im Allgemeinen bieten sich wenig Hülfsmittel gegen den Hydrocephalus dar. Indessen ist die Gefahr mehr oder weniger drohend, je nach dem Stadium der Krankheit und der auf das Gehirn drückenden Feuchtigkeitsmasse, nach der Schnelligkeit oder Langsamkeit, mit der diese sich ausbreitet, oder endlich nach dem Verhältnifs der von den Schädelknochen erlittenen Verletzungen. Camper hat beobachtet, dafs hydrocephalische Kinder mit sehr weit entfernten Nähten der Kopfknochen, selten über drei bis vier Jahr lebten, während im entgegengesetzten Fall ihre Laufbahn wohl bis in das Jünglingsalter sich verlängern konnte. Unter die letztere Klasse gehörte wohl der Mensch, von dem wir nach Van Swieten oben eine Beschreibung geliefert. Man kennt Beispiele, dafs solche Kranke erst im fünfundvierzigsten Jahre starben. Gröfstentheils schleppen dergleichen unglückliche Wesen ihr Leben traurig genug hin; fast alle sind vollkommen abgestumpft. Nur ein Beispiel ist aus Tulpius bekannt, dafs, ungeachtet des gänzlichen Einschrumpfens und der Desorganisation des Gehirns, ein Mensch den vollen Gebrauch seiner geistigen Fähigkeiten behalten. Aufserdem führt man Andere an, bei denen es gelungen sein soll, die Ansammlungen im Gehirn durch Mercurius dulcis und Pillen aus Rhabarber und Kali aceticum zu zertheilen. Solche und ähnliche Mittel mögen nur im ersten Krankheitssta-

dium passen; unvermeidlich wird der Tod in einem weiter vorgerückten Zeitraum.

Bei Untersuchung des Kopfs, der am Hydrocephalus Gestorbenen, findet sich eine Menge Verschiedenheiten, hervorgebracht durch den Sitz und die Ausdehnung der Ergiefsung, durch die Zerstörung des Gehirns und der umgebenden Knochensubstanz. Bald ist die Flüssigkeit zwischen der harten und weichen Hirnhaut, bald zwischen der Spinnewebenhaut und dem Gehirn, nie aber zwischen der dura mater und der Hirnschale enthalten. Es kann diese Art der Wassersucht partiell oder auch allgemein sein. Im erstern Fall sammelt sich die Serosität in den beiden Ventrikeln des Gehirns, oder auch nur in einem einzigen an. Die Geschwulst ist dann umschrieben in einem Theile der Spinnewebenhaut, entweder gegen den Scheitelpunct, gegen das Hinterhaupt, an den Stellen der Suturen, oder der Fontenelle. Man hat von einem bis zwanzig Pfund angesammelte Flüssigkeiten vorgefunden. Das Gehirn befindet sich in beträchtlicher Unordnung. Tulpius erzählt, er habe es bei einem Individuo, welches, nach dem Bericht des Vaters, bis zum Tode vollen Gebrauch seiner geistigen Fähigkeiten behalten, in eine Art von Membrane verwandelt, also ganz gestört gefunden. Sehr aufserordentlich und schwer zu begreifen bleibt so ein Fall immer. Geschieht die Ergiefsung schnell, so

entfernen sich die Schädelknochen, so erweitern und vergröſsern sich die Fontenelle; breitet sich hingegen die Flüssigkeit nur langsam aus, so zeigen sich oft keine Spuren von Knochennähten; die Knochen selbst erlangen dann oft eine merkwürdige Breite und Dicke. Man hat, sagt Lassus, so breite und dicke Knochen gefunden, daſs man sie, aus Nichtwissen der eigentlichen Krankheitursache, für Riesengebeine angesehen. Der Art war das Schädelgewölbe eines neunjährigen hydrocephalischen Kindes, von dem uns Duvernay erzählt, eben so verhielt es sich mit dem linken Seitenbein eines Kopfes, welches Ruysch als Seltenheit aufbewahrte; es war von so wunderbarer Dicke, daſs es in Helmgestalt den ganzen Kopf eines Mannes bedecken konnte. Bei Nachgrabungen findet man bisweilen ähnliche einzelne und verstreute Knochentheile; auf den ersten Blick kann man sich leicht irren und sie für Ueberreste eines Riesen halten; sind sie jedoch gelenkweise mit andern verbunden, oder erhält man den ganzen Hirnschädel, so ist einem Miſsgriff leicht zu entgehen. Man bemerkt sodann, daſs die Gesichtsknochen, vorzüglich die Oberkinnlade, ihre natürliche Gröſse beibehalten haben, während das knöcherne Gewölbe des Schädels zur ungeheuren Gröſse ansteigt. Aber gerade dieses ist das pathognomonische Zeichen des Wasserkopfes.

Während dem das Kind noch im Uterus ruht, kann die Krankheit so reifsende Fortschritte machen, dafs die innerhalb des Kopfes enthaltene Flüssigkeit das Gehirn zerstört, die harte Hirnhaut und behaarte Kopfhaut zersprengt, selbst die Knochen verdirbt und sich in das Amnios ergiefst. Vom Kopfe bleibt dann nur der unterste Theil, und das Kind verwandelt sich in einen Acephalus.

Obgleich die Prognose des Wasserkopfs im allgemeinen wenig günstig zu stellen ist, und man auf das Leben und die Gesundheit der mit dieser Krankheit gebornen Kinder nicht rechnen darf, sollte es darum nicht weniger unmenschlich bleiben, ihnen alle Hülfe zu verweigern, sie ihrem unglücklichen Schicksal ganz zu überlassen? Freilich ist die Therapie sehr arm an Mitteln wider diese Art der Wassersucht. Vor der Geburt sind die Ursachen der letzteren dunkel und so schwer zu bestimmen, dafs man ihnen weder vorbeugen, noch sie mit Erfolg bekämpfen kann. Mittel zur Aufrechthaltung normaler Thätigkeit im Lymphsystem könnten vielleicht eine praeservirende Kraft besitzen. Dr. Gardien erzählt, dafs er durch Befolgung der erwähnten Indication einem Kinde das Leben gerettet, dessen vier Geschwister sämmtlich vier bis fünf Monat nach der Geburt an Brustwassersucht gestorben waren. Die Analogie kann daher zum Gebrauch der nämlichen

Mittel bei Kopfwassersucht bestimmen. Während der Schwangerschaft hätte man sie der Mutter, und später dem neugebornen Kinde zu geben. Nothwendig aber müfste vorher die Schwangere schon mehrmals von wasserköpfigen Kindern entbunden worden sein, widrigenfalls es unmöglich sein würde, gerade diese Krankheit noch vor der Niederkunft zu muthmafsen.

Hat sich die Ergiefsung innerhalb des Hirnschädels nach der Geburt gebildet, so hat man beinahe keine Hoffnung, sie zu zertheilen, d. h. die Aufsaugung durch Lymphgefäfse herbeizuführen. Man hat aber doch die Anwendung örtlicher, zertheilender Mittel vorgeschlagen, z. B. Emplastr. Melilot. aromatische Kräutersäckchen aus Salbei, Rosmarin, Lavendel u. s. w., denen man eine gewisse Menge von gehörig abgeknistertem Seesalz zusetzte. Die Erfahrung bezeugt uns, dafs in einer Epoche, wo der Hydrocephalus schon äufserlich sichtbar wurde, man Mercurialien mit sehr grofser Wirkung angewendet habe. Darüber kann man drei Beobachtungen Armstrongs in den Abhandlungen über Krankheiten der Kinder von Unterwood vergleichen; sie beweisen die Wirksamkeit der Mercurial-Einreibungen äufserlich, und des Calomel und Mercur. dulc. innerlich. In den Edinburger Annalen wird angeführt, dafs durch den Gebrauch des Quecksilbers unter sieben Kranken fünf geheilt worden sind. Murray in

Göttingen spricht (in der Uebersetzung der Kinderkrankheiten von Rosen) von Versuchen, wo durch das Quecksilber der noch im ersten Zeitraum stehende Hydrocephalus glücklich geheilt wurde. Bei einigen andern Fällen hat man die Erfahrung gemacht, dafs es hinreichend war, den Gebrauch des Quecksilbers auszusetzen oder wieder zu verordnen, um die Symptome von neuen anwachsen oder verschwinden zu sehen. Wie ungläubig man also auch sein möge, so wird man dennoch zu dem erwähnten Mittel einiges Vertrauen haben müssen, und im zweifelhaftesten Falle ist es immer besser, zu ihm seine Zuflucht zu nehmen, als gar nichts zu versuchen, zumal in einer Epoche, wo die Krankheit noch wenig vorgerückt ist.

Die Behandlung des aus zufälligen Ursachen entstandenen Wasserkopfes ändert sich nach den veranlassenden Umständen. Unterdrückung eines Geschwüres, Zurücktreibung von Hautausschlägen indiciren den Gebrauch von Zugpflastern und Cauterien, sogar die Anwendung von Feuer, um die Resorption der in den Hirnschädel ergossenen Flüssigkeiten zu befördern. Man hat in diesem Falle eine Moxa auf den Warzenfortsätzen verbrennen zu lassen angerathen, ohne jedoch davon immer vortheilhafte Wirkung zu sehen. Lecat schlug Paracenthese oder Punction der Kopfgeschwulst vor. Camper hat dieselbe aber als unklug ver-

worfen. Auf keinen Fall würde diese Operation der Zerstörung des Gehirns vorbeugen, wenn dieses ganz oder theilweise angegriffen sein sollte. Schon von der Natur selbst scheint sie gemifsbilligt und verworfen zu werden, weil man wasserköpfige Kinder allemal hat sterben sehen, nachdem die harte Hirnhaut und die behaarte Haut des Kopfes von freien Stücken gerissen waren.

Auch ist vorgeschlagen worden, eine Binde zirkelförmig um den Kopf anzubringen, um durch einen sanften Druck dem Voneinandertreten der Schädelknochen vorzubeugen. Ueberall hat sich jedoch dieses Mittel als schädlich und unzureichend gezeigt. Ist der Kopf zu einer sehr aufserordentlichen Gröfse und Schwere gediehen, so ist sein Hinneigen nach einer Seite unvermeidlich. Man kann sodann die Geschwulst mit einer Art von ledernen Mütze bedecken, um so den ungleichen Druck zu verhüten, und sich lebensgefährlichen Convulsionen zu widersetzen.

ZWEITER ABSCHNITT.

Von der Hydrorhachitis oder Spina bifida.

Der erstere Name bezeichnet eine Ansammlung von Serum innerhalb der Rückenwirbelsäule, der zweite ein Voneinandertreten correspondirender Wirbel; die letztere Krankheit nennen einige Schriftsteller hernia spinalis, wegen der hervorspringenden äufsern, durch ergofsne Flüssig-

keiten und durch die, das Rückenmark umgebende, ausgedehnte Membrane, gebildeten Geschwulst.

Es zeigt sich diese Art der Wassersucht bisweilen nach der Geburt, selten aber bei Erwachsenen. Sie ist meistentheils Folge der Geburt oder dem Foetus eigenthümlich, von ihm mit auf die Welt gebracht. Ihre Ursachen sind darum nicht minder unbekannt, als die des Hydrocephalus, mit dem sie bisweilen complicirt, oder als dessen Folgekrankheit sie auftritt. Man erkennt sie an einer weichen, oft dunkeln, bisweilen durchscheinenden, gewöhnlich runden Geschwulst, welche die Hautfarbe nicht ändert, von der Gröſse einer Nuſs bis zu der einer Orange anwächst, und in der Gegend des Nackens, oder auf der Mitte des Rückens ihren Sitz hat, in den allermeisten Fällen jedoch sich in der Gegend der Lendenwirbel, unmittelbar über dem Heiligenbein, befindet. Bisweilen sind zwei Geschwülste, unter sich und mit dem Hirnschädel verbunden, vorhanden. Valsalva und Bidloe haben diese Krankheit sich über die ganze Länge der Wirbelsäule erstrecken sehen.

In der ärztlichen Praxis kann man nicht vorsichtig genug bei Untersuchung der an Neugebornen vorkommenden Geschwülste in der Wirbelsäule sein. Man erzählt, daſs Aerzte, selbst die Erfahrensten, wassersüchtige Säcke der Wirbelsäule geöffnet, indem sie dieselben mit Abscessen oder venerischen, in Eiterung übergegangnen Ge-

schwülsten verwechselten. Der Charakter der Hydrorhachitis, verbunden mit Erwägung des Alters, in dem sich das kranke Individuum befindet, können vor solchen Mifsgriffen schützen. Aufserdem ist die genannte Krankheit auch fast immer mit Kopfwassersucht verbunden; folglich müssen also der Umfang des Kopfes, die Breite der Stirne, die Entfernung der Suturen, die Erhebung der Fontenelle während der Inspiration, oder bei Zusammendrückung der Wirbelgeschwulst, viel beitragen, um die Diagnose aufzuklären. Man setze noch hinzu, dafs Schläfrigkeit, zunehmendes Abstumpfen der Sinne, Convulsionen, Schwäche oder Paralysie der Unterleibseingeweide, der Blase und des Mastdarms, vollends allen Zweifel und Ungewifsheit wegnehmen. Wahr ist es freilich, dafs alle diese begleitenden Symptome fehlen, wenn die Krankheit blofs local ist; allein der Entstehungspunct der Geschwulst, der, nach Baraillon, in einem einfachen, harten Flecken von lederartiger oder sehniger Festigkit bestehen soll, ist ein bemerkenswerther Umstand, wohl pafslich zur Entfernung alles Irrthums.

Die Wassersucht der Wirbelsäule ist im allgemeinen immer sehr gefährlich. Die Desorganisation der genannten Säule, Spaltung und Trennung der einzelnen Wirbel, unwillkührliche Excretionen durch Harnröhre und Mastdarm, Lähmung der Abdominaleingeweide, Erscheinung gan-

graenöser Flecken am Ober- und Unterschenkel sind Anzeigen des nahen Todes. Indessen leben von dieser Krankheit befallene Kinder mehr oder weniger lange Zeit. Einige sterben im Uterus, Andere vierzehn Tage oder einen Monat nach der Geburt. Bonn erzählt von einem Kinde, welches sein Leben bis zum zehnten Jahre verlängerte. Man sieht selten lebhaftere Wesen, wenn nur sonst die Wassersucht local ist, und das Rückenmark und die Knochen geschont hat.

Bei Sectionen findet man die Stachel- und die Querfortsätze angefressen und zerstört, den Körper der Wirbel aber unverändert. Wenn das Rückenmark noch vorhanden ist, so nimmt es den vordern Theil der Geschwulst ein. Senac beobachtete die Verbindung der eingeschloſsnen Feuchtigkeiten mit den Gehirnhöhlen; Andere, z. B. Lancisius, Mayer und Brunner haben gesehen, daſs durch Eröffnung der Geschwulst und nach herausgelaufenem Wasser, der Kopf an Umfang verlor. Es ist dieſs ein Beleg für den Zusammenhang der Kopf- und Wirbelsäulenwassersucht, und ein Beweis, daſs die letztere Krankheit nicht immer local, oder der Wirbelsäule eigenthümlich sei, was wenigstens Bell, Rosen, Lassus und Bodin geglaubt haben.

Die Cur dieser Art der Sackwassersuchten besteht hauptsächlich darin, der Zerreiſsung der Wirbelsäulengeschwulst zuvorzukommen. Des-

halb unterstützt man ihre Flächen, und wendet aromatische und adstringirende Bähungen an. Ebenfalls rathet man, daselbst eine gelinde Compression anzubringen, spirituöse und zertheilende Mittel aufzulegen. Alle solche örtliche Mittel scheinen eben so unnütz und schwache Hülfe versprechend, als Frictionen der Wirbelsäule mittelst Linnen, die vorher mit aromatischen Dünsten geschwängert worden sind.

Camper und Johann Moritz Hoffmann erzählen jeder ein Beispiel der durch Einstiche geöffneten Hydrorhachitis; allein dieser doppelte Erfolg ist nicht hinreichend, um uns zu erlauben, die Geschwulst zu durchstechen, oder in sie auf der untersten Seite einzuschneiden, noch sie mit einem Haarseil zu durchziehen, wie Dr. Bodin vorschlägt. Es fehlt im glücklichsten Fall allemal an einem Beweise, dafs man *nicht* in der Meinung eine *Spina bifida* zu öffnen, es wohl gar nur mit einem Abscefs, oder einer Geschwulst ganz andrer Natur, zu thun gehabt habe.

DRITTER ABSCHNITT.

Vom angebornen Wasserbruch.

Man verdankt die Kenntnifs dieser Krankheit dem geschickten Chirurgus Vigueri in Toulouse, vor dem, so viel man weifs, niemand von ihr gesprochen hatte.

Sie wird durch eine Ansammlung von Serum, welches aus dem Abdomen durch den noch offnen Bauchring dringt, hervorgebracht. Die Flüssigkeit befindet sich sodann eingeschlossen in der Verlängerung des Peritonaeum, wodurch die in das Scrotum herabgestiegenen Hoden umgeben werden.

Erkannt wird diese Art des Wasserbruchs an einer mehr oder minder gespannten und voluminösen Geschwulst, je nachdem der Kranke steht oder liegt. Die Fluctuation ist leicht zu bemerken, und durch kunstgemäſses Comprimiren mit der Hand kann man die Geschwulst ganz zum Verschwinden bringen. Bisweilen muſs aber das Comprimiren lange fortgesetzt werden, weil die Oeffnung des Wassersackes nach dem Abdomen zu sehr klein ist.

Die Behandlung besteht darin, die Serosität durch methodischen Druck in die Unterleibshöhle zurückgehen zu machen, und sie in derselben mittelst einer Bruchbandage zu erhalten, deren Pelote genau auf den Bauchring paſst. Es geschieht dann leicht die Verwachsung der Oeffnung, welche zu dem angebornen Wasserbruch Veranlassung war; — gerade so, als es auf natürlichem Wege geschehen sein würde, wäre jene Flüssigkeit nicht hinderlich geworden. So ist wenigstens der erwähnte Viguerie in mehreren Fällen, deren nähere Beschreibung er in einer

Denkschrift der ehemaligen Academie der Chirurgie übergab, verfahren.

VIERTER ABSCHNITT.

Von der mit auf die Welt gebrachten Auftreibung der Zeugungstheile durch wässerige Ergieſsungen.

Kinder bringen bisweilen gleich bei der Geburt ein aufgetriebnes Scrotum mit; eine Art von Geschwulst, die sich bis zum Penis und Praeputium erstrecken kann, und für nichts anders, als eine Auftreibung des Zellgewebes durch Ergieſsungen zu halten ist. Mädchen werden ebenfalls nicht selten mit Oedema der äuſsern Schaamlippen, und herausgetriebenen innern Lefzen geboren. Die Ursachen dieser Auftreibung sind unbekannt; sie verschwindet fast immer von selbst kurz nach der Geburt. Gewöhnlich ist Sorge für Erhaltung der gröſsten Reinlichkeit zur Zertheilung hinreichend, zumal wenn die Amme aufmerksam genug ist, die angegriffnen Organe mittelst eines Suspensoriums zu unterstützen. Nöthigenfalls könnte man aromatische Waschungen, z. B. mit einem Salbeiaufguſs vornehmen; gute Dienste würden Compressen mit rothem Wein, Bleizuckerauflösung, Salmiak, Kalkwasser u. s. w. angefeuchtet, leisten.

SIEBENTE ABTHEILUNG.

Von angebornen Brüchen.

Unter Bruch (hernia) versteht man das Heraustreten eines Organes aus den Theilen, die ihn naturgemäſs umgeben oder einschlieſsen. Wir sprechen hier nur von der widernatürlichen Lage der in den Eingeweidehöhlen eingeschloſsnen Organe z. B. des Gehirns, der Unterleibseingeweide u. s. w. Die Erfahrung beweiſet nämlich, daſs die genannten Organe sich bald ganz, bald nur theilweise, im neugebornen Kinde auſser ihrer Einschlieſsung befinden. Daher die verschiedenen Arten der Brüche: Gehirnbruch, Nabelbruch, u. s. w.

ERSTER ABSCHNITT.

Vom angebornen Gehirnbruch.

Vorzüglich häufig beobachtet man diese Krankkeit an Kindern, deren Kopfnähte sehr breit, und deren Fontenelle als Folge der Kopfwassersucht bedeutend erweitert erscheinen. Man erkennt sie an einer mehr oder minder breiten und hervorspringenden, immer aber an einer den Nähten oder Fontenellen gleichlaufenden Geschwulst. Keine Härte ist bemerklich, sondern nur ein leichter Widerstand. Die bedeckende Haut ist nicht anders gefärbt, als gewöhnlich, und nie schmerzhaft.

An diesen Kennzeichen, vorzüglich aber an dem Mangel des Zusammenstoſsens zwischen den

Kopfknochen, läſst sich der Gehirnbruch leicht erkennen. Man unterscheidet ihn auf diese Art leicht von der Verlängerung des Kopfs, als Folge einer schwürigen Entbindung, und von den in Abſcesse übergehenden Anschwellungen nach Quetschungen oder Entzündungen der behaarten Kopfhaut. Im letzten Fall muſs auch Schmerz und Entzündungsröthe nothwendig vorhanden sein.

Wenig Hoffnung nur möchte für die Erhaltung der mit Hirnbrüchen gebornen Kinder sich geben lassen; die Jahrbücher der Medicin erzählen uns wenig Beispiele gelungner Rettung. Gewöhnlich reicht schon ein angeborner Hydrocephalus zur Herbeiführung des Todes hin; nur eine sehr kleine Anzahl von Individuen läſst sich anführen, die, ungeachtet einer im Kopf enthaltenen Ansammlung, zu leben fortfahren konnten. Duverney spricht von einem Kinde, welches acht bis neun Jahr lebte, obgleich der Kopf drei Pinten Wasser enthielt. Der junge Mensch, den Fabricius von Hilden sah, erreichte das Alter von achtzehn Jahren; sein Kopf war von einer wunderbaren Gröſse, der ganze Körper abgemagert; er sprach mit Leichtigkeit, nur daſs sein Ideengang sich bisweilen verwirrte, und er häufig Anfälle von Epilepsie erlitt. Der Wasserköpfige endlich, welchen van Swieten beobachtete, war dreiſsig Jahre alt geworden; er hatte indessen wenig Geistesfähigkeiten, und bewegte sich um

der unglaublichen Gröfse des Kopfes willen nur mit vieler Mühe.

Bei Leichenöffnungen der am Hirnbruch gestorbenen Kinder findet man einen Theil des Gehirns in die Hirnhäute und Bedeckungen eingewickelt aufserhalb der Kopfhöhle. Die Grundfläche der Geschwulst wird von den Kopfknochen umgeben, deren Verknöcherung noch unvollkommen ist, und deren Ränder mehr oder weniger von einander stehen.

Mag auch die Prognose des Hirnbruchs noch so ungünstig sein, so verlangt dennoch die Menschlichkeit, Heilungsversuche zu unternehmen. Ledran und Camper empfehlen demgemäfs, die Geschwulst durch leichten Druck zurückzubringen, und sie dann durch mit Alcohol getränkte Binden zurückzuhalten. Andere Aerzte rathen, auf der Oeffnung der Hirnschale eine Spielkarte, ein Stück Leder, oder eine Bleiplatte anzubringen. Ihr Zweck ist, zur Bildung einer Membrane Gelegenheit zu geben, welche nach und nach in den Zustand des Knorpels und Knochens übergehen soll.

ZWEITER ABSCHNITT.

Vom angebornen Nabelbruch.

Bisweilen wird das Kind mit einem Nabelbruch, oder doch mit einer Anlage zu dieser Krankheit geboren. Ursachen sind: zu lang-

dauerndes Offenbleiben der Nabelöffnung nach dem Abfallen der Nabelschnur; zu frühes Wegnehmen der zusammenhaltenden Binde; Vernachlässigung der Amme, wenn diese unterläfst, Compressen aufzulegen, welche mit einer adstringirenden Flüssigkeit (Kalkwasser, rothem Wein mit aromatischen Zusätzen, Auflösung von Eisenvitriol u. s. w.) angefeuchtet sein müssen.

Ein Zeichen, durch welches man zum Erkennen, oder doch zu einem Verdacht über die Gegenwart des angebornen Nabelbruchs gebracht werden kann, ist vorzüglich der bedeutende Umfang der Nabelschnur und ihr elastischer Widerstand, nachdem in ihre Lage ein Eingeweide eingetreten war. Die Klugheit verlangt, dafs sodann der Geburtshelfer, vor Abschneidung und Unterbindung der Nabelschnur, sorgfältig die Beschaffenheit der vorliegenden Anschwellung untersuche. Sollte er nämlich irgend einen Theil der Eingeweide abschneiden oder mit unterbinden, so würde gar bald das Kind als Opfer des Mifsgriffs untergehen; mehrere unglückliche Fälle, deren Zeuge Sabatier war, beweisen dieses.

Die erste und vorzüglichste Indication ist, den Bruch zurückzubringen, d. h. dem ausgetretenen Eingeweide seine natürliche Lage im Unterleibe zurückzugeben, und dem erneuerten Herausfallen durch Anlegung einer Binde zuvorzukommen, auf deren Mitte man eine Pelote, ent-

sprechend der Oeffnung des Nabelringes, anbringt. — Alle neure Aerzte haben dieses Verfahren angenommen, und glauben es hinreichend zur Beförderung nachfolgender Verwachsung der Nabelöffnung, selbst bei noch sehr jungen Kindern. Sie unterscheiden sich hierin sehr von den Alten, welche die Hüllen oder den Sack des Bauchs möglichst nahe an der Bauchfläche stark zusammenschnürten, entweder durch Anlegung einer einzigen Unterbindung, oder indem sie eine mit doppelten Fäden versehene Nadel durchstieſsen, um auf zwei Seiten unterbinden zu können.

Der berühmte Desault erneuerte diese Behandlung des Nabelbruchs während der Kinderjahre, und meldet, neunmal glücklichen Erfolg an Kindern von höchstens einem bis zwei Jahren erlebt zu haben.

DRITTER ABSCHNITT.

Vom angebornen Leistenbruch.

Der Name Leistenbruch (Bubonocele) bezeichnet eine Anschwellung der Leistengegend, welche durch das Heraustreten des Netzes, oder einer Darmparthie aus dem Bauchringe hervorgebracht wurde. Eigentlich gesprochen würde man sie einen unvollkommnen Bruch der Leisten selbst nennen müssen. Vorausgesetzt wird bei solcher Auftreibung die Erschlaffung oder ungewöhnliche Erweiterung des Bauchringes; beides ereignet sich

allemal beim Herabsteigen der Testikeln in den Hodensack. Die unmittelbare Ursache des Inguinalbruches jedoch ist ungewiſs; denn soll man mit Einigen die Zusammenziehungen der Gebärmutter während der Geburt als einwirkend auf den Unterleib annehmen, so haben wir dennoch wenig Wahrscheinlichkeit für uns. Das Gewicht der Gedärme selbst würde hinreichend sein, diese aus der Unterleibshöhle vorzuziehen.

Der Leistenbruch ist umschrieben und härtlich, durch ihn wird die Hautfarbe nicht geändert, sein Umfang mehrt sich beim Geschrei oder der aufrechten Stellung des Kindes; er vermindert sich hingegen, wenn der Kranke liegt; er tritt hervor und verschwindet bisweilen mit einer Art von hohlem Geräusch. — An diesen Zeichen erkennt der aufmerksame Arzt leicht den unvollkommnen Leistenbruch, und durch sie unterscheidet er diesen von der Geschwulst als Folge der bei ihrem Durchgang durch den Bauchring aufgehaltenen Hoden. Man hat Individuen gesehen, deren Testikeln erst zur Zeit der Pubertät, bisweilen noch viel später, herabstiegen. Im Jahr 1804 behandelten wir einen jungen Mann von 25 Jahren, der nach manchen Ausschweifungen mit Weibern, heftige Schmerzen, verbunden mit Geschwulst und Anspannung in der Leistengegend, fühlte. Er glaubte einen venerischen Bubonen davongetragen zu haben; alles jedoch fand sich zuletzt nur

als in einer starken Reizung bestehend, nur als eine leichte Einklemmung des rechten Testikels in der Beuge der Leisten. Warme Bäder und erweichende Umschläge erleichterten ihn in kurzer Zeit, gaben ihm die Fähigkeit zu gehen und seine Gemüthsruhe zurück. Oft hat man in ähnlichen Fällen ungeschickte oder betrügerische Marktschreier sehr zur unrechten Zeit den Hoden in die Bauchhöhle zurückstofsen, ihn durch Bandagen daselbst erhalten sehen. Allein der Mangel dieses Organs im Scrotum, verbunden mit der Abwesenheit alles Widerstandes in der Leistengeschwulst, während dem das Kind schreiet, reichen hin, vor einem so groben Mifsgriffe zu bewahren. Eher möglich und zu entschuldigen würde es sein, wäre das Kind ein sogenannter Triorchis, d. h. mit drei Hoden geboren, und wäre das Ueberzählige dieser Organe in der Inguinalgegend aufgehalten worden; allein man würde dann wahrscheinlicherweise die Herabgestiegenen von so geringer Gröfse befinden, um aufmerksam zu werden. Uebrigens würde auch der geringste Druck auf die Anschwellung der Leisten ein schmerzliches Gefühl, gleichlaufend der Richtung der den Saamenstrang begleitenden Nerven erzeugen; eine Erscheinung, die bei gewöhnlichem Leistenbruch nicht zu bemerken ist.

Wenn nach der Geburt einer oder beide Hoden noch in der Inguinalgegend aufgehalten sind,

so hüte man sich wohl, das Verfahren Levrets zu befolgen. Er rieth, nach dem Durchgang durch den Bauchring die Testikeln mit den Fingern herabzudrücken, oder das Kind zum Schreien zu bringen, damit durch die Stöfse der verstärkten heftigen Exspiration die Hoden in das Scrotum getrieben würden. Ohne die Zufälle zu vermehren, werden erweichende Umschläge viel wirksamer sein, indem sie den Bauchring erschlaffen. Wenn aber die Geschwulst durch einen Theil eines Darmes, oder ein Stück des Netzes entstanden ist, so mufs man diese, so bald als nur möglich, durch die Operation der Zurückbringung zu heben suchen, und um neuem Herausfallen vorzubeugen, eine Bandage kunstgemäfs anlegen.

VIERTER ABSCHNITT.

Von der angebornen Oscheocele.

Eben dieselben Ursachen wie bei der vorigen liegen auch bei dieser Krankheit zum Grunde. Eine eigenthümliche Beschaffenheit des Bauchringes, der nach dem Herabsteigen der Hoden mehr oder weniger offen bleibt, verursacht, dafs die Baucheingeweide in diejenige Verlängerung des Peritonaeums hinabgleiten, welche wir unter dem Namen Tunica vaginalis kennen. Man sieht ein, wie es möglich wird, dafs der Testikel in unmittelbarer Berührung mit dem nachgeglittenen

Eingeweide stehen könne, und wie das durch den Bauchring durchgehende Peritonaeum sowohl zur Hülle, als auch zum Bruchsacke dienen könne. Die Geschwulst des Scrotums selbst ist mehr oder weniger von Umfang, umschrieben, widerstehend und in der Gegend des Bauchringes enger als anderswo. Sie wird gröfser oder kleiner, je nachdem das Kind steht oder liegt; beim Zurückfallen in die Unterleibshöhle macht sie ein murmelndes Geräusch. Uebrigens sind keine Veränderungen der Hautfarbe sichtbar.

Aus allen diesen folgt, dafs man mit einiger Aufmerksamkeit den beschriebenen Bruch leicht von der Hydrocele wird unterscheiden können; im ersten Fall ist die Anschwellung elastisch-widerstehend, im letzteren nimmt man Fluctuation wahr. Die Eine wächst von oben nach unten, die Andere von unten nach oben. — Die doppelte Indication besteht darin, das aus seiner Lage gebrachte Eingeweide zurückzubringen, und erneuertes Hervortreten zu verhindern. Die Erstere erreicht man mittelst der chirurgischen Zurückbringung, und eine zusammenhaltende Binde ist zur Erfüllung der Letzteren hinreichend.

ACHTE ABTHEILUNG.

Von der angebornen Unregelmäfsigkeit mancher Organe.

Bildungsfehler dieser Art kommen sehr häufig vor. Das Kind wird bisweilen mit einer höhern

Schulter, einem schiefen oder auf die eine Seite geneigten Halse geboren; die Aerme können von ungleicher Länge sein, so wie es am Artaxerxes Longimanus gewesen sein soll; die untern Extremitäten können Fehler haben, welche mindestens das Hinken herbeiführen; die Füſse sind bisweilen nach innen oder auſsen gedreht, wie bei den Klumpfüſsen; endlich bieten die Augen wohl auch Fehler in ihrer Direction und Bewegung dar; daher dann das Schielen, unsichrer Blick und Blinzeln mit den Augenliedern.

ERSTER ABSCHNITT.

Von der ungleichen Erhöhung der Schultern.

Ein Kind, welches mit ungleich hohen Schultern geboren wird, ist in Gefahr, Zeit seines Lebens miſsgestaltet zu bleiben, findet man nicht Mittel, um jenem Uebel abzuhelfen. Das erste Alter, oder die Zeit des Saugens, paſst wenig zur Heilung, kann man anders der Mutter oder der Amme nicht die Kunst beibringen, den Heilungszweck durch geschickte Anlegung des Wickelzeuges und der Windeln zu unterstützen.

Wenn leichter Druck oder eine passende Lage nicht zureichten, den Schultern gleiche Höhe zu geben, so muſs man schon bis zu der Zeit warten, in der das Kind anfängt zu gehen, um dann zu allen Mitteln einer klugen Erziehung seine Zuflucht zu nehmen. In dem genannten Zeitraum benutze

man den Instinct des Kindes, viel zu laufen und kindische Spiele zu treiben; man bringe ihm Lust zu dem Hüpfen auf einem Fuſse nach einem Ziele bei, und man wird nach und nach bemerken, daſs die gesenkte Schulter sich hebt, und die zu hohe sich erniedrigt, alles als Folge der Gewohnheit, immer auf dem Fuſse zu stehen und zu hüpfen, dem die miſsbildete Achsel gerade entgegengesetzt ist. Sollte das Kind müde werden, oder jenes Vergnügens überdrüssig sein, so lasse man es irgend eine seinen Kräften angemessene Last auf die zu niedrige Schulter laden, oder mit der Hand derselben Seite fassen; durch eine Art von automatischer Bewegung hebt sich der ganze Körper, und versucht sich auf die andere Seite zu neigen, gleichsam um ein Gegengewicht herzustellen. Der Dr. Andry schlug diese geistreichen Mittel vor, von denen mancher Vater oder manche Mutter den gröſsten Nutzen ziehen kann. Nur unermüdete Anhaltsamkeit ist nöthig.

Wenn einer von beiden Aermen von Natur kürzer sein sollte, so kann man seine Verlängerung dadurch befördern, daſs man durch wiederholte Einreibungen, durch Uebung u. s. w. in ihm eine vermehrte Lebensthätigkeit hervorruft.

ZWEITER ABSCHNITT.

Vom schiefen Stande des Kopfes.

Nie neigt sich der Kopf auf die rechte oder linke Seite, ohne daſs der Hals gleichmäſsig gewendet

wäre, deshalb mufs man vorzüglich sein Augenmerk auf die Behandlung des letzten wenden, will man die beschriebene Unförmlichkeit heilen. Man sollte eigentlich schon während des Saugens alle Sorge anwenden, um dem Kopf seine natürliche gerade Lage wiederzugeben. Kopfbededeckung, Kinderhäubchen, Wickelzeug, Lager, kurz, alles kann in diesem Falle in den Händen solcher Aeltern, denen eine zärtliche Sorgfalt nur mehr Geschicklichkeit und Erfindsamkeit verleiht, zu dem passenden Werkzeug einer guten körperlichen Erziehung werden.

Da Verdrehungen des Halses immer von einem Fehler des Gleichgewichtes oder Antagonismus in den bewegenden Muskeln herrührt, so hat man diese Organe auf ihrer schwächsten Seite zu stärken. Zu diesem Ende mache man tonische Einreibungen, (z. B. mit Flanell, den man in einen aromatischen oder spirituösen Aufgufs eintauchte,) auf die der Schiefe entgegengesetzten Seite des Halses. Sobald das Kind anfängt, die Objecte zu unterscheiden, so veranlasse man es, jedoch ohne es ihm merken zu lassen, die Augen nach der Seite zu drehen, wohin man dem Kopf eine naturgemäfse Wendung geben will. Dieser die Muskeln passiv lassende Kunstgriff ist dem Gebrauch von Maschinen sehr vorzuziehen, da das geringste Unbequeme derselben schon darin besteht, die berührten Theile zu verletzen. Nicht

weniger geben wir unserm Verfahren den Vorzug vor der Anwendung der Hand, die doch wohl bisweilen ein wenig zu heftig und hart bei ihren Operationen verfährt. Wie viel unschuldige Listen kann man nicht erfinden, um selbst dem noch in der Wiege befindlichen Kinde es anzugewöhnen, seine Miſsbildung selbst zu verbessern. Die Amme mag das Kind quer vor die Brust nehmen, so daſs es die Brustwarze nicht erreichen oder an ihr saugen könne, ohne den Kopf auf die am wenigsten niedergebogne Seite überzubewegen. Auf dieselbe Seite setze man immer die Gegenstände, nach denen es strebt, oder die sonst seine Neugierde erregen; man wird zu seiner Zufriedenheit auf dem Wege der Güte und ohne viele Anstrengung bald das erreichen, was man wohl nie mit Zwang oder Rohheit erlangt haben würde.

DRITTER ABSCHNITT.

Von der natürlichen Anlage zum Hinken.

Ein Kind kann von Natur zum Hinken geneigt sein, entweder indem es durch hinkende Aeltern erzeugt wurde, oder indem es schon während der Schwangerschaft von dieser Miſsbildung ergriffen wurde. Stärkere oder schwächere Ziehungen an den Füſsen, während einer beschwerlichen Entbindung, können wohl auch die Disposition hervorbringen oder vermehren.

Ziemlich dunkel ist die unmittelbare Ursache, der wir angebornes Hinken zuschreiben könnten. Man kann sie vielleicht im Mangel des Halses und Kopfes am Schenkelknochen suchen, wie bei einem Kinde von acht bis neun Jahren, von dem Monro erzählt. Dr. Léveillé bewahrt das Becken einer alten rhachitischen Frau, an dem sich gar keine Gelenkhöhlen für den Schenkelkopf finden. Wegen sehr übler Bildung kann diese Höhle auch die Einfügung des Schenkelkopfes sehr hindern oder unordentlich machen; der Schenkelhals kann natürlicherweise zu kurz, mehr als gewöhnlich horizontal oder geneigt sein; der Schenkelkopf hingegen kann seinen Stützpunct oberhalb der Pfanne an irgend einer andern Stelle des Beckens haben. Keiner von den genannten Fehlern des Hüftgelenkes steht da ohne bestätigende Beobachtungen über sein Vorkommen. Man sehe darüber Paletta's Werk, die Leichenöffnungen, welches gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts erschien. Soll man dem Dr. Crell glauben, so hat man diese üble Gelenkbildung sogar auf beiden Seiten beobachtet, so daſs die Schenkelköpfe auſserhalb der Pfannen in den benachbarten Vertiefungen eingefugt waren.

Endlich sind bisweilen auch noch die Knochen des Ober- und Unterschenkels von Natur gekrümmt; die Knie und Füſse zeigen oft Unförmlichkeiten. Gewiſs ist es, daſs ein mit solchen

Fehlern gebornes Kind nothwendig zum ewigen Lahmsein verdammt sein müsse. Nicht immer darf man also jene Unvollkommenheit der Vernachlässigung der Kinderwärterinnen und Ammen zuschreiben, wie wohl ungerechte Aeltern gethan, deren grollende Empfindlichkeit obenein von vorurtheilsvollen, unaufgeklärten Aerzten bestätigt und unterstützt wurde. Noch weniger kann man die Ungeschicklichkeit der Geburtshelfer und Hebammen anklagen, wie wenigstens ungerecht genug Petit gethan hat. Als ob nicht natürlicherweise das Hüftgelenk fehlerhafter Beschaffenheit sein, und zum unvermeidlichen Hinken Anlafs geben könnte!

Was soll man aber im vorkommenden Fall machen? Wie soll man einer Unvollkommenheit zuvorkommen, die man fast nicht eher vermuthen kann, als bis das Kind zu gehen anfängt? Und ist sie offenbar, welches Mittel mag man zur Heilung anwenden? Wer entdeckt die wahre Ursache des Uebels, und wer wagt wohl, sie anzugreifen? Welche Maschine wird geistreich genug construirt sein, um einer veralteten, oder mit dem Individuum gebornen Unförmlichkeit abzuhelfen? Der beste Theil ist es unstreitig immer, den Hülfsquellen der Natur alles anheim zu stellen. Man hat Kinder, die lange Zeit gehinkt hatten, gerade gehen lernen gesehen, während andere, ungeach-

tet aller Hülfe der Kunst, fortwährend lahm blieben.

VIERTER ABSCHNITT.

Von den Klumpfüfsen.

Man nennt die Kinder klumpfüfsig, deren Füfse von Natur nach innen oder aufsen gedreht sind. Verrenkung zwischen Tibia und Calcaneus, wie man beim ersten Blick glauben könnte, liegen hier nicht zu Grunde; Anlafs zu dieser Unförmlichkeit giebt die schiefe Stellung des Unterfufses, die Verdrehung und Entfernung der Knochen des Tarsus, Metatarsus und der Zehen. Daraus folgen hinwiederum verticale Stellung der Sohle und des Rückens am Fufse, veränderte Lage der Knöchel, Verkürzung und Anspannung der Beugemuskeln, sichtbare Krümmung des Unterschenkels, Ausweichung des Knies, endlich Unsicherheit beim Gehen und im Stehen, Fallen nach vorne, hinten und den Seiten, weil es dem Körper an einer hinlänglich breiten Bafis zu seiner Unterstützung fehlt.

Die Heilungsindicationen bestehen zuerst darin, den Fufs in seine richtige Lage zurückzubringen, so dafs der Plattfufs nach dem Boden zu stehen kommt; zweitens es zu versuchen, eine passende Verbindung der Knochen unter einander wiederherzustellen. Freilich möchte es schwer sein, diesen Anzeigen Genüge zu leisten. Um die durch

die Grundsätze der körperlichen Erziehung vorgeschriebenen Regeln anzuwenden, möchte das zarteste Alter das passendere scheinen, indem in dieser Epoche es leicht ist, Miſsbildungen zu verbessern. Man fange deshalb zeitig an, die verdrehten Füſse in die richtige Stellung zu bringen, ohne jedoch weder sehr starke Ziehungen, noch drückende Maschinen anzuwenden; man bediene sich vielmehr einer kunstgerechten Bandage, deren Wirkung anfangs gemäſsigt sei, später aber stufenweise verstärkt werden muſs. Im Fall das Kind schon gehen könnte, so muſs die Kunst so verfahren, daſs weder Schmerz, noch Verhinderung des Stehens, oder Gehens durch sie hervorgebracht werde. Man muſs in der Anwendung des vorgeschlagnen Mittels, mit Rücksicht auf das Alter des Kindes und die Gröſse der Miſsbildung, längere oder kürzere Zeit fortfahren. Gewöhnlich nimmt man sechs Monate als nöthig an, obgleich dieser Zeitraum durch die Umstände abgekürzt, oder verlängert werden kann.

FÜNFTER ABSCHNITT.

Vom Schielen.

Unter dem Worte Schielen (Strabismus) versteht man eine Art Leiden der Augen, welche von Verdrehung des Augapfels, oder von verkehrter Lage der Crystalllinse abhängt. Das damit behaftete Kind schielt, d. h. es betrachtet alle

Gegenstände in schiefer Sehlinie. Die Axen der letzteren sind nicht parallel oder gerade aus, sondern convergirend oder divergirend, nach oben oder unten gesenkt.

Je nachdem ein Auge, oder alle beide auf einmal, betroffen sind, ist auch die Mifsbildung einfach oder doppelt. Sie kann natürlich oder angeboren, selbst erblich oder auch zufällig sein; sehr oft ist die ungleiche Thätigkeit der den Augapfel bewegenden Muskeln die einzige, unmittelbare Ursache. Man hat Kinder die Gewohnheit des Schielens blofs durch Vernachlässigung der Ammen annehmen sehen; Andere wurden durch Convulsionen aus Wurmreizen, oder durch die Stürme während des Zahnens zum Schielen gebracht.

Noch vor dem Anfang der Cur des Schielens hat sich der Augenarzt vorher genau darüber zu belehren, ob das Uebel natürlich oder zufällig sei; das erste ist meistentheils unheilbar, während das zweite fast allemal verschwindet, wendet man nur sonst kunstgemäfse Hülfe an. — Ein schielendes Kind darf nie dem Lichte die Augen senkrecht entgegenkehren; allein Gegenstände, die ihm gefallen, müssen gerade, nie von der Seite ihm vorgehalten werden; eben so wenig soll man es nicht zu zeitig zum Lesen, oder andern die Augen ermüdenden Geschäften anhalten; es gehöret diefs zu den wesentlichsten Vorsichtsregeln bei der

Heilung, oder doch Verminderung des schiefen Sehens.

Mehrere Aerzte haben angerathen, auf der Seite, von der das schielende Auge abgewendet ist, irgend einen die Aufmerksamkeit erregenden Gegenstand anzubringen; allein Levret versichert, durchaus keinen Erfolg von diesem Mittel gesehen zu haben. Besser gelang es ihm, indem er wechselsweise ein Auge während vier und zwanzig Stunden zuband, oder auch nur das gesunde, im Fall der Kranke nur auf einem Auge schielte, bedeckte. Eine wichtige Bemerkung desselben Arztes ist es wohl auch, dafs wenn selbst nach Bedeckung des einen Auges das andere zu schielen fortfährt, eine ganz unheilbare Veränderung in der Lage der Crystalllinse zu Grunde liege. Sein vorgeschlagenes Mittel pafst also nur für diejenige Art des Schielens, welche von der Verdrehung des Augapfels abhängt.

Dr. Andry will, dafs man das Kind gewöhne, seine Augen im Spiegel zu betrachten, und zwar so, dafs jedes nur sein eignes Abbild fixire. Andere wendeten Schielbrillen an, deren Gläser ganz geschwärzt, blofs in der Mitte einen durchsichtigen Punct haben. Oft aber verfehlen diese Mittel ihren Zweck, entweder weil ihre Anwendung übel geleitet wurde, oder man nicht lange genug in ihrem Gebrauch fortfuhr.

SECHSTER ABSCHNITT,

Vom Zittern der Augäpfel und dem Blinzeln der Augenlieder.

Man sagt, dafs Kinder eine zitternde Bewegung der Augen, und Blinzeln mit den Augenliedern, als angebornen Fehler, mit auf die Welt bringen können; möglich ist dieses bei übrigens grofser Empfindlichkeit und Schwäche. Weit wahrscheinlicher aber entstehen diese Fehler als Folge von Convulsionen; vielleicht kann man bisweilen selbst Nachlässigkeit der Ammen und Aeltern anklagen. Man hat hin und wieder, zumal in grofsen Städten, die Gewohnheit, die Kinder in das Schauspiel, auf öffentliche Promenaden, mit einem Worte auf solche Orte zu bringen, wo die Objecte zu hell erleuchtet sind, oder sich mit zu viel Geschwindigkeit bewegen, um aufgefafst werden zu können. Gemeinhin glaubt man auch, dafs Kinder, die beim Trinken nicht in den Grund des Glases sehen, an Unstätigkeit der Augen leiden können.

Welche nun auch die Ursache dieser Fehler und Unvollkommenheiten des Gesichts sein möge, so hat man sie dennoch zu vermeiden, und gleich nach dem Erkennen kräftig zu bekämpfen. Man setze deshalb das schon von Natur sehr empfindliche und reizbare Kind nie einem zu hellen Lichte aus, am wenigsten beim Erwachen. Nie

darf es längere Zeit einem Object gegenüber bleiben, welches es nicht ganz genau zu unterscheiden vermag. Wenn die Augen schon ungewisse Bewegungen angenommen haben, und die Augenlieder zu blinzeln anfangen, so versuche man jenen die Festigkeit beim Sehen wiederzugeben, diese aber zu fixiren, indem man dem Kinde Bilder vorhält, welche theils seine Neugierde reizen, theils seine Aufmerksamkeit beschäftigen.

NEUNTE ABTHEILUNG.

Von den angebornen Flecken der Haut.

Nichts ist gewöhnlicher, als Kinder mit Hautflecken an mehrern Orten des Körpers geboren werden zu sehen; vorzüglich häufig findet man sie auf den Wangen und andern Theilen des Gesichts. Sehr verschieden sind Ausdehnung, Form und Farbe; die Einbildungskraft des gemeinen Haufens hat in ihnen oft Aehnlichkeiten mit Thieren, Früchten u. s. w. gefunden, und ihre Entstehung den so genannten Gelüsten, welchen die Schwangere nicht genügen konnte, zugeschrieben. Sie bedecken bald die Hälfte des Gesichts, bald beschränken sie sich nur auf einige Stellen. Wir hatten einst Gelegenheit, ein Individuum zu sehen, dessen ganze eine Seite des Kopfs fleckig war; die behaarte Haut der nämlichen Seite war mit Schweinborsten ähnlichen Haaren überzogen. Die Färbung besteht bald in einem schmutzigen oder

gelblichen Weiſs, bald in einem rothen, schwarzen, bronzefarbenen, bräunlichen, violetten, purpurröthlichen Ueberzug; man hat solche Muttermale von der Farbe des rothen Weins, oder der Weinhefe gesehen. Ihre Oberfläche ist mehr oder weniger gedehnt, eben oder über die Hautoberfläche herausgehoben, zusammenhängend oder zerstreuet, kahl oder mit harten, mehr oder minder dichten Haaren bewachsen.

Die primäre Ursache der Muttermale, oder Veränderungen der Hautoberfläche, ist noch sehr ungewiſs. Noch schwebt man im Dunkeln, ob man eine Desorganisation des Schleimnetzes, oder anevrismatischen Zustand der Arterien, Varicositäten in den Venen als Entstehungsursachen annehmen solle. Einige Thatsachen, unter andern die Beobachtung der Demoiselle Micard (durch Dr. Tartra öffentlich bekannt gemacht) könnten uns zu diesem Glauben bestimmen. Nichts desto weniger bleiben immer noch einige Zweifel übrig, welche mit Recht alle Aufmerksamkeit der Physiologen auf sich ziehen; nur weitere Untersuchungen können jede Ungewiſsheit in dieser Rücksicht beseitigen.

Wie unendlich viel Mittel hat man nicht vorgeschlagen, um angeborne Muttermale verschwinden zu machen! Blinde und schmutzige Leichtgläubigkeit bedient sich der Nachgeburt einer zum erstenmal gebärenden Frau, und meint der

Haut ihre natürliche Farbe wiedergeben zu können, indem sie diese mit der erstern reibt, und das enthaltene Blut auf dem Male eintrocknen läfst. Leere und lächerliche Hoffnung! Man hat versucht, die Thätigkeit der Haut zu modificiren, durch Scarificationen, oder durch Auflegung mehr oder weniger wirksamer Substanzen; die Erfahrung beweist jedoch, dafs der Erfolg der Operation weder dem Versprechen der Heilkünstler, noch den Erwartungen des Kranken entsprach. Obenein erhält man bei solchen Einwirkungen auf die Hautoberfläche eine Narbe, die vielleicht noch häfslicher aussieht als das früher bestehende Mal. Darum ist es auch besser, solche Mifsbildungen allein der Naturhülfe zu überlassen. Durch fortwährendes Reizen könnte man endlich selbst in dem Male eine Carcinom-Bildung herbeiführen.

ZEHNTE ABTHEILUNG.

Von der angeerbten oder angebornen Syphilis.

Wir legen diesen Beinamen angeerbt oder angeboren der venerischen Krankheit des neugebornen Kindes bei. Den Keim dazu kann dieses sowohl bei der Empfängnifs, als auch während der Schwangerschaft und der Entbindung selbst, erhalten; im letzteren Falle dann, wenn es in langedauernder Berührung mit den venerischkranken Theilen der Mutter bleibt. Bringe man

hierzu noch eine schlechte Milch, wenn das Kind vielleicht einer schon angesteckten Amme übergeben wird, so hat man eine Idee der verschiedenen Arten und Wege, auf denen sich, Beobachtungen zu Folge, die Syphilis dem ersten Alter mittheilt.

Die Krankheit zeigt sich getrennt, oder zu gleicher Zeit auf der Haut, den äufsern Schleim-Membranen, auf dem Zellgewebe; Pusteln, Phlictänen, Geschwüre, Auswüchse, rosenartig entzündete Stellen, Anschwellungen, Augenentzündung, Schnupfen bilden die begleitenden Symptome, welche bald unmittelbar nach der Geburt, bald Tage, Wochen, selbst erst Monate lang nachher ausbrechen. Sichtbar werden sie an allen Theilen des Körpers, vorzüglich aber am Munde, den Augen und den Geschlechstheilen. Dr. Noël glaubt von einigen Symptomen, sie häufiger in der einen, als der andern Jahreszeit bemerkt zu haben. Venerische Pusteln kommen häufiger bei Mädchen als bei Knaben vor; sie sind hervorragend oder abgeplattet. Die erstere Art kommt den gröfsern Windpocken, oder den starken Krätzpusteln nahe; die Eiternng tritt schnell ein, und es erfolgt das Eintrocknen ohne vorläufiges Aufplatzen der Pustel; man beobachtet sie an der behaarten Haut des Kopfes, im Gesicht, am Stamm und den Gliedern, bisweilen unter den Nägeln, welche dadurch von Fingern und Zehen abgesto-

ſsen werden; endlich ist sie mehr oder weniger verbreitet und vervielfacht.

Die platte Pustel erhebt sich über die Haut, sie ist kupferfarbig oder graugrünlich, trocken, wenn sie sich am Hals und im Gesicht befindet, an andern Stellen aber etwas feucht; ihre Breite ändert sich von der einer Linse, bis zur Gröſse eines kleinen Geldstückes. Bisweilen hinterläſst sie auf der Nase einen schwärzlichen, schnell in Gangraene übergehenden Fleck.

Die venerische Phlyctaene gleicht ganz einer Brandblase; sie befällt vorzüglich die Schultern, die Brust, die Hinterbacken, und vorzugsweise vor andern Theilen die Extremitäten.

Die venerische Eiterung tritt gegen den achten Tag ein, bisweilen wohl auch etwas später. Die Geschwüre selbst befinden sich, wenn sie am Kopfe vorkommen, auf dem Stirnbein, den Seitenbeinen und der Hinterhaupts-Protuberanz; sie sind anfangs weiſslich und von geringer Ausdehnung; bald erweitern sie sich und dringen tiefer ein; endlich läuft aus ihnen eine stinkende Jauche; vernachlässigt man sie, so werden sie brandig und schwärzlich.

Auf geplatzte und eiternde Pusteln im Munde folgt ein Geschwür, welches dann den Namen des Chancres erhält, und die Lippen, das Zahnfleisch, die Zunge, den harten Gaumen und den Gaumenvorhang angreift. Der Grund des Geschwüres ist

schmutzig, mifsfarbig; die Ränder sind hart, erhaben; an der Zunge und dem Zungenbändchen nimmt es das Ansehen des Schorfs auf einer Brandwunde an.

Der gewöhnlichste Sitz der Geschwüre ist in den Achselhöhlen, in den Weichen, am Nabel, dem After, auf dem Heiligenbein, an den Knöcheln, Fersen, an den Geschlechtstheilen. Theile, welche durch Reibung, oder den langedauernden Aufhalt des Urins und der Excremente gereizt werden, sind den Einwirkungen des venerischen Giftes und der nachfolgenden Gangraene am meisten ausgesetzt. Man hat die Haut, wodurch das Os calcaneum bedeckt wird, erweitert gesehen, so dafs der Knochen, alles Zellgewebes beraubt, offen dalag. — Die venerische Rose kommt bei vielen Kindern schon vor der Geburt vor; sie ergreift vorzüglich das Gesicht, den Nabel, den Penis und die Lendengegend. — Venerische Auswüchse, z. B. Feigwarzen u. s. w., zeigen sich am häufigsten an den Geschlechstheilen und dem After.

Venerische Auftreibungen können sich fast an allen Theilen des Körpers bilden. Erscheinen sie auf der behaarten Haut, so beobachtet man sie an den Schläfen, den Augenknochen und den Warzenfortsätzen; sie sind rund oder unregelmäfsig, hart oder weich, dick zusammengehäuft oder einzeln verstreut, von gröfserm oder geringerm Umfange,

ähnlich den Steatomen; bisweilen entzünden sie sich, eitern, oder gehen wohl gar in Brand über. — Venerische Ausflüsse durch die Harnröhre kommen bei Knaben nicht vor, nur bei jungen Mädchen beobachtet man sie zwei bis drei Monat nach der Geburt; indessen gehört dieses Symptom zu den sehr seltnen.

Augenentzündung ist das gewöhnlichste Symptom der Syphilis bei Neugebornen; bisweilen zeigt sie sich schon am dritten Tage, meistens aber in der ersten Woche nach der Geburt. Verschieden ist sowohl die Heftigkeit, als die Ausdehnung dieser Krankheit. In gewissen Fällen beschränkt sie sich auf die Augenlieder, zumal auf die unteren, aus denen dann ein eiterartiger, zusammenleimender Schleim ausfließt. Manchmal ergreift sie die Conjunctiva, die Hornhaut, den ganzen Augapfel; daher entstehen Auftreibung, mehr oder weniger beträchtliche Röthe der leidenden Organe, Ausfluß eines scharfen Schleimes, selbst Blutfluß aus den Augenliedern, das Kind wird unruhig und stößt fortwährendes Geschrei aus. Bald schließt sich das Auge, das Eiter sammelt sich auf der Hornhaut, verdunkelt sie und frißt sie an; die Feuchtigkeiten des Crystallkörpers fließen aus; es bilden sich Staphylome; die Thränenwege gerathen in Unordnung, kurz, das Gesicht geht verloren. Wenige Tage reichen zur Vollendung einer solchen Zerstörung hin.

Der Schnupfen oder Nasencatarrh kann auch unter die Zahl der venerischen Leiden Neugeborner gebracht werden. Fast immer begleitet er die Ophthalmie, deren Metastase er am sichersten anzeigt; bisweilen nur erscheint er ganz allein. Er bringt Nasenverstopfung und beschwerliches Athmen hervor; die Nasenlöcher sind verhältnifsmäfsig zum obwaltenden Reize trockner oder feuchter; sie erfüllen sich mit einem eiterartigen Schleime, welcher vertrocknet, die Schleimhäute zur Vereiterung bringt, den Knochenfrafs benachbarter Theile herbeiführt, und die sinus maxillares nach und nach verdirbt.

Haben sich schon mehrere dieser Symptome eingefunden, oder sind sie alle vorhanden, so wird der Neugeborne nur eine erbärmliche Existenz führen können. Die Haut wird runzlich, schuppig, schrumpft zusammen; das Gesicht verfällt; die Gesichtsfarbe ist blafs, erdfahl, bleich, schwärzlich, mifsfarbig; Magerkeit und Marasmus, Schwäche der Stimme, erschwerte Bewegungen, — alles zeigt zu schnelles Hinwelken im kindlichen Alter an, und stellt sich als Vorläufer des zu früh erscheinenden Todes dar.

An den gegebenen Charakteren die venerische Krankheit der Neugebornen zu erkennen, ist zwar leicht, wird aber dennoch sehr schwer, wenn die Symptome vereinzelt auftreten. Es gehört oft viel Erfahrung und praktischer Blick dazu, um vene-

rische Pusteln von den Windpocken oder der crusta lactea zu unterscheiden; nicht minder schwierig bleibt immer die Unterscheidung der Mundgeschwüre und Aphthen, der Geschwüre der Geschlechtstheile von Excoriationen, die durch Verunreinigung mittelst Urin und Excremente erzeugt werden; der Rose von der gewöhnlichen hohen Röthe Neugeborner, der Anschwellungen venerischer Art von Verhärtungen des Zellgewebes; des venerischen Abflusses kleiner Mädchen von der angebornen Leucorrhoee; der Opthalmie und des ansteckenden, verdächtigen Schnupfens von einfachen, catarrhalischen Zufällen. Gesundheit und Lebensart der Aeltern, bisweilen Geständnisse und offnes Bekennen einer früher gehabten, übel geheilten geheimen Krankheit werfen häufig Lichtstrahlen zur Aufklärung des Wesens der Krankheit, deren Spuren der Neugeborne an sich trägt.

Je älter, complicirter und vernachlässigter das venerische Uebel Neugeborner ist, um so mehr widerstrebt und erschwert es alle Art der Heilung. Gröfser oder geringer ist die Gefahr der kleinen Kranken, nach dem Verhältnifs der Art und Wichtigkeit der Symptome zu der Masse der Kräfte, durch welche der Krankheit widerstanden werden soll.

Das wirksamste, selbst specifische Mittel ist hier, so wie in jedem andern Alter, das Queck-

silber; bei seiner Anwendung mufs die gröfste Vorsicht obwalten. Man hat mehrere Mercurialpraeparate in Salbenform einzureiben vorgeschlagen und versucht, z. B. Calomel. Oxygenirte Salzsäure scheint gemeinlich den meisten Erfolg gehabt zu haben, und deshalb den Vorzug vor Mercurialien zu verdienen. Man giebt von ihr sowohl der Mutter oder Amme allein, als auch bisweilen zugleich dem Kinde. Das Letztere darf nur eine sehr kleine Dosis erhalten, man fängt mit $\frac{1}{24}$ Gran an, steigt bis zu $\frac{1}{20}$, $\frac{1}{16}$, $\frac{1}{12}$, $\frac{1}{10}$, $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{6}$, $\frac{1}{4}$ Gran, je näher das Kind dem Alter der Pubertät steht. Man verbindet damit etwas Schweifstreibendes, z. B. Syrup, Sassaparill, den man von einer bis drei Unzen, verhältnifsmäfsig zum Alter des Kranken, nehmen läfst; vorzüglich passend erscheint diese Methode bei sehr veralteten Krankheitsfällen. Läfst man Einreibungen machen, so wendet man bei einem noch saugenden Kinde täglich fünf bis sechs Gran Salbe an, entwöhnte Kinder erhalten für jeden Monat ihres Alters einen Gran mehr. Im allgemeinen mufs die Dosis der Mercurialmittel sich ändern, werden sie entweder blofs bei dem Kinde, oder zu gleicher Zeit bei der Amme angewendet. Man fährt im Gebrauche bei saugenden Kindern sechs Wochen fort, dehnt aber die Anwendung der Mittel bei Entwöhnten, oder einem sehr hartnäckigen Widerstande der Krankheit, bis in den dritten, vier-

ten Monat aus. Nur während des Zahnens und den begleitenden Zufällen, z. B. Leibschneiden, Convulsionen, Unordnung der ersten Wege u. s. w., hört man auf, und stellt den Gebrauch des Quecksilbers ein. Man stellt die Ruhe in solchen Fällen durch antispasmodische Tränkchen, schmerzstillende Klystiere, durch Anwendung des Syrup. de Cichoreo, Rhabarberwasser u. s. w. nach den Umständen möglichst wieder her.

Nur die angesteckte Mutter darf ihr ebenfalls inficirtes Kind stillen; sollte sie dieses nicht können, so suche man eine mit der nämlichen Krankheit behaftete Amme. Es wäre eine Unmenschlichkeit, die Gesundheit einer unangesteckten Frau durch Anvertrauung eines venerischen Säuglings in Gefahr zu bringen. — Wir haben hier nur einen kurzen Abriſs der venerischen Krankheit Neugeborner gegeben; mehr Einzelheiten und Entwickelung findet man in unserer öffentlich erschienenen Abhandlung über die genannte widerliche Krankheit.

ZWEITER THEIL.

ZWEITER THEIL.

Von den Krankheiten, welche das Kind von der Geburt bis zum Eintritt der Pubertät befallen.

Verschiedene Schriftsteller haben diesen Theil der Pathologie des Kindes in zwei Unterabtheilungen getrennt, deren eine die Krankheiten vor der Entwöhnung, die andere aber die Krankheiten nach derselben abhandelt. Mehrere Gründe hindern uns, dieses Beispiel zu befolgen. Erstlich giebt es eine Menge krankhafter, den Kindern eigenthümlicher Zufälle, welche ungebunden vor oder während der Periode des Säugens erscheinen können; zweitens führt die Entwöhnung, wenn sie zumal zu zeitig oder mit Ungeschick vorgenommen wird, allemal eine Anzahl von Uebeln herbei. Zähle man hierzu noch, dafs das Kind, je nachdem es schwächer oder stärker ist, längere oder kürzere Zeit gesäugt werden müsse. Folglich ist die Epoche der Entwöhnung unbestimmt, und kann nicht für alle Individuen zu gleicher Zeit eintreten, kann also auch nicht zur Feststellung einer Abtheilung der Kinderkrankheiten von der Geburt bis zur Pubertät dienen.

Man bedarf aber nothwendig einer Ordnung, um jene Krankheiten zu klassificiren und zu beschreiben, wäre es auch nur, um damit dem Gedächtnifs zu Hülfe zu kommen. Die passendste bleibt wohl diejenige, welche die natürliche Beschaffenheit des Kindes, und der Zustand seiner Gesundheit nach seinem Erscheinen auf der Welt selbst anzeigt. Man weifs, dafs der Neugeborne sehr empfindlich ist, und dafs seine schwächliche Organisation sich fortwährend in Gefahr befindet, von tausend äufsern Ursachen und Einflüssen verletzt zu werden. Mit der gröfsten Leichtigkeit geräth die Verdauung des Säuglings in Unordnung, sobald sich die Amme den geringsten Verstofs gegen die Diät während des Stillens erlaubt. Wer könnte wohl alle die Krankheiten zählen, welche der Einflufs der Luft auf die Haut und die Schleim-Membranen, vorzüglich der Lungen des schwachen und empfindlichen kleinen Wesens hervorbringt! Wie grofs ist nicht die Empfänglichkeit der Nerven, und wieviel Störungen fallen nicht im Zellgewebe, den Drüsen und dem lymphatischen System vor! Wir behandeln also nach und nach die Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, der Urinwege, der Haut, der Schleim-Membranen, der Lungen, der Nerven, des Zellgewebes, der Drüsen, der Lymphgefäfse, endlich des Nervensystems; diefs wäre der rohe Entwurf eines Ge-

mäldes, zu dessen genauerer Ausführung wir zunächst schreiten.

ERSTES KAPITEL.

Von den Krankheiten der Verdauungsorgane Neugeborner.

Fast unzählbar sind die Leiden der gestörten Verdauung, denen unmittelbar nach der Geburt die Kinder ausgesetzt sind. Hier tritt Krankheit ein, weil das Meconium über die Gebühr zurückgehalten wird; dort zeigt sich Verstopfung und Hartleibigkeit; das eine Kind wird durch Leibschneiden oder Colik geplagt, das andere wird durch Blähungen, von denen der ganze Darmkanal erfüllt ist, gequält. Manche leiden sehr an Säure, weil sich alles in den ersten Wegen in eine solche verwandelt; Andere sind so erschlafft, daſs sehr häufig eine heftige Diarrhöe eintritt; es giebt sogar Kinder, deren Mastdarm sich in einem habituell gewordenen Vorfall befindet; endlich sieht man Beispiele, daſs sie die noch flüssige oder geronnene Milch von sich geben, daſs sie von fortwährendem Schlucken, oder Würmern geplagt werden u. s. w.

ERSTE ABTHEILUNG.

Von der Verhaltung des Meconium.

Man giebt den Namen Meconium der schleimartigen Materie, welche während der Schwanger-

schaft von der innern Membrane des Darmkanals im Foetus abgesondert wird. Die chemische Analyse beweist, daſs diesem Product der Secretion ein wenig Galle zugemischt sei, woher auch die gelbliche oder grünliche, bronzenartige oder schwärzliche Farbe rührt. Der längere Aufenhalt dieser Excremente in den ersten Wegen verursacht, daſs sie theilweise aufgesogen werden, wodurch die Ueberbleibsel nur um so klebriger und von dickerer Consistenz werden.

Während dem der Foetus noch im Uterus befindlich ist, gehet das Meconium nie von ihm ab, es müſste denn ein krankhafter Zustand obwalten; vielleicht ist jener schleimige Stoff von der Natur bestimmt, die Verwachsung des Kanals, dessen Oberfläche er schlüpfrig macht, zu verhüten. Kurz nach der Geburt und dem Anfange der Respiration, tritt im Darmkanal eine peristaltische Bewegung ein, durch welche alle zur Ernährung unpaſsliche, unreine Stoffe ausgetrieben werden. Nur bei dem Foetus, der lange Zeit den heftigen Zusammenziehungen der Gebärmutter ausgesetzt war, oder der mit dem After zuerst geboren wurde, tritt die Excretion des Kindpechs zu früh ein.

Die vorzüglichste Ursache, wodurch das Meconium vom Austritt abgehalten wird, besteht in einer krampfhaften Zusammenziehung des Schlieſsmuskels am After. Tissot behauptet, daſs dieser Muskel unmittelbar gereizt werden, oder auch

sympathetisch alle die Wirkungen der zu kalten oder heftigen Lufteinflüsse auf die Haut theilen könne. Klebrigkeit des Meconium, zu genaues Zusammenhängen desselben mit dem Darmkanal kann aufserdem noch die Ausleerung verhindern, vorzüglich wenn das Colostrum oder die erste Milch der Mutter seine verdünnend-auflösende Kraft noch nicht geäufsert hat. Endlich beobachtet man noch, dafs Kinder, die entweder von Natur schwächlich sind, oder doch durch die Geburt viel gelitten haben, oder nach derselben nicht mit der gehörigen Sorgfalt behandelt werden, sich mit weit mehr Mühe als alle andere ihres Unrathes entleeren.

Nichts kann leichter sein, als die Verhaltung des Meconium in Neugebornen zu erkennen. Wenn sie funfzehn, zwanzig, vier und zwanzig Stunden nach der Geburt die Windeln noch nicht beschmutzt haben; wenn sie aufserdem unruhig sind, sich herumwerfen, schlaflos sind, von Betäubung oder Convulsionen befallen werden; wenn man die Mastdarmöffnung zusammengeschnürt und unfähig, ein Stuhlzäpfchen oder eine dünne Röhre aufzunehmen, findet; endlich wenn die Haut ein galliges, gelbsüchtiges Ansehen bekommt: so mufs man nothwendigerweise vermuthen, dafs der Darmkanal sich nicht von den während der Schwangerschaft angehäuften, schleimigen Excrementen befreien könne.

Will man den Tod der kaum gebornen unschuldigen Creaturen verhüten, so beeile man sich sogleich Hülfe zu leisten. Die Mittel müssen nach den übrigen Umständen des Kindes, und mit Rücksicht auf die Krankheitsursachen gewählt und modificirt werden. Will die Mutter das Kind selbst stillen, so mag sie ihm baldmöglichst die Brust bieten, damit die ersten Tropfen der Milch den Darmkanal etwas erschlaffen, und die Excretion der enthaltenen Stoffe erleichtert werde.

Wird der Neugeborne fremden Händen übergeben, so versucht man der Natur nachzuahmen und die fremde Milch der Muttermilch ähnlich zu machen. Man verordnet der Amme deshalb erweichend-auflösendes, gelind abführendes Getränk, z. B. Gerstenwasser, mit Zucker oder einem angenehmen Syrup versüfst. Man kann davon selbst dem Säugling einige Löffel geben.

Sind dergleichen Mittel unwirksam, so mufs man nothwendig zu einem leichten Abführungsmittel greifen. Unter diesen soll man, nach dem Rathe mehrerer Aerzte, die schleimigen wählen, wie Ol. Amygdal. dulc. oder schleimig-zuckerartige Stoffe, z. B. in Wasser verdünnten Honig, dem man auch Molken zusetzen kann, Manna, mit etwas Pulpa Cassiae und Mandelöl vermischt, und durch Orangenblüthenwasser aromatisch gemacht. Da jedoch fette Substanzen den Darmkanal erschlaffen, und nur mit Hinterlassung von Unverdaulichkeiten

purgiren, so sollte man sie bei schwächlichen Individuen nie anwenden. Aufserdem glauben noch manche Schriftsteller (vielleicht ein wenig durch eine mehr glänzende als gründliche Theorie verführt), dafs die Oele im Darmkanal ranzig werden, und dadurch die Schmerzen nur vermehren, anstatt sie zu mindern.

Um alle diese Nachtheile zu umgehen, purgirt man neugeborne Kinder mit bittern Mitteln. Sehr berühmt ist in diesem Falle der Syrup. de Rheo c. Cichor. Man löst eine halbe bis ganze Unze davon in zwei Unzen einfachem Wasser, Gerstentisane, Aufgufs der Rad. Cichor. oder einer Auflösung des G. arabicum (wovon zwei Quentchen auf ein Pfund Wasser kommen) auf; man giebt sodann, bis zum Erfolg, aller halben Stunden einen Theelöffel von diesem Mittel.

Geht auch dann noch kein Meconium ab, so gehe man zum Gebrauch des Syrups von Pfirschenblüthen über, er besitzt mehr Wirksamkeit, und man giebt ihn in derselben Dosis, nachdem man ihn vorher in den oben genannten Vehikeln aufgelöst hatte. Man könnte sogar den Syrup der Kreuzdornblüthen anwenden, sollte diefs nöthig erscheinen. Doublet versichert, durch zwei Drachmen dieses Mittels ein halb apoplectisches Kind gerettet zu haben.

Ein jeder Arzt, welcher Abführmittel verordnet, mufs auch wissen sie zu verändern, und ihre

Wirksamkeit nach den Umständen zu modificiren. Das Kind kann von Natur stark und gesund, schwach oder träg, mehr oder weniger für Nervenreize empfindlich sein. Also kann nicht in allen vorkommenden Fällen das nämliche Mittel Anwendung finden. Einer von diesen verlangt mildernde, erweichende Mittel, und würde durch tonica nur verschlimmert werden; der Andere will durch beruhigende antispasmodische Arzneien behandelt werden. Der praktische und erfahrene Arzt wird allen diesen Indicationen Genüge zu leisten wissen, indem er das paſsliche Abführmittel mit Molken und Gerstenwasser, Aq. cinamom. meliss. Spiritus Mindereri, Campher, Schwefeläther, einem säuerlichen Syrup u. s. w. verbindet.

ZWEITE ABTHEILUNG.

Von der Verstopfung Neugeborner.

Sehr viele Ursachen können die Verstopfung des saugenden Kindes herbeiführen; bald trägt die Amme die Schuld, indem sie vor zu kurzer Zeit niederkam; indem sie Nahrungsmittel von schlechter oder sehr erhitzender Beschaffenheit zu sich nimmt, oder sich durch anhaltende Nachtwachen ganz erschöpft, so daſs sie also nur eine wenig ausgearbeitete, geläuterte und heilsame Milch geben kann; bald liegen Atonie und Schwäche des Neugebornen selbst zu Grunde, wodurch die Aus-

stofsung der Excremente verhindert wird; bisweilen befindet sich der letztere auch in einem gereizten krampfhaften Zustande, der dem Nachgeben oder der Erweiterung des Sphincter ani sich gerade entgegensetzt.

Lange Zeit kann ohne gefährliche Krankheit die Verstopfung nicht dauern; bald ist der Unterleib von Blähungen erfüllt und ballonartig aufgetrieben; das Kind weint, wirft sich herum, erhitzt sich, wird von Convulsionen ergriffen; es verliert den Schlaf, da dieser alle Augenblicke durch Leibschneiden oder heftige Colik unterbrochen wird; der Drang zum Stuhl wird immer häufiger, je fruchtloser er ist, und vermehrt nur das Uebel.

Alle diese Symptome verdienen die gröfste Aufmerksamkeit; sie können in Unterleibsentzündung übergehen, wird nicht die schleunigste Hülfe geleistet. Ein kleiner Verzug bringt das Kind an den Rand des Grabes, oder in einen Zustand, wo keine Hülfe mehr möglich ist. Man stelle also die genausten Untersuchungen über die Ursache des Uebels an; nur dann kann man es auf dem rechten Orte angreifen, und jedem traurigen Ereignisse vorbeugen.

Der gemeine Haufen und ein grofser Theil der Aerzte schlagen gegen Verstopfung der Kinder Honig, Pflaumenmufs und Laxanzen vor; es mag dieses auch recht gut sein, wenn Fehler in der Thätigkeit

der Baucheingeweide begleitend eingetreten sind; allein was wird man denn mit allen diesen süfsen oder schleimig-zuckerstoffigen Körpern, mit Suppositorien aus Seife oder Cacaobutter, mit Klystieren und Laxiermitteln erhalten oder erreichen, wenn die Verstopfung von einer zu alten, fetten Milch abhängen sollte, welche der Magen und der Darmkanal des Neugebornen nur mit Mühe verdauete? Was für Wirkung kann man wohl noch von diesen Mitteln erhalten, wenn die Mutter oder die Amme sich übel nähren, oder auf irgend eine Art erhitzen und reizen? Mit einem Worte, darf man noch von ihnen viel hoffen, wenn der Säugling in einem Zustande von Krampf, Erethismus und heftiger Reizung sich befindet? Soll man ihm dann noch Cichoriensyrup u. s. w. geben?

Man verändere deshalb die Mittel nach den Ursachen und den Umständen, oder man wird ein sinnloses Verfahren ausüben, welches leider nebenbei die schlimmsten Folgen haben kann. Das Alter der Milch (von ihrem ersten Eintritt an gerechnet) mufs im richtigen Verhältnisse zu dem des Kindes stehen; hat man dieses erreicht, so wird man bald die Verstopfung, als Folge einer zu dicken oder zu dünnen Milch, verschwinden sehen. Hat man nur eine sehr alte Milch, so versuche man sie seröser zu machen, dadurch dafs man die Amme sehr viel trinken läfst; sollte ungeachtet dieser Vorsicht die Verstopfung des Kindes dieselbe bleiben, so ver-

suche man bessern Erfolg an einer andern Brust. — Eine wider die Regeln der Diätetik verfahrende und unklug lebende Amme mufs eine der Hygieine des Kindes angemessene Lebensart ergreifen. Ist das letztere von sehr träger Constitution, so wird ein wenig Rhabarber, entweder in Syrups oder Wasserform eingegeben, sehr gute Dienste leisten, da diese Mittel die nothwendige Thätigkeit zur Ausleerung der Excremente herbeiruft. Bei eintretenden Krämpfen, oder den Zeichen eines sehr gereizten Zustandes, hüte man sich vor allen Laxanzen; man würde die Krankheit vermehren, vielleicht den Tod herbeiführen. Berühmte Aerzte, z. B. Hoffmann und Tissot, rathen sodann den kleinen Kranken in ein laues Bad zu bringen; es wird dieses den Krampf mindern und Darmausleerungen veranlassen. Wir können bezeugen, dafs wir mehr als einmal den besten Erfolg von dieser Methode sahen.

DRITTE ABTHEILUNG.

Von der Colik Neugeborner.

Oft entsteht die Colik aus der eben von uns beschriebenen Verstopfung; allein unendlich viele andere Ursachen können sie aufserdem noch hervorbringen. Wir mögen die Zeit nicht mit Widerlegung des gemeinen Volksglaubens verderben, dem zu Folge das Leibschneiden des Kindes aus dem üblen Verhalten der Mutter während der

Schwangerschaft entsteht, oder auch durch den Mangel der gewöhnlichen Schmerzen im Uterus nach der Entbindung erzeugt werden soll; als ob es irgend einen wechselseitigen Zusammenhang zwischen den Verdauungsorganen einer schwangern Frau und den Baucheingeweiden des Kindes noch nach der Geburt geben könnte; oder als ob die Gebärmutter noch in Beziehungen mit dem Darmkanal des gebornen Kindes sich befände! Die bloſse Wiederholung einer solchen Ansicht reicht zu, uns ihre Ungewiſsheit und Absurdität anschaulich zu machen. Die Erfahrung beweist im Gegentheil, daſs nichts anderes das saugende Kind zu Colikschmerzen disponire, als der unersättliche Hunger, der ihm die Brust fast nie zu verlassen erlaubt, und als die eigenthümliche durch viele Irritabilität ausgezeichnete Constitution der ersten Lebensjahre. Wahr ist es freilich, daſs Entfernung von den Regeln eines vernünftigen Verhaltens und unordentliche moralische Affecte der Amme sehr leicht als Gelegenheitsursachen auftreten können. Man sieht dergleichen Personen sich mit den ungesundesten Speisen vollstopfen, mit Eingesalzenem, Knoblauch, Zwiebeln und den unverdaulichsten Dingen; sie trinken wohl auch Brandwein und Liqueure; auſserdem arbeiten sie vielleicht den ganzen Tag und haben nur Nachts ganz kurze Ruhe, oder werden vom heftigsten Kummer nach und nach aufgerieben. Solche Per-

sonen können nun natürlicherweise nur sehr unvollkommnen Chylus bereiten, und ihren Säuglingen schlechte Milch zufliefsen lassen. Man begreift, dafs diese letztere Flüssigkeit von sehr schlechter Qualität, wenig substantiös, unverdaulich, reizend sein müsse. Daher rührt dann die Störung der Unterleibsfunctionen, die Aufgeblasenheit, Schwäche, und vorzüglich die Säure (zu der ohnehin alle Kinder schon Anlage haben) der ersten Wege; daher entstehen die Schmerzen der Eingeweide, von denen die kleinen, dem Beobachter so interessanten Wesen oft so sehr gequält werden, und die ihnen oft, kaum nach dem Beginnen, das Leben rauben. Chambon unterscheidet Leibschneiden und Colikschmerzen, indem er glaubt, dafs das erstere durch Säure, diese aber durch Blähungen hervorgebracht werden. Ursache und Name einer Krankheit werden jedoch gleichgültig, treffen in allen übrigen die Natur, Beschaffenheit und Zeichen der Krankheit zusammen.

Zwischen dem vierten und sechsten Monat werden gewöhnlich erst die Kinder von den heftigsten Colikschmerzen befallen, obgleich es Beispiele giebt, dafs manche unter ihnen sie schon kurz nach der Geburt, oder doch in den ersten Wochen erlitten; Andere müssen die Colik sogar bis in den zehnten, zwölften Monat ertragen. — Die Schriftsteller versichern, dafs die Krankheit ihren Sitz in der Muskelhaut des Darmkanals habe; allein

woher sie dieses wissen, sagen sie nicht. Ganz gewiſs hat ihnen Autopsie davon nichts gelehrt; denn bei Leichenöffnungen findet man den Darmkanal blaſs und durch Winde ausgedehnt, oder von nur theilweise oder ganz unverdauten Stoffen erfüllt. Uebrigens hat doch wohl die Schleim-Membrane der innern Darmseite Sensibilität genug, um aus dieser die Eingeweideschmerzen zu erklären, ohne daſs man gerade zur Ausdehnung und Auseinanderziehung der im Kindereingeweide noch kaum bemerkbaren Muskelfaser seine Zuflucht zu nehmen nöthig hätte.

Die Colikschmerzen des noch nicht entwöhnten Kindes sind intermittirend; sie vergehen und kehren wechselsweise zurück; das Kind genieſst weder Schlaf noch Ruhe, es weint, wirft sich herum, krümmt und wendet sich. Sein Unterleib ist gespannt, aufgetrieben, ungleich zusammengezogen, vorzüglich gegen den Nabel; im Darmkanal rollen und murmeln die Winde, weshalb auch der Sitz des Uebels ändert; es erscheinen Erethismus, Krämpfe und Convulsionen, Diarrhöe und Verstopfung; die Ausleerungen sind gewöhnlich von grünlicher Farbe; aus ihnen steigt ein säuerlicher Geruch auf, den erfahrene Aerzte gewöhnlich für ein Zeichen von Säure in den ersten Wegen halten.

Man muſs in der Praxis mit Sorgfalt die Ursache aufsuchen, um die Krankheit mit Erfolg be-

kämpfen, und ihre Wiederkehr verhüten zu können. Man untersuche deshalb die eigenthümliche Constitution und das Temperament des Kindes, das Verhalten der Amme; in diesen beiden Quellen hat man fast immer die Entstehung der Colikschmerzen des zarteren Alters zu suchen. Ist der kleine Kranke sehr reizbar, ist sein Bauch sehr gespannt, schmerzend, Widerstand leistend, so bringe man ihn auf der Stelle in ein warmes Bad; man leite auf die angegriffenen Theile warme Dämpfe, man halte dahin einen Flanellstreifen, der mit einer erweichenden Abkochung, z. B. von Altheewurzel, Leinsaamen u. s. w. angefeuchtet worden ist. Hat man so nach und nach den Unterleib erschlafft und erweicht, so nimmt man dann diejenigen Mittel zu Hülfe, von denen man die Ausleerung der enthaltenen Stoffe erwarten kann. Ist viel Unreinigkeit in den ersten Wegen, so giebt man dem Kinde einige Gran Ipecacuanha in Zuckerwasser, oder einige Theelöffel vom Ipecacuanhensyrup; oder man führt gelind ab mit Syrup. Rhei c. Cichor. u. s. w. Windansammlungen in dem Darmkanal vertreibt man mittelst tonischer Aufgüsse, z. B. auf Anis, Coriander u. s. w., welche man mit Schwefeläthersyrup versüfst, oder denen man auch einige Tropfen des reinen Schwefeläthers selbst zusetzt; man reibt den Unterleib des Kindes mit einem Stück Flanell, oder einer am hellbrennenden Feuer gewärmten Serviette;

man setzt das Kind dem angenehmen und wohlthätigen Einflufs der Sonne aus; man kann ihm auch einige Klystiere aus Mohnköpfe-Abkochung oder einer leichten Opiumauflösung beibringen. Nach der Bemerkung Armstrongs, Underwoods und Doublet's, besitzen die narcotischen Mittel die Eigenthümlichkeit, die Därme zu verengern, was wohl recht gut bei vorhandenen Winden, nicht aber so bei Anhäufung verdorbener Excremente sein mag.

Wir haben nun die hauptsächlichsten Mittel genannt, die man dem Kinde zur Milderung der Unterleibsreizungen verordnet, durch welche man Anfälle oder Paroxysmen der Colik zu unterdrücken strebt. Manche Aerzte setzen noch ölige Substanzen hinzu; allein die Ranzigkeit, welche sie in den ersten Wegen leicht annehmen, lassen sie sehr fürchten; schleimige, gallertartige, Kraftmehl enthaltende Mittel sind von so nachtheiligen Folgen frei.

Die prophylactische Cur dieser Krankheit besteht darin, die Ursachen, mögen sie in der Amme oder dem Kinde liegen, zu entfernen. Man hält genaue Aufsicht über die Lebensart der ersteren, und accomodirt diese möglich nach den Regeln einer vernünftigen Diätetik; man gestattet ihr nur gesunde und passende Nahrungsmittel zur Bereitung einer süfsen und leichtverdaulichen Milch. Sollten ungeachtet dieser Vorsicht die Leibschmer-

zen fortfahren, so verändert man seine Curmethode und sucht den Darmkanal des Kindes zu stärken; es kann dieses in jeder Rücksicht nützen, mögen sich nun Blähungen und Säure bilden, oder mögen sich andere gastrische Unreinigkeiten als Folge der üblen Verdauung anhäufen. Aufguſs oder Pulver der Rhabarber, China, oder auch die mit diesen Substanzen gemischten Syrupe; einige Löffel eines Vini medicati aus rad. Gentian. rubr., hb. et flor. Absynth., hb. Marrub., hb. Meliss., hb. Menth. u. s. w. sind zur Erreichung obigen Zweckes die passendsten Mittel.

Groſsen Nutzen hat man auch von alcalinischen Mitteln, z. B. der reinen Magnesia, der Kalkerde oder Kreide u. s. w. erhalten; man kann sie in Pastenform geben, indem man sie der Hälfte ihres Gewichtes nach mit Zucker und einer hinreichenden Quantität gewürzten Tragantschleim vermischt. Durch solche Medicamente werden die Säuren der ersten Wege absorbirt oder neutralisirt, und Salze gebildet, welche das Kind noch auſserdem gelind purgiren.

VIERTE ABTHEILUNG.

Von den Blähungen Neugeborner.

Wir hätten uns eine besondere Abhandlung über diese Krankheit ersparen können, da schon im Vorhergehenden von ihr die Rede gewesen ist, und sie oft sowohl als Veranlassung, als auch als

begleitendes Leiden der Colik erscheint. Da man sie jedoch wohl auch vereinzelt antrifft, so entwerfen wir mit wenigen Worten ihr Gemälde.

Ein von Natur mit schwachen Verdauungsorganen versehenes Kind, das von einer Amme, welche ohne Unterschied selbst sehr blähende Speisen, z. B. Kohl, Rüben, Erbsen u. s. w. geniefst, gestillt wird; von einer Amme, die, durch anstrengende Arbeiten und Nachtwachen erschöpft, vielleicht in ihrer Familie nicht einmal die nöthige Seelenruhe finden kann; ein Kind, dessen Organe durch fremde und Muttermilch gleichmäfsig geschwächt werden, — ist den Blähungen meistens sehr unterworfen. —

Man erkennt den Anfall einer solchen Krankheit am Meteorismus des Unterleibes, in welchem sich ein murmelndes Geräusch vernehmen läfst; an Gasentbindungen mit oder ohne Geräusch; an Unruhe und Schlaflosigkeit; an einem Zustand von Schwäche und allgemeiner Tragheit der Functionen, — Wirkungen der schlechten Verdauung und einer zu dünnen, wenig nahrhaften Milch. Erlaubt man dem Uebel überhand zu nehmen, so wird das Kind bleich und schwillt bisweilen an; der ganze Körper fällt zusammen und entfärbt sich, das Gesicht wird mager, runzlig; die erschlaffte Haut klebt fest an den Knochen; das Auge verliert seine Lebhaftigkeit und sinkt ein; anstatt der vorhergehenden Verstopfung tritt

nun eine schwächende, den Tod herbeiführende Diarrhöe ein.

Die Windsucht complicirt sich oft mit der Colik, und hat ihren gewöhnlichen Sitz in den dicken Därmen; es häuft sich in diesen gewöhnlich kohlensaures Gas an, bisweilen auch Kohlen-Wasserstoffgas, oder geschwefeltes Wasserstoffgas. Die Anzeigen zur Heilung bestehen darin, die auftreibenden Winde wegzuschaffen, und neuen krankhaften Ansammlungen vorzubeugen. Man erfüllt die erstere, indem man dem kleinen Kranken einige Löffel einer potio tonica, z. B: dünnen Anis oder Menthe-Aufguſs, mit einigen Tropfen Schwefeläther gemischt, beibringt. Die Wirkung dieses Mittels unterstützt man mit leichten Reibungen in dem Bereich eines hellbrennenden flammenden Feuers, indem man entweder bloſs mit der Handfläche auf den Unterleib einwirkt, oder sich dazu eines Flanelles bedient, den man entweder mit aromatischen Dünsten durchräuchert, oder mit einer gewärmten spirituösen Flüssigkeit getränkt hat. — Die zweite Indication verlangt den Wechsel der Amme, sind die Eigenschaften derselben unpassend zum Geschäft des Säugens. Man kann übrigens auch versuchen, der Milch Qualitäten zu verleihen, die dem Kinde nur Vortheil, nicht aber Nachtheil bringen können. Man unterlasse nicht, der Amme, wo nicht den Gebrauch, doch den Miſsbrauch zu sehr blähender

Dinge zu untersagen; man verordne hingegen Nahrungsmittel, voll von nährendem Stoff, z. B. Fleisch ausgewachsener Thiere, gesotten oder gebraten, guten Wein mit Mäſsigung zu genieſsen u. s. w. Nur auf diesem Wege kann der Säugling die Keime künftiger Gesundheit und Stärke erhalten.

FÜNFTE ABTHEILUNG.

Von der Säure in den ersten Wegen der Kinder.

Die Kindheit ist das Alter der Schwäche; die Functionen haben noch nicht die Energie, welche später erst durch volles Eintreten der Lebenskräfte und vollständige Entwickelung des thierischen Organismus hervorgerufen wird. Die Verdauung geht langsam und unordentlich von Statten, sei es nun, daſs der Magen mehr Milch, als er zu verarbeiten vermag, erhalte, sei es, daſs dieselbe Flüssigkeit durch einen Fehler der Säugenden eine üble und verdorbne Beschaffenheit erhalte. Dieſs scheinen ohne Zweifel die Ursachen zu sein, durch welche das saugende Kind zur Säureerzeugung der ersten Wege disponirt wird.

Praxis und genaue Beobachtung haben gelehrt, daſs der genannte Verdauungsfehler am häufigsten bei solchen Kindern vorkomme, die wohl fett und fleischig, dennoch durch ihre weiſse und weiche Körperoberfläche einen gewissen Grad von Schwäche und Atonie anzeigten. — Zeichen an denen

man das Vorwalten von Säure erkennt, sind sauerer Geruch des Kindes und grünliche Farbe der Ausleerungen. Das Kind ist empfindlicher und unruhiger als gewöhnlich, — und wenn es auch nicht gerade zu krank zu nennen ist, so kann man seinen Zustand doch auch nicht für Gesundheit ausgeben. — Uebrigens verbindet sich Säure der ersten Wege gewöhnlich mit allen Krankheiten des kindlichen Alters, indem sie entweder als Ursache oder Wirkung derselben dasteht.

Der doppelte Zweck bei der Heilung dieser Krankheit besteht darin, die Absorbirung oder Neutralisirung der Säure hervorzubringen, dann ihre neue Erzeugung zu verhüten. Die aller wirksamsten Absorbentia sind die reine Magnesia, salzsaure Kalkerde u. s. w., welche man mit dem Getränk des Kindes vermischt, oder aus denen man Täfelchen machen läſst. Man hält dafür, daſs diese Substanzen sich mit den Säuren verbinden und auf diese Art Neutralsalze bilden, wodurch die Spannung der ersten Wege wieder hergestellt wird. Möglich mag dieſs wohl sein. Das beste Mittel jedoch, um das Kind vor Säurebildung zu bewahren, ist, es zu stärken, indem man ihm entweder gelinde Reizmittel der Verdauung, z. B. Zimmt, Eisenmittel, Saft aus gebratenem Fleische gepreſst, guten Wein u. s. w. giebt; oder indem man die Aufführung und das diätetische Verhalten der Amme unter genaue Aufsicht nimmt, und

alles entfernt, was der Milch derselben schlechte Eigenschaften verleihen könnte.

SECHSTE ABTHEILUNG.

Von der Diarrhöe der Kinder.

Das Wesen dieser Krankheit besteht eigentlich in einer Art Catarrh des Darmkanals, in der Ausleerung einer schleimigen, serösen Materie, welche sich mit den Excrementen vermischt und sie flüssiger als gewöhnlich macht. Das erste Lebensalter ist ihr mehr unterworfen als jedes andere, indem eine natürliche Schwäche und Sensibilität in ihm vorwalten. Dennoch würde diese Prädisposition nicht allein zur Diarrhöe bestimmen können; nothwendig muſs noch irgend eine directe oder indirecte Ursache vorhanden sein, durch welche gereizt, der Darmkanal seine Lebensthätigkeit ändert, und die Secretion vermehrt wird. Dahin gehören aber vorzüglich Kälte und Feuchtigkeit, welche, auf den ganzen Körper, oder auch bloſs auf die Füſse einwirkend, die Thätigkeit der Lymphgefäſse und Schleim-Membranen stören; ferner, schlechte Verdauung, veranlaſst durch ungesunde Milch, Anfüllung mit Brei, fetten, schleimigen oder vielen Zucker enthaltenden Stoffen, z. B. Speck, Honig, Butter, Kuchenwaaren, saueren Früchten u. s. w.; endlich unvorsichtige Anwendung abführender Arzneien, Zurücktreibung mancher Exantheme, heftige Erschütte-

rung der Seele durch Schreck, Zorn u. s. w., von denen schon das Kind an der Mutterbrust nicht frei ist.

Die Diarrhöe tritt zu allen Zeiten des ersten Jugendalters, vorzüglich aber im zweiten oder dritten Monat ein. Man erkennt sie an häufigen, flüssigen und überreichlichen Stühlen; das Kind verliert die Farbe und wird erschlafft und träge; dauert die Krankheit länger, so wird es aus Mangel eines wieder ersetzenden Chylus mager; es verfällt in Marasmus und Abzehrung, — immer Anzeigen des herannahenden Todes.

An diesen Ursachen und Zeichen wird man leicht eine Art des Durchfalls erkennen, die uns vorzüglich beschäftigt, und die man idiopathisch nennen könnte, um sie von einer andern, welche immer als Symptom und Folge einer anderweitigen Krankheit auftritt, zu unterscheiden. Man wird sie auch nicht mit den häufigen Ausleerungen der Kinder während des Zahnens verwechseln, da diese immer mehr heilsam als schädlich sind. Endlich wird man sie auch von dem gewöhnlichen vorübergehenden, mäſsigen und wenig bedeutenden Durchfall unterscheiden, da derselbe meistens kaum den Namen der Krankheit verdient.

Die Gefahr für das Leben des Kindes ist seiner natürlichen Schwäche angemessen, und im Verhältniſs zu dem Darmreize, der Häufigkeit und Dauer der Entleerungen.

Bei der Behandlung hat man vorzüglich dahin zu streben, den Eingeweide-Reiz abzustumpfen und seine Ursachen zu entfernen. Nie darf man den Durchfall auf eine schnelle Art beendigen, am wenigsten wenn er schon alt und habituell geworden. — Man hat vor allen Dingen dem Kinde ein reizmilderndes, einhüllendes Getränk zu geben, z. B. Gersten- oder Reiswasser, Hühner- oder Kalbfleischbrüh, Auflösung des G. arabicum u. s. w.; auch bringe man ihm einige Klystiere von derselben Beschaffenheit bei. Zu gleicher Zeit verordnet man der Amme ein entsprechendes Verhalten, um ihre Milch süfser und weniger reizend zu machen.

Widersteht der Durchfall diesen Mitteln, so suche man seine Ursachen auf, um ihn in seinem Sitze zu bekämpfen. Sollten Unordnungen in den ersten Wegen vorhanden sein; würden vielleicht Uebelkeit und Erbrechen bemerkt, so unterstütze man die Bestrebungen der Natur mit einigen Löffeln Ipecacuanha-Syrup, oder einigen Granen vom Pulver dieser Wurzel in Zuckerwasser, oder auch einem Grane Brechweinstein, in drei Unzen Wasser aufgelöst. (Aller Viertelstunden einen Theelöffel bis zum Eintritt des Erbrechens.) Die durch das Erbrechen hervorgebrachte Erschütterung reicht oft schon hin, die Ausleerung zu mindern oder aufzuheben, sei es nun, dafs im Darmkanal eine antiperistaltische Bewegung her-

vorgebracht, oder die Transpiration, durch deren Unterdrückung der Durchfall entstand, neu hervorgerufen werde. Wenn als Folge der üblen Verdauung im Unterleib des Kindes viel Knurren gehört wird, und die Stühle sehr stinkend sind; wenn es sich über Colik zu gleicher Zeit beklagt, so ist diefs ein Zeichen, dafs der Darmkanal mit Unreinigkeiten angefüllt sei, welche durch ihren Aufenhalt mehr oder weniger als Reize wirken. Um sie auszuleeren, greift man zu irgend einem bittern Purgirmittel, z. B. Syrup. Cichor. compos., Syrup. flor. Amygd. persic., Rhabarberaufgufs u. s. w., in der Dosis, die wir schon oben gelehrt. Oelige Mittel sollten nie in Gebrauch kommen, da sie zu leicht ranzig werden. Schleimigzuckerhafte Mittel passen nicht, weil sie zu sehr erschlaffen und zu Blähungen Gelegenheit geben; wenigstens wende man sie nie allzulange an.

Nachdem man allen Reiz auf den Darmkanal abgestumpft und alle Unreinigkeiten weggeschafft hat, so giebt man durch fortgesetzten Gebrauch des Rhabarberaufgusses dem ersteren seinen natürlichen Tonus wieder; bleibt der Durchfall dennoch, so suche man ihn durch leichte adstringentia zu beseitigen, z. B. Extract. Tormentill. zu drei bis vier Gran pro Dosi; man wende narcotica an, z. B. Syrup. diacod. zu einer Drachme, Laudan. liquid. zu drei bis vier Tropfen,

oder eine Verbindung beider Mittel, wie Theriak u. s. w.

Kommen neben der Diarrhöe noch Erscheinungen vor, wie Durst, Hitze, Trockenheit der Haut, hohe Röthe der Zunge, Härte und Spannung des Unterleibs, überhaupt Symptome, welche eine nahe Enteritis fürchten lassen, so veordne man ganze oder halbe Bäder, Klystiere, erweichende Bähungen, einhüllendes Getränk, Anlegung mehrerer Blutegel am After oder in den Weichen. Der durch ungeschickten Gebrauch von Laxanzen hervorgebrachte Darmreiz mufs durch lindernde, beruhigende Mittel bekämpft werden; gewöhnlich sind diese zur Wiederherstellung der Ruhe hinreichend. Chinadecocte heben die Wirkung des Brechweinsteins auf, wenn er noch im Magen sich befindet, werden aber unwirksam, wenn er schon in den Darmkanal übergegangen, und daselbst zersetzt worden ist.

Säureansammlungen in den Eingeweiden, als Ursachen des Durchfalls, werden mit Absorbentien, oder auch mit Rhabarber behandelt; Versetzungen von Hautausschlägen nach den Eingeweiden müssen dadurch unschädlich gemacht werden, dafs man sie auf die Körperoberfläche mittelst warmer Bäder, denen man sogleich allgemeine Frictionen nachfolgen läfst, wieder herauszulocken versucht. Man kann übrigens auch bei solchen Fällen Nutzen durch Blasenpflaster erhal-

ten; jedoch mögen die Aerzte nur erst entscheiden, wo man sie am zweckdienlichsten anzulegen habe, ob hinter den Ohren, weil dieſs als der Ort angenommen wird, auf dem sich bei Kindern die Natur häufig von Unreinigkeiten befreiet, oder auf den Schenkeln, deren Sympathie mit den Eingeweiden, als Sitz einer metastatischen Reizung, man freilich nicht beweisen kann.

Locke warnt uns, die Kinder auf den feuchten Boden zu legen, während sie schwitzen; Rousseau hingegen erklärt dieſs für eine kleinliche Vorsichtsmaſsregel. Man kann aber den Streit des englischen und genfer Philosophen mit einem Worte ausgleichen; denn nur die anhaltende Einwirkung der Kälte und Feuchtigkeit schadet dem erhitzten Körper; vorübergehend trägt sie sogar zur Stärkung und Abhärtung bei. Man weiſs, daſs die jungen Römer, bedeckt von Schweiſs und Staub nach Uebungen auf dem Marsfelde, mehrmals über die Tiber schwammen, ohne eben davon Nachtheile zu erfahren; ein Krieger, der vor seinem siegenden Feinde flieht, erwartet auch nie das Aufhören des Schweiſses, um die Flüsse, deren Brücken zerstört worden, zu passiren. Das einfachste Verfahren gegen einen durch gestörte Transpiration hervorgebrachten Durchfall besteht darin, die Hautexcretionen so schnell als möglich wieder herzustellen. Bäder, oder nur laue Fuſsbäder, Bettwärme, diaphoretisches Ge-

tränk (z. B. Fliederblüthen u. s. w.) sind die besten Mittel zur Wiederherstellung der Nachgiebigkeit und Weiche der Haut, und zur Aufhebung der spasmodischen Zusammenschnürung und des Erethismus, durch welche die Poren verschlossen werden.

Durchfall, durch moralische Affecte veranlafst, wie Traurigkeit, Mifsgunst u. s. w., kann nur durch Entfernung der Ursachen und zurückgeführte Seelenruhe gehoben werden. Aeltern, und Leute, die ihre Stelle vertreten, kennen den Schaden nicht, den sie ihren Kindern dadurch zufügen, dafs sie dem Einen mehr Freundlichkeit und Zuneigung beweisen, als dem Andern, oder ihnen Schrecken u. s. w. verursachen. Vergessen sollte man nie, dafs die natürliche Empfindlichkeit des Kindes die genausten Rücksichten verlangt.

SIEBENTE ABTHEILUNG.

Von der Lienterie der Kinder.

Diese Krankheit ist mit der vorhergehenden ziemlich analog. Man kann sie als eine Art der Diarrhöe betrachten, welche von Schwäche der Verdauungsorgane, oder einem chronischen Entzündungszustande der Eingeweide abhängt.

Während der Dauer der Lienterie sind die Ausleerungen weifslich; man könnte sie wohl für halbverdaute Nahrungsmittel, welche vor der Absorption des Chylus schon excernirt werden, hal-

ten. Alfonse le Roi definirt die Lienterie als einen Durchfall, der sich nur durch die weifsliche Farbe der Excremente von andern Arten der Diarrhöe unterscheidet. Schmerzen der Eingeweide oder Colik erscheinen nur im Fall der Entzündung oder Vereiterung des Darmkanals. Da nun aber die Nahrungsmittel nur sehr kurze Zeit in dem letzteren verweilen, so entstehen Fehler der Ernährung, welche bald Marasmus und hectisches Fieber herbeiführen. Zur Rettung ist nur dann noch Hoffnung vorhanden, wenn blofs Atonie, nicht aber Vereiterung des Darmkanals zu Grunde liegen. Morton war so glücklich, seinen einzigen Sohn vom Marasmus, als Folge einer Dyssenterie, zu heilen, indem er ihn China, Milch und sehr nährende Speisen geniefsen liefs.

Die Behandlung besteht darin, die Verdauungsorgane möglichst zu stärken; man erreicht diesen Zweck sowohl durch ein gutes diätetisches Verhalten, als auch durch therapeutische Hülfe. Das Kind darf nur trockne Luft von gemäfsigter Temperatur einathmen; es mufs öfters dem Einflufs der Sonne oder eines hellen, flammenden Feuers ausgesetzt werden; dabei reibe man ihm mit durchräucherten Flanellen den Rücken und Unterleib; die Kleidungsstücke müssen trocken, reinlich, der Jahreszeit angemessen sein. Keine Nahrungsmittel von fader oder erschlaffender Beschaffenheit; tonische und analeptische

Mittel sind in jeder Rücksicht indicirt; Kraftbrühen, thierische Gallerte, Saft des gebratenen Fleisches, zumal wenn derselbe recht warm ist, guter rother Wein; will man ja mehlige, oder vieles Kraftmehl enthaltende Substanzen gestatten, z. B. Reis, Grütze, Fadennudeln, so lasse man sie mit wenigem Zimmt oder Orangenrinde würzen. Wässerige Getränke passen wenig für an Lienterie Erkrankte, vorausgesetzt, dafs man nicht ein Gewürz zusetzt, z. B. Syrup. Menth., violar., Aurant. Der vom Professor Alphonse le Roi vorgeschlagne Schinken pafst nur für Kinder, die ihn verdauen können; er ist allemal zu schwer, und unverdaulicher als heilsam. Man kann die Wirkungen der Nahrungsmittel mit Eisenpräparaten unterstützen: z. B. vitriolhaltige Wasser, Eisenfeile in Pulverform, mit oder ohne Zusatz von Zimmtrinde, eine Form, die Sydenham, Werlhoff und Tissot als sehr wirksam rühmen. Endlich wird körperliche, dem Alter des Kranken angemefsne Bewegung, ferner alles, was ihm eine heitre Gemüthsstimmung verschaffen kann, sehr dienlich zur Wiederherstellung des Tonus der Verdauungsorgane sein, und den Ausleerungen nach und nach die Farbe und Consistenz verleihen, welche als gewisse Zeichen der Gesundheit anzusehen sind.

ACHTE ABTHEILUNG.

Vom Mastdarmvorfall der Kinder.

Der Vorfall oder die Umkehrung des Mastdarms kann als Folge der Diarrhöe auftreten, während deren Verlauf der Mastdarm erschlafft, und zum Heraustreten geneigt ist. Aufserdem können aber noch andere Ursachen obwalten, z. B. heftiges Pressen, um den Stuhlgang bei Verstopfungen zu befördern; Gegenwart von Ascariden, mögen diese nun den Sphincter ani erschlaffen, oder durch Reizung der Orte, wo sie sich befinden, Tenesmus hervorbringen.

Wenn der Mastdarm nicht mehr von dem Sphincter und levator ani zurückgehalten wird, so fällt er durch sein eignes Gewicht vor, die membrana mucosa erschlafft sich und wird mehrere Querfingerbreit nach aufsen verlängert; sie ist dann röthlich, ziemlich weich und schmerzlos. Wird hingegen der untere Theil des Darmes durch das Pressen während der Verstopfung herausgetrieben, so erscheint dieser durch den verengerten Sphincter sehr zusammengeschnürt. Daher dann die mehr oder weniger aufgetriebene, rothe, violette, härtliche, schmerzende, zu Entzündung geneigte Wulst. — Man ersieht die Nothwendigkeit, die Ursachen des Mastdarmvorfalles zu ergründen, sowohl um die Species desselben unter-

scheiden, als auch um der Gefahr vorbeugen zu können.

Im ersten Fall (der Erschlaffung) findet man beim Hineinbringen keinen Widerstand; allein der Darm fällt sogleich wieder vor, hat man nicht vorher die Vorsicht gebraucht, ihn mit tonischen oder adstringirenden Flüssigkeiten, gewärmtem rothen Wein, einer Abkochung von den Blumenblättern der Rose de Provins u. s. w. zu waschen. Man ist sogar oft genöthigt, in die Oeffnung einen mit den genannten Dingen angefeuchteten Schwamm zu bringen, den man daselbst nach Dessaults Methode mit einer paſslichen Binde befestigen kann. Die allgemeine Abspannung des Kindes sucht man sodann durch tonische Mittel zu heben, und die locale Atonie des Sphincter durch kalte Sitzbäder, oder kalte Tropfbäder auf die Hinterbacken zu beseitigen.

Ist der Mastdarm durch heftiges Pressen vorgetrieben worden, so versuche man die Zurückbringung des Vorfalles, jedoch nur erst nach Anwendung erweichender Waschungen; man verordne laue Bäder, Klystiere, mit einem Worte alles, wodurch der Tenesmus und der begleitende Schmerz aufgehoben werden kann.

NEUNTE ABTHEILUNG.

Vom Erbrechen der Kinder.

Das Erbrechen der Kinder entsteht aus sehr vielfachen Ursachen; bei denen, die noch gesäugt wer-

den, kann man es der Ueberfüllung des Magens mit Milch, vorzüglich wenn dieses Organ sehr empfindlich sein sollte, zuschreiben; bei mehr erwachsenen den angehäuften gastrischen Unreinigkeiten, nach dem Genusse ungesunder, unverdaulicher Speisen, Kuchenwerkes, unreifer Früchte, Eigelb, Speck u. s. w.; ferner kann ein unmittelbarer Reiz des Magens obwalten, so durch narcotische Gifte, (Beeren mancher Gewächse aus der Familie der Solanen,) Grünspan an den zugelötheten Stellen der Kinderklappern, oder auch in solchen Speisen, welche längere Zeit in schlecht verzinnten Gefäſsen aufgehoben wurden; endlich tritt auch mittelbarer oder sympathischer Reiz des Magens als Ursache auf, wie beim Durchbruch der Zähne, nach der Zurücktreibung eines Exanthemes, mittelst Feuchtigkeit und Kälte, auch einem plötzlichen Schreck, durch Gegenwart von Würmern, durch Kohlendampf.

Uebergiebt sich das Kind, nur um den Ueberfluſs an Nahrung wegzuschaffen, so ist dieses eine heilsame, von der Natur entweder unmittelbar vor, oder nach dem Schlafe herbeigeführte, immer schmerz - und anstrengungslose Crisis. Aus dem Magen wird dann nur reine, höchstens wenig geronnene Milch ausgeworfen, ohne daſs Schleim oder Galle beigemischt wären; das Kind empfindet davon kein Ungemach, sondern wächst und nimmt wie gewöhnlich zu.

Das krankhafte Erbrechen hingegen ist von Unbehaglichkeit, Schlaflosigkeit, Unruhe und Hitze begleitet; die ausgeworfne Materie ist schaumig, gelb, grün, sauer, ranzig, fett. Der kleine Kranke ist mehr oder weniger ergriffen; er vergeht nach und nach.

Sehr wichtig mufs es demgemäfs in der Praxis sein, die Ursache und Art des Erbrechens der Kinder im ersten Lebensalter zu unterscheiden. Mit Genauigkeit mag daher der Arzt das Verhalten der Amme, die Beschaffenheit ihrer Milch, die Behandlungsart des Kindes erforschen, und strenge Untersuchungen über die Speisen oder den Brei anstellen, mit denen man den Mangel der Milch oft genug zu ersetzen sucht. Nothwendig möchte es sein, auf den Geruch, die Farbe und Consistenz der aus dem Magen ausgeworfnen Stoffe zu achten. Nur mittelst einer genauen Erwägung aller Umstände kann man es dahin bringen, bei Kindern leichte und folgenlose Zufälle von ersteren und gefährlichen zu unterscheiden. Bisweilen ist ein besonders feiner Tact nöthig, um die Indicationen gehörig aufzufassen, und die denselben entsprechenden Mittel zu wählen.

Entsteht das Erbrechen nur aus Ueberflufs von Nahrung, so befehle man der Amme, die Stunden, wo sie dem Kinde die Brust zu reichen pflegte, weiter auseinander zu rücken. Dieses Fasten wird dem Säugling nur neuen Appetit verleihen, da

jetzt der Verdauung längere Zeit gestattet wird. Denselben Zweck wird man auch erreichen, wenn man das Quantum der Nahrung jedesmal etwas verringert, oder dem Bedürfnifs des Kindes angemefsner macht; durch eine weise Oekonomie der Art wird man das Erbrechen verhüten, in sofern man blofs den Ueberflufs entfernt; sie wird nur Nutzen stiften und die glänzendste Gesundheit herbeiführen.

Entsteht das Erbrechen von der natürlichen Empfindlichkeit des Magens im kindlichen Alter, so sind bittre Mittel, flor. Chamom., summit. Centaur. min., Cort. Aurant., Rad. Rhei, China in Aufgüssen indicirt; man gebe einige Löffel einer potio camphorata, die mit Laudan. liquid. versetzt worden; man wende aromatische Waschungen des Epigastrium an; eben dahin lege man stärkende Umschläge, z. B. Theriak, oder blofs Compressen, angefeuchtet mit einem Aufgufs aus Pflanzen der Labiaten-Familie, z. B. Melisse, Menthe, Lavendel u. s. w. — Wenn Geruch, Farbe und Beschaffenheit des Ausgebrochenen anzeigten, dafs das Erbrechen durch Unreinigkeit der ersten Wege herbeigeführt wurde, so gebe man dem Kinde Brechmittel; einige Gran Ipecacuanhenpulver, einen halben Gran Brechweinstein in einem passenden Vehikel, und stärke darauf den Magen mit passenden Dingen. Vorwaltende Säure läfst man durch Magnesia absorbiren, und kommt ihrer

neuen Erzeugung durch bittre Mittel zuvor, wie wir oben gelehrt. Man wird überhaupt dahin streben müssen, neuen Ansammlungen gastrischer Unreinigkeiten im Magen vorzubeugen; deshalb sehe man vorzüglich darauf, dafs das Kind nicht mit ungesunder Nahrung vollgefüttert werde.

Giftige Substanzen, als Ursachen des Erbrechens, verlangen ihr respectives Gegengift, soweit man es kennt. Hat also das Kind Narcotica zu sich genommen, so erregt man vor allen Dingen Erbrechen, um den Magen zu entleeren, und sichert die Heilung durch vegetabilische Säuern, wie reinen Weinessig, Syrup aus Johannisbeeren oder mit säuerlichem Zusatz u. s. w. Wenn die Substanz schon in die zweiten Wege eingetreten und alle Zeichen der narcotischen Vergiftung, vorzüglich Röthe des Gesichts und Betäubung sichtbar geworden, so läfst man zur Ader und verordnet Reizmittel, z. B. Aether, Ammoniak oder concentrirten Weinessig, um sie unter die Nasenlöcher zu halten. Erbrechen durch eingeathmeten Kohlendampf stillt sich durch frische Luft, Riechen an Weinessig und säuerliches Getränk. Milch und einhüllende Mittel dienen gegen Vergiftung durch Grünspan und Speisen, welche länger in übelverzinnten Gefäfsen aufgehoben wurden. Gegen Würmer, als Ursache des Vomirens, brauche man Anthelmintica. Schrecken, oder jede andere, die Seele sehr erschütternde Ur-

sache, verlangen beruhigende, narcotische Mittel, vorzüglich aber die Entfernung aller jener zu heftigen Eindrücke. Man stelle die Transpiration durch zweckdienliche Arzneien, (z. B. schweifstreibende) ferner durch laue Fufsbäder und Bettwärme wieder her, stehet Erkältung als Grundursache des Erbrechens da. Nach innen getriebene Hautausschläge müssen mit lauen Bädern, allgemeinen oder localen Frictionen, bisweilen durch Vesicatorien, entweder auf den Stellen, wo früher das Exanthem befindlich war, oder auf dem Epigastrio, zumal wenn der Magen zu gleicher Zeit spasmodisch afficirt wird, wieder hervorgelockt werden. In dem letztern Falle bleibt immer Einimpfung des zurückgetriebenen Ausschlags, z. B. der Krätze, das beste Mittel, um das dadurch hervorgebrachte Erbrechen zu stillen. Unordnungen der Magenfunctionen, als Begleiterinnen eines mehr oder weniger stürmischen Zahnens, hören von selbst auf, wenn die Crisis geendet hat. Man kann jedoch nebenbei kleine Blasenpflaster hinter die Ohren legen, selbst ein oder zwei Blutegel, sollte das Kind sehr vollblütig sein. Man kann so den starken Reiz etwas mindern, welcher sich durch Sympathie selbst auf den Magen erstrecken würde.

ZEHNTE ABTHEILUNG.

Vom Schlucken der Kinder.

Der Schlucken besteht in einer plötzlichen Zusammenziehung des Zwerchfelles, wodurch die eingeathmete Luft aus den Lungen gestoſsen und gezwungen wird, durch die verengerte Oeffnung des Kehlkopfes mit mehr Geschwindigkeit als beim Einathmen zu entfliehen. Darum auch der eigenthümliche Klang bei der Bewegung des Ausathmens.

Gewöhnlich werden von dieser Unpäſslichkeit nur Kinder mit sehr empfindlichem Magen befallen, vorzüglich wenn sie sehr unmäſsig im Essen sind; kaum mögen wir diesen Zufall mit dem Namen einer Krankheit belegen, denn gewöhnlich verschwindet er von selbst ohne alle Mittel. Sollte er jedoch zu lange anhalten, und würde man Folgen fürchten müssen, so wäre man dennoch nicht wegen der Wahl der Mittel in Verlegenheit. Man kennt die Wirkung eines jeden lebhaften Eindruckes, wenn es darauf ankommt, eine rein nervöse Schwäche abzuändern oder zu beseitigen. Allein darf man dergleichen wohl ohne Gefahr bei Kindern anwenden, die bei ihrer natürlichen Reizempfänglichkeit ein wahres Nichts zu erschüttern vermag? Immer würde man Gefahr laufen, eine zu heftige Erschütterung oder Zusammensckreckung hervorzubringen.

Auf jeden Fall ist es daher besser, einige Tropfen Weinessig zu gebrauchen, ein Mittel, dessen gute Wirkung gegen den Schlucken schon Hippocrates und Aristoteles erwähnen. Mehrmals haben wir übrigens schon erwähnt, wie man sich zu benehmen habe, wenn Säuren oder zurückgetriebene Hautausschläge als Ursache eines Zufalles erscheinen; auch sie können sich mit dem Schlucken compliciren.

EILFTE ABTHEILUNG.

Von dem Zahnen und den Zufällen während desselben.

Die Zähne dienen zum Kauen, ein nothwendiger Procefs, um die Nahrungsmittel zu den Veränderungen, die sie im Magen und Darmkanal erleiden sollen, vorzubereiten. Man sieht also, dafs die Krankheiten der Dentition sich natürlich oder von selbst mit denen der Verdauung verknüpfen müssen. — Bei seiner Geburt hat das Kind keine Zähne, indem sie ihm in den ersten Monaten seines Lebens unnütz sein würden. Man erzählt indessen doch Beispiele von Individuen, die mit Zähnen geboren wurden. Ludwig XIV. soll, nach der Sage, vier Schneidezähne mit auf die Welt gebracht haben. Haller erzählt neunzehn Beispiele von ähnlicher Art. Endlich hat man selbst Weiber gesehen, die kein Kind gebaren, wo nicht die Dentition schon angefangen hatte. Dergleichen Ausnahmen jedoch bestätigen das Ge-

setz der Natur nur, anstatt es umzustürzen; denn vorzeitiges Durchbrechen der Zähne ist keinesweges Aeufserung einer ganz normalen Constitution. Eben so wenig möchten wir es für ein Zeichen einer schneller als gewöhnlich geschehenen Ausbildung, oder auch einer verspäteten Geburt nehmen. Man hat ja dieses Phänomen an sehr schwächlichen Individuen bemerkt, die vor der Zeit geboren, fast immer in einem Alter von noch nicht zwei Jahren starben. Es könnte zu grofsen Ungerechtigkeiten führen, wenn man nach Annahme des Satzes, dafs der Durchbruch der Zähne die Dauer der Schwangerschaft und Verspätigung der Entbindung beweise, die Legitimität eines Kindes, welches lange nach dem Tod des Vaters geboren wurde, behaupten wollte.

Die Zahnbildung fängt schon in der ersten Hälfte der Schwangerschaft, vielleicht schon früher, kurze Zeit nach der Conception an. Gewifs ist es, dafs man vom fünften Monat an an der Krone der Schneidezähne Punkte der anfangenden Verknöcherung entdeckt; bei dem ausgetragenen Kinde ist die Ossification der Vorderzähne weiter vorgerückt; die Krone erscheint schon ganz ausgebildet, und die Wurzeln fangen an, Festigkeit zu erhalten. Bis zum sechsten oder siebenten Monat nach der Geburt bleiben die Zähne noch in den Alveolis verborgen; allein unmittelbar nachher brechen gewöhnlich die mittlern

Schneidezähne der Unterkinnlade durch; bald erscheinen sie auf einmal, bald in Zwischenräumen von vierzehn Tagen, drei Wochen u. s. w.; die entsprechenden oberen Schneidezähne brechen wenige Wochen nachher durch; endlich treten die Seiten-Schneidezähne der Unterkinnlade heraus, und auf sie folgen dieselben der Oberkinnlade.

Nach dem Durchbruch der ersten acht Zähne scheint die Natur einige Zeit zu ruhen. Erst gegen den funfzehnten Monat befreien sich die Vorderzähne von ihren Hüllen, zuerst die der unteren Kinnlade, dann die der obern, die so genannten Augenzähne. Das Kind hat nun zusammen zwölf Zähne. Die ersten vier Backzähne brechen bald darauf ebenfalls durch, und die vier hintersten kommen gegen den achtzehnten, neunzehnten, — zwei bis acht und zwanzigsten Monat nach. Die erste Dentition ist nun beendet, und das Kind hat zwanzig Zähne, gemeinhin die Milchzähne genannt. Erst in dem Alter zwischen dem vierten und fünften Jahre erscheinen noch vier Backzähne.

Gegen das siebente Lebensjahr fängt gewöhnlich die zweite Dentition an; es fallen die zwanzig oder vier und zwanzig Zähne fast in der Ordnung ihres Erscheinens aus, und werden durch andere für die Dauer des übrigen Lebens ersetzt. Nur die zweiten kleinen Backzähne machen eine Ausnahme, sie fallen nicht aus und bilden mit der

Zeit die ersten grofsen Backzähne. Vier von ihnen kommen erst zwischen dem zehnten und zwölften Jahre zum Vorschein, wodurch die ganze Anzahl auf acht und zwanzig gebracht wird.

Man könnte ein drittes, bei weiten später erfolgendes Zahnen annehmen; es wäre dieses das Hervortreten der so genannten Weisheitszähne, welche selten früher, oft später als im sieben bis acht und zwanzigsten Jahre erscheinen.

Die Zähne der zweiten Bildung besitzen besondere Keime, durch welche die Wurzeln der ersten Zähne locker gemacht werden; sie sind von denselben nur durch eine Scheidewand getrennt, die um so schwächer, je älter das Kind ist. Man hat beobachtet, dafs jeder Milchzahn vor dem Ausfallen mit dem Zahn, der ihn ersetzen sollte, in Berührung geräth; vielleicht läfst sich durch diese die Reibung erklären, welche einige Physiologen annahmen, um die Abnutzung und Zerstörung der sehr langen Wurzeln der Milchzähne zu erklären. Wenigstens mag jene eine wahrscheinlichere Ursache abgeben, als der Knochenfrafs, der auf keinem einzigen plausiblen Grund beruhen kann. Nach Bichats und Chaussiers Meinung werden die Milchzähne nur dadurch zum Ausfallen gebracht, dafs ihr Inhalt an phosphorsaurer Kalkerde nach und nach absorbirt wird. Uns scheint diese Meinung gerade so gegründet wie jede andere.

Die Zähne wachsen von oben nach unten, d. h. von der Krone nach der Wurzel. Ist diese letzte bis auf den Grund der Zahnhöhlen gelangt, so findet sie daselbst Widerstand; die Krone wird deshalb gezwungen, gegen das Gewebe des Zahnfleisches zu reagiren und es aufzutreiben, dieses wird dadurch dünner gemacht, und spaltet sich, um den Durchgang zu erlauben. Diefs ist in aller Kürze der Mechanismus der Dentition, eines natürlichen Processes, der auf die Erhaltung des Individuums hinläuft und sich folglich mit allen Functionen des Organismus verbindet. Nur mufs sie den regelmäfsigen und schlimmsten Verlauf befolgen, frei von unterbrechenden Zufällen sein.

Die Menge der Anomalien während des ersten Zahnens ist sehr grofs. Ohne die mit Zähnen gebornen Individuen erwähnen zu wollen, weifs man doch Beispiele vom Durchbruch der Zähne im dritten, vierten Monat; selten halten diese aber lange wieder; denn dergleichen zu vorzeitig erscheinende Zähne sind gewöhnlich von scrophulösen Uebeln zerstört, und fallen bald nach dem Durchbruch schon aus. Umgekehrt tritt bei manchen Kindern das erste Zahnen erst im zehnten, eilften, achtzehnten, zwanzigsten Monat, selbst erst nach dem zweiten Jahre ein. Man spricht von Individuen, die nie Zähne gehabt haben sollen; Andere hatten in jeder Kinnlade nur einen Knochen anstatt der daselbst gewöhnlichen

sechzehn Zähne. Plutarch und Valerius Maximus erzählen, dafs Pyrrhus, König von Epirus, und ein Sohn des Prusias, König von Bithynien, sich in diesem Fall befunden. Ein Kopf ohne Unterkinnlade, von Bernard Gengha im Hospital al santo spirito zu Rom gefunden, hatte nur drei Zähne, der eine diente anstatt der vier Schneide- und zwei Eckzähne, und die beiden andern stellten die fünf Backenzähne einer jeden Seite vor.

Rücksichtlich der Ordnung, in der sich die Zähne bei dem Durchbruche nach und nach folgen, herrscht nicht weniger Verschiedenheit. Man sah bald die mittlern Schneidezähne der obern Kinnlade vor denen der untern, die vier ersten kleinen Backenzähne eher als die Hundszähne, bisweilen sogar eher als die Schneidezähne, die grofsen Backenzähne vor den kleinen erscheinen. Bald zeigen sich die Zähne auf einmal, bald in mehr oder weniger entfernten Epochen.

Im allgemeinen tritt das Zahnen um so viel früher ein, und geschieht um so leichter, je stärker und gesunder die Kinder sind. Verhinderte Dentition bei Kindern, in denen das Lymphsystem vorwaltet, zieht eben keine gefährlichen Folgen nach sich. Der Durchbruch der Backenzähne ist allemal schmerzlicher und beschwerlicher als jener der Schneidezähne und Eckzähne; man erklärt dieses durch die verschiedene Form der Kronen, welche durch das Zahnfleisch dringen müssen.

Die Hundszähne treten oft nur nach den heftigsten Schmerzen vor, zumal wenn die kleinen Backenzähne eher erscheinen; sie sind dann genöthigt, sich auf irgend eine Art in den Raum zwischen Schneide- und Backzähnen einzupassen, woraus natürlich Hindernisse entstehen müssen, sowohl rücksichtlich ihrer Ausbildung, als auch der Zeit nach, da die zum Durchbruch bestimmten Zähne nur langsam vorzudringen vermögen. Schmerzen und Verbiegungen, sowohl nach innen, als aufsen, sind oft unvermeidlich. Das Durchschneiden des Zahnfleisches würde dem Kinde wenig helfen, da die Spitze des Zahnes zwischen den Kronen der früher erschienenen keinen Platz findet. Eben so würde es auch sein, wenn die ersten grofsen Backzähne vor den zweiten kleinern durchbrächen; Levret, rathet den hindernden Zahn in diesem Falle herauszunehmen.

Leicht sieht man ein, welches Leiden durch gleichzeitigen Durchbruch aller Zähne veranlafst werden würde. Die vorsichtige Natur bestimmte deshalb verschiedene Epochen, um das Zahnen leichter und gefahrloser zu machen. Unregelmäfsigkeit macht dieses Geschäft jedoch nicht immer von furchtbaren Folgen; mehr als einmal sah man seine ruhige Beendigung, obgleich auf wenig gewöhnlichem, unregelmäfsigem Wege.

Eine Menge Recepte und Marktschreier-Geheimnisse sind erfunden worden, um den Stür-

men des Zahnens zuvorzukommen. Weit entfernt, durch genaue Aufzählung aller Productionen der Unwissenheit die Geduld des Lesers ermüden zu wollen, erwähnen wir nur einige Präservative, welche sowohl die Ueberlegung, als auch die Grundsätze der Hygieine billigen.

Bei Annäherung der Epoche des Zahndurchbruchs befinde sich das Kind nicht immer in demselben Zimmer; man gestatte ihm vielmehr, erlaubt es nämlich die Jahreszeit, recht oft den Genuſs der freien Luft. Es ist dieses eines der besten Stärkungsmittel des Körpers, durch welches eine unmerkliche Transpiration herbeigeführt, folglich ein Theil der Lebensthätigkeit von dem Zahnfleisch, wohin sie sich sonst gewendet haben würde, abgeleitet wird; um die Haut zu erweichen, die Fibern zu erschlaffen und den allgemeinen Erethismus zu beseitigen, bediene man sich lauwarmer Bäder. Die Kleider müssen der Temperatur angepaſst werden. Frictionen über den ganzen Körper, in der Gegend des Kopfs, auf dem Zahnfleische, können von sehr groſsem Nutzen sein, auf jeden Fall aber Erleichterung herbeiführen. Deshalb sind vielleicht auch die Kinderklappern erdacht worden. Sie haben aber nur Nachtheil, denn sie reiben gegen das Zahnfleisch, reizen die Sensibilität, und dienen nicht etwa, das erstere dünner zu machen und den Durchbruch der Zähne selbst zu befördern. Entferne man da-

her alle diese Instrumente von Metall, Glas oder Elfenbein, welche der Luxus den Kindern in die Hände giebt. Sie sind zu nichts gut, als das Zahnfleisch zu bestofsen, zu verletzen und zu entzünden. Ein Stück Reglise, eine in versüfstes Gerstenwasser eingetauchte Altheenwurzel, eine Brodrinde, diefs sind die von der Natur vorgeschriebenen, gefahrlosen Spielwerkzeuge. Man nehme die Thiere zum Muster. Seht ihr, fragt Rousseau, dafs der Hund seine entstehenden Zähne an Kieseln, Eisen, Knochen übt? Zieht er nicht vielmehr Holz, Leder, Lumpen, überhaupt weiche, nachgebende Dinge allen andern vor?

Die Menge und Beschaffenheit der Nahrungsmittel mufs sich ebenfalls ganz nach den Umständen richten. Während das Kind noch der Brust bedarf, hat die Amme alle erhitzende Getränke, Salzspeisen u. s. w. zu vermeiden. Das entwöhnte Kind darf nur Nahrungsmittel von dünner Consistenz erhalten; man erhält den offnen Leib durch gelinde Abführmittel; man giebt ihm die für sein Alter pafslichsten Beschäftigungen; mit einem Worte, man entfernt alles, was in physischer und moralischer Hinsicht schaden und das Zahnen stürmisch machen könnte. Uebrigens müssen alle diese vorbauenden Mittel nach dem Temperament des Individuums abgeändert werden; so z. B. mufs man, grofse Schwäche zu heben, zu

grofse Kraft zu mindern suchen, Unordnungen und der Reizung im Organismus, bei grofser Sensibilität oder Irritabilität, zuvorkommen. Kaum nöthig war es übrigens, so viel über eine Verrichtung zu sprechen, die ganz den Kräften der Natur überlassen, und nie durch unsre Eingriffe gestört werden sollte. Gehen wir lieber zu der Betrachtung der Vorfälle über, welche als Begleiter oder Folgen einzutreten pflegen.

Wenn man bedenkt, dafs Beweglichkeit und Sensibilität gleichsam den Typus des ersten Kindesalters bilden, dafs die Lebenskräfte ihre Richtung fast ganz nach dem Kopfe nehmen, und dafs durch Sympathie alle Organe verbunden sind, so kann man nicht länger, wegen Erklärung der krankhaften Zufälle beim Zahnen in Verlegenheit sein. Der Schmerz, als das erste Uebel, welches das Kind alsdann erträgt, bringt alle übrige mit hervor. Dennoch ist aber dadurch die unmittelbare Ursache noch nicht entfernt. Man mag nun annehmen, dafs entweder die gewaltsame Ausdehnung des Zahnfleisches, welches der Zahn zu durchbrechen sucht, oder der Druck, den seine Wurzeln beim Eindringen in die Zahnfächer auf die Nerven ausüben, oder auch endlich der Reiz auf die umgebenden Membranen Veranlassung sind; so wird man dennoch nicht entscheiden können, ob jede solche Einzelnheit, oder alle jene Reize auf einmal die Krankheit erzeugen können.

Ungeachtet dieser Ungewiſsheit stehen wir nicht an, die Leiden während der Dentition in idiopathische und symptomatische zu trennen, je nachdem sie sich im Munde und seinen benachbarten Theilen, oder im ganzen Organismus manifestiren.

Jene erstere Ordnung umfaſst die Reizung, z. B. Brennen, Zucken, Hitze, Schmerz, Trockenheit, Anschwellen und Entzündung des Zahnfleisches; aus ihr entsteht bisweilen ein mehr oder minder häufiger Speichelfluſs, die Begierde, in alle vorkommende Gegenstände zu beiſsen, Hitze des Mundes, unauslöschlicher Durst, Aphthen, die sich oft bis in den Oesophagus erstrecken, Röthe und Hitze der Wangen, Schmerzen der Ohren, Niesen, Aufgedunsenheit des Gesichts, auſserordentliche Empfindlichkeit der Augen gegen das Licht, Ergieſsen von scharfer Thränenflüssigkeit, Affection der Maxillardrüsen, hauptsächlich der Parotis, Anschwellen des Halses, Verschlieſsung der Kinnbacken, Unmöglichkeit des Saugens u. s. w. — Sympathische oder allgemeine Zeichen des Zahnens sind: Zustand von Erethismus, mehr oder weniger heftiges, unregelmäſsiges, gefährliches Fieber, Convulsionen, epileptische Anfälle, Leibschneiden, Verstopfung oder Durchfall, Schlaflosigkeit und Unruhe, Urinverhaltung oder Diabetes, nervöser oder Magenhusten, Erbrechen, schwierige Respiration, Hinbrüten, Sopor, Apoplexie.

Je nachdem die Lebenskräfte sich concentriren, und den Zufluſs von Feuchtigkeiten nach dem Kopf, der Brust, oder dem Unterleib bestimmen, ändern auch die Zufälle mehr oder minder ab.

Die individuellen und übrigen Gesundheitsumstände des Kindes haben sehr vielen Einfluſs auf die Dentition. Sie ist bei weiten stürmischer bei Kindern mit sehr irritabler Faser, als bei denen, die schon von Natur sich mehr zur Apathie und Trägheit hinneigten. Bei übrigens gleichen Umständen ist an sich für das schwächliche Kind weit mehr Gefahr vorhanden als bei dem stärkern, welches jedoch auch nicht immer ganz ohne Besorgnisse läſst; es kann so geschehen, daſs dieses letztere leichter unterliegt als das erstere. — Nach Hippocrates sind Convulsionen, als Folge der Dentition, im Sommer häufiger als im Winter.

Während des Zahnens, hat das Kind nicht nur die davon abhängigen Krankheiten zu fürchten, sondern auch diejenigen, welche sich mit den erstern compliciren, das ganze Geschäft also um so gefährlicher für das Leben machen können. Ungesunde Aeltern haben ihm vielleicht Keime der Syphilis, der Scropheln, der Phthisis überliefert; es kann hydrocephalisch, rhachitisch sein; natürliche Pocken, Kuhpocken, Rötheln, Scharlachausschlag, Hautflechten, Krätze, Würmer und tausend andere Zufälle können beim Zahnen zu-

treten. Nun setze man noch zu diesem Gemälde die Milch einer schlechten Amme, Mifsbrauch ungesunden Breies, Entfernungen von aller Diät, eine Menge Mifsgriffe, die man sich täglich bei der physischen Erziehung Neugeborner zu Schulden kommen läfst, und man wird nicht verwundert sein zu erfahren, dafs das Zahnen die gefährlichste Crisis der Kindheit sei, und dafs durch sie wenigstens der sechste Theil der Gebornen zu Grunde gehe.

Beim Eintritt der oben genannten Zufälle wähle man die Behandlung aus, welche sowohl der individuellen Constitution, als auch den hervorspringendsten Symptomen die angemessenste ist. Man sieht den Nutzen der erschlaffenden, verdünnenden, dann aber vorzüglich der so genannten antiphlogistischen Mittel ein bei Kindern von starker, sanguinischer Constitution. Die entzündungswidrigen Arzneien sind ganz vorzüglich angezeigt, wenn sich im Munde oder anderswo Symptome entzündlicher Natur entwickeln, z. B. Röthe des Zahnfleisches, Turgescenz des Gesichtes, Ophthalmie, Parotitis u. s. w. Man nehme dann seine Zuflucht zu lauen Bädern, entweder des ganzen Körpers, oder der Füfse, zum Aderlassen, zur Anlegung von Blutegeln hinter die Ohren. Schwächliche und kraftlose Kinder müssen möglichst durch gute Diät aufrecht erhalten werden; man gebe ihnen einige Löffel guten Wein, aroma-

tischen Aufgufs, tonische Mittel, z. B. Rhabarber, Gentiane, China; man setze zu seiner Brodsuppe etwas Zimmt oder Gewürznelken. Wenn bei einem sehr nervös constituirten Kinde während des Zahnens Symptome zutreten, wie Convulsionen, Schlaflosigkeit, schnelles Auffahren, Herumwerfen, Krampf der Kinnbacken u. s. w., so wende man antispasmodische Mittel an, z. B. Orangenblüthenwasser, Aether, Syrup. Diacodii. Man sieht unter solchen Umständen auch vielen Nutzen vom Gebrauch der Blutegel und kleiner Zugpflaster hinter den Ohren. Ableitende Mittel können, aufserdem dafs sie einen Theil der Sensibilität von dem Zahnfleische wegleiten, auch die drohende Gehirnaffection beseitigen.

Sehr häufig trägt es sich zu, dafs die am besten gewählten Mittel gegen die Zufälle der Dentition wenig, vorzüglich aber gegen Convulsionen gar nichts vermögen. Es bleibt dann keine andere Wahl, als das Zahnfleisch der Länge nach, oder kreuzweis einzuschneiden, je nachdem man den Durchbruch eines Schneide- oder Backzahnes befördern will. Manche Schriftsteller ziehen, selbst in jedem Falle, den kreuzweisen Einschnitt vor, weil nachher die Lappen um die Wunden leichter weggeschnitten werden können; eine Operation, die sie immer für nöthig halten, um dem Zusammenwachsen der Wundränder zuvorzukommen. Wir bemerken übrigens, dafs dieses Verfahren

durchaus nicht von allen Aerzten angenommen ist. Manche verwerfen es als zweckwidrig, weil es nicht immer die Zufälle der Dentition hebt, und das Unterliegen der Kranken verhindert. Nach Andern ist es immer gefährlich, weil es nur grössere Inflammation der ohnehin schon gereizten Theile, Gangraene und Vereiterung von sehr üblem Charakter nach sich zieht. Freilich mag wohl bei diesem unentschiedenen Streite sich ein und der andere Theil der Uebertreibung bedienen. So erzählt unter andern Dr. Beaumes, dafs ein Kind nach vielen Zahnleiden endlich gestorben. Lemonnier, neugierig, unter solchen Umständen die Beschaffenheit der Zahnfächer (alveoli) zu kennen, spaltet das Zahnfleisch des angeblich Todten, und erweckt ihn zum neuen Leben. Kann man nun auch die Incision nicht gerade in jedem Falle vornehmen lassen, da sie immer zweifelhaften und ungewissen Erfolgs bleibt, so kann man sie doch, nach obiger Thatsache, in Vorkommenheiten anwenden, wo alle Hoffnung verloren, nichts mehr zu fürchten übrig bleibt.

Eine sehr wesentliche Vorsicht in der Behandlung der Krankheiten während der Dentition ist es, die Verdauungsorgane in gehöriger Ordnung zu halten. Leichten, von selbst entstehenden Durchfall unterdrücke man ja nicht; man gebe im Gegentheil einige gelinde Abführmittel, um die Ausleerungen hervorzubringen, bei obwaltender Ver-

stopfung. Die Erfahrung lehrt, daſs Kinder mit gehörig offnem Leibe während des Zahnens, bei weiten nicht so viel Gefahr laufen als andere. Wenn der Magen und das Duodenum mit gastrischen Unreinigkeiten erfüllt sind, so schafft man diese mittelst einiger Brechmittel weg. — Besondere Behandlung verlangen nur gewisse Affectionen während des Zahnens, wie Rötheln, Scropheln, Kopfgrind u. s. w.; man modificirt die Cur aber nach den Umständen, und stellt sie wohl gar ein, muſs man befürchten, den gewöhnlichen Gang der Natur zu stören.

ZWÖLFTE ABTHEILUNG.

Von den Würmern der Kinder.

Wie das Entstehen der Würmer im menschlichen Körper möglich sei, — dieſs ist eine Frage, die seit den ältesten Zeiten Naturkundige und Aerzte untersuchten, und noch lange untersuchen werden. Soll man denn mit Hippocrates, Galienus und den Alten die unbequemen Bewohner des Darmkanals einer Fäulniſs der flüssigen Theile zuschreiben? Selle, Grimaud, Müller, nebst mehreren Andern, halten die Würmer für das Product des Lebensprincips, durch welches der Eingeweideschleim reorganisirt und belebt wird. Unentschieden ist es, ob die Würmer sich freiwillig in dem Eingeweide der Thiere hervorbringen, oder aber sie aus praeexistirenden Kei-

men, nach der Meinung Weglers, Swammerdams, Valisneri's, Reaumurs u. s. w. entstehen; ob im letzten Falle die Wurmkeime von aufsen, und in den Darmkanal mit den Nahrungsmitteln gelangen, z. B. wenn man sich mit unverdaulichen Dingen, ungesunden, wurmstichigen Früchten, halbverfaultem Käse oder Fleisch ernährt. Andry, Levlerc, Bloch nehmen gar an, dafs schon Vater und Mutter ihren Nachkommen mit dem Leben auch die Würmer überliefern.

Es hiefse die Zeit verderben, wollten wir versuchen, hier ein Problem zu lösen, welches, genau besehen, doch nur die Naturhistoriker interessiren kann. Für den Arzt ist es hinreichend, wie schon van Swieten in seinen Commentarien zu Boerhave sehr richtig bemerkt, die Symptome der Gegenwart von Würmern zu kennen, die Verwüstungen, die diese anrichten können, vorauszusehen, und vorzüglich zu ihrer Zerstörung die passenden Mittel anwenden zu wissen. Das Uebrige ist unnütz. Man findet bei solchen Untersuchungen auch so viel Schwierigkeiten, dafs Leute vom gröfsten Verdienst nicht gewagt haben, etwas Entscheidendes über die Materie von der Wurmerzeugung zu äufsern. Man mufs wirklich auch in Verlegenheit gerathen, wenn man nicht nur beim Säugling, der noch gar keine feste Nahrung zu sich genommen, sondern sogar im un-

gebornen Foetus Würmer antrifft. Die Ungewiſsheit wird ebenfalls nicht vermindert, wenn man in Tisons Schriften liest, daſs er einen groſsen Unterschied zwischen dem Regenwurm und Lumbricus der Eingeweide gefunden, welche beide Linné und Scopoli verwechselt haben; daſs er beide Geschlechter und die spermatischen Gefäſse derselben beobachtete, — daſs er mehr als zehntausend Eier in dem Ovarium eines einzigen weiblichen Wurms beobachtet. Man kann dann freilich nicht länger glauben, daſs Fliegen und andere Insecten ihre Eier in unsere Nahrungsmittel legen, um das Ausbrüten der Wärme unserer Verdauungsorgane zu überlassen.

Vorausgesetzt aber, daſs man die Entstehung der Würmer richtig erklärt habe, woher sollen denn dann diejenigen kommen, welche man in den Cavitäten ohne Communication mit den Nahrungswegen gefunden hat? Ein Kind von fünf Jahren, erzählt Duverney, beklagt sich über einen sehr heftigen Schmerz gegen die Nasenwurzel hin; ein langsames Fieber untergräbt drei Monate lang seine Gesundheit, endlich stirbt es, von den heftigsten Convulsionen gequält. Bei Oeffnung der Hirnschale findet man im Sinus longitudinalis einen Spuhlwurm von ungefähr fünf Zoll Länge, den man von sechs Uhr Morgens bis Nachmittag drei Uhr lebend erhält. Baglivi erzählt, daſs ein Mann von vierzig Jahren auf einmal von den hef-

tigsten Schmerzen im Magen und seiner Nähe befallen wurde; Tag und Nacht empfand er viertelstundenweis leichte, schnell vorübergehende Convulsionen durch den ganzen Körper; nach und nach wurde das Gesicht bleicher, die Kräfte geringer; nach achttägigen Leiden und Angst tritt schnell Ruhe für zwei Stunden ein, bald darauf aber erheben sich Magen- und Brustschmerzen mit solcher Heftigkeit, dafs schnell der Tod folgt. Kurz vor seinem Tode äufserte der Unglückliche noch, dafs er Schmerz empfinde, als wenn Brust und Unterleib von Hunden zerrissen würden. Mais öffnet das Cadaver und findet in der Höhle des Pericardium einen schwärzlichen, mit Haaren bedeckten, lebendigen Wurm, von der Länge einer italienischen Palme, oder ungefähr vier Finger. Das Herz war übrigens ganz misfarbig. Spiegel erzählt ferner, in der Glasfeuchtigkeit eines Pferdeauges einen Wurm gefunden zu haben. Dieses sind ohne Zweifel merkwürdige Erscheinungen, von denen noch niemand eine Erklärung gab; wir wollen nicht sagen eine vollkommen genugthuende, sondern nur eine etwas wahrscheinliche. In der gröfsten Ungewifsheit befinden wir uns über den Ursprung der Hydatiden, welche man nicht nur in allen Eingeweiden, sondern sogar im Gehirn bemerkt hat. Niemand hat noch erklärt, warum nicht nur jede Klasse, sondern sogar jedes Genus, oft sogar jede einzelne Species,

ihre eigenthümlichen Würmer in sich trägt. Wir schliefsen mit Swammerdam, dessen Scharfsinn und Genauigkeit wohl niemand bestreiten wird, dafs die Wurmerzeugung im lebenden Körper ein Geheimnifs sei, welches der Verstand allein nicht durchdringen wird. —

Es führt eben zu keinem Vortheile, bei einem Gegenstand der reinen Speculation so lange stehen zu bleiben. Wir begnügen uns daher, hier mit allen guten praktischen Aerzten nur diefs zu bemerken, dafs Kinder den Würmern mehr unterworfen sind als Erwachsene, indem sie von Natur schwächlich sind. Man hat behauptet, dafs sehr feuchte Sommer und Jahre, wo alle Baumfrüchte von übler Beschaffenheit waren, Wurmkrankheiten sehr begünstigten; es ist diefs unbestreitbare Thatsache; allein die Erklärung beruht darauf, dafs durch jene beiden Umstände die Verdauungsorgane geschwächt, nicht aber, wie man geglaubt hat, in der Luft und den Nahrungsmsitteln vorhandene Wurmeier verschluckt werden. Leute von der festesten Constitution lassen Würmer von sich gehen, wenn Schleim- oder adynamische Fieber, oder chronische Krankheiten sie befielen; allein, darf man darum wohl behaupten, dafs sie sich dem Schwächezustand des kindlichen Alters annähern? Es scheint Wurmbildung im Darmkanal unverträglich mit dem Zustande von Kraft und Gesundheit, durch welchen naturgemäfs das männliche Alter

charakterisirt wird; es möchte diefs das einzige Positive sein, was man über die ganze Sache weifs; vielleicht wird man mit der Zeit durch Untersuchung und Erfahrung ausgebreitere und hellere Kenntnifs einer Erscheinung, welche wenigstens in unsern Tagen die Gelehrten noch sehr theilt, erhalten.

Die allgemein angenommene Theilung der Eingeweidewürmer wurde vom Dr. Bloch, dessen Werk durch die Kopenhagener Gesellschaft gekrönt wurde, vorgeschlagen. Unter Eingeweidewürmern versteht er nur diejenigen, welche von der Natur selbst zum Leben in dem thierischen Körper bestimmt wurden; er schliefst demgemäfs alle diejenigen aus, die sich in das Gewebe der Haut einschleichen, z. B. den Nervenwurm (le dragonneau, dracunculus, vena Medinensis, Gordius Medinensis Lin.); eben so sondert er alle die Würmer ab, welche durch Nahrungsmittel oder Getränk in den Darmkanal gelangen können. Die Eingeweidewürmer selbst zerfallen in zwei Unterabtheilungen, mit rundem und plattgedrücktem Körper; sodann aber, wie gewöhnlich, in Genera und Species. — Späterhin hat sich auch Brera mit den Eingeweidewürmern beschäftigt; er nimmt folgende an: Taenia Solium, T. vulgaris, Arten des Genus Hydatis, Trichocephalus hominis, Ascaris vermicularis (Madenwurm, Springwurm), A. lumbricoides (Spuhlwurm).

Die Kennzeichen der verschiedenen Arten der Eingeweidewürmer sind: Ascaris lumbricoides, Spuhlwurm; rund und nach beiden Körperenden spitz, dünner zulaufend; der Kopf mit drei kleinen Erhöhungen; Dicke eines Federkiels, Länge von ungefähr einem Fufse. Das Schwanzende stumpf, leicht gekrümmt; die Oeffnung des Afters querüber gespalten; ein durchscheinender Darm in der ganzen Körperlänge von etwas grünlicher Orangenfarbe. Seine Aehnlichkeit mit dem Regenwurm (Lumbricus terrester) hat zu dem Glauben verleitet, dafs auch er in der Erde seine Entstehung finde. Er bewohnt gewöhnlich die dünnen Gedärme, und steigt bisweilen in den Magen, den Oesophagus, bis in den Kehlkopf, so dafs er endlich durch Mund oder Nase herausgeht.

Ascaris vermicularis, der Madenwurm, Springwurm, ist ein sehr kleiner, dünner, runder Wurm, nach beiden Körperenden verdünnt, acht bis zwölf Linien lang. Der Schwanz gesägt, am Kopfende zwei seitenständige, durchscheinende Blasen, oder auch drei Erhöhungen. Er ist den Käsemaden ziemlich ähnlich, wodurch auch die Meinung des Van Doeveren über den Ursprung dieser Wurmspecies entstanden sein mag. Er bewohnt gewöhnlich die dicken Gedärme, namentlich den Mastdarm, den er gegen die Abendzeit oft freiwillig verläfst. Die Kinder excerniren oft ganze Haufen solcher Madenwürmer.

Trichocephalus hominis, die Trichuride, überall gleich cylinderförmig, zwei Zoll lang; die hintere Körperhälfte zunehmend dicker, die vordere oder Kopfhälfte fadenförmig. Dieser Wurm wohnt im Blinddarm, wo man bisweilen ganze Nester vorfindet. Im allgemeinen ist er jedoch sehr selten, weshalb man auch nur noch wenig von ihm weifs.

Taenia Solium, der langgliedrige Bandwurm; plattgedrückt, sehr lang, gegliedert. Jedes Glied umfafst mit seiner hintern breiten Extremität, (vom Kopfe an gerechnet) immer das vordere schmälere Ende der folgenden Articulation; es erweitern sich diese vom Kopfe nach dem Schwanze zu, verengern sich aber nach dem Kopfende hin. Dieses ist höckerig, mit oder ohne vier zurückziehbare Häkchen, hat aufserdem vier Saugwarzen. An den Zwischengliedern sitzt abwechselnd eine porenähnliche Oeffnung. Der Bandwurm gebärt Eier, und jedes Gelenkglied ist mit einer unzählbaren Eiermenge erfüllt. Wie aber die Eier befruchtet werden können, ist unbekannt, und eben so ungewifs ist es, ob der Bandwurm zweierlei Geschlechtsorgane besitze. Es sind dieses Fragen, welche noch kein Naturforscher beantwortete. Uebrigens existirt der Bandwurm nicht immer allein in den Eingeweiden eines einzigen Individui; denn man kennt Beispiele, dafs von einem Menschen mehrere zugleich abge-

gangen; ein Beweis, dafs der Name Vermis solitarius (Ver solitaire) uneigentlich und unpassend sei.

Die noch ziemlich wenig bestimmten Arten des Genus Hydatis, Würmer mit blasenähnlichem Körper, bilden sich nur in dem verdorbenen Zellgewebe der Eingeweide.

Die Zeichen der Gegenwart von Würmern sind sehr zahlreich, wenige unter ihnen sind aber klar und unzweifelhaft; beinahe keine Function bleibt bei Wurmleiden ungestört, indem die Sympathie zwischen dem Systeme der Verdauungswerkzeuge und dem ganzen Organismus eine Menge secundäre Leiden herbeiführt.

Das Kind verdauet nicht wie gewöhnlich; der Mund ist mit schaumigem Speichel angefüllt; die Zunge schmutzig, bleich an den Rändern, roth an der Spitze, und mit einer deutlichen Linie von der Basis bis zum vordern Ende durchzogen; es zeigen sich Uebelkeit, Aufstofsen, Knurren im Unterleibe; gar kein, oder unersättlicher Appetit, aufserordentlicher Durst; der Kranke beklagt sich über Magenschmerzen, Colik, Stiche und Reifsen durch den Unterleib, welche, je nachdem der Magen leer oder angefüllt ist, zu oder abnehmen; der Unterleib bläht sich auf, die Ausleerungen sind unterdrückt, oder häufig, flüssig; der After wird der Sitz eines heftigen Juckens oder Tenesmus; der Urin ist dünn, selten stinkend. — Die

Respiration ist erschwert, oder durch Schlucken unterbrochen, mit Convulsionen und trocknem Keichhusten verbunden, der bisweilen Erstickung droht; das Reden geschieht stotternd und mit oft ausbleibendem Athem; der Hauch riecht unangenehm. — Der Blutumlauf ist ebenfalls unregelmäſsig; das Herz schlägt mit Gewalt; der Puls ist häufig, hart, intermittirend; Blut geht durch die Nasenlöcher ab.

Durch Würmer geplagte Kinder schlafen unruhig; die entwöhnten knirschen mit den Zähnen, bekommen Schwindel, Ohnmachten, es tritt Ohrenbrausen oft ein. Der Blick ist stier, ohne Ausdruck, die unteren Augenlieder bläulich, geschwollen; die Pupille erweitert; die Conjunctiva bisweilen gelblich gefärbt; Brennen und Schmutz in den Nasenlöchern; das Gesicht roth, blaſs, bleifarben; Angst, Miſsmuth, Abmagerung, auszehrendes Fieber, Lähmung, Convulsionen; endlich folgt aus allen diesen der Tod. Dieses sind zusammengenommen die Symptome der Wurmkrankheit; Symptome, die jedoch nach der Art der im Darmkanal enthaltenen Würmer sehr vielfach abändern.

So erkennt man die Ascaris vermicularis an dem Gefühl von unerträglichem Brennen und Kribbeln im Mastdarm; den Ascaris lumbricoides an einem Jucken, welches häufig in stechenden Schmerz, in einem oder mehreren

Puncten des Darmkanals, zumal in der Nabelgegend, übergeht. Auf Gegenwart des Bandwurms schliefst man, wenn der Kranke sich über das Gefühl eines sich windenden, schweren Klumpen, über Kneipen oder Bisse in der Magengegend beklagt. Van Swieten sagt, dafs man bisweilen das Knurren im Leibe auf dreifsig Schritte höre. Haller versichert, dafs diese Art Wurm vorzüglich deutliche Spuren des Daseins während der Ab – und Zunahme des Mondes gebe; der Unterleib schwillt dann an und bewegt sich wellenförmig hin und her; der Hunger ist unersättlich, der Mund überflüssig mit Speichel erfüllt; es treten häufige Ohnmachten und Abmagerung ein. — Der Trichocephalus hominis bietet kein sehr hervorspringendes Symptom dar.

Ueber die Gegenwart von Würmern erhält man nur dann erst volle Gewifsheit, wenn Haufen von Ascariden mit den Excrementen, Spuhlwürmer durch den Mund oder den After, Theile des Bandwurms durch Erbrechen und mit den Darmunreinigkeiten zugleich abgehen; die übrigen Symptome sind alle zweifelhaft und zweideutig, oder können höchstens Wahrscheinlichkeiten, keine Sicherheit verleihen. Ahme man deshalb nicht jenen Aerzten nach, die, sobald nur ein Kind den geringsten Anfall von Unpäfslichkeit erleidet, sogleich mit der Ableitung von Eingeweidewürmern bei der Hand sind; es sollte eine solche Aetiolo-

gie unter den Pöbel verbannt werden, da dieser sich nie die Mühe giebt, eine vorkommende Krankheit genau zu untersuchen, oder auch ganz unfähig sein würde, die wahren Ursachen zu entdecken. Unzweifelhaft ist es, daſs das erste Lebensalter Wurmaffectionen aller Art unterworfen sei; allein daraus folgt noch nicht, daſs es unerlaubt sein sollte, die Meinung zu bestreiten, als wären jene Krankheiten so allgemein verbreitet, als man gemeinhin wohl glaubt. Es giebt ja noch eine groſse Menge anderer Kinderkrankheiten, wo dieselben Symptome eintreten können.

Eine ganz besondere Meinung (man sollte sie kaum von einem Arzte erwartet haben) ist die des Dr. Butter über die Gegenwart der Würmer. Er ist nicht mit der von ihm aufgestellten Ansicht, daſs jene Thiere dem Kinde ganz unschädlich seien, zufrieden, sondern er betrachtet sie sogar wie ein ganz vorzügliches Mittel, dessen sich die Natur bediene, sowohl um die Eingeweide von enthaltenen Unreinigkeiten zu befreien, als auch die peristaltische Bewegung zu vermehren. So müſsten nun freilich die Würmer, anstatt dem Verdauungsproceſs hinderlich und schädlich zu werden, den geringsten Störungen desselben vorbeugen. Wir würden lange Zeit bedürfen, um die Menge der Gründe anzuführen, wodurch ein solches medicinisches Paradoxon widerlegt werden könnte. Ohne eben von der phthisis verminalis,

welche Morton und Trnka beobachteten, sprechen zu wollen, ist es hinreichend, sich auf die allgemeine Erfahrung über die Zerstörungen, welche Würmer anzurichten vermögen, zu berufen. Denn bei Sectionen findet man die verschiedenen Häute des Magens und der Eingeweide entzündet, vereitert, angefressen, gerissen, mit Löchern, durch welche Lumbrici in die Höhle des Peritonaeum gefallen sind. Man irrt sehr, wenn man diese Zerstörungen den Bissen oder Stichen der Würmer zuschreiben wollte; wer nur ein wenig in der Helminthologie erfahren ist, wird auch wissen, dafs die Eingeweidewürmer weder mit Zähnen, noch mit Stacheln versehen sind. Sie haben vielmehr durch ihre Gegenwart Gangraene und Sphacelus der Eingeweide hervorgebracht. Es kann nichts Entscheidenderes geben, als Sectionen solcher Kinder, welche den heftigsten Colikschmerzen unterlagen, oder wie an Erwürgung, Erstickung starben. Man hat in diesen Haufen von Würmern gefunden, welche bei Einigen den Darmkanal, bei Andern den Oesophagus verstopften. Sage man nun noch, dafs jene Thiere nicht gefährlich seien, oder dafs sie die Natur wie eben so viel Wächter zur Erhaltung der Gesundheit aufgestellt habe.

Es folgt aus obigen Sätzen, dafs es vorzüglich wichtig sei, der Wurmbildung im Darmkanal vorzubauen, und die schon entstandenen bald ab-

zuführen. Zur Erfüllung der ersten Indication, d. h. zur prophylactischen oder praeservirenden Curmethode bedient man sich mit der gröfsten Wirksamkeit der bittern Mittel; durch ihre tonische Kraft müssen sie nothwendig den Muskelfasern des Darmkanals die Spannung zurückgeben, und sich der Ansammlung von Schleim und Unreinigkeiten, welche nur zu Wurmnestern dienen, widersetzen. Unter diesen Gesichtspunct würde die Anwendung eines Aufgusses der Rhabarber, oder des Syrup. Rhei sehr anzurathen sein. Man nimmt aufserdem noch alle die Mittel zu Hülfe, welche, mehr in das Gebiet der Diätetik gehörend, dennoch sehr viel zur Stärkung des ganzen Körpers beitragen, z. B. Einflufs des Lichtes und der Sonnenwärme, körperliche Uebungen, Frictionen, Reinlichkeit, mäfsigen Gebrauch guter und nährender Speisen.

Die Menge der wurmtödtenden, wurmvertreibenden Mittel und Arcana ist erstaunlich grofs. Allein unter allen diesen sogenannten Specificis verdienen nicht alle einen solchen Titel. Es giebt ja deren mehrere, welche in grofses Ansehen gekommen, weil sie manche Zufälle, die man von den Würmern ableitete, obgleich sie davon unabhängig, und jene Annahme unbewiesen war, gehoben haben sollten. Unter die Klasse der wurmwidrigen Mittel (anthelmintica) rechnet man einfache und drastische Purgirmittel. Sie müssen je-

doch mit der gröfsten Vorsicht dem Alter und der körperlichen Kraft des Kranken angepafst werden. Um Verwirrung bei Behandlung eines so wichtigen Gegenstandes, als die Wahl der wurmtreibenden Mittel immer bleibt, zu verhindern, werden wir alle einfachen Substanzen und verschiedenen Präparate aufzählen, welche ganz vorzügliches Vertrauen gegen die verschiedenen Arten der Würmer zu verdienen scheinen.

Gegen den Springwurm (A. vermicularis) hat man den Gebrauch des Calomel, Schwefel und Aloë, entweder durch den Mund oder in Stuhlzäpfchen, sehr angerühmt; eben so sind Waschungen mit Kalkwasser, Suppositorien aus Coloquinten, Sabadillsaamen und Knoblauch empfohlen worden.

Die gebräuchlichsten Mittel gegen den Spuhlwurm sind: Abkochungen des metallischen Quecksilbers, fuc. Helminlochort., Sem. Cinae, Tanacet., letztere entweder in Pulver, von achtzehn Gran bis zu zwei und eine halbe Drachme, oder in Aufgufs, von einer Drachme bis zu einer halben Unze auf drei bis sechs Unzen Wasser. Man giebt auch das Pulver der Sem. Sabadill. von zehn Gran bis zu einer halben Drachme; ferner das Pulver der Putam. nuc. Jugland. von achtzehn, zwanzig Gran bis zu einer Drachme. Verschiedene Aerzte sahen gute Wirkung von Ol. Ricin. in einer Dosis von einer bis zwei Unzen, und vom salzsauern Queck-

silber in der Dosis gegeben, um Durchfall zu erregen; Andere preisen den Kampher, die schwefelsaure Soda, den Baryt, wenn er in der Gabe angewendet wird, um excitirend aufzutreten. Auch darf man bittre Mittel aus dem Gewächsreich, z. B. Gentiane, Centaur. min. u. s. w. nicht vergessen.

Gegen die Taenia wendet man gewöhnlich Pulver aus der Rad. filic. mar. an, von einem bis drei Quentchen, oder man braucht, wie gegen die Spuhlwürmer, die Sem. Sabadill. Man rühmt auch die pulverisirte limatur. stanni von achtzehn Gran bis zu einer Unze; endlich den Aeth. sulphur. zu einer Drachme pro Dosi. Diese verschiedenen Mittel bilden die folgenden Methoden zur Cur des Bandwurms.

Nuffer giebt seinem Kranken zuerst drei Drachmen pulv. rad. filic. mar.; drei Stunden nachher purgirt er ihn mit einer bis zwei Unzen Ol. Ricin., oder mit Bolis, aus zwölf Gran salzsauern Quecksilber und eben so viel Resin. Scammon. fünf Gran G. guttae, und hinreichendem Honig zur Bolusconsistenz. Er wiederholt abwechselnd sowohl das Pulver, als auch das Abführmittel, bis der Wurm ausgetrieben ist.

Alston macht ein Electuarium aus einer Unze Stahlfeile, welche er in eine hinreichende Quantität Honig einwickelt. Sechs Tage setzt er den Gebrauch fort, am siebenten verschreibt er ein Purgirmittel.

Professor Bourdier fängt mit einem Quentchen Aeth. sulphur. in drei Unzen Wasser, oder einer Abkochung der filix mar. an; eine Stunde nachher purgirt er mit einer bis zwei Unzen Ol. Ricin. Finden sich Zeichen, dafs der Wurm im Darmkanal befindlich sei, so giebt man zu gleicher Zeit Aether durch den Mund und in Klystieren.

Zu bemerken ist übrigens, dafs die Dosen der wurmtreibenden Mittel für Erwachsene und Kinder nicht dieselben sein können; es ist dieses eine Vorsicht, welche anzuwenden der Arzt nie unterlassen sollte, will er anders sich nicht offenbare Abweichung erlauben, und das Leben des Kranken auf das Spiel setzen.

ZWEITES KAPITEL.

Von den Krankheiten der Urinwerkzeuge bei Kindern.

Die vorzüglichsten Krankheiten der Urinwerkzeuge, welche man bei Kindern bemerkt, bestehen in kalkigen Concretionen, Verhaltung und Incontinenz des Urins.

ERSTE ABTHEILUNG.

Von den Harnsteinen der Kinder.

Obwohl es unerklärlich ist, wie es geschehen könne, so ist es doch erwiesen, dafs sich schon im ersten Lebensalter Harnsteine bilden können. Concretionen solcher Art können sowohl in den

Nieren, den Harngängen, als auch in der Blase und der Harnröhre sich erzeugen, selbst zwischen Vorhaut und Eichel vorkommen.

Symptome, die dergleichen vermuthen lassen, sind: Weinen und Geschrei des Kindes, veranlafst durch den Schmerz und Krampf beim Urinlassen. Diese Flüssigkeit geht nur tropfenweise ab, erscheint oft röthlich und von Blut gefärbt, giebt einen schleimigen, eiterartigen Bodensatz. — Mehr verstärkt wird der Verdacht, wenn der kleine Kranke die Hände oft nach den Genitalien bewegt, und wenn der Urin Sand und Gries mit sich führt. — Zweifeln kann man endlich nicht mehr an einem Steine, wenn man ihn wirklich mit der Sonde, oder durch Einbringung des Fingers in den Mastdarm entdeckt. Man erlangt solche Gewifsheit jedoch nur dann, wenn die Concretion in der Blase oder der Uretra befindlich ist; Untersuchungen durch Catheter und Einbringung eines Fingers können sich nie bis auf die Harngänge oder die Nieren erstrecken.

Sehr geachtete Aerzte, unter ihnen namentlich Baglivi, beobachteten, dafs Kinder mit Harnsteinen häufigen Convulsionen unterworfen waren, und in einen tödtlichen Zustand von Eclampsie verfielen. Solche Erscheinungen sind begreiflich, wenn man den Reiz bedenkt, welchen Harnsteine in den Urinwegen hervorbringen

müssen, und dabei die Empfindlichkeit des kindlichen Alters in Anschlag bringt.

Sehr zweifelhaft bleibt es wohl, ob man den Bast der gemeinen Linde unter die vorbauenden Mittel gegen den Stein zählen dürfe. Man giebt sie in einer Abkochung zur Dosis einer Drachme, wovon man alle Morgen eine kleine Tasse voll, mit Zusatz von sieben oder acht Granen Sal sedativum, nehmen läſst. Nicht weniger unentschieden ist es, ob man Auflösungen einiger Säuern, Alcalien und Salze unter die so genannten Lithontriptica zu zählen habe. Sie sollen, wie mehrere Chemiker vorschlugen, getrunken, oder auch in die Blase eingespritzt werden. Man muſs es der Zeit und der Erfahrung überlassen, über die Wirksamkeit solcher Mittel abzuurtheilen. Man kann dennoch aber versuchen, die Nierenschmerzen zu heben, theils durch Aderlässe, theils durch schleimige Getränke oder durch erweichende Bäder; man wende alles an, was uns die Arzneimittellehre als dienlich an die Hand giebt, sowohl um die Urinwege zu erschlaffen und zu erweitern, als auch die verletzenden scharfen Stellen der Harnsteine abzuglätten. Es bleibt fast nichts zu unternehmen übrig, hat das Uebel seinen Sitz in den Harnsträngen und der Blase; bei Blasensteinen bleibt doch wenigstens noch ein Ausweg offen, will man sich sonst seiner bedie-

nen: es ist der Steinschnitt, den man dann nach den Regeln der Chirurgie vornehmen kann.

ZWEITE ABTHEILUNG.

Von der Incontinenz des Urins bei Kindern.

Incontinenz des Urins ist eine Krankheit, welche sehr häufig in der frühen Kindheit vorkommt, bisweilen sogar sich bis zum Eintritt der Pubertät verlängert. Mädchen scheinen ihr mehr als Knaben unterworfen zu sein. Man kann als Ursache sowohl Erschlaffung, als auch einen paralytischen Zustand der Blase annehmen, durch welche letzteres Organ gehindert wird, die Ansammlung des Urins zu empfinden, und diesen ausfliefsen zu lassen. Auch kann eine gewisse Faulheit zu Grunde liegen, wie wir dieses an einem Kinde von dreizehn Jahren bemerkt. Dieses schlief lieber auf einem halbverfaulten, vom widrigsten Uringeruch durchdrungenem Lager, als dafs es sich die Nacht über soviel aus seiner Bequemlichkeit gerissen hätte, als nöthig gewesen sein würde, um ein Nachtgeschirr zu ergreifen. Gewohnheit kann ebenfalls den Fehler bis in das Jünglingsalter unterhalten; wir bemerkten dieses an einem Mädchen von achtzehn Jahren, die sich es gar nicht einfallen liefs, dafs dergleichen ein sehr garstiger Fehler sei. Zuletzt gehört noch unter die Ursachen des unwillkührlichen Urinlassens ein zu tiefer Schlaf, durch den aller Widerstand

der Blasenschliefsmuskeln gegen den Urin aufgehoben wird.

Die Unempfindlichkeit der Blase kann verschieden abgestuft sein. Manche Kinder lassen nur des Nachts den Urin abgehen, andere durchnässen sich häufig, und ohne es zu wissen, am Tage eben so wie des Nachts; diefs ist dann der höchste Grad von möglicher Unreinlichkeit.

Kinder, deren Blase zu wenig Kraft besitzt, um den sich sammelnden Urin zu halten, scheinen traurig, unwohl; die Verdauung geschieht schlecht, oder nur mit Mühe; die Gesichtsfarbe ist blafs, das Auge eingesenkt, mit einem bläulichen Ring umgeben; der Körper wird magerer; mit einem Worte, alles vereint sich, um anzuzeigen, dafs der Kranke sich in einem allgemeinen Zustand von Atonie befindet. Nach und nach erhält das Kind, im Verhältnifs des zunehmenden Wachsthums, mehr Kräfte; gegen Eintritt der Pubertät entscheidet sich sein Temperament, und ohne Hülfe der Kunst verschwindet um diese Zeit gewöhnlich die Incontinenz des Urins. Freilich erzählt man auch Beispiele, dafs Mädchen diesen Fehler sich beim Eintritt der Mannbarkeit erneuen sahen, nachdem sie lange vorher schon von ihm befreiet worden waren. Ein solcher Rückfall entsteht dann nicht von Lähmung des Blasen-Sphincter, sondern von einem Ueberschufs der Irritabilität, welche die Veränderung im Uterinsysteme

in den Urinwegen entstehen liefs. Dieselbe Ursache kann auch beim Mannbarwerden mancher Knaben, deren Geschlechtstheile sich mit zu vieler Schnelligkeit ausbilden, obwalten.

Die Mittel, um der Incontinenz des Urins abzuhelfen, ändern ab nach den hervorbringenden Ursachen. So benutzt man alles, was nur irgend die Therapie zweckdienliches darbietet, zeigen sich Atonie der Faser und allgemeine Schwäche; man verbanne alle zu weichen Betten; man injicire in die Blase irgend ein zusammenziehendes oder vitriolhaltiges Wasser, und lasse Gesundbrunnen derselben Beschaffenheit trinken; man lege Vesicatorien auf die Schenkel und Hinterbacken, Compressen in Brandwein getränkt auf die regio hypogastrica. Die Mittel gegen Faulheit, als Ursache der Unreinlichkeit, erräth jeder Erzieher von selbst. Entsteht diese ferner aus einem Ueberflufs an Irritabiliät, so bediene man sich der gelind abspannenden Mittel, Bäder, schleimigen Getränke.

DRITTE ABTHEILUNG.

Von der Urinverhaltung der Kinder.

Unmittelbar nach der Geburt treten, vermöge der anfangenden Respiration, die Bauchmuskeln in abwechselnde Bewegung, und bestimmen auf der einen Seite die Ausscheidung des Meconium, auf der andern den Abgang des Urins. Eigent-

lich ist diese Excretion eine der zuerst eintretenden; dennoch geschieht es aber bisweilen, dafs sie einige Tage nach der Geburt, bisweilen sogar noch später, plötzlich unterdrückt wird. Es tritt dann nämlich ein Krampf ein, durch welchen der Sphincter und Hals der Blase verengert werden, und alles veranlafst zu dem Glauben, dafs entweder die zu lebhafte Einwirkung der Luft auf das Hautsystem, oder die reizende Beschaffenheit der Muttermilch als primäre Ursachen zu Grunde liegen.

Das Kind macht unter solchen Umständen die heftigsten Versuche, den Urin abfliefsen zu lassen; es ist in einer beständigen Unruhe und stöfst lautes Geschrei aus. Das Hypogastrium ist geschwollen, gespannt, sehr schmerzlich; kein Schlaf und keine Ruhe stellen sich mehr ein. Bald tritt Fieber ein, und die Haut wird brennend heifs; das Gesicht bekommt Fieberröthe, die Augen funkeln; endlich brechen Convulsionen aus, und der Tod schliefst den Auftritt, kommt nicht die Kunst der unschuldigen Creatur bald zur Hülfe.

Man vermuthet und erkennt die Urinverhaltung schon daran, dafs die Windeln nie durchnäfst sind; abgesehen von der Menge der sich bald mehr, bald minder geschwind entwickelnden Symptome. Die Art der Krankheit, die Wichtigkeit der betroffenen Organe und Functionen, Alter und Constitution, und vorzüglich die grofse

Empfindlichkeit sehr junger Kinder vereinigen sich, um eine sehr beunruhigende Prognose stellen zu lassen, und die Anwendung von Heilmitteln zu beschleunigen.

Man bringe daher den kleinen Kranken sogleich in ein laues Bad, und lege erweichende Umschläge auf die Gegend der Schaambeinvereinigung. Mehrmals täglich muſs ein solches Verfahren wiederholt werden, und sollte es nicht zur schnellen Erschlaffung der Harnwege hinreichend sein, so nehme man seine Zuflucht zum Catheterisiren. Sobald nur der Urin Abfluſs findet, hören alle Zufälle von selbst auf, und alles kehrt in die gewohnte Ordnung zurück. Bisweilen schläft das Kind, wenn es aus dem heilsamen Bade kömmt, ein, und stärkt sich so von dem ausgestandenen Leiden. Sollte das Fieber dauernd sein, und vielleicht der Kopf ergriffen scheinen, so lege man einen Blutegel hinter jedes Ohr; man kömmt so den Wirkungen einer Congestion nach dem Gehirn zuvor, und heilt bisweilen so die aus jener entstandenen Convulsionen. Ist das Uebel gehoben, geht der Urin mit Leichtigkeit ab, so kleide man das Kind mit Sorgfalt, damit durch paſsliche Bedeckungen Kälteeinfluſs und Recidive vermieden werden mögen. Man empfehle auch der Mutter verdünnendes Getränk, um die Milch flüssiger zu machen, und ihr jede Qualität zu nehmen,

wodurch die Urinwerkzeuge gereizt werden könnten.

DRITTES KAPITEL.

Von den Hautkrankheiten der Kinder.

Nicht nur in den ersten Monaten nach der Geburt, sondern bis zum Eintritt der Pubertät sind die Kinder den verschiedenartigsten Hautkrankheiten unterworfen. Manche derselben überziehen den Körper mit einer gelblichen Färbung, oder rosenartigem Ausschlag; durch andere wird die Haut mit Blüthchen und rothen Stellen bedeckt; einige kennt man sogar, die, aus Pusteln bestehend, das ganze Gesicht mit Krusten überziehen; endlich gehört es nicht unter die seltensten Erscheinungen, die Haut an Orten, wo sie vorzüglich faltenreich ist, z. B. am Halse, den Weichen und dem obersten Theil der Schenkel, aufreifsen und platzen zu sehen. Uebrigens gehören noch zu den Kinderkrankheiten: Pocken, Rötheln, Kopfgrind u. s. w.

ERSTE ABTHEILUNG.

Vom Icterus der Kinder.

Dem Dr. Baumes verdankt die französische Literatur die genaueste und vollständigste Beschreibung dieser Krankheit. Vor ihm hatten verschiedene Aerzte und Geburtshelfer von derselben

nur auf eine sehr unbestimmte Art gesprochen. Morgagni beobachtete sie an seinen eignen funfzehn Kindern, und leitete sie von den Veränderungen ab, welche unmittelbar nach der Geburt im Blutumlauf eintreten. Andere Schriftsteller haben mit sehr vielem Ungrund behauptet, daſs die Gelbsucht ein dem Menschengeschlecht eigenthümlicher, natürlicher Zufall sei.

Mehrere Ursachen bestimmen die Entstehung der Gelbsucht. Unter denselben steht die Verhaltung des Meconium oben an; dann eine zu alte Milch, die folglich den Verdauungsorganen des Säuglings nicht angemessen ist; überhaupt Unordnungen der ersten Wege, hervorgebracht durch verdorbene Milch, Miſsbrauch öliger und spirituöser Dinge, plötzlicher Eindruck atmosphärischer Kälte, Krampf oder fehlerhafte Vermehrung der Spannung in den Poren der Gallenorgane; Entzündung und organische Verletzungen der Leber; endlich (nach einigen von Baumes angeführten Schriftstellern) die Eintauchung Neugeborner in kaltes Wasser, Druck auf den Kopf, Anfüllung mit Kinderbrei, dessen man sich so oft zur Ernährung des Säuglings bedient. Von dem in der Nabelschnur faulenden Blute, dem Levret die Entstehung der genannten Krankheit zuschrieb, sprechen wir nicht. Wäre diese Hypothese gegründet, so müſste ein Kind nie in Gelbsucht verfallen können, dessen Nabelschnur gewaschen und

von allem Blut gereinigt worden ist; Erfahrung zeigt aber oft das Gegentheil. Uebrigens ist schwer zu entscheiden, ob der Icterus, wie man geglaubt, davon entstehen könne, dafs man den Kopf des Kindes zu lange unbedeckt läfst. Sollte es geschehen können, so würde wohl der ungewohnte Lufteindruck als Grundursache zu betrachten sein.

Wie dem nun auch sein mag, so wird man aus obiger Aetiologie wohl ersehen, warum das Säugen durch die Mutter jedem andern weit vorzuziehen sei, und warum (nach der Bemerkung eines neuern Arztes) unter zwanzig durch Ammen gesäugten Kindern wenigstens funfzehn von Gelbsucht befallen werden, während gegen siebzehn davon ausgenommen sind, werden sie durch die eigne Mutter gestillt.

Die Symptome sind allgemeine oder besondere, je nachdem sie allen Arten des allgemeinen Icterus, oder dem durch eine einzige Ursache hervorgebrachten, angehören. Bei Kindern, die kurz nach der Geburt gelbsüchtig werden, sind Haut, Conjunctiva, Zunge, Mund, Zellgewebe, und sogar die Baucheingeweide gelblich, grünlich, oder von der Farbe verdorrter Baumblätter. Die Körperoberfläche ist wärmer, und rauher anzufühlen als gewöhnlich. Urin und Schweifs hinterlassen auf der Wäsche einen galligen Stoff und gelbe Färbung; die Ausleerungen

sind gelb, schwärzlich, meistentheils in das Graue übergehend. Die Symptome anderer Arten der Gelbsucht ändern nach den hervorbringenden Ursachen; liegt Spasmus der Gallengänge zu Grunde, so brechen sie sehr plötzlich aus; im Verlauf der Krankheit finden sich Cardialgie und heftige Colikschmerzen ein; der Unterleib ist gespannt, das Epigastrium zusammengeschnürt; es treten Uebelkeiten und Erbrechen hinzu, bisweilen Convulsionen, das Kind läfst wenig Urin; die Ausleerungen werden grünlich. — Icterus aus Leberaffectionen, z. B. Verstopfungen derselben, erkennt man an Härte und Hervorragungen des rechten Hypochondrium, am Mangel alles Appetits, an Langsamkeit der Verdauung, an livider Färbung des Gesichts, Magerkeit der Extremitäten und Schlaflosigkeit. — Leberentzündung charakterisirt sich vorzüglich durch Schmerz, Widerstand und Spannung des Organes, oder der Gegend, wo es liegt; das Kind befindet sich in einer fortwährenden Unruhe; der Unterleib ist zusammengezogen; es erscheinen Fieberanfälle.

Man wird an diesen Zeichen wohl die verschiedenen Abarten des Icterus erkennen, und von andern krankhaften Zufällen, z. B. der erysipelatösen Röthe Neugeborner unterscheiden. Erst nach Untersuchung der Ursachen und Symptome, wird man entscheiden können, ob die Krankheit sich von selbst enden wird, oder ob sie der Hülfe der

Kunst bedürfe, ob sie leicht oder schwer zu heilen sei, ob man sie für unheilbar und tödtlich zu halten habe. Gelbsucht, durch Verhaltung des Meconium in den Verdauungsorganen hervorgebracht, oder durch Unreinigkeiten im Darmkanal, durch Miſsbrauch öliger, spirituöser Dinge, ungesunder Breie u. s. w., giebt nie eine schlimme Prognose; umgekehrt aber wird diese nichts Gutes versprechen können, wenn die Krankheit vom Krampfe der Gallengänge, der Entzündung oder einem organischen Fehler der Leber hervorgebracht wurde. Eben so wenig wird man viel Hoffnungen hegen dürfen, wenn der Icterus durch heftige Einwirkung der Zange, oder gar der ungeschickten Hand einer alten Frau auf den Kopf entstand, sei es nun, daſs die Wirkung des Druckes sich bloſs auf den Kopf beschränkte, sei es, daſs dadurch sympathetisch ein Leberabsceſs hervorgerufen wurde. Das letztere ist sehr wahrscheinlich, mögen auch manche Schriftsteller sich gegen eine solche Annahme auflehnen.

Die Cur der Gelbsucht modificirt sich nach den Ursachen der Krankheit. Wurde diese durch Eintauchung des Neugebornen in kaltes Wasser, oder durch den ersten Einfluſs der Luft erzeugt, so ist kein Mittel nöthig; denn da keine Function dabei in Unordnung gerieth, so reicht die Thätigkeit der Natur zu, um die natürliche Hautfarbe wieder herzustellen. Vorzüglich sehe man auf

Reinlichhaltung des Kindes, man befördere die unmerkliche Transpiration durch leichte Reibungen mit der Hand oder einem Stück Flanell, und durch Waschungen mit weinigem oder Seifenwasser.

Der Icterus, als Folge einer Zurückhaltung des Meconium, wird durch das Saugen der ersten Muttermilch gehoben. Wenn das Kind einer Amme übergeben worden sein sollte, so kann man dieser verdünnendes Getränk verordnen: Gerstenwasser, Abkochung der Rad. Cichorei u. s. w.; man wird die Milch leichter verdaulich und gelind abführend machen. Dr. Baumes rathet, um der Gelbsucht vorzubauen, an, dem Kinde abgeklärte Molken zu trinken zu geben; man läſst auch mit ihnen einige Pfirsichblüthen oder Blumenblätter der weiſsen Rose aufgieſsen. Ebenfalls kann man den Syrup. Cichor., aus weiſsen Rosen- und Pfirsichblüthen zusammengesetzt, anwenden; man löst von ihm zwei Unzen in sechs Unzen Gerstenwasser auf, und giebt ihn dem Kinde in beliebigen Zwischenräumen Löffelweise bis zum Abgang des Meconium. Mit einigen leichten Modificationen können diese Abführmittel allen Zuständen angepaſst werden, in denen sich das Kind befindet. Ist es sehr sensibler oder nervöser Constitution, so setze man obigem Mittel Orangenblüthenwasser zu; ist es sehr schwächlich, so gebrauche man irgend ein stärkendes Vehikel,

Aufgufs der römischen Chamille, oder des Centaur. minor. In den Zwischenräumen stärke man den Kranken mit guter Fleischbrühe, oder mit mehr oder minder verdünntem Weine. — Gastrische Unreinigkeiten, welche sich durch Ansammlung einer zu alten Milch bildeten, sucht man dadurch wegzuschaffen, dafs man dem Kranken ein Brechmittel aus Ipecacuanha oder Brechweinstein giebt; man geht sodann zu den auflösenden und leicht abführenden Mitteln über, gerade wie man bei künstlicher Ausleerung des Meconium verfährt. — Laue Bäder, erweichende Umschläge, krampfstillende Klystiere, z. B. aus Abkochung der Mohnköpfe, Campher, Assa foetida, passen zur Hebung der Schmerzen und der Spannung des Unterleibes, welche beiden Symptome fast immer die krampfhafte Gelbsucht begleiten. Das Pulver von Guttéte und Sydenhams Laudanum eignen sich zur Bekämpfung der Aufgeregtheit des Nervensystems und der Convulsionen, als Folgen von Säuren in den ersten Wegen, wenn man vorher Magnesia und salzsaure Kalkerde gegeben hatte. Der Mifsbrauch öliger Speisen u. s. w., überhaupt Fehler der Diät, verlangen Abstellung und strenge Befolgung vernünftiger diätetischer Verhaltungsregeln. — Zur Cur der Leberverstopfungen hat man bittre Mittel angerathen, z. B. die Präparate der Rhabarberwurzel, Rindsgalle u. s. w., ferner Eisenpräparate, Seife;

eröffnende Medicamente: Rad. Cichor., Rad. Rumic. patient. Dr. Baumes will, daſs man Umschläge aus Pulpa Bryoniae auf das rechte Hypochondrium lege. Allein welchen Nutzen könnte man von allen diesen Mittel erwarten, litte die Leber an einem organischen Fehler? Der Tod würde in solchem Falle unvermeidlich sein. — Beim Vorhandensein einer Hepatitis oder Leberentzündung, lasse man dem Kranken zur Ader; man lege ihm Blutegel am After oder in der Lebergegend an; man mache Umschläge erweichender Art auf das rechte Hypochondrium. —

Das sicherste Vorbaumittel gegen den Icterus bleibt ein Aderlaſs an der Nabelschnur, vorausgesetzt, daſs der Kopf des Kindes entweder durch den Widerstand des Becken, oder durch Instrumente und Hand des Geburtshelfers einen gewaltsamen Druck erlitten hatte. Unerlaſslich ist die Anlegung von Blutegeln hinter den Ohren, sollte das Blut nicht in hinreichender Menge aus der Nabelschnur flieſsen. Ecchymosen der behaarten Kopfhaut verlieren sich durch den Gebrauch zertheilender Waschungen, z. B. mit Wein, Kampferspiritus u. s. w.

ZWEITE ABTHEILUNG.

Von der Rose Neugeborner.

Die Haut Neugeborner ist so empfindlich, daſs ein geringer Lufteindruck sie aufs höchste zu rei-

zen vermag. Aufserdem wäscht man bisweilen die Neugebornen mit zu warmem Wasser, trocknet sie mit zu harten Tüchern ab u. s. w.

Diese beiden Hauptursachen bestimmen die Entstehung einer dunkeln Röthe, welche sich ganz oder theilweise über den Körper verbreitet, und auf den Druck des Fingers verschwindet, um unmittelbar nachher wieder zu erscheinen. Nach und nach wird das Oberhäutchen kleienartig, oder löst sich in ganzen Stücken ab, die Haut erhält dann ihre natürliche Farbe zurück. Man unterscheidet die Rose leicht von der Gelbsucht, da diese gewöhnlich langsam ausbricht; überdem sind bei der letzteren gelbe Färbung des Körpers und der Conjunctiva, und die gelben Flecken, welche der Urin in die Wäsche macht, Zeichen, an denen man wohl beide Krankheiten genau von einander unterscheiden kann.

Uebrigens ist die Rose Neugeborner immer nur ein wenig bedeutender, gutartig verlaufender Zufall, was man nicht immer von der Gelbsucht sagen kann. Selten braucht man Mittel; die Natur heilt die leichte Inflammation von selbst; und nur wenn man es für nöthig halten sollte, kann man die Heilung mit zweckmäfsigen Waschungen zu befördern versuchen.

DRITTE ABTHEILUNG.

Von den gemischten Hautausschlägen Neugeborner.

Wenn man dem eben gebornen Kind, in Rücksicht der Reinlichhaltung, nicht die gröfste Aufmerksamkeit erweist; wenn man vernachläfsigt, es vom Kopf bis zum Fufs zu waschen, so bedeckt sich die Haut mit dickem Schmutz, und wird für die unmerkliche Transpiration undurchdringlich. Daher dann die rothen Flecken, die Blüthchen, Pusteln, welche sich erst im Gesicht und am Halse, nachher an andern Theilen, zuletzt auf dem ganzen Körper verbreitet finden.

Dergleichen Ausschläge haben nichts beunruhigendes, so sehr auch bisweilen die Aeltern darüber erschrecken. Sie verschwinden von selbst in kurzer Zeit, wenn man nur sonst das Kind nicht dem Kälteeinflufs aussetzt, es fleifsig wäscht und es warm hält. Sollte man freilich dergleichen rein diätetische Vorschriften vernachlässigen, so würde man die Zufälle zu fürchten haben, welche durch Zurücktretung von Hautausschlägen entstehen, z. B. Erbrechen, Diarrhöe, Colik. So geschah es einem Kinde von sechs Wochen, dessen Geschichte Armstrong aufgezeichnet. Es war von einem äufserst heftigen Durchfall, und von Colikschmerzen fast an den Rand des Grabes gebracht worden. Man brachte, in der Absicht ihm Erleichterung zu verschaffen, es in ein warmes

Halbbad bis an die Brust; während des Bades rieb man nun Unterleib und Extremitäten. Wenige Minuten nachher belebten sich die Augen von neuen, und aus dem Wasser heraus wurde der Kranke sogleich in gewärmte Flanelle gewickelt, wodurch ein häufiger Schweifs entstand. Nach dieser Crisis legte man ein Vesicatorium zwischen die Schultern, wodurch die Gesundheit vollkommen herbeigerufen wurde, ohne dafs das Exanthem wieder ausgebrochen wäre. Dieses Beispiel zeigt uns, dafs zwei verschiedene Uebel aus Zurücktreibung jenes Ausschlages entstehen können, und giebt nur die passende Curmethode gegen jene an.

VIERTE ABTHEILUNG.

Von der Röthe der Geschlechtstheile und der Hinterbacken.

Reinlichkeit ist ein Haupterfordernifs zur Gesunderhaltung eines an sich schwächlichen Kindes. Man hat die Windeln so oft als möglich zu wechseln, vorzüglich aber, wenn sie verunreinigt worden; ohne eine solche Vorsicht erhalten Urin und Excremente durch die Körperwärme eine Schärfe, welche sowohl die Haut der Genitalien, als auch der Leisten und Hinterbacken verletzt. Daher rührt dann die Röthe der genannten Theile, die Pusteln daselbst, und ein Wundsein, was durch seine Beschwerlichkeit allen Schlaf raubt. Durch langes Liegenlassen in Unreinigkeiten aller Art,

kann zuletzt die ganze Hautdecke zerfressen werden.

Es ist wenig aufmerksamen Aerzten schon begegnet, den genannten Zufall für ein Symptom der angeerbten Syphilis zu halten; indessen kann genaue Untersuchung der Ursache und Umstände, in denen der Kranke sich befindet, leicht vor ähnlichem Mifsgriffe schützen. Pusteln venerischen Ursprungs sind den aus Unreinlichkeit entstandenen nicht im geringsten ähnlich; die einen sind platt, warzenartig, unregelmäfsig; die andern sind rund, spitzig; jene werden grünlich oder bräunlich, diese bleiben immer roth; endlich weichen venerische Excoriationen und Pusteln nur den Mercurialien, und widerstehen jedem andern Mittel, während die Pusteln und die Röthe beim Wundsein durch einige milde Abwaschungen, z. B. Abkochung der Eibischwurzel, der man Fliederblüthen und etwas Wein zusetzt, gehoben werden.

FÜNFTE ABTHEILUNG.

Von dem Aufreifsen der Haut bei den Kindern.

Man bemerkt das Aufreifsen oder Aufspringen der Haut nur an Orten, wo die Haut Falten oder tiefe Einbiegungen macht, z. B. am Halse, den Weichen, am obersten Theil der Schenkel u. s. w.; je dicker und fetter die Kinder sind, um so mehr sind sie jenem Uebel unterworfen, zumal bei Mangel an gehöriger Reinlichkeit. — Ehe die Haut

aufspringt, erscheint sie roth, leicht entzündet, bisweilen ist das Wundsein mit sehr empfindlichen Schmerzen verknüpft; endlich entstehen feine Risse, gröſsere oder kleinere Excoriationen, aus denen eine Flüssigkeit dringt, welche beim Vertrocknen Schorfe hinterläſst.

Das beste Mittel, um diese Art von Eiterung zu hemmen, ist, die am meisten ausgesetzten Theile mit Kraftmehl, oder jeder andern, Feuchtigkeit anziehenden Substanz zu bestreuen, sobald nur irgend die Haut roth wird und sich Spuren einer beginnenden Entzündung zeigen. Waschungen, wenn man sie zumal oft wiederholt, haben immer gute Wirkung, indem sie den Schweiſs wegnehmen, der sonst in den Hautfalten sitzen geblieben wäre, und daselbst Schmutz gebildet haben würde. Auf dem Lande benutzt man im vorkommenden Falle Sägespäne und Wurmmehl mit gutem Effect. Hat man aber vorher nicht die Vorsicht, diese Substanzen zu sieben, so bleiben leicht Splitter zurück, die anstatt den Reiz zu mindern, ihn nur vermehren würden.

Zur Heilung der aufgeriſsnen Hautflecken hat man sich bisweilen der Bleipräparate bedient, z. B. Bleiweiſs, sowohl das verkäufliche, mit Kreide gemengte, als das gereinigte. Allein dergleichen örtliche Mittel müssen streng verbannt werden, indem sie die Malercolik, Paralysie, Convulsionen u. s. w. hervorbringen können.

SECHSTE ABTHEILUNG.

Von der Suppuration oder dem Nässen der Ohren.

Die Gegend hinter den Ohren ist bei Kindern gewöhnlich feucht, ein begleitendes Symptom des Zahnens; bisweilen schälet sich die Haut ab, und es tritt eine stärkere oder schwächere Vereiterung ein. Weit entfernt, schädlich zu werden, ist eine Aussonderung solcher Art den Kindern sehr heilsam, vorzüglich wenn der Kopf, im Verhältnifs zum übrigen Körper, sehr grofs ist. Es folgt daraus, dafs ein durch die Natur angelegter Reinigungsweg immer geschont werden mufs, dafs man ihn mit Vorsicht behandeln müsse. Die Erfahrung führt mehr als ein Beispiel an, dafs schnelle Unterdrückung der Aussonderung üble Folgen nach sich zog. Armstrong sah auf das Vertrocknen jener feuchten Stellen heftige Coliken, Convulsionen sogar folgen; aus derselben Ursache sahen Rosen und andere Aerzte Ophthalmien und andere Leiden der Augen entstehen. Wer könnte die Uebel alle zählen, denen man Kinder aussetzen würde, störte man den Ausflufs vielleicht gar während der Dentition! Deshalb hüte man sich vor der örtlichen Anwendung jedes adstringirenden, oder eintrocknenden Mittels, um jene feuchten, eiternden Stellen zur Vernarbung zu bringen. Man überlasse es der Natur, das leichte Uebel zu heilen, sobald sie seiner zur Wiederher-

stellung des Gleichgewichts im Organismus nicht mehr nöthig haben wird. Rosen rathet, die wunden Stellen mit einer Bleizuckerauflösung zu waschen; allein man sieht nicht ein, wie er diese Mittel vorschlagen konnte, da er weiter unten selbst vor zurücktreibenden und abtrocknenden Dingen, z. B. Bleipräparaten, warnt, zumal da die letzteren, durch die Poren eingesaugt, noch aufserdem Coliken, Leibschneiden, Krämpfe hervorbringen können. Die ganze Behandlung besteht am einfachsten darin, die wunden Orte mit warmem Wasser oder Altheenaufgufs zu waschen, und auf die Geschwüre, anstatt der gebräuchlichen Braunkohlblätter, mit Butter bestrichne Mangoldblätter aufzulegen, und sie daselbst mit einer oft zu wechselnden linnenen Binde festzuhalten. Anklebungen des Verbandes werden mit warmem Wasser vor der Abnahme losgeweicht. Macht die Eiterung Fortschritte, fängt sie an sich längst dem Halse zu erstrecken, so fixire man das Geschwür durch Blasenpflaster hinter die Ohren; zu demselben Mittel hat man zu greifen, wenn die Vereiterung verschwindet und Augenleiden, Anschwellungen der Parotiden und Halsdrüsen entstehen.

Die Eiterung hinter den Ohren kann flechtenartiger Natur sein, und sich über die gewöhnliche Zeit hinaus erstrecken; man mufs sodann dem Kinde, oder der Amme, wird ersteres noch gesäugt, die passendsten Mittel zur Unterdrückung

jenes unreinen Abflusses verordnen. Die Cichorienwurzel, Fumaria und Rad. patient. u. s. w. bringen dann sehr gute Wirkung hervor, und scheinen wohl den Namen **blutreinigender Mittel** zu verdienen, den ihnen manche Pharmacopoeen beilegen.

SIEBENTE ABTHEILUNG.

Von dem Anschwellen der Parotiden.

Parotidengeschwulst (Bauerwätzel) ist fast immer ein begleitender Zufall der Dentition, und entsteht entweder durch schnelle Vertrocknung der wunden oder eiternden Stellen hinter den Ohren, oder durch einen scrophulösen Fehler; sie ist mit oder ohne Fieber, je nachdem die Drüsen bloſs geschwollen, oder wirklich entzündet sind. Steifheit und Schmerz des Kinnbackengelenkes verhindern die Beweglichkeit, daher verhindertes Sprechen und Kauen. Die Behandlung richtet sich nach den Ursachen. Indicationen sind: die Eiterung hinter den Ohren wieder herzustellen, die Dentition zu erleichtern, die scrophulöse Anlage zu bekämpfen. Bei schmerzender oder gar vereiternder Geschwulst, brauche man erweichende, Eiterung befördernde Mittel. Man öffne und vernarbe dann die angegriffnen Theile nach den Regeln der Kunst.

ACHTE ABTHEILUNG.

Von der Entzündung des Nabels.

Nach der Omphalotomie vertrocknet und fällt im Zeitraum weniger Tage das Ende der Nabelschnur ab, welches unterbunden noch am Körper befindlich war. Die Haut, welche sich über die Umbilicalgefäfse wegzieht, und sich über diesen endigt, bringt durch ihre Zusammenziehung einen Zustand leichter Inflammation hervor. Der Rand des Nabelringes scheint roth, ein wenig eiternd; er schwitzt eine eiterartige, sich täglich vermindernde Flüssigkeit aus; endlich entsteht die Narbe, und der Nabel ist gänzlich geschlossen.

Mit Unrecht leitet man die Entzündung von zu heftiger Zusammenschnürung beim Unterbinden her, da dieses nur auf vollkommen aller Sensibilität beraubte Theile einwirken kann. Aufserdem tritt auch dann nicht selten Entzündung ein, wenn man gar keiner Unterbindung sich bediente. Die Butter, welche man auf die den Nabel bedeckenden Compressen streicht, könnte vielmehr für hervorbringende Ursache gelten, da sie leicht ranzig wird, unterläfst man ihr oftmalig erneuertes Auflegen. Dennoch wäre aber auch diese nur eine Nebenursache. Die Behandlung der Nabelentzündung ist übrigens sehr leicht; es reicht hin, den Nabel mit gewärmtem Weine, in dem man Honig aufgelöst, zu netzen, oder Compressen mit derselben

Flüssigkeit aufzulegen. Ist kein sichtbarer Zustand von Reizung mehr vorhanden, so bleibt es unbenommen, zur Beschleunigung der Vernarbung einen aromatischen Wein anzuwenden.

NEUNTE ABTHEILUNG.

Von der Hämorrhagie aus der Nabelöffnung.

Der Blutfluſs aus den Enden der Nabelgefäſse entsteht dadurch, daſs diese noch einen Theil ihres Umfangs behalten, d. h. mit ihren Wänden noch nicht verwachsen, und an ihren Enden vernarbt sind. Unterwood hat zwei- oder dreimal Gelegenheit gehabt, solche Zufälle an Neugebornen zu beobachten. Sie sind übrigens, bei gut gemachter Unterbindung der Nabelschnur, sehr selten. Doch kann das Blut längere Zeit, und in einer Menge verloren gehen, daſs man alle Ursache hat, sowohl für die Gesundheit, als für das Leben des Kindes zu fürchten. — Man heilt den Blutfluſs mittelst einer kleinen, kegelförmigen Compresse, welche man auf dem Nabel anbringt, und daselbst durch zwei oder drei Wochen mit einem Heftpflaster, oder einer Bandage befestigt erhält. Es würde sehr schwer, wo nicht unmöglich sein, die blutenden Gefäſse zu unterbinden, da sie zu tief liegen. Das Cauterisiren wäre nicht weniger unbequem, und würde das neue Ausflieſsen des Blutes doch nicht verhindern, wie

wenigstens Unterwood nach Auflegung des salpetersauern Silbers bemerkt hat.

ZEHNTE ABTHEILUNG.

Von den Frostbeulen.

Die Frostbeulen bestehen in einer Art von Hautauftreibung, welche gewöhnlich ihren Sitz an dem von dem Mittelpunct der Circulation entferntesten Orte hat. Individuen sehr zärtlicher und schwächlicher Beschaffenheit, zumal wenn sie schon früher einmal daran litten, sind diesem Uebel sehr ausgesetzt. Ursache ist vorzüglich zu schnelle Abwechselung von Wärme zur Kälte und umgekehrt; sodann Feuchtigkeit der Hände, die man nach dem Waschen nicht gehörig abtrocknete, oder dem Feuer näherte, wenn sie sehr erkältet waren. Man erklärt sich hieraus, warum Kinder jenem Leiden mehr unterworfen sind, als Erwachsene; warum es öfters bei einer lymphatischen, als bei einer robusten und sanguinischen Constitution vorkommt; warum es sich fast immer an den Spitzen der Extremitäten, an den Händen, Füſsen, Fersen, dann auch an der Nase und den Ohren zeige; warum solche Beulen zu Ende des Herbstes gewöhnlicher sind, als zu Anfang des Frühlings, d. h. zu einer Zeit, wo eine Temperatur sich in die andere ohne mildernde Uebergänge umsetzt; warum sie nie im hohen Sommer, und nur selten während der kältesten Wintermo-

nate auftreten; warum sie diejenigen schonen, welche bei einem thätigen Leben allen Abwechselungen des Wetters Trotz bieten, während alle diejenigen von ihnen befallen werden, welche die Ruhe liebend, und von Natur frostig, sich vor dem Lufteinflusse scheuen.

Die Frostbeulen fangen mit einem lebhaften, bisweilen unerträglichen Jucken an; bald nachher schwillt und entzündet sich der angegriffene Theil; der Kranke empfindet in diesem Stiche, Schmerz und Hitze. Man bemerkt nach und nach rothe, braune, grünliche, blaue oder violette Färbung; alle diese Symptome, vorzüglich aber das Brennen und die Hitze, vermehren sich bei erhöhter Temperatur, z. B. bei Annäherung zum Feuer, oder durch Bettwärme. Vernachlässigung erzeugt bald Verschlimmerung dieser ersteren Zufälle; der kranke Theil überzieht sich mit Phlyctänen und Bläschen; die Haut reiſst auf, und die tiefen Spalten verwandeln sich in Geschwüre, aus denen eine fressende Feuchtigkeit dringt.

Praktische Aerzte haben schon öfters diese Beulen mit scrophulösen Geschwulsten, welche, an den Händen und Füſsen befindlich, den Namen ödematöser Beulen führen, verwechselt. Die geringste Aufmerksamkeit reicht jedoch schon zu, um einen solchen Miſsgriff zu vermeiden. Die Frostbeulen in einer acuten, fast nur die Haut angreifenden Krankheit, welche sich nur an den

Spitzen der Extremitäten, den Ohren und der Nase zeigt, und immer Wirkung der veränderten atmosphärischen Temperatur ist; scrophulöse Auftreibungen hingegen sind chronische Uebel der Lymphdrüsen, bilden sich an den verschiedensten Theilen des Körpers, und sind nicht selten erblich.

Im allgemeinen sind solche Beulen mehr unbequem als gefährlich, vorausgesetzt, daſs sie nicht mit andern Krankheiten complicirt erscheinen, z. B. Scorbut, Scropheln u. s. w.; die Prognose ändert dann nach Maſsgabe der begleitenden Krankheiten. Uebrigens kann im Verlaufe selbst Fieber erscheinen, oder Gangraene eintreten.

Als Vorbauungsmittel gegen dieses Uebel ist es vorzüglich zu empfehlen, die ihm am meisten unterworfenen Körpertheile gegen Kälte und Nässe zu schützen; man suche das Hautgewebe möglichst abzuhärten; vorzüglich verhüte man Stockungen im Umlauf, oder Anhäufungen der Körperflüssigkeiten. Warme Kleidung, körperliche Uebungen, locale Frictionen sind passende Präservative. Groſsen Nutzen kann man auch aus Waschungen mit kaltem Wasser, Schnee, Urin, Seesalz oder Salmiakauflösungen, Weinessig, Campherspiritus, geistigen Dingen u. s. w. ziehen. Die Erfahrung lehrt, daſs jene Beulen mehrmals in der ersten Periode, d. h. solange sie nur Brennen erregten, durch

die genannten Mittel geheilt worden sind. Ist jedoch die Haut entzündet, geschwollen, schmerzend, so muſs man nothwendig erweichende, schmerzstillende Mittel ergreifen, z. B. Umschläge aus Leinsaamenmehl, geschabten Möhren u. s. w., denen man Syrup. Diacod. zusetzt. Sind die entzündlichen Symptome verschwunden, so brauche man adstringirende Mittel; man wasche die Theile mit lauem Weine, oder einem aromatischen Aufgusse, mit Bleizuckerauflösung, Essent. Myrrh., Essent. Succin. u. s. w.; bei offnen Beulen wende man nicht zu lange erweichende Dinge an, man würde die Vernarbung nur hindern. Nie darf man vergessen, daſs die angegriffnen Theile in einem natürlichen Zustand von Atonie sich befinden, und die Anwendung stärkender Mittel verlangen, sobald der Schmerz sich verloren hat. Nützlich ist es, Kindern das Bett und die Ruhe zu empfehlen, leiden sie an Beulen der Füſse und Fersen, deren Heilung man beschleunigen möchte.

EILFTE ABTHEILUNG.

Von der krankhaften Anhäufung des Kopfungeziefers.

Selten ist es eben nicht, Kinder zu finden, deren Kopf von Ungeziefer wimmelt. Die Erzeugung solcher Insecten hat man nicht immer aus Mangel der Reinlichkeit abzuleiten; denn man beobachtet sie bisweilen an Individuen, die sich der gröſsten Vorsorge erfreuen. Eben so wenig sollte

man sie einer schleimigen, lebensfähigen Materie zuschreiben, welche, wie man sagt, sich durch das Zusammentreffen gewisser Umstände reorganisiren soll. Viel weniger, so will es uns dünken, würde man sich von der Wahrscheinlichkeit entfernen, erklärte man die Entstehung jener Thierchen aus der Schwäche der Haut, wie man jene der Eingeweidewürmer aus Schwäche und Atonie des Darmkanals abzuleiten pflegt. Vielleicht darf man selbst glauben, daſs Ungeziefer eine heilsame Bestrebung der Natur sei, um die Kinder von allerlei Unreinigkeiten zu befreien. Gewiſs ist es übrigens, daſs Individuen, nachdem sie in den ersten Lebensjahren vom Ungeziefer, so zu sagen, fast aufgefressen worden waren, für ihr übriges Leben einer sehr guten Gesundheit genieſsen. Wenigstens ist es nicht leicht zu entscheiden, ob sie sich, ohne Gegenwart jener widerlichen Insecten, immer so wohl befunden haben würden.

Kinder, bei denen sich Ungeziefer in Menge vorfindet, schmachten gleichsam hin; sie werden blaſs, mager; die Halsdrüsen schwellen an; der Kopf verliert nach und nach seine Hautbedeckung und schwitzt eine eiterartige Flüssigkeit aus, welche an der Luft erhärtet, wodurch die oft sehr zahlreichen und dicken, die Haare an einander leimenden Grinde entstehen. Es scheint deshalb auf den ersten Blick, als ob einige Analogie zwi-

schen dem durch Ungeziefer hervorgebrachten Grinde, und der Tinea vorhanden wäre; allein man wird Verwechselungen leicht vermeiden können, wenn man mit Aufmerksamkeit den Charakter, die Form, und vorzüglich den Geruch des Grindes, der die behaarte Kopfhaut bedeckt, untersucht.

Was die Prognose der krankhaften Anhäufungen von Ungeziefer anlangt, so befindet man sich zwei Meinungen, welche sich geradezu widersprechen, gegenüber. Manche zu leichtgläubige Mutter meint, das Kopfungeziefer diene nur dazu, sehr böse Säfte aus dem Kinde zu ziehen, und betrachtet es als Bedingung der Gesundheit; Andere im Gegentheil geben vor, dafs Gegenwart obiger Insecten nur die Ruhe des Kindes stören könne, und wenden deshalb alle möglichen Mittel zur Vertreibung an.

Die Bürste, der Kamm, bisweilen auch Kopfwäschen, sind die sichersten Präservativen gegen Läusesucht. Sorge für Reinlichkeit schützen das Kind, oder entfernen wenigstens die Möglichkeit einer gefährlich werdenden Vermehrung des Ungeziefers. Nützlich ist es, die Haare so weit abzuschneiden, dafs nur so viel bleibt, als nöthig ist, um dem Kopf einige Bedeckung gegen Kälte zu lassen. Bei ausnehmend grofser Vermehrung der Läuse, hat man aber zu stärkeren Mitteln zu greifen. Hat man es nur mit den Insecten zu thun,

so reicht Salbe aus Mercur. praecip. rub., oder Pulv. Staphysagr. vollkommen hin, hat man noch obenein die Haare abscheeren und Reinigung durch die Hände vornehmen lassen. Hat aber das Ungeziefer schon Eiterung der behaarten Kopfhaut veranlafst, sind die benachbarten Drüsen geschwollen, so würde es gefährlich sein, Mercurialien anzuwenden, oder die Haare zu verschneiden. Die Erfahrung lehrt nämlich, dafs bei solchem Verfahren andere Krankheiten eintreten, z. B. hartnäckige Ophthalmien, Leiden der Ohren, heftige Kopfschmerzen u. s. w. Man hat sich deswegen wie in gewissen chronischen Uebeln zu benehmen, deren schnelle Heilung man aus Furcht vor Gefahr zu verhindern sucht.

ZWÖLFTE ABTHEILUNG.

Vom trocknen Kopfgrind.

Es ist ein ziemlich verbreitetes Vorurtheil, zumal unter den Landleuten, dafs Kopfgrind gewissermafsen dazu diene, dem Kopf eine Bedeckung zu geben, während die Fontenelle sich langsam schliefsen. Man hütet sich also wohl ihn zu beseitigen, und läfst ihn bis zum Entwöhnen des Kindes die möglichste Dicke annehmen. Unreinlichkeit ist daher die erste Ursache, wenn gleich sorgfältig gewartete Kinder nicht immer ganz befreiet bleiben. Man beobachtet nur selten

da den Kopfgrind, wo der Kopf gehörig gewaschen und gebürstet wird.

Der Grind wird durch den Eiweifsstoff gebildet, der sich während der Schwangerschaft aus den Amnios absondert, und auf den Kopf lagert; nach der Geburt vereinigt sich mit dem schon bestehenden Ueberzug die unmerkliche Transpiration der behaarten Kopfhaut. Gewöhnlich befindet sich der Grind auf dem Scheitel. Seine Farbe ist gelblich, und die Consistenz verschieden, bald stärker, bald schwächer; mit zunehmender Entwicklung des Kindes tritt auch die Vertrocknung ein; endlich zerreifsen die obersten Schichten, spalten sich und fallen in Schuppen ab, um den tiefer liegenden Platz zu machen.

Wenn ein solcher Kopfüberzug auch weiter keinen Nachtheil hätte, so wäre es doch schon genug, dafs durch ihn die Transpiration verhindert wird. Nichts wäre der Amme oder der Mutter mehr zu empfehlen, als täglich die Kopfhaut zu waschen und aufzuweichen, und mit einer Bürste oder Kamm leicht darüber hinzufahren. Hat die Kruste sehr viel Zähigkeit, so erweiche man sie durch Umschläge, deren Dienste jedoch Waschungen meistentheils schon verrichten. Manche Schriftsteller rathen noch, den Kopf mit Kohlenpulver zu reiben, um einer erneuerten Grinderzeugung zuvorzukommen; Sorge für beste Reinlichkeit wird aber dasselbe erreichen lassen.

DREIZEHNTE ABTHEILUNG.

Von der Crusta lactea der Kinder.

Diese Krankheit hat verschiedene Namen erhalten, und geht bei dem grofsen Haufen gemeinhin unter Benennung »Ansprung.« Chambon hält sie für identisch mit dem Uebel, welches die Schriftsteller »lymphatische Krätze des Kopfes« nennen; Dr. Baumes und Dr. Gardien verwechseln sie mit den Achoren, und Dr. Alibert unterscheidet sie nicht von der Tinea mucosa. Diese letztere ist etwas ganz anderes, als die Crusta lactea, wie wir unten beweisen werden.

Ueber die Ursachen der Krankheit ist man sehr uneinig. Ettmüller hält sie für ansteckend, indem Kinder sie bekommen, welche Kleider der am Kopfgrind Leidenden anlegten. Strack hat gesehen, dafs eine von der Crusta lactea befallene Mutter, durch das Säugen ihr Kind angesteckt; er setzt sogar noch hinzu, dafs Kinder ganz gesunder Aeltern, selbst wenn sie aus verschiedenen Familien genommen wurden, doch angesteckt wurden, übergab man sie einer Amme, welche den genannten Ausschlag früher erlitten hatte. Mehrere Aerzte, namentlich Ettinger, rathen zur Inoculation. Man findet in dem von Corvizunt, Leroux, Boyer redigirten Journal de Médecine (Monat Fructidor, Jahr 13.), dafs Dr. l'Homme einem Kinde frischen Muth, Kräfte

und Appetit wieder gab, (nachdem es nach einer chronischen Enteritis von Marasmus befallen worden) blofs durch Einimpfung der Crusta lactea. Fast lassen solche Erfahrungen nicht mehr daran zweifeln, dafs das Exanthem wirklich ansteckend sei. — Von der andern Parthei vernimmt man freilich, dafs man gesunde und kranke Kinder in dasselbe Bett bringen könne, ohne dafs der Milchborkenausschlag sich fortpflanze, was dann ein Beweis der Unfähigkeit anzustecken wäre. Nur eine zahlreiche und ununterbrochne Reihe von Erfahrungen kann eine solche Ungewifsheit aufhellen.

Man hat bemerkt, dafs die Milchborke meistentheils Säuglinge während der Dentition befiel. Darum ohne Zweifel leitet Lorry die Krankheit von einem verkehrten Gange der Nahrungsäfte ab, weil bekanntlich während der Dentition häufig ein spasmodischer Zustand eintritt. Hat man denn nicht aber auch bemerkt, dafs Kinder auch vor oder nach jener Epoche von dem Ausschlage befallen worden? Fischer und Baumes versichern, sie bei Erwachsenen vorgefunden und behandelt zu haben. Wahrscheinlich also kann nicht allein der Reiz beim Zahnen die Crusta lactea hervorbringen; vielleicht befördert jener nur die Entwickelung eines Giftes, das lange noch im Körper verborgen liegen geblieben wäre, ohne gerade zu auszubrechen; diefs ist wenigstens die

Meinung des schon mehrmals erwähnten Professors von Montpellier; ihm zu Folge soll Anlage zu dem Ausschlag vorhanden sein, wenn das Gesicht sehr voll, rund, die Backen sehr aufgedunsen, umschrieben roth sind, wenn die Haut sehr hart, die Epidermis durch eine Menge kleiner, rother Blüthchen uneben gemacht ist, und das Kind die Gewohnheit hat, sein Gesicht an dem Kopfkissen oder den Kleidern der Amme zu reiben. Sehr untrügliches Zeichen ist noch der Geruch des Urins, dem Katzenurin ähnlich.

Ungelehrte nicht allein, sondern auch Aerzte betrachten die Milchborke als eine heilsame Crisis; leichtgläubige Aeltern gehen sogar so weit, es zu bedauern, dafs ihre Kinder nicht davon befallen worden. Man hat verschiedne Mittel erfunden, um die Eruption hervorzubringen, und hat aus jenem Grunde auch die Idee der Einimpfung gehabt. Man kann übrigens aber zu allen Zeiten Kinder sehen, die, ohne von dem Ausschlage während des Säugens angesteckt worden zu sein, doch die blühendste Gesundheit geniefsen, woraus zu folgen scheint, dafs jenes Exanthem zur Befestigung der ersteren eben nicht so nothwendig sei, wie man wohl vorgiebt.

Vor einiger Zeit hatten wir ein kleines Mädchen von drei bis vier Jahren zu behandeln; sie war von der Crusta unmittelbar nach dem Ausbruche der ersten Zähne befallen worden. Die

Fortschritte der Krankheit waren so schnell, daſs ihr bald Marasmus folgte, und der Tod lieſs nicht lange auf sich warten. Der Vater dieses Kindes war ganz gesund, ob er gleich in den jüngern Jahren mehrere venerische Krankheiten gehabt hatte; die Mutter war eine leicht aufbrausende, einem flechtenartigen Hautausschlage häufig unterworfene Frau. Sie wurde zum zweitenmal schwanger, und gebar ein Mädchen, welches bis zum Eintritt der Dentition die schönsten Hoffnungen gab. In dieser Epoche zeigten sich aber Spuren derselben Krankheit, die der Schwester das Leben gekostet hatte, und sehr zu befürchten möchte das nämliche Geschick auch hier sein. Diese beiden Beispiele können wohl den Glauben rechtfertigen, daſs die Crusta lactea von einem erblichen Fehler abhängen, oder sich mit andern chronischen Leiden compliciren könne. Lorry hat übrigens auch bemerkt, daſs der Ausschlag bei Kindern am hartnäckigsten war, deren Mütter oder Ammen ungesund, und flechtenartigen Ausschlägen unterworfen waren.

Die Crusta lactea erscheint zuerst auf dem Gesichte, dessen einzelnen Theile sie, mit Ausnahme der Augen und Lippenränder, ganz bedeckt. Sie pflanzt sich auf Hals und Ohren fort, erstreckt sich bisweilen sogar auf Brust, Unterleib, Arme und Schenkel. Anfangs entstehen auf den angegriffnen Theilen platte oder spitze

Pusteln, die sich mit einer etwas klebrigen dicken Feuchtigkeit erfüllen, bald nachher wird die ausschwitzende Feuchtigkeit noch klebriger und vertrocknet sogleich an der Luft, woraus Krusten und kleienartige, weifsliche, braune Schuppen entstehen, welche sich bei der geringsten Bewegung des Gesichtes spalten und leichte Vereiterungen der Haut bemerken lassen. Bisweilen wird das Jucken so arg, dafs das Kind die Hand gebraucht, den kranken Theil durch Kratzen reizt und verletzt, wodurch dann wieder Entzündung und Vereiterung bestimmt werden. Es tritt neues Ausschwitzen ein; neue Krusten erheben sich in den Spalten der schon vorhandenen, und so wird das Gesicht mehr oder weniger entstellt. Bisweilen schwillt die Haut der naheliegenden Theile, und die Hals- und Nackendrüsen laufen auf. — Die Dauer der Krankheit ist verschieden; hängt sie von der Dentition ab, so verlängert sie sich selten über diese Epoche hinaus. Anders verhält es sich, wenn andere Ursachen zu Grunde liegen, oder vielleicht gar fremdartige Uebel complicirt aufgetreten sind.

Man kann nach dieser Beschreibung kaum die Crusta mit den Achoren, oder der Tinea mucosa verwechseln, welche sich von jener durch ihren Sitz, ihren äufsern Charakter, und vorzüglich ihre Intensität unterscheiden. Die Crusta lactea fixirt sich meistens auf dem Gesicht, so dafs es

selten geschieht, sie bis zur behaarten Kopfhaut sich verbreiten zu sehen; die Tinea mucosa fängt an der behaarten Kopfhaut an, erstreckt sich auf die Stirne, die Wangen, den Hals, den Stamm u. s. w. Die Borken der einen sind meistens trocken, selten nur feucht; die der andern sind aschfarben, gelblich, grünlich, immer sehr weich, und verdorbenem Honig ähnlich. Dort ist ein Exanthem, welches fast nie die Richtschnur der Natur verläfst; hier sind oft die Symptome von solcher Heftigkeit, dafs nur Gefahr daraus entstehen würde, wollte man sie nicht zu mäfsigen suchen.

Dennoch aber ist der Verlauf des Ansprungs nicht immer so regelmäfsig und gutartig, dafs man ihn für eine reinigende Crisis zu halten hätte und der Natur ganz die Heilung überlassen dürfte. Das Jucken ist manchen Kindern so empfindlich, dafs sie Appetit und Schlaf verlieren. Sie reizen sich durch heftiges Kratzen, und verfallen in eine Art von Abzehrung, kommt ihnen die Kunst nicht schnell zu Hülfe. Der Stuhlgang wird oft sehr selten, und hartnäckige Verstopfungen treten ein; bald erschöpft aber auch ein häufiger Durchfall alle Kräfte des Kranken. Wenn der Gesichtsausschlag zu schnell unterdrückt wurde, so entstehen Drüsenanschwellungen, Ophthalmien, Schlafsucht und andere mehr oder weniger gefährliche Folgekrankheiten. Aus mehreren dieser Vorfälle schlofs Chambon, dafs der Milchborkenausschlag

in einem scharfen Stoffe bestehen müsse. Allein es ist wahrscheinlicher, daſs nach der Eruption des Ausschlages andere Krankheiten complicirt auftreten, z. B. Scropheln, Flechten, Syphilis u. s. w., und jenen dadurch verschlimmern.

Die Behandlung der nicht complicirten Crusta lactea ist wenig schwierig. Einige geringe Veränderungen in dem diätetischen Verhalten der Amme und des Kindes lassen leicht die Natur die Oberhand über die Krankheit gewinnen, hängt diese von der Dentition ab. Die Indicationen beschränken sich darauf, adstringentia zu vermeiden und vorzüglich den Eindruck der Kälte zu verhüten, da durch diesen die Ausschlagsmaterie zurückgetrieben werden könnte. Man läſst die befallenen Theile häufig mit erweichenden Mitteln waschen, und vertreibt so den üblen Geruch der Schorfe. Sollte das Jucken sehr heftig sein, so setze man zu den Abkochungen, mit denen man waschen läſst, einige Mohnköpfe; man stecke die Hände der Kinder in Handschuhe, um das Kratzen zu verhindern. Trockne Reibungen des Stammes und der Extremitäten; Fuſsbäder und halbe Bäder bringen auch eine heilsame Diversion hervor.

Hartnäckiger und wichtiger wird die Krankheit, complicirt sie sich mit andern Uebeln. Hängt sie von einer erblichen Constitution ab, z. B. wenn die Aeltern scrophulös sind, oder von Flechten befallen waren u. s. w., oder wenn die

Kinder von ungesunden Ammen gesäugt werden, so würde man umsonst auf die gewöhnlichen Hülfsmittel der Natur zählen, hätte man nicht vorher die eigentliche Grundkrankheit auszurotten vermocht. Unter den gegebenen Umständen ist nämlich die Ausschlagsmaterie so scharf, dafs sie die Haut nicht nur heftig reizt und zur Entzündung bringt, sondern dafs sie jene sogar anfrifst und durch Vereiterung zerstört. Man hat deshalb innerliche Mittel anzuwenden, und mufs, so zu sagen, die Umwandlung der festen, sowohl als flüssigen Theile versuchen. In solchen Fällen kann ein geschickter Arzt den besten Erfolg von der angemefsnen Anwendung mancher Mittel, z. B. der seifenhaften, schweifstreibenden, auch selbst von Mercurialien, erwarten. Bei scrophulöser Constitution der an der Crusta lactea Leidenden wird man, aufser den topischen Mitteln, mehr oder weniger bittre Arzneien anwenden müssen, z. B. die Präparate der Gentiane, der Rhabarber, die bittern Elixiere, Decocte aus dem Hopfen u. s. w., vorzüglich aber gute Nahrungsmittel. Bei flechtenartiger Complication gebe man bittre Extracte, z. B. Extr. Fumar. Card. bened. und die mit denselben Substanzen bereiteten Syrupe, oder Abkochung der Dulcamara u. s. w. Bei Symptomen einer angebornen, veralteten, oder übel geheilten Syphilis, behandle man das Kind, und, sollte es nöthig sein, auch die Amme, mit

den angezeigten Mitteln, jedoch nicht ohne mit der gröfsten Vorsicht und gehöriger Beachtung aller individuellen Umstände zu verfahren. Bei vorwaltender Säure der ersten Wege, bringen Absorbentia, vorzüglich die Magnesia in einer potio tonica, äufserst gute Wirkung hervor, und stellen die gestörte Verdauung wieder her.

Man sieht nun ein, wann und warum Bouvard mit vielem Erfolg die Auflösung des Mercur. nitros. gegen den Milchschorf anwenden konnte. Fischer brauchte mit Nutzen das Extr. Cicut. und Sulphur. aur. antim.; eben so Dublet eine Mischung aus drei Gran medicinischer Seife, zwei Gran Rharbarber und einem Gran Aloë. In dem letzteren Mittel war vorzüglich auf Complicationen Rücksicht genommen worden. In allen Fällen hat man übrigens nie die Auflegung von Vesicatorien zu vernachlässigen; sie dienen äufserst gut dazu, eine Metastase des Ausschlages auf innere Theile zu verhindern, da durch diese die edelsten Organe in Gefahr kommen würden. Treten nebenbei Anfälle von Erstickung, Kopfschmerzen, Augenübel ein, so applicirt man die Blasenpflaster auf den Nacken, oder hinter die Ohren, Orte, an denen die Natur häufig freiwillige Aussonderungen herstellt, um den Körper von Unreinigkeiten zu befreien.

Es wäre endlich hier auch der Ort, von dem medicinischen Gebrauch des Stiefmütterchenkrau-

tes (hb. Jaceae, Viola tricolor. L.) zu sprechen. Strack, Vater und Sohn, haben es sehr gerühmt, sowohl in Form einer Abkochung, als des Extractes. Wir sehen jedoch nicht ein, warum man von den Deutschen ein Mittel borgen solle, welches sich seinen Ruf in Frankreich keinesweges erhalten hat. Chambon versichert es mehrmals, sowohl in der Sâlpetrière, als in der Privatpraxis angewendet zu haben, nie aber, ungeachtet der Beachtung der von Strak gegebenen Regeln, den geringsten Erfolg gesehen zu haben. Er versichert sogar, daſs mehrere seiner Collegen, alle Leute von Verdienst, dieselben Versuche, ohne Nutzen zu erfahren, gemacht. Die gerühmte Kraft jener Pflanze ist also noch sehr zweifelhaft. Die beschriebene Krankheit, so lange sie nur gutartig auftritt, oder von der Dentition erzeugt wurde, den Heilquellen der Natur zu überlassen, sie mit Mitteln von anerkannter Wirksamkeit zu behandeln, complicirt sie sich mit irgend einem angebornen krankhaften Zustand, oder einer eigenthümlichen Constitution; dieses ist die Grundlage der passendsten Heilmethode.

VIERZEHNTE ABTHEILUNG.

Von der Tinea.

Durch diese Krankheit wird die behaarte Kopfhaut in Eiterung versetzt und zerstört; und diese Eigenschaft war der Grund zu ihrer Benen-

nung; denn eben so, wie sie mit den ergriffnen Theilen, verfährt auch der Ptinus Fur. L., und die Insecten der Gattung Tinea mit Wollenzeugen, Stoffen u. s. w.

Unser Zweck kann nicht sein, zu untersuchen, ob die Tinea schon den Alten bekannt gewesen, welche Namen sie erhalten, und unter welchen sehr verschiedenen Formen sie auftritt; eben so wenig ist es unsere Absicht, alle genera und species aufzuführen, welche die Schriftsteller, vom Antonius von Antiochia und Guy de Chauliac an, bis auf unsere Zeiten aufstellten. Alle diese Zerfällungen in viele Arten — gewöhnlich von sehr geringer Wichtigkeit — beweisen nur das Schwankende medicinischer Ansichten, so lange man nicht Erfahrung und Beobachtung zu alleinigen Führern wählt. Wir beschränken uns darauf, ein möglichst genaues und vollständiges Gemälde dieser Krankheit, d. h. ihrer Ursachen, ihres Sitzes, ihrer Symptome, endlich ihrer Behandlung zu geben.

Man beobachtet, dafs die Tinea meistentheils Kinder befällt, obgleich Erwachsene und Greise nicht immer davon ausgenommen sind; sie schont kein Geschlecht, soll aber mehr an Knaben als Mädchen vorkommen; Leute von galliger Constitution, d. h. von starkem Körperbau, mit schwarzen Haaren, gelblicher Gesichtsfarbe und Sommer-

sprossen sind ihr mehr unterworfen; sie ist gewöhnlich die Begleiterin der Armuth und Dürftigkeit, obgleich man sie auch in wohlhabenden Familien antreffen kann. Vielleicht giebt es irgend eine erbliche, oder erlangte Hautbeschaffenheit, welche zu dem Ausschlage disponirt; die Entwickelung wird sehr durch Unreinlichkeit, Unmäſsigkeit im Genuſs von Mehlspeisen, physische Einflüsse trauriger Art, begünstigt. Bei manchen Individuen entsteht das Exanthem aus einer Wunde, einer Excoriation der behaarten Kopfhaut, aus einem Schlage oder einer Contusion des Kopfes, wodurch man wohl zu der Annahme einer frühern Disposition bestimmt werden könnte. Es giebt Beispiele, sowohl für, als auch wider die Meinung einer ansteckenden Kraft der Tinea. Manche Kinder bekamen sie durch den Gebrauch des Kammes, der Kopfbürste, der Mütze oder des Hutes anderer Kranker; Andere hinwiederum, haben sich ähnlicher Instrumente und Kleidungsstücke bedient, haben selbst mit solchen kranken Kindern zusammen gewohnt und zusammen geschlafen, ohne das Geringste davon zu tragen. Man kömmt wirklich bei der Erklärung solcher Erscheinungen in Verlegenheit. Sollte vielleicht ein höherer oder geringer Grad von Hautthätigkeit, durch welchen die Absorption vermehrt oder vermindert wird, als Bedingung einer

Receptivität für den Krankheitsstoff anzunehmen sein?

Der eigentliche Sitz der Tinea scheint in dem Rete Malpighii der behaarten Kopfhaut zu sein; daher entstehet die Abschuppung der Epidermis, die Röthe, das Anschwellen, das Jucken, Brennen, der Schmerz der angegriffenen Theile, bisweilen sogar die Entzündung der Haut, des Pericranium und der benachbarten Organe, sogar Erosion der Knochen, wenn die Krankheit einen sehr hohen Grad von Bösartigkeit angenommen. Duncan nahm ohne Grund die Haarwurzeln als Sitz der Tinea an; diese liegen aber tiefer als das Schleimnetz, und werden nur auf consecutive Art afficirt. Aufserdem sieht man auch oft, dafs die Tinea sich bis auf die Stirne, den Hals, die Ohren fortpflanzet; man sieht sie sogar die Schenkel, Hinterbacken und Gegend der Schulterblätter befallen, wo es doch keine Haare giebt.

Die allgemeinen Symptome bestehen, aufser in Kopfschmerzen und Brennen, in einer Vereiterung der behaarten Haut, in Bläschen mit einem rothen Ringe, bisweilen auch in kleinen Hautrissen, aus denen eine röthliche, klebrige Materie dringt; sonst kommen auch kleine umschriebene Anschwellungen vor, von erbsenförmiger, conischer Gestalt, sie sind sehr hart an ihrer Grundfläche, mit weifslicher, widerstehenden Spitze versehen, und enthalten eine gelbliche Feuchtigkeit. Diese

Bläschen, Risse oder Kanäle der Haut, diese Anschwellungen platzen und erweitern sich entweder freiwillig, oder unter den Fingern des kratzenden Kindes; unmittelbar darauf entsteht ein Ausschwitzen einer stinkenden Materie, ähnlich einem flüssigen Harz, durch welche beim Vertrocknen die Haare zusammengeleimt werden; es bilden sich schuppenförmige Krusten, deren eine sich über die andere schiebt, und eine ekelerregende Gestalt annehmen. Unter diesen Krusten wird nun eine faulige Jauche erzeugt; durch diese werden Haut, Haarwurzeln, benachbartes Zellgewebe, sogar die Schädelknochen angefressen. Es entstehen heftige Schmerzen während der Nacht, oder eine aufserordentliche Magerkeit, durch welche sodann alles Wachsthum aufgehoben wird. Aus Vernachlässigung und Nichtgebrauch der Heilmittel folgen Abscesse, Anschwellung der Drüsen am Hinterhaupt, dem Nacken, den Achseln, der Achselgrube, aufserordentliche Auftreibung der Ohren; Röthe der Augenlieder, Thränen der Augen; Näherung und Vereinigung der Pusteln, aus denen ein unerträglicher Geruch ausströmt; Ausfallen der alten Haare, welche durch andere, von weifser Farbe, sehr grofser Weichheit und Kürze, deren einzelne dünne Büschel der Baumwolle oder Flaumfedern gleichen, ersetzt werden; Traurigkeit, körperliche Trägheit, verspäteter Eintritt der Pubertät.

Die eigentlichen Symptome der Tinea richten sich nach den Arten dieser Krankheit, welche, nach Alibert, fünf an der Zahl sind: favosa s. alveolata, rugosa s. granulata, furfuracea s. porriginosa, amianthacea, mucosa.

1) Die Tinea favosa erstreckt sich sehr tief in die behaarte Kopfhaut, sie hängt so fest mit derselben zusammen, daſs man ihre Schorfe nicht ohne bedeutenden Blutverlust entfernen kann. Man hat sie nicht nur am Kopf entstehen sehen, sondern auch auf der Stirne, den Schläfen, den Schultern, dem untern Theil der Schulterblätter, den Ellebogen, dem Vorderarm, den Oberschenkeln, den Knien, den Unterschenkeln; mit einem Worte, überall, wo das Zellgewebe beträchtliche Dicke erreicht. Sie fängt gewöhnlich mit sehr kleinen Pusteln an, welche, verbunden mit Brennen, eine eiterartige Materie enthalten, die beim Eintrocknen Krusten bildet von gelblicher Farbe, runder Gestalt, vertieftem Mittelpunkt, erhabenen Rändern; mit einem Worte, ganz ähnlich den Vertiefungen der Bienenzellen, oder den Scutellen gewisser Lichenen. Sie verbreiten einen Geruch, der dem Katzenurin oder dem Geruch eines Nestes Mäuse nichts nachgiebt, und süſslich, ekelerregend wird, hat man das Abfallen der Schorfe durch erweichende Cataplasmen zu Wege gebracht. Die ganze Oberfläche der Kopfhaut wimmelt von Läusen, so daſs das Jucken fast un-

erträglich wird; es bilden sich daselbst tiefe Risse, aus denen eine jauchenartige, stinkende Materie ausfliefst, die wohl auch, wiewohl nur selten, die Knochen anfrifst. Nach dem Abfallen der Schorfe und der Abschuppung des Oberhäutchen, erscheint die Schleimhaut roth und vereitert; aus ihm schwitzt eine gelbliche, klebrige, stinkende Feuchtigkeit; einige kleine, wenig bemerkliche Abscesse sind hin und wieder verbreitet. Die ihrer Wurzel beraubten Haare wachsen nicht wieder, und die Haut bleibt an solchen Stellen glatt und glänzend.

2) Die Tinea granulata ist selten bei Erwachsenen; Alibert beobachtete sie nur zweimal in dem Alter nach der Pubertät. Sie erstreckt sich fast nie über die verschiedenen Körpertheile, will man davon den obern Rand der Stirne, die Augenbraunen und Nasenflügel ausnehmen; gewöhnlich fixirt sie sich an dem obern und hintern Theile des Kopfes. Sie fängt daselbst mit kleinen, von einander weit entfernten Erhöhungen an, die sich weniger tief in die Hautbedeckungen hinein erstrecken als in der Tinea alveolata; aus ihnen schwitzt eine klebrige, ungefärbte, nicht eben sehr häufige, bisweilen etwas weifsliche Flüssigkeit, die beim Vertrocknen braune und dunkelgraue Schorfe nachläfst, ähnlich den Stücken grob zerstofsenen Mörtels, oder dem Gyps, der bisweilen von Mauern abfällt, schmutzig gemacht

durch Staub und Feuchtigkeit. Dergleichen Körnern ähnliche Pusteln haben an dem obern Ende weder eine zellenförmige Vertiefung, noch eine hervorragende Spitze, wohl aber sehr unregelmäſsige Risse und eben so eckige Ränder, wie die Saamenkörner mancher Pflanzen; man findet sie oft von Steinhärte, so daſs kein erweichender Umschlag Wirkung zu äuſsern scheint. Aus ihnen strömt ein Geruch, fast wie aus ranziger Butter. Nach dem Abfallen der Schorfe erscheint die Haut roth, glatt, glänzend, oft auch geschwollen; man bemerkt auf ihr hin und wieder kleine, weiſsliche Abscesse von geringer Hervorragung, aus denen eine neue Schorfe bildende Feuchtigkeit ausflieſst.

3) Die Tinea furfuracea scheint Erwachsene nicht zu befallen, ist aber um so häufiger bei Kindern nach dem siebenten Jahre. Nicht immer beschränkt sich ihr Sitz auf die behaarte Haut, sondern sie verbreitet sich wohl auch über die Stirne bis zu den Augenbraunen. Anfangs bemerkt man eine leichte Desquammation der Epidermis, nebst sehr lebhaftem Jucken. Aus dem entzündeten Schleimnetz tritt zu gleicher Zeit eine ichoröse Materie, welche sich an die Haare anhängt, und beim Vertrocknen über einander geschobene Schuppen bildet. Diese sind röthlich, oder weiſslich und einem Haufen Kleien sehr ähnlich. Nach dem Abfallen derselben, zeigt die ih-

rer Epidermis beraubte Haut eine rosenfarbene glänzende, glatte und gleichsam gefirnifste Oberfläche. Bei dieser Art kommt nebenbei gewöhnlich noch eine Menge Ungeziefer vor; die ausfliefsende Feuchtigkeit ist klebrig, und riecht wie sauer gewordene oder verdorbene Milch.

4) Die Tinea amianthacea, welche Alibert zuerst beschrieb, ist sehr selten, und blofs an Erwachsenen beobachtet worden. Ihr Sitz ist gewöhnlich an dem obern Theile des Vorderhauptes. Hauptkennzeichen geben die sehr kleinen, dünnen Schuppen ab; sie sind von Silber- oder Perlmutterfarbe, umgeben die Haare, und folgen ihnen in ihrer ganzen Länge, so dafs diese wie Seidenfäden, oder dünne Amianthblätter aussehen.

5) Die Tinea mucosa kann sich in den zwei ersten Jahren nach der Geburt zeigen. Den Beobachtungen Aliberts zu Folge, ist es wahrscheinlich, dafs sie von schlechter Milch, einer unvollkommnen, beschwerlichen Dentition, von Scropheln, oder andern Krankheiten des Lymph- und Hautsystems herbeigeführt werde. Sie befällt die behaarte Haut, die Stirne, die Schläfe, die Ohren, bisweilen den Stamm, die Arme, die Schenkel; Kennzeichen sind vorzüglich die oberflächlichen Geschwüre, aus denen eine schleimige, dem verdorbenen Honige sehr ähnliche Feuchtigkeit ausfliefst. Vertrocknet diese durch Lufteinflufs, oder durch Wärme, so bilden sich Schorfe von grauer,

wachsgelber, oft grünlicher Farbe. Die Geschwüre selbst fangen auf sehr verschiedene Art an. Bald sind es anfangs kleine, oder breite Pusteln; bald spitzige, mit einer gelblichen, durchscheinenden Flüssigkeit erfüllte Bläschen; bald auch kleine, von Fieber begleitete Abscesse, die man zu öffnen hat, um der schmerzlichen Ausdehnung der behaarten Kopfhaut zuvorzukommen. Diese Pusteln und Bläschen platzen entweder freiwillig, oder unter den Fingern des kratzenden Kindes; daher sodann das Ausfliefsen einer klebrigen, zähen Feuchtigkeit, aus der späterhin weiche, blafsgelbe, oft etwas röthliche Schorfe entstehen. An mehreren Orten des Kopfes zeigen sich Ungleichheiten, mehr oder weniger bedeutende Erhöhungen; die Ohren mancher Kranken erlangen einen zweifach gröfseren Umfang als sonst. Der Kopf wird nicht selten ganz kahl. Die nackende Haut ist von hochrother Farbe; die Entzündung geht weniger tief als in den oben beschriebenen Arten der Tinea; das Jucken ist unerträglich, vorzüglich, wenn der unbedeckte Kopf den Einwirkungen der Luft ausgesetzt ist. Das Hautgewebe, beständig feucht, oft mit einer käseartigen Materie überzogen, bekommt eine glänzende Oberfläche; der ausströmende Geruch ist dem der verdorbenen Milch vergleichbar. Die Gesundheit des Kindes scheint von jenem Ausflusse sehr abzuhängen; man sieht die Kranken lustig und aufgelegt, oder trau-

rig und mürrisch, je nachdem die Menge der abgehenden Flüssigkeit gröſser oder geringer ist. Auf der andern Seite macht bisweilen die Tinea solche Fortschritte, und veranlaſst so gefährliche Nebenkrankheiten, daſs bald ein hectisches Fieber oder Abzehrung nachfolgt. Sie complicirt sich auch wohl mit Aphthen, oder andern nicht weniger gefährlichen Geschwüren.

Aus diesen Beschreibungen folgt, daſs die verschiedenen Arten der Tinea, nimmt man die mucosa aus, selten Säuglinge befallen. Wir haben so eben gesehen, daſs ihre Verwüstungen vorzüglich das Alter vom zweiten bis zum siebenten Jahre bedrohen; die Tinea amianthacea ausgenommen, da diese, eben so wie die favosa, entweder nur an Erwachsenen, oder doch an Kindern von höherem Alter beobachtet wird. Das relativ häufige Vorkommen der verschiedenen Arten der Tinea betreffend, haben Alibert und Gallot unter einer bestimmten Anzahl Kranker das Resultat erhalten, daſs neun Zehntheile an der Tinea favosa, ein Zehntheil an der granulata litt; seltner beobachteten sie die furfuracea, vielleicht weil sie, weniger beschwerlich als die vorhergehenden Ausschläge, die Kranken nicht nöthigte, in den Hospitälern Hülfe zu suchen. Die Tinea amianthacea scheint die seltenste zu sein, und ohne die Untersuchungen Aliberts über die Hautkrankheiten, würde man sie vielleicht kaum kennen. Was die

Tinea mucosa anlangt, so beobachtet man sie zwar sehr häufig in grofsen Städten, allein selten in den Hospitälern; vielleicht letzteres darum, weil sie Kinder in einem Alter befällt, wo ihre physischen Bedürfnisse noch nicht erlauben, sie der Vorsorge ihrer Mütter oder Ammen zu entziehen.

Die Tinea ist mehr widerlich als gefährlich. Man giebt sich fast überall grofse Mühe, sie zu heilen; allein man sollte doch auch bedenken, dafs es in gewissen Fällen heilsamer sein würde, die Krankheit und ihre Abstellung ganz den Naturbestrebungen zu überlassen, als zu Mitteln zu greifen, die immer schmerzlich, meistentheils unwirksam bleiben, wohl gar verdächtig sind. Ausgemacht wahr ist es, dafs jene Krankheit, noch vor der Pubertät, gewöhnlich von selbst verschwinde, oder doch durch die Revolution beseitigt werde, welche in jener Epoche den ganzen Organismus erschüttert.

Nicht immer tritt die Tinea allein auf; sie kann sich mit einer Menge anderer Uebel, selbst exanthematischer Art, compliciren, z. B. mit der Krätze, Flechten u. s. w. In manchen Fällen wird durch die Krankheit der Kopfhaut die Anschwellung der benachbarten Drüsen herbeigeführt, so dafs man leicht zu dem Verdacht auf eine vorhandene Syphilis, oder auf Scropheln gebracht werden kann. Mit Leichtigkeit wird man aber

solche Irrthümer vermeiden können, beobachtet man den ganz verschiedenen Verlauf jener Krankheiten, und sieht man, dafs sie ganz andern Mitteln weichen als die Tinea. Gerade zu behaupten kann man freilich nicht, dafs die genannten Krankheiten nicht auch bisweilen complicirt mit den Exanthemen der Kopfhaut sich zeigen können; jedoch ist dieses immer noch kein Grund, eine Identität zwischen beiden anzunehmen. Eine sehr merkwürdige Erscheinung giebt es noch, es ist die Unförmlichkeit der Nägel. Diese werden nämlich bei Individuen, welche am Favus leiden, sehr dick und runzelig, zumal wenn die Hautkrankheit sich über die Epoche der Mannbarkeit hinausdehnt. Mehrere Schriftsteller, unter ihnen vorzüglich Murray, haben beobachtet, dafs, wenn man solche Nägel abschnitt, aus ihnen eine klebrige Feuchtigkeit, der ähnlich, welche aus der Kopfhaut ausschwitzt, ausflofs. Man könnte da an eine Complication, oder eine Analogie mit dem Weichselzopfe denken.

Um sein Gemälde der Arten des Kopfgrindes zu vervollständigen, hat Alibert die Leichenöffnungen nicht vernachlässigt. Die pathologische Anatomie hat indessen wenig Nutzen aus ihnen gezogen, sei es nun, dafs die Krankheit sich mit gefährlicheren complicirte, sei es auch, dafs nur Wenige an ihr allein starben. Unter fünf Individuen, deren Section man vornahm, hatten vier

an der favosa gelitten, und einer von ihnen an der granulata mit scrophulöser Complication. Bei dem Ersten nichts Besonderes im Gehirn, keine Veränderungen in der Brust oder dem Unterleibe, ausgenommen eine Reihe kleiner, scirrhöser, weifslicher Concretionen längst des Mesenterium. Bei dem Zweiten fand Dr. Beauchêne, dafs nicht allein die Bedeckungen des Kopfes, sondern auch die Aponevrosis occipitalis, das Pericranium, das zellige Knochengewebe verletzt waren; dafs der gröfste Theil der Seitenbeine, und ein Theil des Stirnbeines eine beträchtliche Dicke erlangt; endlich, dafs diese Knochen ihrer äufsern Knochentafel beraubt waren, so dafs man die zweite, schwammige Schicht vollkommen entblöfst erblickte. Bei der Untersuchung des dritten Cadavers fand man die Haut von schmutziger grauer Farbe, zerrissen, runzlig, die Nägel unförmlich, dick, das Gehirn gesund. Die rechte Höhle der Brust enthielt viel Serum, einige eiweifsartige Flocken; im Unterleib war blofs der Uterus etwas ausgebildet, an den äufsern Geschlechtstheilen waren kaum einige wenige Haare sichtbar, obgleich das Individuum vier und zwanzig Jahre alt geworden. Im vierten Leichnam waren mehr Veränderungen, als in keinem der übrigen, bemerkbar. In beiden Lungen waren viele Tuberkeln; die des linken Lungenflügels waren übrigens in voller Eiterung und gröfser als die des rechten. Ue-

brigens keine organischen Fehler der Unterleibseingeweide, welche an ihrem natürlichen Umfange nichts verloren hatten; desto gröſsere Dicke der Kopfknochen, deren schwammiges Gewebe (Diploë) sehr verwandelt erschien; sonst noch groſse Zerbrechlichkeit und Spröde der übrigen Knochen. — Unnütz würde es sein, von dem Cadaver des Kranken zu sprechen, der, nachdem er mehrere Jahre in den Hospitälern zugebracht, endlich an einem scrophulösen Uebel starb. Man bemerkte in ihm nur unnatürliche Vergröſserungen und Anschwellungen der Drüsen, gar nicht zu dem Wesen der Tinea granulata, deren Spuren er noch trug, gehörig.

Die Chemie scheint mehr als die pathologische Anatomie über die verschiedenen Arten des Kopfgrindes Licht verbreitet zu haben. Man hat zwar die Materie der Tinea amianthacea und mucosa nicht mittelst Reagentien untersuchen können, weil man sich von ihr keine hinlangende Menge verschaffen konnte; allein die Krusten der drei andern Arten sind durch die Chemiker Vauquelin und Thenard, gegen deren Zuverlässigkeit wohl nichts einzuwenden ist, untersucht worden. Nach ihren Erfahrungen enthält die Tinea favosa mehr Albumen als Gelatine; die Tinea furfuracea mehr Gelatine als Albumen; die Tinea granulata nur Gelatine; Resultate, welche

den Zerfällungen in mehrere Species durch Alibert den Stempel der Wahrheit aufdrücken.

Die Tinea ist eine chronische Krankheit, welche ihre Perioden, ihren Anfang, Verlauf und Ausgang hat; ein unbestreitbarer Satz, nach den Beobachtungen der Alten und Zeitgenossen. Eben so gewiſs ist es, daſs dieselbe Krankheit entweder von selbst, oder beim Eintritt der Pubertät aufhört. Endlich läſst sich nicht behaupten, daſs ein zu schnell geheilter Kopfgrind ohne Folgekrankheiten bleibe; Alibert erzählt, daſs auf den Gebrauch zurück treibender Mittel sich heftiges Magenweh, Catarrhus uteri, Verlust des Gesichts u. dgl. einfanden. Man versichert ebenfalls, daſs sich das Gift der Tinea, nach einer ungeschickten Cur, bald auf die Gelenke geworfen, und Spina ventosa, oder Phthisis scrophulosa veranlaſst, bald durch Angriffe auf die Drüsen des Mesenterium tödtliche Diarrhöe herbeigeführt habe. Sehr viele Kinder sind ein Opfer des hectischen Fiebers geworden, nachdem man sie vorschnell von einem Uebel befreiet hatte, welches vielleicht nur einer günstigen Crisis bedurfte, um ohne Heilmittel zu verschwinden. Thomas Bartholini meldet, daſs ein junger deutscher Prinz an Atrophie starb, weil man die Tinea mucosa sehr zur Unzeit ausgetrocknet hatte. Die Tochter einer Pariserin hatte dasselbe Schicksal, weil die unvorsichtige Amme, zur Unter-

drückung des Ausflusses, ihr den Kopf mit Mehl überpudert hatte.

Also nicht ohne Grund empfahl Ambros. Paré, nichts vorschnell gegen die Tinea vorzunehmen, und eben deswegen wollte Rhazes, man solle sie nach ganz bestimmten Indicationen behandeln, z. B. mit Rücksichten auf Temperament und Lebensart des Kranken. Ihre Meinung gründete sich auf die Sympathie, welche das Hautsystem mit dem ganzen übrigen Organismus genau verknüpft, vorzüglich aber auf die Tendenz der Lebenskräfte nach dem Kopfe während des jugendlichen Alters. Deshalb betrachteten sie auch Kopfausschläge als eine heilsame Reinigung, die man zu schonen und nur zur rechten Zeit zu behandeln habe, um nicht den Absichten der Natur Hindernisse in den Weg zu legen.

Welcher Unterschied zwischen dieser Art medicinischen Raisonnements und jener der Charlatane, welche die Tinea nur als rein locale Affection betrachten, und sie, wo sie sich auch zeigen möge, zu vertreiben streben! Man kann unmöglich viel Gutes von gewissen scharfen, reizenden, örtlichen Mitteln halten, denen man große Tugenden in der Heilung jener Exantheme zuschrieb, weil sie die Kraft besitzen, die Kopfhaut zu zerfressen und sie zu zerstören. So war wenigstens das monströse Pflaster beschaffen, welches man zur Zeit des Ambr. Paré bereitete.

Seine vielfachen Bestandtheile waren ohngefähr: Helleborus, Auripigment, Lithargyrium, Vitriol, Alaun, ungelöschter Kalk, Potasche, Mercurialsalbe, Saft der Borago officinalis, der Scabiosa, des Sauerampfers, concentrirter Weinessig, burgundisches Pech, Wachs u. s. w. Dahin gehört auch jenes berüchtigte Pechpflaster oder Pechhaube, aus Pech, Mehl, Weinessig. Obgleich weniger bizarr zusammengesetzt als das vorige Mittel, so war dieses darum nicht minder gefährlich und barbarisch; denn es leistete, oft nach einer Anwendung von mehreren Monaten, selbst von einigen Jahren, noch nicht die erwarteten Dienste. Alibert und Gallot haben die Therapie von diesem abscheulichen Werkzeuge, die Haare auszurupfen, befreiet, obgleich auf die Anwendung bisweilen einiger Erfolg Statt fand, entweder, weil die Haut heftig gereizt, oder weil die Lebenskräfte dieses Organes modificirt wurden. Dieselben rühmlich bekannten Aerzte haben mit derselben Strenge die Cauterisirung der Bedeckungen, die Cantharidenpommade, und den Gebrauch, die Haare mit der Pinzette einzeln auszureifsen, verbannt. Im Hospital St. Louis unterwarfen sie mehrere Mittel einer genauen Untersuchung durch wiederholte Versuche, z. B. das pulverisirte Braunstein-Oxyd, gemengt mit Fett, das Hydragyr. muriat. corrosiv. und das essigsaure Kupfer, zwei Metallpräparate, welche schon Murray rühmte,

und Duncan anrathet. Alibert beobachtete, dafs jene Mittel nach dem Auflegen wenig Wirkung hervorbrachten, hatten sie gleich den Kopf des Kranken lange genug gequält, dafs ihnen oft Rückfälle folgten, zumal nach Anwendung gegen Tinea favosa. Die Salpetersäure, als Bestandtheil der oxygenirten oder Citronensalbe, hat sich den Ruf nicht erhalten, den sie sich erst verschafft; die Aqua phagad., Arsenik, Kobald, Aq. Saturn., Butyr. Antimon., Schiefspulver, Tabakabkochungen, geraspeltes Elfenbein u. s. w. sind in Vergessenheit verfallen, oder obsolet geworden, ungeachtet ihrer Lobredner; das Pflaster aus G. Ammoniac., aufgelöst in Weinessig, ist aus der Kunst verbannt worden, wird es gleich in Desaults Journal sehr angerühmt; der Gebrauch der Cicuta, innerlich und äufserlich, hat lange nicht die Kraft geäufsert, die man nach Murrays Zeugnifs hätte erwarten sollen; Alibert sagt, dafs von acht Individuen, von denen vier an der Tinea favosa, und vier an der Tinea granulata litten, nur drei der Letzteren wieder hergestellt worden, wiewohl erst nach fünfmonatlicher Behandlung. Die übrigen Kranken bekamen Rückfälle. Eben so unwirksam schienen ihm: Dulcamara, Solanum nigrum, Rumex patientia, Bacc. Juniper., pulverisirt in Schweineschmalz gegeben. Murray versichert, schnelle Heilung erlangt, und ohne alle schlechte Folgen eine Salbe angewendet zu haben, aus einem

Theile weifsen Präcipitat, und acht Theilen Unguent. rosat., jedoch nennt er die Art der Tinea nicht, mit der er es zu thun hatte.

Das einzige topische Mittel, dessen Erfolg dem Dr. Alibert unbestreitbar schien, war Kohlenpulver, ein Mittel, welches deutsche Journale übermäfsig angepriesen haben. Beim Abwechseln mit Holz- und Steinkohle bemerkte er, dafs die letztere mehr Wirksamkeit besitze, woraus er schliefst, dafs das in dieser enthaltene schweflige Princip vorzüglich kräftig sei. Dieser Ansicht gemäfs, liefs er eine Salbe bereiten, aus zwei Unzen flor. sulphur. und einer Unze Holzkohlenpulver, in fünf Unzen Cerat, oder Schweineschmalz; er hat beträchtlichen Erfolg von diesem Mittel gesehen, der freilich aber immer relativ zu dem Alter, dem Temperamente, der Art der Tinea, dem Einflufs der Atmosphäre, oder der Jahreszeit sich verhielt. Durch diese Salbe wurde ein kleines Mädchen aus Auteuil, mit einer Tinea favosa von der Geburt an beladen, glücklich im eilften Jahre geheilt. Vielleicht hat man diese merkwürdige Cur zum Theil der Pubertät zuzuschreiben, da der Eintritt derselben eben nicht zu entfernt war. Dessen ungeachtet bleibt jenes Unguent immer ein sehr vortreffliches Mittel gegen Tinea, und vereint in sich keinen von den Nachtheilen der topischen Mittel gemeiner Marktschreier. Den Gebrauch kann beinahe nichts widerrathen; man kann bei

der Bereitung sogar das Kohlenpulver weglassen, und bloſs die Schwefelleber beibehalten, wie dieses Alibert, dem man das Lob, er habe die Cur der Tinea ungemein vereinfacht, nicht vorenthalten kann, gethan hat. Bei sehr hartnäckigen, inveterirten Fällen schlägt derselbe eine Salbe zum Ausziehen der Haare vor; sie besteht hauptsächlich aus Potasche und kohlensaurem Kalk. Man hat jedoch Unrecht, wenn man glaubt, daſs eine von diesen beiden Methoden immer nöthig sei, oder daſs sie allemal genügten. Es giebt Fälle, wo nur Reinlichkeit nöthig ist, und man nur milde Umschläge mit Altheenwasser u. s. w. zu machen hat. Man weiſs, daſs die Hebammen täglich gewisse Arten der Tinea heilen, und zu diesem Ende bloſs den Kopf mit ölgetränkten Blasen überziehen. Galenus, Rufus und Rhazes wendeten nur erweichende Mittel an; Avicenna lieſs den Kopf mit Rosen- oder Veilchenöl waschen. Bei inveterirten, sehr heftigen Ausschlägen nahmen jedoch diese Aerzte ebenfalls zu topischen Mitteln ihre Zuflucht.

In gewissen Umständen muſs die innere Cur der äuſsern zu Hülfe kommen; deshalb gaben auch die Alten leichte Abführmittel, und empfahlen den Gebrauch der Cichoraceen, der Kresse, der Beccabunga u. s. w. Ihr Zweck war sodann eine heilsame Ableitung; sie wollten das Blut anfrischen und reinigen, um von der Anwendung der örtli-

chen Mittel sicheren Erfolg erwarten zu dürfen. Hippocrates rieth, die Diät der Kinder immer im Auge zu behalten; er verbot ihnen alle schwere, unverdauliche Speisen. Ambrosius Paré, Foré, Guy de Chauliac wollten, daſs man vorzüglich auf das Hautsystem einwirke, da seine Functionen bei Kranken an der Tinea sehr unrichtig von Statten gingen; sie verordneten darum Cauterien, Haarseile, Vesicatorien, Bäder, selbst Aderlässe, wenn sie diese für indicirt hielten. Alibert versichert, durch Anlegung einiger Blutegel hinter den Ohren einem Kinde sehr viel geholfen zu haben, dessen Kopfhaut (als Folge der Tinea mucosa) erstaunlich geschwollen war. _ Alle Praktiker, alter und neuer Zeit, haben sich vereinigt, den Gebrauch der zurücktreibenden Mittel, als schädlich und unklug, zu proscribiren.

Zur Grundlage der ganzen Cur muſs immer die doppelte Absicht dienen, sowohl den Reiz der Kopfhaut zu vermindern, als auch diesem Organ den natürlichen Grad seiner Lebensthätigkeit zu restituiren. Nie darf man vergessen, daſs diese Krankheit, wenigstens bei Kindern, eine natürliche Crisis sei, welche die Kunst wohl unterstützen, nicht aber hindern müsse. Man fange mit den gelindesten Mitteln an; und sollte man genöthigt sein, eine mehr thätige Handlungsweise zu ergreifen, so vernachlässige man darum nicht, auf das Alter, das Temperament und alle übrige in-

dividuelle Umstände Rücksicht zu nehmen. Zur rechten Zeit einzugreifen, — diefs ist das Wesentliche; ohne dasselbe wird das Uebel oft schlimmer, anstatt den Mitteln, und wären es auch die gröfsten heroica, zu weichen. Vielleicht findet man Arten von Kopfgrind, an denen alle Arzneikunst scheitert, z. B. bei Complicationen mit Syphilis oder Scropheln, oder bei Kindern mit Anlage zur Phthisis u. s. w. — Wer ist aber ein so unterrichteter, so erfahrner, kluger Arzt, dafs er sich einbilden möchte, alle Krankheiten heilen zu können?

FUNFZEHNTE ABTHEILUNG.

Von den Pocken.

Man hat, seit Einführung dieser Krankheit aus Asien nach Europa, so viel über sie geschrieben, dafs man über die Wahl in der Menge der Bücher fast in Verlegenheit gerathen möchte. Wir schweigen dabei noch von Rhazes und Avicenna, die eigentlich die Ehre besitzen, im siebenten Jahrhundert die erste vollständige Geschichte jener Krankheit geliefert zu haben. Ohne von Sydenham zu sprechen, — dessen hippocratisches Talent in der Beschreibung der Pockenepidemien niemand verkennen wird, — könnten wir noch eine Menge anderer Schriftsteller anführen, deren einzelne Abhandlungen und Beobachtungen unter die ausgezeichnetsten in der Medicin gehö-

ten. Um alles, was es vom Wissenswerthesten über diese Krankheit giebt, auszugsweise oder analytisch geben zu können, sprechen wir in zwei Abschnitten von den getrennten und den zusammenfliefsenden Pocken, und der Einimpfung der Kuhpocken.

ERSTER ABSCHNITT.

Von den natürlichen, abgesonderten oder zusammenfliefsenden Pocken.

Die Pocken schonen kein Alter und kein Geschlecht; Bartholin, Mariceau, Meat, haben Foetus beobachtet, die sogar schon von Pocken befallen worden, da die Mutter angesteckt worden war; Andere bemerkten an Greisen Spuren derselben Krankheit, welche, der Menge der Erfahrungen zu Folge, mehr dem kindlichen Alter anzugehören scheint. Sie zeigt sich in allen Klimaten, zu allen Jahreszeiten, fängt aber gewöhnlich im Frühling an; sie verlängert sich den Sommer und Herbst hindurch, und verschwindet im Winter. Bisweilen erneuert sie sich im kommenden Frühjahr, und wüthet so durch mehrere Jahre; andere Małe erscheint sie an demselben Ort, vielleicht erst nach einem mehr oder weniger beträchtlichen Zeitraume.

Das zu Grunde liegende ansteckende Princip pflanzt sich in gewisser Entfernung durch die Atmosphäre fort, und folgt der Direction des Win-

des. Es theilt sich mittelbar oder unmittelbar mit, entweder durch die Hautporen, die Respiration, oder durch die Berührung und den Gebrauch des Linnens, und der vom Kranken gebrauchten Wäsche. Die ersten Wirkungen des Pockengiftes sind unbekannt und ganz unmerklich. Sobald es sich dem Individuo mitgetheilt, bleibt es in diesem einige Zeit verborgen, gleichsam schlummernd. Ehe der Ausbruch erfolgt, wartet es noch den richtigen Verlauf aller der Krankheiten ab, deren Keim schon im Körper vorhanden war. Die Pockenkrankheit befällt Personen nur einmal im Leben, ein Beweis, daſs die beste Disposition, sie zu bekommen, darin bestehe, sie nie gehabt zu haben. Indessen schützt sie nicht vor den kleinen oder falschen Pocken (Variolae spuriae); daher vielleicht auch diagnostische Miſsgriffe, die wohl zu dem Glauben verleitet, man könne die wahren Pocken mehrmals bekommen. Aerzte, — freilich aber nur Leute, denen genaue Beobachtung eben nicht eigenthümlich war, — führen die Narben oder Flecken, welche jene vorgeblichen Krankheits-Erneuerungen nach sich lassen, als Beweise ihrer Meinung an, — bedenken aber nicht, daſs die wahren Pocken nicht als das einzige Exanthem dastehen, dessen Spuren lange sichtbar bleiben, und daſs deshalb bleibende Narben keinen wesentlichen Charakter abgeben können.

Nur in dem Stadium der Suppuration erlangen die Pocken die Fähigkeit, sich von einem Menschen auf den andern überzupflanzen, und verlieren diese nur nach dem Zeitraume der vertrockneten Pusteln. Die ansteckende Kraft des Giftes selbst wird durch die verschiednen Individuen modificirt; denn bald ist der Ausschlag vereinzelt, bald zusammenfließsend; bisweilen tritt nur ein einfaches Fieber ein, ohne Anschein von Pusteln oder sonstigem Ausschlage. Hier hat die Krankheit eine sehr wohlthätige Form und verläuft sehr regelmäſsig; dort wird sie mörderisch und verläſst ihre Opfer nur, nachdem sie dieselben entstellt und häſslich gemacht hat. Alle solche Unregelmäſsigkeiten können nur aus der Disposition der Individuen entstehen, indem diese den Ansteckungsstoff mit gröſserer oder geringerer Empfänglichkeit aufnehmen, und seine Stärke sodann, verhältniſsmäſsig zu ihrer Körperbeschaffenheit, modificiren. Einige Beobachtungen scheinen noch zu beweisen, daſs die Thätigkeit der Pockenmaterie von ihrer, in den Körper gebrachten Menge abhänge. Deshalb ist man auch von der Gewohnheit abgegangen, die Inoculation durch Blasenpflaster und Einschnitte zu machen.

So bekannt es auch sein mag, daſs die Pocken ansteckend sind, so wenig ausgemacht ist es, ob sie epidemisch sein können. Bezieht man sich auf einige Thatsachen, welche Fouquet mit

Raisonnements unterstützt, so muſs man nothwendig die Frage bejahen; allein sollte dann die Einimpfung der Kuhpocken, jenes herrliche Schutzmittel gegen die ansteckende Kraft der natürlichen Pocken, dieselbe Kraft auch noch besitzen, wenn der Ausbruch dieser letzteren freiwillig, oder durch gewisse Beschaffenheiten der Atmosphäre erfolgen könnte? Und angenommen, daſs man einst noch dahin gelangte, jene verwüstende Krankheit vollkommen zu vertilgen, müſste man dann nicht befürchten, sie kurze Zeit nachher, wie früherhin, ausbrechen zu sehen?

Der Verlauf der Pocken läſst sich in fünf Zeiträume theilen: das Stadium der Ansteckung; der ersten Symptome (Stadium ebullitionis); des Ausbruchs; der Eiterung; der Vertrocknung. In diesem Kreise sind alle Symptome der Krankheit eingeschlossen. Wir fangen die Beschreibung mit den getrennten Pocken (variolae discretae) an, da diese die gutartigeren sind.

Der Zeitraum der Ansteckung erstreckt sich vom ersten Empfängniſs des inficirenden Stoffes, bis zum Erscheinen der ersten Symptome; die Dauer ist unbestimmt; Stoll und Boerhaave verlängern sie bis zum sechsten, siebenten Tage. Da eigentlich noch keine Krankheit existirt, so bemerkt man auch kein äuſserliches Symptom.

Im Zeitraume der ersten Symptome empfindet der Kranke schnelles Ueberlaufen von Kälte,

Schauder; es treten fieberhafte Bewegungen ein, der Puls wird beschleunigt, die Hitze fängt nach und nach an; die Haut ist bisweilen brennend, das Gesicht glüht. Tags darauf Mattigkeit; Schwere des Kopfes, Schmerz des Epigastrium; Uebelkeiten, sogar Erbrechen; Rücken, Oberschenkel, die ganzen Extremitäten sind wie zerschlagen; Erwachsene fühlen eine besondere Neigung zum Schweifse, Kinder aber sind fast immer betäubt, von Convulsionen herumgeworfen, oder von schreckhaften Phantasien gequält.

Der Ausbruch erfolgt am dritten oder vierten Tage, und dauert nur vier und zwanzig Stunden. Zuerst erscheinen kleine, rothe, Flohstich ähnliche Puncte auf den Lippen; sie verbreiten sich dann mit vieler Schnelligkeit über das Kinn, die Stirne, das Gesicht, den Hals, die Brust, die Arme, den Unterleib, die Füfse. Jemehr sich der Körper mit Pusteln bedeckt, um so mehr vermindern sich die Fiebersymptome, und verschwinden zuletzt ganz.

Gegen den siebenten Tag nach dem Ausbruch tritt die Suppuration ein; die Pocken werden roth, dehnen sich aus und heben sich, indem sie heftigen Schmerz erregen; auf ihrer Spitze befindet sich eine kleine Blase, die an ihrem Mittelpunct wenig nach innen gezogen, und mit einer wenig gefärbten Feuchtigkeit erfüllt ist. Bald fangen die Pocken des Gesichtes an weifser zu werden,

sie umgeben sich mit einem kleinen, rothen Ringe; das enthaltene Serum wird dicker und verwandelt sich in eine eiterartige, gelbliche Materie. Die Haut schwillt an und wird schmerzend, zumal im Gesicht und auf den Händen; die Augenlieder sind bisweilen so geschwollen, daſs die Augen dem Lichte unzugänglich werden. Zu gleicher Zeit tritt eine mehr oder weniger beträchtliche Salivation ein, durch welche wohl das Anschwellen der Hände, nicht aber das des Gesichtes aufgehoben werden kann. Dieses sind die hauptsächlichsten Zeichen des secundairen Fiebers, welches man, vielleicht mit Unrecht, als Folge der Eiterung ansieht. Hallé bemerkt (in einer der königlichen medicinischen Gesellschaft übergebenen Denkschrift), daſs jenes Fieber mit allen seinen begleitenden Zufällen sich einstellt, wenn auch sehr wenig Pocken ausgebrochen sind; der Speichelfluſs kann sogar Statt finden, ohne daſs er gerade im Munde fühlbar wird. Setzt man noch hinzu, daſs das Fieber, anstatt nach dem Anfange der Suppuration zu verschwinden, sogar noch einige Zeit zunehmend fortdauere, so muſs man schlieſsen, daſs das secundaire Pockenfieber keinesweges als Product der Eiterung angesehen werden dürfe, sondern als Reinigung des Lymphsystemes, welche jener des Blutsystemes nachfolgt, zu betrachten sei. Jenem Professor zu Folge, erfolgt die Reinigung des Blutes auf der Haut, der

Lymphe in dem Zellgewebe; die eine bringt die Röthe der Hautorgane und das Abfallen der Epidermis hervor, die andere das Anschwellen des ganzen Körpers und die Salivation.

Endlich, drei oder vier Tage nach der erwarteten Epoche, gegen den zehnten und eilften Tag, verschwindet mit dem Fieber die Anschwellung des Gesichtes. Die zuerst erschienenen Pocken werden braun, vertrocknen, und verwandeln sich in Schorfe. Diese fallen gegen den funfzehnten, zwanzigsten Tag ab, und werden durch kleienartige Schuppen ersetzt, aus denen ein eigenthümlicher Geruch ausströmt; die Haut bleibt einige Zeit mit bräunlichen Flecken bedeckt, und erhält Narben und Eindrücke, flächer oder tiefer nach den Umständen.

Diefs ist der Verlauf der abgesonderten Pocken (variolae discretae); er ist regelmäfsig und durchläuft der Ordnung gemäfs seine Perioden. Nicht so ist es mit den zusammenfliefsenden Pocken; denn diese bieten so viele Unregelmäfsigkeiten und Unordnungen dar, dafs sie fast eine Krankheit ganz anderer Natur zu bilden scheinen. Beim ersten Anfange ist das Fieber heftiger; die begleitenden Symptome, z. B. Kopfschmerz, Lendenschmerzen, Erbrechen, Angst, Convulsionen u. s. w. erreichen ihre höchste Stufe, indessen beobachtet man weit weniger Neigung zu Schweifsen. — Die oft zu zeitig eintretende Periode der Eruption

stört bisweilen das vorhergehende Stadium; der Ausbruch selbst erfolgt an den unteren Extremitäten. Es können mehrere Eruptionen nach einander folgen; Mead sah ihrer drei, und Ramel zwei, welche unmittelbar bei der nämlichen Frau eintraten; Petiot von Montpellier beobachtete einen Pockenausschlag, welcher nur die Seiten des Körpers einnahm. Gewöhnlich sind die Pocken viel zahlreicher, näher an einander gerückt, kleiner, weniger erhöht als bei der einfachen, abgesonderten Art; ihr Erscheinen läfst das Fieber und seine begleitenden Symptome keinesweges verschwinden. Bei dem Eintritt der Suppuration können sich die Pocken nicht ausbreiten, ohne in einander überzugehen; bald bilden sie nur eine gemeinschaftliche Blase, welche, das Gesicht überziehend, von Tage zu Tage rauher wird, nach und nach bleicher erscheint, sich unmerklich brauner färbt, und Gefühl von Schmerz und Spannung hervorbringt. Der maskenähnliche Ueberzug vertrocknet an manchen Orten, während an andern die Eiterung fortdauert. — Endlich tritt das Abfallen des grofsen Schorfes früher oder später, am fünfzehnten, zwanzigsten, fünf und zwanzigsten, dreifsigsten Tage ein. Es trennen sich mehr oder weniger grofse Stücke ab; darauf bilden sich kleienartige Schuppen, auf welche gewöhnlich tiefe Narben folgen.

Aus allen diesen folgt nun, daſs es sehr leicht sei, die abgesonderten Pocken von den zusammenflieſsenden zu unterscheiden; die eine Art scheint ihren Sitz im Zellgewebe, die andere in der Hautsubstanz selbst zu haben. Darum läſst auch die erstere nur wenig bemerkliche Spuren, während die zweite oft das ganze Gesicht entstellt. Jene verläuft sehr regelmäſsig, diese oft mit der gröſsten Unordnung vom Anfange bis zum Ende; auf der einen Seite ist die Krankheit immer einfach, auf der andern hat sie immer Tendenz, sich mit verschiedenen Nebenkrankheiten zu compliciren. — Der Unterschied zwischen den wahren Pocken und den falschen (variolae spuriae), ist übrigens auch sehr bedeutend. Unmöglich ist es, sie zu verwechseln, beobachtet man aufmerksam den Gang, die Dauer, das Ende der letzteren. Das begleitende Fieber ist in diesem Falle sehr leicht und dauert funfzehn, höchstens vier und zwanzig Stunden. Der Ausbruch erfolgt gewöhnlich auf der Brust, und zeigt sich fast gleichzeitig auf den verschiedensten Körpertheilen. Die Pocken erfüllen sich mit einer durchscheinenden, lymphatischen Feuchtigkeit, ohne ein Zeichen von Eiterung oder secundairem Fieber; es sind dieses Blasen, die in einem Zeitraum von drei, vier Tagen vertrocknen; die Schorfe sind wenig erhaben, und hinterlassen weniger rothe, und weniger tiefe Narben als die wahren Pocken.

Die ganze Krankheit ist nicht ansteckend; denn man hat umsonst versucht, sie durch Einimpfung fortzupflanzen; die Kinder, die sie schon gehabt, sind nicht frei von den wahren Pocken; man nennt mit vielem Recht das vorübergehende, fünf bis sechs Tage dauernde Exanthem »fliegende Pocken.«

In der Praxis ist es von großser Wichtigkeit, auf gewisse Umstände und Körperverhältnisse, in denen sich das erste Alter befindet, Rücksicht zu nehmen, um eine richtige Prognose über den Verlauf der Pockenkrankheit stellen zu können. Die Kinder sind von Natur sehr empfindlich und reizbar; die geringsten Ursachen sind fähig, Convulsionen und Nervenleiden zu erzeugen; leicht treten Unordnungen der ersten Wege ein; nicht selten sind dabei Würmer, Haut- und Drüsenkrankheiten. Die Aerzte kennen übrigens die Schwierigkeiten, sich über den Gesundheitszustand eines Kindes zu belehren, dasselbe einer richtigern Diät zu unterwerfen. Endlich ist das Geschäft der Dentition oft sehr stürmisch. Wie viele Ursachen, um die Symptome der Pocken bei Kindern noch furchtbarer und gefährlicher zu machen!

Mead versichert, daſs die convulsiven Bewegungen, während des Eintritts der Pocken, mehr erschreckend als wirklich gefährlich seien; und Sydenham setzt hinzu, daſs eben diese einen sehr wohlthätigen und gutartigen Verlauf der

Krankheit versprechen, wenn nur das Kind nicht eben in der Periode des Zahnens sich befinde. Allein soll man denn nicht erschrecken, wenn man diese Nervenerschütterungen, begleitet von wiederholtem Erbrechen, bemerkt, diesen heftigen Kopfschmerz, das Deliriren, den Schmerz der Brustorgane, das gänzliche Daniederliegen aller Kräfte. Nicht besser ist man gesichert, wenn bei der Eruption zugleich Blutharnen, Blutspucken, Nasenbluten eintreten; wenn in derselben Periode Petechien, innere Entzündungen, z. B. Angina, Pleuresie, Peripneumonie u. s. w., sodann Sehnenhüpfen, Apoplexie erscheinen. Man muſs unruhig werden, wenn während der Eiterung das Fieber seine Heftigkeit verdoppelt; wenn die Pocken miſsfarbig, schwärzlich, stinkend werden, anstatt eines guten Eiters Jauche ausflieſsen lassen; wenn der Bauch anschwillt, wenn der Durchfall häufiger, colliquativ wird; die Respiration erschwert, der Puls kümmerlich, kaum fühlbar ist, der Schlaf aufhört, oder in Coma übergeht, oder von furchtbaren Träumen unterbrochen wird. Keine Hoffnung bleibt übrig, wenn der gröſste Theil dieser Zufälle noch im Stadium der Abschuppung vorhanden ist; wenn die Glieder sich mit gangraenöser Rose bedecken, oder von Phlegmone der übelsten Beschaffenheit ergriffen werden, woraus dann bösartige, fressende Geschwüre, Fisteln entstehen; wenn Knochenfraſs die Knochen befällt; wenn

der Kranke ein langsames Fieber bekommt, sich nach und nach abzehrt. Setze man noch zu diesem, nichts weniger als übertriebenen Gemälde die Fehler einzelner Organe, der Sinne, Blindheit, chronische und unheilbare Ophthalmien, Taubheit, Stummheit, Sprachlosigkeit; dann die Zerstörung der Gesichtszüge durch entstellende Narben, und man wird sich eine Idee von den ungünstigen Wechseln und den Gefahren machen können, denen solche Pockenkranke unterworfen sind, deren Krankheit keinen regelmäfsigen Verlauf nimmt.

Man beobachtet im allgemeinen, dafs, je seltener und ausgebreiteter die Pocken des Gesichts von einander stehen, auch um so gutartiger die Krankheit verlaufe; und dafs im Gegentheil, je zahlreicher und kleiner jene sind, die Krankheit um so gefährlicher werde. Diejenigen, welche, anstatt sich zu erheben und abzurunden, platt bleiben, geben eine üble Prognose; die aber, deren Erscheinen und Verschwinden eine ganz kurze Periode einnimmt, sind die aller unheilbringendsten. Pocken von aschgrauer, violetter, schwärzlicher Farbe, oder die mit Friesel und Petechien complicirten, zeigen ein Fieber von sehr übler Beschaffenheit an; ist in ihren Zwischenräumen weder Röthe noch Anschwellung, noch Spannung bemerklich, so ist ein neues, Unglück weissagendes Zeichen vorhanden; der Mangel einer Gesichtsschwellung bei den zusammenfliefsenden Po-

cken dient oft als Vorbote des nahen Todes, vorausgesetzt, daſs nicht etwa die Salivation sehr stark sei, oder die Extremitäten bedeutend aufgelaufen wären. Die Aerzte wissen, daſs gutartige Pocken vorzüglich solche sind, deren Pusteln vom Eintritt der Eiterung an, nach und nach eine weiſse, dunkle, gelbliche und braune Färbung erhalten.

Die Cur der Pocken ist verschieden, je nachdem sie aus einer der oben genannten beiden Arten bestehen. Bei den abgesonderten Pocken geht alles so ruhig, daſs nur diätetische Hülfsmittel anzuwenden sind. Es reicht hin, das Kind gleich anfangs einer genauen Diät zu unterwerfen, ihm kühlendes, verdünnendes Getränk zu verordnen, z. B. Gerstentisane. Man sorge auch für das Verhalten der Amme, und verhüte alles dem kränklichen Zustande des Kindes unangemessenes Benehmen derselben. Entwöhnten Kindern gestatte man nach dem Ausbruche nur leichtverdauliche Speisen; während der Eiterung sei man vorzüglich streng, weniger aber im Zeitraum der Vertrocknung und des Abfallens der Schorfe. Jeder Arzt wird die zwei Klippen zu vermeiden wissen, entweder es zuzulassen, daſs der Magen überladen werde, oder durch Anbefehlung einer zu strengen Enthaltsamkeit Schaden anzurichten.

Bei den zusammenflieſsenden Pocken wird ein vollkommen folgerechtes Benehmen des Arztes

äufserst schwierig, da die Krankheit, anstatt regelmäfsig vorzuschreiten, oft die gröfsten Unordnungen veranlafst. Eine grofse Zahl praktischer Aerzte, Boerhaave, Rosen, Fouquet, Huxham, Cotunni, Desessarts, rühmen den Mercur. dulc., wenn auch nicht als Vorbauungsmittel, doch als eine sehr passende Arznei, um die Bösartigkeit der Pocken zu verbessern, beunruhigende Symptome zu verbannen und gefährlichen Complicationen vorzubeugen. Warum soll man auch nicht den Gebrauch jenes Mittels versuchen? Die einzige Wagnifs bestände darin, vielleicht keinen Erfolg zu erleben, der unschätzbar sein würde, träte er wirklich ein. Man ändert die Dosis nach dem Alter ab. Bei einem halben Monat giebt man einen Viertelgran Mercur. dulc. in einem Grane Jalappe und Zucker. Bei dem Alter von einem Jahre und nach dem Zahnen verdoppelt man die Gabe. Von da bis zum siebenten Jahre setzt man noch einen Viertelgran Quecksilber hinzu und verdoppelt die Menge des andern Pulvers. In den späteren Jahren und bis zum Eintritte der Pubertät giebt man einen Gran zugleich mit einem Aufgufs der Orangenblätter.

Vorzüglich in den ersten Stadien verlangen die Pocken eine grofse Aufmerksamkeit. Da während derselben die entzündlichen Symptome immer besonders hervorstechen, so sieht man wohl die Gefahr der erhitzenden, bei dem Pöbel be-

liebten Methode ein, welche Sydenham mit aller Superiorität angreift, die ihm sein großer Ruf gewährte. Ist das Individuum sehr plethorisch oder sanguinisch; hat man vorzüglich Gehirncongestionen, Delirien und andere Zufälle dieser Art zu befürchten, so ist nichts mehr angezeigt als antiphlogistisches, schwächendes Heilverfahren. Es wird unter diesen Bedingungen eine strenge Diät, abkühlendes Getränk, Aderlässe, kühle Luft, Bäder, Bähungen der Schenkel und Füße den größten Erfolg haben, entweder durch Verminderung des allgemeinen Erethismus, oder durch Rückgabe der natürlichen Weiche der Haut. Kindern, welche besonders von Convulsionen gequält werden, kann man einen oder zwei Blutegel hinter die Ohren legen. Hufeland rühmt die Zinkblumen, vermischt mit Mercur. dulcis; zwei- bis dreijährigen Kindern giebt er alle drei Stunden zwei Gran bis zum Eintritt der Eiterung; er schreibt diesem Pulver die Kraft zu, das Fieber zu mildern, den krampfhaften Reiz zu beruhigen, Convulsionen und Delirium zu beseitigen, die üble Farbe der Haut zu verbessern, und sogar die zusammengefallnen Pockenpusteln wieder hervorlocken zu können. Wenn vor dem Ausbruch der Pocken Schwäche und Kraftlosigkeit vorhergeht, so hat man, nach Mortons Erfahrung, sogleich tonische Mittel zu verordnen. Dahin gehören Wein, Opium, aromatische Aufgüsse, überhaupt alle die

Lebenskräfte aufreizende Arzneien; Unordnungen der ersten Wege bekämpfe man mit Brechmitteln; denn abgesehen von ihrer Hauptwirkung, der evacuirenden, haben diese Mittel noch die Kraft, auf die Haut zu wirken, eine unmerkliche Transpiration zu erregen, den Ausbruch von Exanthemen zu begünstigen. Wenn die Pocken verschwinden, oder sich vertiefen, so ist dieses ein Zeichen von Schwäche und Unthätigkeit des Organismus. Man versuche also den Kranken zu beleben mit Wein, China, Campher, Minderers Geist, und stehe nicht an, Blasenpflaster zu gebrauchen, oder auch Sinapismen, um die Hautthätigkeit wieder hervorzurufen. Das secundaire Fieber, als Begleiter der Eiterung, wird gerade so behandelt wie jenes beim Anfange des Ausschlages, indem man nur seine gröſsere Intensität berücksichtigt. Wenn keine Geschwulst der Hände und Füſse erscheint, so sehen die Aerzte Purgirmittel als sehr nöthig an; zu Gunsten eines solchen Verfahrens führen sie vorzüglich die Salivation und die Diarrhöe der Kinder an, durch welche wir schon von der Natur darauf geführt werden, im Verlauf der Krankheit immer aufmerksam auf den Darmkanal zu bleiben; andere Aerzte fürchten jeden Reiz auf die Verdauungswege, vorgebend, es werde die Leitung der krankhaften Materie nach der Hautoberfläche durch jenes Verfahren erschwert. Vesicatorien

verdienen also den Vorzug, und scheinen weniger nachtheilig als Purgirmittel.

Diejenigen Krankheiten, die mit den Pocken complicirt erscheinen können, z. B. verschiedene Arten Fieber, werden wie gewöhnlich, d. h. als wenn keine Eruption vorhanden wäre, behandelt. Mead hat China-Abkochungen mit Schwefelsäure gegen das Blutharnen während der Pocken angerathen. Dr. l'Epine und Desessarts wendeten mit vielem Erfolg den Saffran gegen den schmerzlichen Halskrampf an, und Beaumes hat die niederschlagende Kraft jener Substanz ebenfalls angerühmt. Erweichende Hand- und Fuſsbäder mindern die Heftigkeit der Schmerzen in diesen Gliedern, und erleichtern den Ausbruch der Pusteln. Die Lanzette und das Bistouri dient zur Oeffnung der Orte, wo das Pockeneiter nicht ausflieſsen kann. Man hat viel von topischen Mitteln geträumt, um die Pockenkrusten vor Einbiegung nach innen, also auch den Kranken vor den entstehenden Narben zu bewahren; indessen sind keine Beispiele von groſser Wirksamkeit bekannt. Folgen und Ueberbleibsel der Pocken, z. B. Thränenfistel, Ophthalmie, Flecken der Hornhaut, schweres Gehör, überhaupt Leiden der Sinne, hectisches Fieber, allmähliche Abzehrung der Kranken, bieten hier dieselben Indicationen, wie in jedem andern Falle.

ZWEITER ABSCHNITT.

Von der Einimpfung der natürlichen und der Kuhpocken.

Zwei Erfindungen, die Einimpfung der gewöhnlichen Blattern und der Kuhpocken, nehmen einen der ersten Plätze unserer Heilkunst ein. Durch die erstere entsteht eine kleine, bei weiten gutartigere Pocke, als die durch anderweitige Ansteckung erlangten; denn man hat ja Gelegenheit, den Ort, die Jahreszeit, das Alter und, so zu sagen, den Moment zu wählen, wenn das Subject gerade sehr empfänglich für das Pockengift ist. Die Impfung der Kuhpocken hat den groſsen Vorzug, ganz vor einer Krankheit zu schützen, die man für noch nicht ganz bösartig hielt, wenn sie jährlich nur den siebenten oder zehnten Theil der Population wegnahm. Die erstere Art der Einimpfung besitzt nicht die Kraft der Kuhpocken, und ist bloſs eine menschliche Erfindung, oder Folge eines medicinischen Raisonnements gewesen. Sie scheint lange im Gebrauch gewesen zu sein an den Küsten der Barberei, am Senegal, in Bengalen und Indostan, vorzüglich in Georgien und Circassien, woher die Türken und Perser ihre schönsten Sclaven ziehen. Wahrscheinlich aus diesen Gegenden wurde die Inoculation nach Constantinopel verpflanzt, wo sie zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts von den Doctoren Timoni und Pilarini beobachtet wurde, welche dann auch Eu–

ropas Gelehrten ihre Erfahrungen darüber mittheilten. Ein Beispiel jedoch, und die Aufopferung zweier edler Menschenfreunde war nöthig, um jener Methode Aufnahme zu verschaffen. Der Secretair des Marquis Chateau-Neuf, damaligen französischen Gesandten bei der Pforte, liefs seine drei Kinder inoculiren, und Mylord Wortley Montaigue, Ambassadeur des englischen Hofes, unterwarf dem Versuche seinen einzigen sechsjährigen Sohn. Kaum nach London zurückgekehrt, liefs Lady Montaigue ihre Tochter an der Einimpfung theilnehmen, und von nun an war das Loos der Inoculation entschieden, ungeachtet aller Kabalen des Neides, der Zänkereien aus gekränktem Interesse, Hartnäckigkeit des Vorurtheils, aller Verordnungen des pariser Parlements und aller Entscheidungen der Sorbonne.

Die Fortschritte der Kuhpockenimpfung sind noch schneller gewesen, weil jene glückliche Entdeckung des Zufalles weniger Feinde und Verläumder gehabt hat. Dr. Jenner in England bemerkt bei einem Spaziergange auf der Hand eines Bauern, der das in Eiterung übergegangene Euter einer Kuh melkte, eine sehr grofse Pockenpustel. Sein Forschungsgeist läfst ihn die Ursache jenes Phänomens suchen; er entdeckt, dafs jene Pustel die Wirkung der Kuhpocke sei, welche unter derselben Gestalt auf den Kuheutern erscheine; er erfährt, dafs sich dieser Ausschlag den aufge-

sprungenen, excoriirten Händen der Melker mittheile, und dafs diese seit uralten Zeiten deshalb von allen natürlichen Pocken frei geblieben. Zwei Lichtstrahlen, um durch sie bald die Welt zu erhellen, und dem Tode Millionen seiner Opfer zu entreifsen. Jenner, immer geleitet durch seine Menschenliebe, stellt zahlreiche Versuche an; er nimmt Kuhpockengift, impft es Kindern ein, welche noch die natürlichen Pocken nicht gehabt, und bemerkt dann Pusteln, dem äufsern Anscheine nach ganz den ächten Pocken ähnlich. Darauf macht er Gegenversuche; er impft Materie der Menschenpocken solchen, früher mit Kuhpockenmaterie geimpften Kindern ein, und sieht zu seiner Freude, dafs nie Menschenpocken zum Vorschein kommen. Von nun an betrachtete er die Kuhpocken als Präservativ gegen die Pockenseuche, er kündigt im Jahr 1798 diese glänzende Entdeckung an; man wiederholt die Versuche, die Thatsachen häufen sich, der Ruf verbreitet sie; bald beeilt man sich, den allenthalben bekannt gewordnen Namen Jenner zu preisen, ihn unter jene der Wohlthäter des Menschengeschlechts aufzunehmen.

Das einzuimpfende Kind sei vollkommen gesund, es ist diefs die Bedingung eines glücklichen Ausganges, wenigstens nach Stoll. Also darf die Operation nicht im Verlauf einer chronischen oder acuten Krankheit vorgenommen werden.

Aehnliche verbietende Umstände sind: Dentition, Eintritt der Pubertät, Schwangerschaft, Wochenbette, Menstruation. Zwar versichern Dimsdale, Cullen, Monro, ohne Schaden scrophulöse, scorbutische Kinder geimpft zu haben; allein ein solches Benehmen würde wenigstens den Namen einer Unvorsichtigkeit verdienen, so lange nicht die schnelle Abwendung des vielfach grassirenden Pockengiftes als Grundursache angegeben werden könnte. In diesem Falle sind alle Jahreszeiten gleich gut; sonst wählt man lieber eine milde Temperatur, vermeidet des Winters Kälte und die Dürre des Sommers. Prosper Alpin, Sydenham, Mead verbieten die Einimpfung, wenn irgend eine gefährliche Epidemie herrscht, welche durch das secundaire Fieber der Kuhpocken vermehrt und verschlimmert werden kann. Die beste Vorbereitung zur Inoculation besteht nicht in den geträumten, jetzt durchgängig verworfenen Receptformeln, sondern in vegetabilischer mäſsiger Diät. Die Fortpflanzung der Pocken geschieht am besten dadurch, daſs man die Pockenmaterie von gesunden Kindern sammelt. Man bedient sich ferner, nach Suttons Manier, der Impfart durch Stiche; auf diese Art schlägt der ansteckende Stoff besser an, und verlangt weniger oder gar keine besondere Behandlung. Man wählt die Oberarme, wo wegen geringerer Menge der Lymphgefäſse Anschwellungen weniger zu fürch-

ten sind, als an den untern Extremitäten. Die Operation ist sehr einfach; die Spitze einer mit Kuhpockeneiter bestrichnen Lanzette wird unter die Oberhaut gebracht, und zwar am Insertionspunkt des Deltamuskels; unnütz ist es, die Wunde zu schröpfen oder übermäſsig zu reizen. Eingetrocknete Materie wird mit warmen Wasserdämpfen erweicht; man läſst die Lanzette etwas länger in der Wunde, und streicht sie beim Herausziehen am Nagel ab.

Nach der Inoculation fährt man in der vegetabilischen Diät fort. Am ersten Tage keine Veränderung der Wunde; am zweiten erkennt man durch starke Gläser daselbst einen rothgelben Fleck; am dritten vermehrt dieser seinen Umfang bis zur Gröſse einer Linse; am vierten unbequemes Kitzeln der Wunde, sie erhebt sich, wird hart, roth, entzündet; am fünften Tage bemerkt man durch die Loupe ein Bläschen voll röthlicher Feuchtigkeit; am sechsten Tage Härte unter den Achseln, eingezogner Mittelpunkt des Bläschens, um welches sich ein entzündeter Ring bildet; am siebenten Vergröſserung der Pustel. Hier endet gewöhnlich die locale Eruption, und nun fängt das Fieber des allgemeinen Ausbruchs an. Es tritt überall Entzündung, Eiterung, Vertrocknung ein, wie bei den gutartigen natürlichen Pocken. Kein, oder unvollkommner Effect der Inoculation verlangen Wiederholung der Operation. Compli-

cationen, während des Verlaufs werden behandelt wie in andern Fällen.

Die Kuhpocken sind so gutartiger Natur, daſs man vor der Einimpfung durchaus keine Vorbereitungen zu machen hat. Alter, Temperament, Geschlecht, Jahreszeit, selbst die schon vorhandenen Krankheiten, vermögen wenig Veränderungen im Verlauf jenes künstlichen Exanthems hervorzubringen. Die Erfahrung lehrt, daſs die Operation gleich gut bei Kindern von vier und zwanzig Stunden, als von anderthalb, bis drei Monaten anschlage. Bei Kranken, zwischen dem zweiten und sechsten Monat, ist das Fieber geringer, und diese Periode also zum Impfen die vorzüglichste.

Man impft vom Arm zum Arme, so viel dieses möglich ist; sonst bewahrt man die Materie zwischen zwei Glasblättchen auf Lanzetten, oder in Haarröhrchen. Ehe man jene braucht, weiche man sie mit Wasser auf. Die Manier, mit leichten Stichen zu impfen, ist sicherer als Vesicatorien, und nicht so schmerzlich als Incision. Man wähle, um Eiter zu erhalten, eine vollkommen ausgebildete Pustel, die mit heller Flüssigkeit erfüllt, im siebenten bis zehnten Tage befindlich, und noch nicht geöffnet sei. Man durchstöſst das durchsichtige Ende der Pustel, und sobald einige Tropfen Materie ausgeschwitzt sind, benetzt man sein Instrument, um dem Impflinge durch flache Hautstiche am Oberarm die Pocken beizu-

bringen. Man muſs vermeiden, Blut flieſsen zu machen, sowohl an der das Eiter gebenden Pustel, als auch an dem zu impfenden Arme; denn durch diese Vorsicht nur sichert man den Erfolg der Operation.

Die Erscheinungen im Verlauf der Kuhpocken sind allgemeine und locale. Impfungen durch feinen Lanzettenstich zeigen nur erst gegen den dritten, vierten Tag Veränderungen. Bisweilen dauert diese Trägheitsperiode noch länger, man hat sie bis zum achten, zehnten Tage, selbst noch mehr verlängert gesehen. Eben so entwickeln gleichzeitig gemachte Impfstiche nicht immer gleichzeitig ihre Pusteln.

Am vierten Tage: leichte, jedoch beim Anfühlen zu entdeckende Härte der Haut rings um die kleine Narbe. Am fünften: rundes Ansehen und Erhöhung der Narbe, merklicher als gestern; mehr rothe Färbung; einige wunde Orte. Am sechsten: weniger dunkle Röthe; Erweiterung der ringförmigen Erhöhung um die Impfstelle; deutlichere Eindrückung der Narbe; röthlicher Hof oder Kreis um die junge Pustel, von einer halben Linie Durchmesser. Am siebenten Tage: silberartiger Glanz der umgebenden Erhöhung; Spannung, grauweiſse Färbung, Anschwellen der Ränder durch eine gröſsere Menge Materie; weniger groſse Röthe des engen Kreises, der bis jetzt die Pocke umgab; Ausbreitungen in das benachbarte Zellge-

webe. Am neunten Tage: breitere, mehr erhöhte, und mit mehr Materie erfüllte, ringförmige Erhabenheit. Am zehnten: mehr ausgedehnter, entzündeter Ring, bis zur Breite von zwei Zollen; Verdickung der ihn umgebenden Haut; scheinbare Blätterrose (Erysipelas pustulorum), Schmerz der Achseldrüsen; fieberhafte Bewegungen, Gähnen, abwechselnde Röthe und Blässe des Gesichts, Beschleunigung des Pulses, bisweilen freiwilliges Platzen der Borke; Ausfliefsen eines sehr hellen, schnell durch ein anderes ersetzten Tröpfchens; Zeichen der Reife und der Ansteckungsfähigkeit der Materie. — Am eiften Tage: Aufhören der enzündlichen Periode, Anfang der Vertrocknung. Am zwölften: dunkle, trübe Färbung der Materie in dem blasenähnlichen Ringe. Am dreizehnten: gelbliche Farbe desselben, die mit zunehmender Eintrocknung wieder abnimmt. Endlich vom vierzehnten bis zum zwanzigsten, drei und zwanzigsten Tage Verhärtung der Blase in einen festen Schorf, der, ohne seine Vertiefung zu verlieren, immer dunkler wird.

Sehr verschieden verhalten sich die falschen Kuhpocken; denn bei diesen zeigen sich oft die Symptome am Tage der Impfung, oder Tags darauf. Fast sogleich leichte Anschwellung, welche bei zunehmender Ausbreitung immer platter wird. Gleichzeitig erhebt sich eine spitzige, in der Mitte nicht eingezogne Pustel; Umkreis von gelblicher,

nicht silberglänzenden Farbe; keine fieberhafte Bewegung wie bei den wahren Kuhpocken; viele Unregelmäſsigkeiten in der Farbe und Form der Pustel, in dem umgebenden Hof und bei der Vertrocknung der erfüllenden Materie; keine Narbe, sondern bloſs ein Hautflecken nach dem Abfallen des Schorfes. Endlich entwickelt sich auch öfters der Ausbruch an Individuen, welche die wahren Menschenpocken schon gehabt; ein Beweis, daſs sie kein Präservativ abgeben können. — Eine andere Art der falschen Kuhpocken ist leicht zu erkennen; sie ist die Wirkung eines physischen Reizes auf ein Individuum, welches die Menschenblattern noch nicht gehabt; z. B. wenn man sich schartiger, stumpfer, oder durch die Kuhpockenlymphe oxydirter Lanzetten bedient; wenn man mit dem Faden impft; wenn man eine zu alte, in vollkommne Eiterung übergegangene Lymphe anwendet, oder eine solche, welche lange in Gläsern aufbewahrt, nicht gehörig vorher erweicht war. — Der Verlauf der falschen Kuhpocken ist folgender: am Tage der Impfung oder am folgenden: Röthe und Hervorstehen der Epidermis, welche den Faden und die Pockenmarterie bedeckt; Eiterung der Wundränder. Am zweiten Tage: sichtbare Hervorstehung, gröſsere Röthe als gestern. Am dritten: spitzige Pustel, aus der ein dunkles Eiter schwitzt; endlich ein brauner, weicher, platter Schorf, welcher am fünften, sechsten Tage

abfällt, und sich häufig erneuet, immer von tiefen, hartnäckigen Geschwüren gefolgt ist. In dieser Epoche sehr lebhafte aber unregelmäſsige Röthe; leichte Anschwellung der Haut; erst merkliche Zunahme, dann Verschwinden des Hofes, ohne Abschuppung.

Man mag nun einen Vergleich zwischen der Inoculation der Menschen- und Kuhpocken anstellen, und wird wohl sehen, welche vortheilhafter sei. Auf der einen Seite sehen wir eine schmerzliche, oft gefährliche, tödtliche Krankheit, die durchaus nie ganz vor den natürlichen Pocken schützen kann, nie die zahlreichen zusammenflieſsenden Pusteln, noch die Narben und Verhäſslichung abwehrt; eine Krankheit, welche schlummernde Uebel zum Ausbruch bringt, die Schmerzen des Zahnens, die Beschwerden der Schwangerschaft mehr empfinden läſst; welche endlich höchst unsicher verläuft, und in ihren Folgen so sehr unbestimmt ist. Auf der andern Seite sehen wir einen immer wohlthätigen, gutartigen Ausbruch, dessen Activität sich auf kleine Stellen beschränkt, dessen ansteckenden Ausfluſs man nicht zu fürchten hat, der keinen Einfluſs auf das Temperament hat, keine Folgekrankheiten, im Gegentheil nur den unendlichen Nutzen, der Ausrottung der Menschenpocken auf dem Erdkreise, mit sich führt. Mögen nun auch die hin und wieder noch vorhandenen Feinde der Einimpfung sich beeifern,

diese herrliche Entdeckung zu schmähen und zu verfolgen; die Erfahrung und Beobachtung sind da, um ihren lächerlichen Einwürfen siegreich zu begegnen.

SECHSZEHNTE ABTHEILUNG.

Von den Rötheln.

Ein Hautausschlag, dem kindlichen Alter eigenthümlich, früher in Europa unbekannt, und nach einigen Schriftstellern, zur Zeit der Kreuzzüge, nach andern, zur Zeit des Einfalles der Saracenen in das Königreich Granada eingeführt und bekannt geworden. Diese Krankheit ist epidemisch und ansteckend, und erscheint gewöhnlich im Frühjahre, bisweilen schon im Monat Januar; sie verlängert sich bis zum Juli, ist jedoch im hohen Sommer und Herbst seltener. Die meisten Menschen erleiden sie einmal, am häufigsten jedoch im Kindesalter. Vogel sah ein Kind geboren werden, dessen Körper mit demselben Exanthem überzogen war; man bekömmt es gewöhnlich nur einmal; denn die Beispiele von Wiederholungsfällen, welche uns Morton und de Haen anführen, bedürfen noch sehr der Bestätigung, indem diese Schriftsteller unstreitig falsche Diagnosen gestellt haben.

Das Prinzip der Rötheln ist eben so wenig bekannt, als das anderer epidemischen und ansteckenden Krankheiten; man hat indessen die

Wirkungen beobachtet und bemerkt, dafs zur Hervorbringung vorzüglich sehr veränderliche Temperatur diene, zumal in Jahreszeiten, wo viele catarrhalische Affectionen und andere Hautkrankheiten vorkommen; ein neuer Beweis, dafs eine groſse Sympathie zwischen der Haut und den Schleimmembranen herrsche. Man hat nie bemerkt, dafs dasselbe Individuum zugleich von den Pocken und Rötheln befallen worden wäre; diese letztere Krankheit scheint den Gang der ersteren aufzuhalten. Selle erzählt, dafs eingeimpfte Pocken erst einen Monat nachher erschienen, weil während dieses Zwischenraumes die Impflinge die Rötheln gehabt hatten.

Die Araber haben zuerst das in Rede stehende Exanthem beschrieben; Rhazes hinterliefs eine Abhandlung, welche vielleicht die vollkommenste sein würde, hätte der berühmte Sydenham nicht die Welt mit seinen medicinischen Schriften beglückt. Die Rötheln fangen mit einer Fieberbewegung an, ganz wie die catarrhalischen Affectionen; das Kind ist niedergeschlagen, unruhig, in einem allgemeinen Uebelbefinden, ohne Appetit; es beklagt sich über Schwere des Kopfes und Müdigkeit; dann treten Gähnen, Uebelkeiten, Erbrechen ein; am ersten Tage abwechselnde Hitze und Frost; an den folgenden vermehrt sich das Fieber, hinzutreten sodann Symptome von Augenentzündung, von Schnupfen, von Angina; Ge-

sicht und Pupillen schwellen an; die Augen werden roth, schmerzhaft und so empfindlich, daſs sie kaum mehr das Licht ertragen können; es flieſsen Thränen aus, durch welche die Conjunctiva und die Carunculae lacrymales entzündet werden; zugleich sind auch die Nasenhäute so gereizt, daſs eine scharfe, Niesen erregende Feuchtigkeit ausflieſst; die Luftröhre ist in ähnlichem Zustande, daher häufiger Husten. Kinder an der Brust bekommen grünen Durchfall, Zittern der Hände, sogar Convulsionen. Dergleichen fieberhafte und catarrhalische Zufälle verlängern sich bis zum vierten Tage, wo der Ausschlag gewöhnlich hervortritt. Nach einem lebhaften Brennen und Jucken der Haut, erheben sich kleine, rothe Puncte, ähnlich den Flohstichen, anfangs an der Stirne, dann im Gesicht und am Halse; darauf an der Brust und den Armen, am Unterleib und den Schenkeln. Bald darauf vereinigen sie sich in unregelmäſsige Flecken von gröſserer Hervorragung, rauher und weniger breit im Gesicht als an andern Körpertheilen. Anstatt daſs die Röthe und Auftreibung der Haut, das Fieber und die catarrhalischen Affectionen während oder bald nach der Eruption verschwinden sollten, dauern sie gewöhnlich länger und nehmen bis zur Abschuppung noch mehr zu. Am sechsten oder siebenten Tage nach dem Eintritte des Fiebers, am dritten oder vierten Tage nach der Eruption, verblas-

sen die Flecken auf der Stirne und dem Gesichte; die Epidermis spaltet sich, wird rauh und fällt in kleinen Schuppen ab; am achten Tage beginnt die Abschuppung über dem übrigen Körper; am neunten oder eilften, oder später, verschwinden Fieber und catarrhalische Affecten; am zwölften oder vierzehnten Tage hat die Haut ihre natürliche Farbe wieder erlangt, und es bleibt keine Narbe.

So ist der Verlauf der einfachen, gutartigen Rötheln. Ein guter Beobachter wird sie immer, selbst im Anfange, von den Pocken durch die catarrhalischen Affectionen zu unterscheiden wissen. Beide Krankheiten sind von verschiedener Beschaffenheit; denn die erstere befällt nur die Hautoberfläche, und scheint in das Geschlecht der erysipelatösen Exantheme zu gehören; die Pocken dagegen afficiren die sämmtlichen Hautschichten und das darunter liegende Zellgewebe, sind auch phlegmanöser Natur. Die Unregelmäſsigkeit der Grupen und Flecken der Rötheln bildet ebenfalls ein charakteristisches Zeichen, und hindert Verwechselungen mit dem Scharlachausschlag.

Nach den verschiedenen individuellen und andern Umständen ist aber der Röthelausschlag auch sehr veränderlich. In der ersten Periode treten oft Hämorrhagien aus der Nase ein; bald ist auch die Eruption schneller als gewöhnlich, und die Pusteln erscheinen zuerst auf den Schultern und

der Brust; alle Symptome nehmen zu, anstatt sich zu vermindern wie etwa bei den gutartigen Rötheln; bald verspätet sich der Ausbruch, und die Kräfte scheinen so schwach und so unähnlich ihrem gewöhnlichen Maſse, daſs man die Complication mit einem schleichenden Nervenfieber zu fürchten anfängt. Die Flecken ändern in der Farbe, sie sind hellroth, blaſs, miſsfarbig, schwärzlich. Wendet man Reizmittel an, um den Ausbruch herbeizuführen, so verschlimmern sich alle Symptome; die Kinder sind von Blutspucken, Lungenschwindsucht bedroht; bei manchen bleibt ein chronischer Husten, heftige Ophthalmien, Bräune, Pleuresie, Peripneumonie, Schwären, scrophulöse Anschwellungen. Andere werden vom Sehnenspringen befallen, bekommen Angst, Leibschneiden, Tenesmus, Blutflüsse u. s. w.; Zufälle, die der groſse Haufen gewöhnlich einer Metastase der Rötheln zuschreibt, die aber ihren Grund häufig in einer unmethodischen Behandlung hat.

Alle solche Complicationen müssen nothwendig auf die Rötheln Einfluſs haben, ihren Verlauf gefahrvoller machen. Erwachsene leiden von ihnen gewöhnlich mehr als Kinder; doch sterben Erstere weniger häufig daran, als Letztere; Kindern sind sie während des Zahnens und bei dem Eintritt der Pubertät vorzüglich gefährlich. Dasselbe ist der Fall bei schwangeren, oder eben entbundenen Frauen, selbst bei Ammen. Individuen,

die von Natur schwach, sehr viel husten, Blut auswerfen, Anlage zu Asthma oder Phthisis haben, dürfen fast gar nichts hoffen; sie sterben fast immer an den Folgen der Rötheln. Die Kranken sterben übrigens meistentheils im Verlauf des Exanthems.

Die Behandlung hängt von der guten oder mehr bösartigen Beschaffenheit der Krankheit, von den Complicationen, der gröfseren oder geringeren Gefährlichkeit ab. Im Fall der Gutartigkeit hat man die Heilung der Natur zu überlassen; der Gebrauch äufserlicher oder innerlicher Mittel wäre dann ganz unklug; die Krankheit wird ohne medicinische Hülfe ihre Perioden durchlaufen und sieben bis acht Tage dauern. Doch möge der Arzt nie die catarrhalische Affection vergessen, die gewöhnliche Begleiterin jenes Exanthems; er verordne Ruhe und Liegen im Bette, zumal im Winter; die Zimmer dürfen nur mäfsig erhellt sein, um die gereizten Augen zu schonen; man unterhalte eine angenehme Temperatur, und gebe dem Kranken kühlendes, schleimiges Getränk, das jedoch immer lauwarm sei. Frische, kühle Luft, säuerliche Dinge u. s. w. sind durch den Schnupfen und die Halsbräune contraindicirt, da diese durch jene nur vermehrt werden würden.

Die Complicationen der Rötheln können unzählig sein. Sehr blutreiche Kinder sind oft zu entzündlichen Fiebern und zu localen Inflammatio-

nen geneigt. Man hat dann wie gewöhnlich Aderlässe, Blutegel, Fufsbäder anzuwenden, man suche das Fieber zu mäfsigen, und die Lebenskräfte von den Eingeweiden, wohin ihre Tendenz geht, abzuleiten. Wenn die Rötheln sich mit Unordnungen der ersten Wege verbinden, so gebe man einige Gran Ipecacuanha, einen Brechtrank u. s. w.; man wartet dann den Verlauf ab, und thut alles, um das Ende der doppelten Krankheit herbeizuführen. — Schwächlich geborne, oder schwächenden Ursachen ausgesetzte Kinder fallen leicht in Fieber fauliger Art. Man erkennt dergleichen gefährliche Complicationen an der Farbeveräderung der Hautflecken; diese sind nämlich erst hervorragend, roth; dann aber werden sie blafs und eingedrückt. Bei guter Zeit baue man sodann der völligen Kräftevernichtung vor, und versuche, die Thätigkeit derselben nach der Haut zu leiten durch den Gebrauch tonischer Mittel, z. B. Wein, China, Campher; man kann auch grofsen Nutzen aus krampfwidrigen Arzneien ziehen; aufserdem wird aber sehr grofse körperliche Reinlichkeit verlangt.

Eine der schlimmsten Complicationen bleibt jene mit dem langsamen Nervenfieber. Die lebhaftesten Kinder sind ihm am meisten unterworfen. Es treten Anomalien in den Aeufserungen der Lebenskräfte ein; die Verstandesfunctionen sind gestört; die Respiration geräth in Unordnung;

endlich geht der Kranke unter, leistet nicht die Kunst schleunige Hülfe. Gröfste ärztliche Thätigkeit ist von unumgänglicher Nothwendigkeit, um das in seinen Grundfesten erschütterte Leben wieder aufzurichten. Laue Fufsbäder, Vesicatorien auf die Schenkel, eine sehr gesauerte Abkochung der Scorzonerenwurzel zum gewöhnlichen Getränke, Tränkchen aus Campher, Aether u. s. w., diefs sind die Mittel, von denen man den meisten Erfolg erwarten darf.

Es giebt Kinder, bei denen die Eruption auf einmal anhält; die Flecken verschwinden, aber es zeigen sich lebhafte Brustschmerzen. Die Respiration ist unterdrückt, und die Peripneumonie zeigt sich mehr und mehr; man befürchtet Erstickungszufälle. Dann greife man, vorzüglich wenn der Kranke sonst robust ist, sogleich zu Aderlässen; im Fall man wegen Schwäche diese nicht anwendbar finden sollte, so applicire man doch einige Blutegel auf die schmerzenden Orte, Vesicatorien auf die Schenkel, Sinapismen auf die Waden. Sydenham beobachtete diese Complicationen während einer Röthelepidemie im Jahre 1674.

Bisweilen treten die Rötheln zurück, weil die ungehorsamen, oder übel abgewarteten Kranken dem Eindruck der kalten Luft sich ausgesetzt; ein laues Bad, und ein leichtes schweifstreibendes Tränkchen reichen zur Wiederherstellung voll-

kommen hin. — Wenn der Reiz der Kehle bedeutend ist, so folgt starker, hartnäckiger Husten; man hat sodann milde Getränke anzuwenden; zu diesen setze man irgend etwas beruhigendes, z. B. Syrup. diacodii; man verordne warme Fußbäder, Einathmung von Wasserdampf; wenn die Augen schmerzhaft werden, so bähe und wasche man die Augenlieder mit Altheeabkochung, lege dahin erweichende Cataplasmen, und hinter die Ohren Blutegel. — Bei sehr heftiger Unruhe und hohem Fiebergrade bekommt der Kranke leicht Convulsionen und Delirium. Antiphlogistische oder antipasmodische Mittel müssen sodann den Umständen gemäfs angewendet werden. Die wesentlichste Regel ist: das Fieber zu mäfsigen. — In der zweiten Periode der Rötheln ist Urinverhaltung eine sehr häufige Erscheinung. Man beseitigt sie durch Bähungen der Blasengegend, durch Klystiere, durch Emulsionen, mit etwas Nitrum versetzt.

Nachbleibende Krankheiten sind nach den Rötheln gefährlicher und gewöhnlicher, als nach den natürlichen Pocken. Man hat beobachtet, dafs Kinder, deren Brustorgane sehr zarter, empfindlicher Beschaffenheit waren, nur sehr unvollkommen wieder hergestellt wurden. Sie behielten einen kurzen trocknen Husten, Hautwärme und ein Fieber, welches endlich Phthisis und Tod herbeiführte. Wir sahen einen Abscefs der Augen und

eine wahre äufsere Augenentzündung bei einem kürzlich entwöhnten, kleinen Mädchen dadurch entstehen, dafs man sie zu schnell der Luft ausgesetzt hatte, und zwar in einer Jahreszeit von sehr veränderlicher Temperatur. Wir sind ferner von einem erwachsenen Mädchen um Rath gefragt worden, welcher eine ähnliche Unklugheit allgemeine Anschwellung zugezogen hatte. Vesicatorien sind in solchen Fällen sehr zweckdienlich, wiewohl man sie gewöhnlich nur immer erst dann anwendet, wenn die Phthisis schon überhand genommen. Sollte der Husten durch den bleibenden Reiz der Luftröhre erzeugt sein, so wende man fortwährend beruhigende Mittel an, selbst Opium. Anschwellungen weichen den schweifs- und urintreibenden Mitteln, Aufgufs der Fliederblüthen mit Nitrum, Oxymel squilliticum u. dgl. m.

SIEBZEHNTE ABTHEILUNG.

Von dem Scharlachausschlage.

Bevor Erfahrung und Beobachtung den wahren Charakter dieser Krankheit bestimmt und den Platz ausgezeichnet hatten, den sie unter den Hautkrankheiten einnimmt, herrschte, rücksichtlich ihrer, eine unendlich grofse Unbestimmtheit und viel Schwanken in den Ansichten und Ideen der Aerzte. Auch hier hat man Gelegenheit, das hippocratische Talent Sydenhams zu bewundern, oder mit andern Worten, jene feine

Urtheilskraft und jene Bestimmtheit, die sich nie durch Aehnlichkeiten betrügen lassen, wenn es darauf ankommt, verschiedenartige Krankheiten zu unterscheiden.

Nur selten greift die Scarlatine Erwachsene an; man kann sie mit vielem Recht als eigenthümliche Krankheit des kindlichen oder Jünglingsalters betrachten. Sie herrscht im Sommer, im Winter, im Frühlings-Aequinoctium, im Herbste. Meistentheils erscheint sie bei warmer und feuchter Lufttemperatur, in der Mitte großer Wälder, in Thälern, an solchen Flüssen, welche viele Unreinigkeiten mit sich führen, deren Wasserstand während der Sommerhitze niedriger wird; endlich an allen Orten, wo die Luftcirculation nicht frei ist. Epidemisch wird das Scharlach in gewissen Jahreszeiten, endemisch in manchen Gegenden, sporadisch erscheint es selten. Die Beobachtungen lehren, daſs im letzten Falle es meistentheils gutartig und einfach sei, anstatt daſs gröſsere Gefahr und Complicationen in den beiden ersteren Fällen eintreten. Mehrere Aerzte der neuern Zeit sind der Meinung, die Scarlatine sei ansteckend wie natürliche Pocken oder Rötheln, mit welchen jene so viel Aehnlichkeit hat. Pinel in seiner Nosographie erzählt, gesehen zu haben, daſs jenes Exanthem sich von einem jungen Menschen auf zwei Wärterinnen, seine Mutter, seinen Lehrer, zwei seiner Verwandten, seinen Bruder, der

auch daran starb, und zwei andere junge Leute, Bewohner desselben Hauses, fortpflanzte. Einem solchen Beispiel zu Folge, ist die Ansteckungsfähigkeit der Scarlatine wenigstens sehr wahrscheinlich.

Der Verlauf der Scarlatine zerfällt in vier verschiedene Perioden, den Anfang, den Ausbruch, die Vertrocknung, die Abschuppung. — Im ersten Zeitraume beklagt sich der Patient über allgemeines Uebelbefinden; er ist von Müdigkeit gleichsam niedergedrückt; der Kopf ist ihm zu schwer; dumpfes Hinbrüten, abwechselnder Frost und Hitze; nach Stoll, soll nun auch galliges Erbrechen eintreten; nach Andern ist der Puls unruhig, aufgeregter als gewöhnlich, unbequemes Schlucken und dumpfer Schmerz des Halses; jedoch existirt dieses letztere Symptom nicht immer. — Der zweite Zeitraum umfaſst die Eruption, die bald früher bald später ausbricht; genau ihre Zeit zu bestimmen, soll, nach Stoll, unmöglich sein; gewöhnlich geschieht sie am dritten, vierten Tage; manchmal am zweiten, wohl gar am ersten, oft aber erst am achten, neunten Tage. Die Haut überzieht sich mit kleinen rothen, unregelmäſsigen Flecken, welche zuerst auf dem Gesichte, dann am Halse, an der Brust, den Armen, dem Unterleib und den Schenkeln erscheinen; anfangs sind sie entfernt, gleichsam verstreuet, erlangen nach und nach mehr Ausdehnung, nähern sich einander

und bedecken zuletzt den ganzen Körper. Nach Huxhams Bemerkung sieht der Körper aus, wie mit Weinhefen oder Erdbeersaft überzogen; Andere vergleichen die Farbe mit dem Scharlachröth, oder der Farbe gekochter Krebse; diefs hängt aber alles von der Intensität der Röthe ab. Der Umfang der ergriffenen Theile vermehrt sich endlich bis zum Brennen und der Hitze; das Gesicht ist erhitzt, das Auge feucht, die Zunge hellroth, der Puls hart und häufig; Füfse und Hände sind geschwollen, steif, schmerzend. Der fieberhafte Zustand vermindert sich bisweilen bei erfolgendem Ausbruch; meistentheils aber verlängert er sich mit den andern vorhergegangenen Symptomen; manche Individuen bekommen erst dann, wenn der Ausschlag schon in voller Blüthe steht, Halsbeschwerden. Hautfarbe, Geschwulst der Extremitäten u. s. w. nehmen gegen den dritten, fünften Tag immer mehr zu. Vieusseux sah die Eruption sich bis zum achten Tag verlängern; ein sehr seltener Fall.

Gegen den sechsten Tag fangen die Gesichtsflecke an, blasser zu werden, dasselbe geschieht später an andern Körpertheilen, der Ordnung des Ausbruchs gemäfs; nun vermindern sich auch die Fiebersymptome und verschwinden zuletzt ganz. Bisweilen zeigen sich Bläschen ähnliche Pusteln von kurzer Dauer, aber von sehr heftigem Jucken begleitet. Am siebenten Tage beginnt die Ab–

schuppung, das Hautbrennen vermehrt sich, die Epidermis fällt in kleienartigen Schuppen, oft in ganzen Lamellen ab, zumal an Händen und Füfsen. Es ist dieses eine Art von immer erneuerter Abschälung, in Begleitung reichlicher Schweifse, der Diarrhöe und eines mehr oder weniger dicken Urines.

Dieser Beschreibung zu Folge sieht man, dafs die Scarlatine eine idiopathische Krankheit sei, weil sie ihre eigenthümlichen Ursachen, Verlauf und Perioden hat. Man darf sie nicht mit den Rötheln verwechseln, da sie sich von diesen durch Intensität und Ausdehnung der Röthe genugsam unterscheidet. Die begleitende Entzündung der äufsern Schleim-Membranen giebt noch einen guten Unterschied ab; denn während sie den Rötheln eigenthümlich ist, kommt sie nie im Scharlach vor. Das Halsweh erscheint eben so wenig in der von Sydenham beschriebenen Epidemie, und existirt auch nicht in den Erzählungen von epidemischen Scharlachausschlägen, welche wir Dover, Gorter, Junker, Plencitz, Cullen, Frank, Corvisart und Gardien verdanken. Man würde also sehr unrichtig mit Rumsey schliefsen, dafs die Angina eigentlich den Charakter der Krankheit bilde, deren Symptom der Scharlachausschlag sei; überhaupt scheint der Name *angina scarlatinosa*, welchen Fizeau, Pistolet, Colin vorschlagen, nichts weniger als

durch Beobachtungen gerechtfertigt. Man wird vielleicht mit **Stoll** behaupten, dafs die reine Angina oft Erwachsene angreife, das Scharlach aber nur Kinder befalle; aber daraus kann man doch noch nicht schliefsen, dafs es wirklich eine angina scarlatinosa gebe? Wenn jenes wahr wäre, so müfste man doch auch Ophthalmien, Schnupfen, Halsbeschwerden u. s. w. für Grundkrankheiten halten, und die Rötheln danach benennen, da es ausgemacht ist, dafs, während die Kinder von diesen befallen werden, die Erwachsenen an jenen catarrhalischen Beschwerden leiden.

Das Halsweh ist deshalb nur für Symptom der Scarlatine zu halten. Als Complicationen können noch viele andere Uebel auftreten, z. B. Unordnungen der ersten Wege, gastrisches oder Gallenfieber; **de Haen** führt Scarlatine mit Schleimfieber an; alle jene Krankheiten, welche **Mercatus**, **Fothergill**, **Huxham**, **Tissot**, unter den Namen *angina maligna, angina gangraenosa, ulcera gangraenosa tonsillarum* anführen, scheinen nur Complicationen des Scharlachs mit einem reizlosen oder adynamischen Fieber gewesen zu sein. **Tissot** und **Rumsey** beobachteten Scharlachepidemien mit bedeutender Parotidengeschwulst; Andere sahen Complicationen mit Petechien oder Friesel. Sehr zu fürchten sind hier, wie in jeder andern Hautkrankheit, die Metastasen wegen ihrer immer sehr nachtheiligen Folgen, z. B. Phthisis,

Amaurose, Entzündung und Vereiterung der Drüsen, Eitersäcke in den Lungen u. s. w.

Alle diese Complicationen und möglichen Zufälle müssen nothwendig bei der Prognose der Scarlatine zur Basis dienen. Je weniger Complicationen, um so gröſsere Gutartigkeit der Krankheit; je stärker das Kind, je günstiger die Jahreszeit ist, um so besser sind auch die Ansichten. Vorzüglich hat man adynamische Fieber zu fürchten, da der Ausgang derselben selten glücklich ist; bei ihrem Eintritte bemerkt man unregelmäſsige Färbung des Exanthems, Unordnungen im Verlauf. Bisweilen verschwinden die Hautflecken bald nach der Eruption, immer ein sehr übles Vorzeichen. Auch kann die catarrhalische Affection der Schleimhäute des Kehlkopfes in ein gangraenes Halsübel übergehen, welches nie besonders gute Aussichten geben wird.

Eine der häufigsten, aber auch gefährlichsten Folgen der Scarlatine ist die allgemeine Wassersucht, welche oft vereint, bald nur theilweise, als Brust-, Bauch-, Kopf- und Hautwassersucht auftritt. Unnütz würde es sein, hier die Meinung gewisser Aerzte, z. B. Plenciz, Stuck, Withering, de Haen, widerlegen zu wollen. Diese glauben nämlich, die Wassersuchten für reinigende, entscheidende Crisen halten zu müssen, bedenken aber nicht, daſs dann auch das Oedem ausschlieſslich dem Scharlach zugehören, daſs es noch vor

dem Ende des Ausschlages eintreten, endlich, daſs es die Rückkehr der Gesundheit beschleunigen müsse; drei Bedingungen, die man in der Praxis nie erfüllt sieht.

In der That fängt auch der Körper nie eher an zu schwellen, als gegen den vierzehnten Tag oder später, nach geschehener Desquammation. Anfangs ist das Kind traurig, beklagt sich über seine Krankheit; aller Muth und Kraft fehlen ihm; es hat keinen Appetit und keinen Schlaf; die Respiration ist erschwert, der Puls häufig, der Urin wenig, dick, mit Bodensatz versehen. Bald nachher schwellen Augenlieder und Gesicht, das Oedem zeigt sich an den untern Extremitäten, nimmt den Unterleib, zuletzt den ganzen Körper ein. — Ueber die Ursachen dieser secundairen Wassersucht existiren sehr vielfache Ansichten. Dr. Vieusseux und die Aerzte Genſs leiten sie von unterdrückter Respiration und Urinsecretion des Reconvalscenten ab. Robert von Langres betrachtet sie als Wirkung unvollkommener Crisen, bei groſser Atonie der absorbirenden Gefäſse. Von beiden Seiten behauptet man, die Erfahrung zur Führerin zu haben; dort versichert man, daſs Kinder, die man zu zeitig der freien Luft aussetzte, Anasarca bekamen, hier behauptet man das Gegentheil, und erhebt sich mit Kraft gegen die zu lange Einschlieſsung der Patienten.

Es ist ausgemacht, und durch Beobachtungen von Plenciz erwiesen, dafs die Wassersucht der Scarlatine häufiger in kalten, als in warmen, gemäfsigten Climaten folge, öfter im Winter als im Sommer vorkomme; eine grofse Stütze für die Behauptungen der genfer Aerzte. Es bleibt daher eine sehr gute Vorsicht, die Kranken zwei bis drei Wochen lang das Zimmer hüten zu lassen, und sie durch gute Kleidung gegen jeden Zufall zu schützen. In der schönen Jahreszeit und bei warmer Luft kann man ihnen das Ausgehen gestatten, indessen nur gegen Mittag, wo die Temperatur nicht so veränderlich ist als Morgens und Abends. Um sie unmerklich an äufsere Luft zu gewöhnen, kann man, bei übrigens wolkenlosem Himmel, die Fenster von Zeit zu Zeit öffnen. Zu diesen diätetischen Verhalten setze man noch allgemeine Frictionen der Körperoberfläche mittelst durchräucherten Flanelles; leicht reizende Bäder haben die Kraft, die Spannung der Haut wieder herzustellen, und Laxanzen gegen das Ende der Krankheit verschaffen immer eine heilsame Erschütterung. Bei offenbarer Wassersucht kann man nichts weiter vornehmen, als Haut- und Urinsecretionen möglichst zu befördern, wozu Oxym. scillit., einige Gran Kali acetic. in Fliederthee dienen. Bei sehr schwachen und erschöpften Kindern wende man die bittern und tonischen Mittel

an, China, antiscorbutischen Syrup, sogar gewisse Eisenpräparate können nöthig werden.

Die therapeutische Behandlung der reinen, durchaus nicht complicirten Scarlatine ist in dem Fall sehr einfach, wenn die Krankheit regelmäfsig ihre Stadien durchläuft. Sie kommt dann von selbst zu einem glücklichem Ende, und die Kunst hat sich dann darauf zu beschränken, die Wirkungen der Naturkräfte ruhig mit anzusehen. Einige dünne, säuerliche Getränke sind dann allein an ihrem Platze. — Bei Complicationen verhält es sich jedoch anders. So ist bei entzündlichem Fieber der Aderlafs angezeigt, da dieses nicht selten bei sehr starken und blutreichen Kindern eintritt. Nie mifsbrauche man aber dergleichen Ausleerungen; denn ein Uebermafs könnte leicht gefährliche Metastasen herbeiführen. Halsentzündungen geben gemeinlich dem Gebrauch von Blutegeln nach, oder der Auflegung erweichender Umschläge. Denselben Zweck zu erreichen, helfen laue Fufsbäder, milde Gurgelwasser, Einathmen von Wasserdämpfen u. s. w. Unordnungen der ersten Wege bekämpft man durch Brech- und Abführmittel. Sydenham rathet, sogleich ein breites, starkes Zugpflaster auf dem Nacken anzubringen, alle Abend Syrup. Diacod. bis zum Ende der Krankheit zu geben, wenn die Patienten von Convulsionen herumgeworfen, oder einen Anfall der Schlafsucht bei der Eruption erdulden. Er gebietet

strenge Diät, untersagt den Gebrauch des Fleisches und erlaubt nur kühlendes Getränk. — Die stärksten tonischen und reizenden Mittel müssen der Complication des Scharlachs und des reizlosen oder adynamischen Fiebers entgegengesetzt werden. Dann sind nämlich Metastasen des Scharlachs am meisten zu fürchten; man kömmt diesen durch Aufrechthaltung der Kräfte, mittelst des Gebrauchs der China, in sehr gutem, altem Weine ausgezogen, zuvor; sind Versetzungen geschehen, so hat man durch Vesicatorien u. s. w. den Ausschlag wieder auf die Haut zu locken. Rothmachende Pflaster, aromatische Dünste, Gurgelwasser mit Chinadecoct, Campher, Salmiak, Säuren u. s. w. dienen, die Vereiterung des Halses aufzuhalten. Man hüte sich jedoch, die gangränösen Schorfe wegzunehmen, um nicht die Geschwüre zu vergröſsern, Hämorrhagie hervorzurufen und alle Symptome zu verschlimmern.

Ist die Krankheit vollkommen beendet, so verordne man den Gebrauch aller der Vorsichtsregeln, welche uns die Hygieine zur Verhütung der Anasarca mittheilt; sollte ein solches Leiden sich dennoch einstellen, so hat man es nach der oben erwähnten Art zu behandeln.

VIERTES KAPITEL.

Von den Krankheiten, welche die Schleimhäute der Kinder befallen.

Die Sensibilität der Schleimhäute giebt jener der Haut durchaus nichts nach. Da aber die Parthien derselben, welche in der Brust- und Bauchhöhle sich befinden, dem Lufteinflusse mehr ausgesetzt sind, so werden sie, zumal bei Neugebornen, denen noch die Angewöhnung an dergleichen Reize fehlt, häufig von eigenthümlichen Krankheiten befallen, z. B. Ophthalmie oder Entzündung der Conjunctiva; Psorophthalmie oder Vereiterung der Augenlieder, Aphten in der Mundhöhle und der ganzen Länge des Darmkanals; Angina, Croup, Lungencatarrh u. s. w.

ERSTE ABTHEILUNG.

Von der Ophthalmie Neugeborner.

Ophthalmie nennt man die Entzündung der Conjunctiva, oder derjenigen Schleimhaut, welche den Rand des Augapfels umfaſst, nachdem sie das Augenlied von innen bekleidet hatte. — Neugeborne Kinder haben groſse Anlage zu dieser Krankheit, indem die Seheorgane derselben immer sehr empfindlich sind; der geringste Luftzug, Eindruck von Kälte oder Feuchtigkeit können leicht eine solche Krankheit herbeiführen, ist man nicht sehr aufmerksam darauf, daſs das Zimmer der

Wöchnerin sehr gesund liege, reinlich gehalten werde u. s. w.

Die ersten Symptome bestehen in Röthe und Anschwellen der Augenlieder, die von aufsen ödematös erscheinen; das Auge ist so gereizt, dafs es sich nicht öffnen kann; anfangs fliefst eine dünne, späterhin sich verdickende Thränenfeuchtigkeit aus; aus dieser wird zuletzt eine eiterartige Materie, die sich unter den Augenliedern ansammelt und auf den Druck hervortritt. Nach einigen Tagen verschwindet die Entzündung ganz, nachdem schon vorher die Eiterabsonderung sich von Tag zu Tag vermindert hatte. — Hieraus folgt nun, dafs die ganze Krankheit von sehr geringem Belange sei, und sich sehr von der venerischen Ophthalmie unterscheidet, mit welcher unaufmerksame Aerzte sie bisweilen verwechselt. Sie unterscheidet sich gleichfalls von der scrophulösen Ophthalmie, die sich gewöhnlich in einem vorgerückteren Alter zeigt, und meistentheils nach der Entwöhnung sichtbar auftritt.

Die Behandlung ist sehr einfach; hinreichen möchte es, eine gleichmäfsige, milde Temperatur um das Kind zu erhalten. Die Augen wasche man mit Altheenabkochung, oder mit lauer Milch; Mütter und Ammen haben noch die Gewohnheit, da hinein noch einige Tropfen ihrer eignen Milch zu thun. Gegen das Ende der Krankheit befördert man die Entscheidung, giebt den Augenliedern

ihren Tonus zurück, und nimmt Waschungen vor, mit einer Mischung aus zwei Unzen Rosenwasser, und zwei bis drei Tropfen Bleiweifszuckerauflösung, oder zwei bis drei Gran weifsen Vitriol.

ZWEITE ABTHEILUNG.

Von der Psorophthalmie der Kinder.

Der Etymologie, nach bezeichnet dieses Wort nichts anderes, als eine trockne Ophthalmie ohne Eiterabsonderung. James Ware, Chirurg in London, erfand es, um damit eine Entzündung der Augenlieder mit Eiterung anzuzeigen. — Bisweilen wird diese Krankheit durch einen scrophulösen Fehler, oder auch durch Unterdrückung und Verstopfung der Geschwüre hinter den Ohren erzeugt; am häufigsten jedoch durch einen localen Reiz auf die Drüsen rings um die Augen. Beide Augen werden fast immer zu gleicher Zeit befallen; sie sind fortwährend verschlossen, weil sie den Eindruck des schwächsten Lichtes nicht zu ertragen vermögen. Die Augenlieder sind roth und geschwollen; der kleine Kranke fühlt in ihnen eine lebhafte Hitze, ganz das Gefühl hervorbringend, als wäre Sand oder Gries in die Augen gerathen. Die Inflammation ergreift nach und nach die Cornea, auf der sich dann bisweilen Flecken und Felle bilden, durch welche die Sehefähigkeit zerstört wird. Die Augenliederränder sind von kleinen Geschwüren zerfressen; aus die-

sen Stellen fliefst dann eine weifsliche, dicke, eiterartige, klebrige, momentanes Zusammenhängen der Theile veranlassende Feuchtigkeit.

Ohne eine aufmerksame Untersuchung, könnte man diese Art der Ophthalmie leicht mit der venerischen verwechseln; der Mifsgriff würde sehr gefährlich werden, griffe man das Uebel mit Mercuralien an; denn anstatt es besser zu machen, könnten diese vielleicht gar Blindheit herbeiführen.

Berücksichtigung der Ursachen ist vorzüglich nöthig, um die Psorophthalmie auf passende Art zu heilen. Allgemeine oder locale tonische Mittel würden wenig gegen die zu Grunde liegenden Scropheln ausrichten, da diese nur mit mehr Hartnäckigkeit widerstehen würden. Da nämlich die Kräfte in solchem Falle sehr vermindert sind, mufs man den Körper erst durch anderweitige Behandlung empfänglich für specielle Curen machen, ihn stärken; man bedient sich dazu der bittren Mittel, wie Rhabarberaufgufs, Syrup. Cichor. compos., Elixir. Gentian. u. s. w. Die Augenlieder behandelt man äufserlich mit Dingen, die den Tonus wieder herzustellen vermögen. Man wäscht sie mit Rosenwasser, in welches man etwas Vin. Antimon. tröpfeln kann. Man rühmt eine Salbe aus rothem Präcipitat und Cerat, mufs jedoch vorsichtig bei ihrer Anwendung verfahren, und die Verhältnisse des Mercurs zum Volumen der Salbe genau nach den Umständen bestimmen.

Schwäche und Atonie des Kranken verlangen mehr Quecksilber, weniger Cerat; umgekehrt verhält es sich im Falle einer grofsen Empfänglichkeit für fremde Reize. Es möchte sodann sogar gerathener sein, der Salbe beruhigende Kräfte zu verleihen, z. B. durch Zusatz von Laudanum liquidum. Jeden Abend streicht man davon etwas auf die Augenlieder, und wäscht diese des Morgens mit Wasser, dem man auf die Unze zwei Gran weissen Vitriol zusetzt. Wenn die Entzündung und Erosion der Augenlieder von Unterdrückung der Geschwüre hinter den Ohren abhängt, so hat man keinen bessern Ausweg, als an jenen Stellen Blasenpflaster anzubringen. Man ruft so den gewöhnlichen Ausflufs wieder vor, und verhütet die Zufälle der Metastase.

Die Krankheit ist endlich dann sehr schwer zu heilen, wenn Vereiterungen der Augenlieder-drüsen die Ursache abgab. Da eine locale Reizung, welche leicht chronisch wird, eine Art von beständigem Sitz in den Augen bekommt, so macht es ungemeine Mühe, sie daraus zu vertreiben. Man mufs es jedoch versuchen, oder wenigstens das Uebel zu mindern streben, sowohl auf innerlichem, als äufserlichem Wege. Plethorischen Kindern können Aderlasse am Fufs, dem Arm, Blutegel nahe um die Augen sehr nützlich werden. Hühnerbrühe, Gerstenwasser, künstliche Molken mit Salpeter, allgemeine Bäder bringen

bisweilen im Organismus die glücklichsten Verwandlungen hervor. Zu gleicher Zeit legt man auf die Augen erweichende Cataplasmen aus geschabten Aepfeln, Möhren u. s. w., bis die Inflammation sich mindert; sollte endlich das Augenleiden allen diesen Mitteln widerstehen, so nehme man seine Zuflucht zu Cauterien, zu Haarseilen im Nacken, zu Blasenpflastern auf den Arm und hinter die Ohren; dennoch aber würde man, bei übrigens scrophulöser Diathesis, selbst von diesen Mitteln wenig hoffen dürfen.

DRITTE ABTHEILUNG.

Von den Aphthen der Kinder.

Die Aphthen oder Schwämmchen bestehen in einem entzündlichen, mit Fieber begleiteten Ausbruche kleiner Blasen und Flecken auf der Schleimhaut des Mundes und Darmkanales. Ob den Alten schon die Aphthen bekannt gewesen, oder ob sie erst von Neueren beobachtet worden, darüber sind die Meinungen sehr getheilt. Ausgemacht ist es, dafs Hippocrates, Galenus, Celsus, Aetius, Paulus Aegineta und Actuarius von dieser Krankheit gesprochen. Auvity sagt, dafs Houllier, bei Commentirung der hippocratischen Aphorismen, an einer Stelle (Aphor. III. 24.) deutlich die Schwämmchen beschrieben habe. Aretaeus giebt ein vollkommnes Gemälde des Anfanges, Verlaufs, der Zu-

nahme und Abarten der Aphthen. Julius Pollux beschreibt einen aphthenartigen Ausschlag, der die Mundhöhle und den Schlund mit einer weifslichen Rinde überzieht. Man glaubt aber, dafs alle diese Schriftsteller nur Mundgeschwüre beschrieben, und Sanponts ist der Meinung, dafs die Aphthen Neugeborner erst in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bekannt geworden. Die Hauptfrage besteht also darin, ob die Mundschwämmchen als kleine Geschwüre, oder als blofse Hautauftreibungen anzusehen seien; im ersten Falle hätten sie unstreitig schon die Alten genannt, während im zweiten kein Zweifel obwalten könnte, dafs erst die Neueren sie entdeckt.

Boerhaave, Stoll, van Swieten, Armstrong und Unterwood haben mit allen Aerzten der Vorzeit nichts weiter unter dem Namen von Aphthen beschrieben, als kleine, oberflächliche, weifsliche Geschwüre der Mundhöhle, welche man zum Verschwinden bringen kann, entweder durch adstringirende Waschungen mit weifsem Vitriol, oder durch Touchiren mit eben demselben, oder endlich durch einen, in verdünnte Schwefelsäure getauchten Pinsel.

Wenn man hingegen die Gestalt und das Aussehen jener Aphthen erwägt, welche man von Sylvius, Mercurialis, Ettmüller, Wagler u. s. w. beschrieben findet, so ersieht man, dafs sie aus kleinen, weifslichen, runden, ober-

flächlichen, nicht vertieften Erhöhungen bestehen, welche, den Hirsekörnern ähnlich, keine Feuchtigkeit enthalten, und beim Abfallen keine Narbe hinterlassen. Allein, anstatt dafs sie sich wie jene Geschwüre, von denen die Alten sprechen, blofs auf das Innere des Mundes beschränken sollten, überziehen sie den ganzen Darmkanal, und bilden eine besondere Krankheit, welche ihre Ursachen, Symptome und besondere Behandlung hat.

Obgleich nun diese Krankheit um so häufiger ist, da sie nur das zarteste Alter befällt; obgleich man sie mit mehreren Schriftstellern als ein eigenthümliches Uebel der Säuglinge betrachten darf, so lehrt doch die Erfahrung, dafs sie nicht immer die Kinder schone, welche ihre ersten Jahre zurückgelegt haben, oder doch schon entwöhnt sind. Man beobachtete, dafs Kinder von drei und vier Monaten, welche schnell in die Hospitalluft versetzt worden, von ihr sehr häufig befallen werden. Chambon sah Schwämmchen in einem Alter von drei bis vier Jahren entstehen; Gardien im zweiten bis zum vierten; Ketelaer behauptet, dafs kein Alter, selbst nicht Erwachsene, davon ausgenommen wären.

Dafs die Verhaltung des Meconium, wie einige Schriftsteller behauptet, nicht alleinige Ursache abgeben könne, ist sichtbar. Eben so wenig darf man als solche eine Disposition zur Säurebildung, Folge des Verhaltens der Amme und

ihrer Milch, mit Ketelaer und Sanponts ansehen. Wären nämlich diese Ursachen so gegründet, als man voraussetzt, warum entstehen dann auch bei Kindern von höherem Alter, da diese doch lange entwöhnt sind, Aphthen, da doch die Amme durch ihr übles Verhalten nicht mehr einwirkt? Die Geschichte allein mag uns über die wahren Ursachen aufhellen. Sie lehrt uns, daſs nie starke und gesunde Kinder an Schwämmchen leiden, während zarte und schwächliche Wesen, erzeugt durch arme, kränkliche Aeltern, dazu vorzüglich disponirt scheinen. Zu den Gelegenheitsursachen gehören: ungesunde Wohnung, unreine Luft, zumal eine bald warme, bald kalte und feuchte Temperatur; Unreinlichkeit, Mangel an Sorge und Wachsamkeit in der physischen Erziehung des Kindes, und in dem Uebergeben an Lohnammen; dünne, unzureichende, schlechte Beschaffenheit der Milch, oder der diese ersetzenden Nahrungsmittel.

Man wird dieser Aetiologie gemäſs wohl einsehen, warum jene Krankheit epidemisch im Winter und Herbst regiere, Jahreszeiten, die ohnehin der Entwickelung solcher Beschwerden, welche die Schleimhäute angreifen, vorzüglich günstig sind; warum man sie häufig auf dem Lande beobachte; warum sie endemisch sei in nördlichen, dem Meere nahe gelegnen, sumpfigen Gegenden, in Seeland zum Beispiel, wo sie Ketelaer be-

schrieben hat; warum sie so gefährlich in Findelhäusern sei, wo alles sich vereint, um ihre Ursachen noch in ihrer Wirksamkeit zu unterstützen. Wenn man, abgesehen von den mannigfaltigen Ursachen der gewöhnlichen Ungesundheit in Hospitälern und Findelhäusern, noch hinzusetzt, daſs gewöhnlich zu gleicher Zeit daselbst viele Wöchnerinnen sich befinden, Ammen und Weiber, mit venerischer Ansteckung behaftet, da sind, so wird man sich nicht wundern, daſs die Aphthen der Findlinge sich gewöhnlich mit dem Hospitalfaulfieber verbinden, und so häufig zur mörderischen Krankheit werden.

Deshalb darf man aber nicht gleich annehmen, daſs Hospitalluft die einzige Ursache der Aphthen sei, wie dieses in der Mitte des vorigen Jahrhunderts La Peyronnie und Raulin thaten, und eben so wenig darf man eine Ansteckungsfähigkeit der Schwämmchen glauben. Die Thatsachen sind auch nicht immer zu Gunsten beider Meinungen; denn Baudelocque, Auvity und andere Aerzte bemerkten, daſs die Aphthen ebenfalls Kinder der besten und sorgsamsten Familien befielen. Sogar bei Säuglingen auf dem Lande, dem Gegenstück der Hospitäler, hat man Schwämmchen beobachtet. Nur das allein ist unbestreitbare Wahrheit, daſs der Aufenthalt in öffentlichen Anstalten ungemein viel Einfluſs auf den Verlauf der Krankheit, auf ihren Charakter und ihre Fort-

pflanzung ausübe, dafs sie daselbst gefährlicher und mörderischer sei als anderswo. Die Schnelligkeit, mit der sie sich an jenen Orten ausbreitet, ist bemerkenswerth, und eins der besten Mittel, um das Fortschreiten aufzuhalten, ist, die Kranken in besondere Säle zu verlegen. Daraus folgt, strenge genommen, noch nicht die ansteckende Kraft der Aphthen. Hätten sie wirklich jene traurige Fähigkeit, so müfste ein auf das Land gebrachtes Kind bald durch Ansteckung die Krankheit allgemein machen. Allein immer erfolgt das Gegentheil, vorausgesetzt, dafs man nicht Kinder an die Brust der Amme, welche den Patienten stillt, legt, oder in die Betten des letzteren bringt. Doch steckt nicht immer der gemeinschaftliche Gebrauch der Brust das gesunde Kind an, wenn es nur nicht dieselbe Brustwarze erhält. So vereinigt sich alles, um zu beweisen, dafs die Aphthen wohl epidemisch sein, eine grofse Menge Kinder auf einmal befallen können, vorzüglich in Hospitälern, wo die Waisen fast auf einander geschichtet sind; allein es bleibt doch unwahrscheinlich, dafs ein Contagium zu Grunde liege, wenigstens nicht in einem sehr hervorspringenden Grade.

Man kann vier Zeiträume in dem Verlaufe dieser Krankheit der Schleimhäute unterscheiden; Anfang und Ausbruch der Aphthen, Anwachsen und Abfallen derselben. Im Anfange sind die

Symptome mehr oder weniger veränderlich; meistens findet sich eine febris continua ein, in Begleitung von Unruhe und beständigem Geschreie. Bald nimmt das Kind begierig die Brustwarze, als hätte es Durst, bald weigert es sich zu saugen. Wenn man im letzteren Falle einen Finger in den Mund bringt, so fühlt man daselbst eine brennende Hitze, welche selbst die Amme an der Brustwarze empfindet, und die, nach Sanponts, sich bis in das Epigastrium hinab erstreckt, wo man sie mit dem Handrücken entdecken kann. Schmerz um den Magen, Angst in den Präcordien, Anorexie, Uebelkeit, Erbrechen, Schlucken, Schlaflosigkeit, rauhe, pfeifende Stimme, Verstopfung oder grünliche Excremente, diefs sind die Zeichen, an denen man die nahe Eruption der Aphthen erkennt, zumal wenn man durch die herrschende Epidemie schon aufmerksam gemacht worden. — In der zweiten Periode fängt die Schleimhaut der Mundhöhle an, sich zu röthen; der Puls wird lebhaft und schleunig, der Durst heftig; zugleich erhebt sich die Epidermis, und die ersten Aphthen zeigen sich hier und da mit weifslicher Farbe, oft gegen das Zungenbändchen, oder um die Schneidezähne; bisweilen fangen sie am Gaumen an; nach Boerhaave, Ketelaer, Arnemann, sind noch früher als der Mund die ersten Wege von den Schwämmchen ergriffen. Fünf oder sechs Stunden später ergreift der Aus-

schlag die Lippen und innere Backenhaut; am folgenden Tage ist die Zunge gleichsam übersäet. Die Ausschlagsflecken nehmen zuletzt den ganzen Mund ein, erstrecken sich auf die Mandeln, den Kehlkopf, Oesophagus, den Magen, die Eingeweide, die Mastdarmöffnung, wo man eine mehr oder weniger hohe Röthe bemerkt. Es zeigt sich späterhin Erschwerung des Schluckens, Angst und Schmerz der Praecordien, Diarrhöe, Schorfe von Aphthen, welche durch den Stuhl abgehen. Unbestimmt ist es, ob Ausleerung ähnlicher Schorfe durch Husten für die Ansicht Coopmanns spreche, welcher behauptet, die Luftröhre sei ebenfalls mit Aphthen bedeckt. Solche Ueberreste kommen wahrscheinlich nur aus dem Munde, der Kehle und dem Anfang des Oesophagus.

In der dritten Periode vervielfachen und erweitern sich die Pusteln. Sie bekommen eine dunklere Farbe. Van Swieten versichert, die Aphthen wären immer weifslich, nie beim Ausbruche schwarz gefärbt gewesen. Anfangs bemerkt man mit oder ohne Lupe kleine, wenig erhöhte Pusteln, sodann zusammenfliefsende Phlyctänen, welche mehr oder weniger gefärbt sind, heftig brennen, sehr schmerzen und mit Schlaflosigkeit verbunden sind. — Endlich verwandeln sich die Erhöhungen der Haut in Schorfe, die, ganz der Haut einer recht fetten Milch ähnlich, abfallen. Dieses geschieht zwölf bis vier und zwanzig

Stunden nach der Eruption, bald auch erst zwei, drei, selbst neun Tage nachher. In gewissen Fällen verschwinden die Aphthen für immer, in anderen erneuern sie sich eher oder später, selbst einige Tage nachher, bis zu sechs, sieben, zehn und mehreren Malen. Solche oftmalige Wiederholungen lassen eine so groſse Empfindlichkeit im Innern des Mundes, daſs, wenn diese nicht bald von selbst aufhörte, die Ernährung unmöglich sein würde.

Die Aphthen selbst lassen sich noch in abgesonderte und zusammenflieſsende theilen. Man erkennt die Ersteren, sie sind immer sehr gutartig, an groſsen Flecken, welche sich über die Oberfläche eng verbreiten; zwischen ihren leeren Räumen ist keine Entzündung bemerkbar; auſserdem zeigen sich geringer Durchfall, ohne Röthe der Mastdarmöffnung; fast natürliche Röthe, geringe Hitze der hinteren Mundhöhle; Leichtigkeit beim Verschlucken der Milch und anderer Getränke; ruhiger Schlaf; gewöhnlich ist kein Fieber vorhanden, und die Schorfe fallen am neunten oder zehnten, spätestens am vierzehnten Tage ab; endlich kann noch als Zeichen die Erscheinung verschiedenartiger rother Flecken am Halse und im Gesichte dienen, von denen keine Gefahr zu fürchten, wenn man nur sonst sich ihrer Eruption nicht aussetzt.

Die zusammenfliefsenden Aphthen manifestiren sich durch kleinere, enger beisammenstehende Hauterhöhungen; es stellen sich bald grünliche Durchfälle, lebhafte Röthe des Anus ein; das Kind hat so heftiges Brennen des Mundes, dafs es nicht die Lippen um die Brustwarze zu schliefsen vermag, oft folgt Excoriation; das Schlucken ist sehr erschwert, die Stimme schwach, die Augen matt, der kleine Kranke ist fast ohne alle Kraft. Nach dem Abfallen des Schorfes bildet sich ein neuer, schlimmerer Ausschlag.

Von viel üblerem Charakter und bei weiten gefährlicher sind die Complicationen der Aphthen mit irgend einer Krankheit des Zellgewebes, z. B. Verhärtung desselben, Syphilis u. s. w., und mit bösartigen Fiebern. Complication mit einem nervösen Fieber erkennt man am Daniederliegen der Kräfte, an schwärzlicher Farbe der Aphthen, an den gangränösen Mundgeschwüren, an der Spannung des Unterleibes, an unmäfsigen Ausleerungen, lebhafter Röthe und Grinden am Anus, an der Spannung des Unlerleibes, einer beständigen, grofsen Unruhe, an convulsiven Bewegungen. Dergleichen verderbliche Vereinigungen vielfacher Uebel bemerkt man nur in Hospitälern, wo die Aufsendinge oft die geringsten und unbedeutendsten Ursachen zu einer grofsen Wichtigkeit erheben. — Bei der Leichenöffnung findet man keine Vereiterung der Aphthen, wie diefs Wagler in

der Abhandlung über Krankheiten der Schleimhäute bemerkt. Nach Ettmüller findet man in der Mitte weiſse, am Rande rothe Pusteln, welche, nach Sylvius, mit verschiedenen Arten von Schorfen bedeckt sind. Arnemann und Sanponts haben Spuren eines solchen Ausschlags vom Oesophagus bis zum Anus gefunden; gewöhnlich ist der Darmkanal angegriffen und gangränös, wenn die Aphthen bösartig geworden waren.

Die pathologische Anatomie schweigt ganz darüber, welchen Sitz eigentlich die Aphthen haben, ob diese in dem Chorion der Schleimhaut, oder in den Drüsen und Wärzchen derselben zu suchen sei. Nach Van der Wimperſse, ist es eine eben so unentschiedene Frage, ob die Schwämmchen von den Hautausschlägen unterschieden seien, oder zu ihnen gerechnet werden müssen; ob sie ein symptomatisches Leiden bilden, wie de Haen denkt, oder eine critische Krankheit, nach Ketelaer. Wenn man aber mit van Swieten überlegt, daſs die Aphthen häufig gleichzeitig mit dem Friesel vorkommen; daſs ihrem Ausbruche fieberhafte Bewegungen, inflammatorische Symptome vorausgehen, daſs auf diese Desquammation folge, wie man hin und wieder bemerkt hat; daſs sie vielleicht ansteckend sind, wie Manche geglaubt haben, und daſs sie, wie Santponts voraussetzt, nur Einmal befallen können; so hat man doch wohl alle Ursache, an

Aehnlichkeit mit Hautausschlägen zu glauben. Die Schleimhäute bilden die Fortsetznng der Haut, und haben dieselbe Structur. Vielleicht beruht der ganze Unterschied zwischen Aphthen und Friesel nur auf der verschiedenen Art des Anfanges beider Krankheiten; denn bei jenen ist das Fieber des ersten Zeitraums sogenanntes Schleimfieber, bei diesem ist es entzündlicher Art. Es ist also wenn auch nicht gewifs, doch sehr wahrscheinlich, dafs die Aphthen eine idiopathische Krankheit bilden, und in einem wahren Ausschlage der Schleimhäute, in einem innerlichen Friesel des Darmkanals bestehen.

Den Umständen gemäfs, ist der Aerlauf der Krankheit und ihr Ende glücklicher oder unglücklicher. So fürchtet man im allgemeinen weifsliche, abgesonderte, einfache Aphthen sehr wenig, wenn sie auf den Lippen, dem Zahnfleisch, der Zunge, im ganzen Innern des Mundes erscheinen; wenn sie, unmittelbar nach den Symptomen der ersten Periode, an der Zunge, den Lippenrändern, den Mundwinkeln ausbrechen; wenn sie von keinem Fieber begleitet sind, oder dieses sehr gemäfsigt auftritt; wenn sie kurz nach dem Ausbruch abheilen, und hierauf eine sichtbare Erleichterung folgt, sich rothe und feuchte Flecken einstellen; wenn sie weder ganz junge Kinder, noch Greise befallen. — Umgekehrt läfst sich nur Böses von solchen Aphthen erwarten, die von

dunkler Farbe, sehr zahlreich, engestehend, zusammenfliefsend erscheinen; mit Unruhe, Schlaflosigkeit, Speichelfluſs, colliquativen Durchfällen, beständigem Erbrechen, mit Schlucken und Convulsionen verbunden beobachtet werden; wenn sie sich über den ganzen Darmkanal verbreiten; wenn ihr Ausbruch schwer, zu zeitig oder zu spät geschieht; wenn sie in den ersten Wegen anfangen, um sich nachher bis an den Mund zu erstrecken; wenn sie sich mit einer dichten, dunkeln, speckartigen Kruste bedecken; wenn sie sehr zähe sind, und nur langsam abfallen; wenn sie von einem sehr acuten, bösartigen Fieber begleitet werden, wenn kaum geborne Kinder schon an ihnen leiden.

Die Behandlung besteht darin, entweder dem Entstehen der Aphthen vorzubeugen, oder wenn dieses nicht zu verhüten war, die Krankheit auf zweckdienliche Art zu heilen. Im ersten Falle bemühe man sich, das Kind dem Einflusse der Gelegenheitsursachen zu entziehen, und deshalb halte man die physische Erziehung unter strengster Aufsicht; man wähle eine bequeme, gesunde, wohl gelüftete Wohnung, aus der man leicht alle Feuchtigkeit, Kälte und jede unreine Ausdünstung vertreiben kann; man vereinige in dem nämlichen Hospital nicht zu viel Kranke, und schichte sie nicht einen über den andern; eben so wenig dürfen Gesunde durch einander liegen; Unreinlichkeit und Feuchtigkeit der Wäsche, Gebrauch unsaubrer

Kleidungsstücke, zumal wenn sie früher von Kindern getragen wurden, die an Aphthen litten, sind strenge zu meiden, hat man sie vorher nicht mit Weinessig und aromatischen Substanzen durchräuchert. Die Milch muſs von guter Qualität, die Amme gesund sein; ist diese irgend verdächtig, so entferne man sie sogleich; nöthig ist es, bekäme einer ihrer Säuglinge Schwämmchen, sie sogleich mit diesem abzusondern, da die Nichtansteckung noch nicht erwiesen ist. Die gewöhnlichen Vorsichtsmaſsregeln dürfen in Findelhäusern natürlicherweise am wenigsten aus den Augen gesetzt werden.

Nach dem Ausbruche der Aphthen, ändern die Mittel und die Behandlungsart ganz darnach ab, von welcher Art und Wichtigkeit jene sind, und unter welchen Complicationen sie auftreten. Bei einzelnen, abgesonderten Pusteln, gutartiger Beschaffenheit, reicht die Ammenmilch ohne Hülfe irgend eines topischen Mittels vollkommen hin. Stellt sich die Krankheit nach dem Entwöhnen ein, und kann man das Kind nicht wieder an die Brust legen, so sucht man diese durch Reisschleim, Zuckerwasser u. s. w. zu ersetzen. Man feuchtet Lippen und Zahnfleisch mit einem Pinsel an, den man in eine Mischung von Gerstenwasser, Rosenhonig und einigen Tropfen Schwefelsäure eintaucht. Nach dem Abfallen der Schorfe sind Laxiermittel unnöthig, sind nicht offenbare Zeichen von Darmunreinigkeiten vorhanden. — Bei zusammenflie-

ſsenden Aphthen wende man zuerst Brechmittel an, sollte der Magen nicht ganz rein sein. Dann ist die Muttermilch das beste Heilmittel, hat anders das Kind so viel Kraft, die Brustwarze zu fassen. Man feuchte den Mund desselben mit säuerlichen Gurgelwassern an, mit Gerstentisane und weiſsem Vitriol, mit Honig und Boraxsäure, mit Rosenhonig. Der Säure der ersten Wege begegne man mit sieben bis acht Granen Magnesia, zwei- bis dreimal täglich eingegeben; denselben Dienst leistet auch der anhaltende Gebrauch guter, leicht verdaulicher Speisen. Gegen das Ende der Krankheit verlangt die Schwäche der Verdauungsorgane tonische und restaurirende Mittel, z. B. Fleischbrühen, Wasser mit Wein und Zucker, mit Veilchensyrup, Menthe, Orangenrinde; macht die schmerzliche Empfindlichkeit des Mundes den Genuſs von Nahrungsmitteln unmöglich, so bleibt nur der Ausweg, nährende Klystiere zu geben.

In den Findelhäusern compliciren sich die Aphthen mehrentheils mit fauligem Fieber; man sucht dann der Abnahme der Kräfte und der Gangräne mit einer Chinaabkochung, mit Infusen der Gentiane, säuerlich gemacht mit Syrup. Ribium., oder Syrup. acid., abzuhelfen; anstatt der Milch gebe man thierische Gallert mit gutem Weine; desgleichen wende man Campher-Klystiere und Tränke, Vesicatorien an. Man reinigt die gangränösen Mundgeschwüre mittelst einer China-

abkochung, in welcher eine hinlängliche Quantität Spirit. Minderer. oder Schwefelsäure aufgelöst sein mufs. Die Ammen müssen jedesmal vor dem Säugen der kranken Kinder, die Brustwarzen mit Gummischleim überziehen, um die Bildung von Eitergeschwüren daselbst zu verhüten. Die rothen Stellen und Excoriationen der Mastdarmöffnung und umliegenden Theile dürfen mit keinem Pulver überstreuet werden, als mit Kraftmehl, nie mit Bleipräparaten. Der Ausbruch kleiner Pusteln am Halse, den Hinterbacken und andern Orten folgt gewöhnlich dem Abfallen der Schorfe, und darf auf keine Art gestört werden. Man unterstützt ihn durch diaphoretische Tränkchen, und nach zufälliger Zurücktreibung, beugt man den üblen Folgen mittelst schweifstreibender Arzneien, z. B. flor. sambuc., decoct. Sarsaparill., durch Vesicatorien und Schröpfköpfe auf die Schenkel u. s. w. zuvor. Man sieht nun, dafs sich viele Widersprüche der vorgeschlagnen Curen vereinigen lassen, warum von Ketelaer die Säuren, von Armstrong die Brechmittel gerühmt, von Unterwood verworfen wurden; warum Andere Laxanzen, stärkende, reizende Mittel vorschlugen.

VIERTE ABTHEILUNG.

Vom Schnupfen der Kinder.

Bei den Alten unter dem Namen *gravedo* bekannt, nennen den Schnupfen der Kinder (coryza),

die Neuern *Catarrhus nasalis*, weil er in einer Entzündung der Schleimhäute, welche das Innere der Nase überkleiden, besteht. — Die Kinder sind dafür sehr empfänglich, weil in ihnen das System der Schleimhäute vorwiegend und mit besonderer Empfindlichkeit begabt ist. Gewöhnlich kommt der Schnupfen im Herbste, Winter, Frühling, überhaupt bei sehr veränderlicher Lufttemperatur vor. Plötzliche Erkältung des ganzen Körpers, oder auch bloſs der Füſse, vorzüglich aber des Kopfes, giebt gröſstentheils die Ursache ab. Daher ist es auch sehr unvorsichtig, wenn Aeltern und Ammen die Kinder in zu kalte Schlafzimmer verlegen, oder sie dahin bringen, nachdem sie erst recht vom Feuer durchwärmt waren. Ein eben so groſser Verstoſs ist es, die zarten Kleinen in halb gefrorne Bäder zu tauchen, unter dem Vorwande, dergleichen diene zur Stärkung; sie bei rauhem Wetter mit zu leichten Kleidungsstücken zu bedecken; sie barfuſs auf feuchtem Boden gehen zu lassen, oder sie dahin zu legen; ihnen vor Wiederkehr der warmen Jahreszeit die Haare zu verschneiden. Alles, was zu schnell die unmerkliche Transpiration unterdrückt, schadet den Erwachsenen nicht minder; ein starker Grund, alles anzuwenden, um das zartere Alter vor solchen Einflüssen zu bewahren. Das beste Mittel, um diesen Zweck zu erreichen, ist es, Kinder nach

und nach an geringe Temperaturwechsel zu gewöhnen.

Der Schnupfen kündigt sich gewöhnlich durch Trockenheit der Nasenlöcher an; der Geruch verliert sich; der Kopf wird schwer, bisweilen schmerzend; die Sinus frontales scheinen verstopft; man empfindet daselbst Jucken; die Augen sind roth, feucht; die Ohren brausen; das Kind spricht durch die Nase und nieſst häufig; dabei verliert sich aller Appetit. Endlich findet sich die Secretion des Nasenschleimes wieder ein und wird sehr reichlich; erst flüssig, wird er späterhin dicker, und von besonderm Geruch. Die Schleimmembrane der Nase selbst geht durch verschiedene Grade der Röthe, bevor sie ihre natürliche Farbe wieder erhält. Bei sehr heftigen Anfällen solcher Art tritt wohl auch Fieber ein, welches gegen Abend und in der Nacht zunimmt, jedoch mit nachlassendem Schnupfen von selbst vergehet. Der krankhafte Zustand kann sich mehr oder weniger verlängern; selten dauert er über den siebenten Tag; bisweilen ist der Verlauf chronisch und unbestimmt; man hat den Schnupfen sogar regelmäſsig vergehend und wiederkommend gesehen. Complicirt können verschiedene Fieber miterscheinen, z. B. Entzündungen der Ohren, Augen, Angina, Lungencatarrh u. s. w.

Der Schnupfen wäre wenig zu beachten, hätte die Erfahrung nicht gelehrt, daſs der entzündli-

che Reiz sich von der Nase auf Luftröhre und Brust fortpflanzen kann. Leichte Krankheitsfälle lösen sich von selbst; allein ungeschickte Behandlung kann leicht chronischen Zustand, folglich auch Vereiterungen der Nasenhaut, der Nasenhöhlen, sogar Knochenfraſs zu Wege bringen; endlich kann auch Gangraene das Ende bilden, was jedoch sehr selten bei Kindern geschieht.

Ein leichter und neuer Schnupfen verlangt nur warmes Verhalten; alle Arzneimittel würden dann mehr Schaden als Nutzen geben. Sind die Symptome zu einer auſserordentlichen Höhe gediehen, so muſs man nothwendig kühlendes Getränk, laue Fuſsbäder, erweichende Dämpfe gegen die Nasenlöcher, örtliche Mittel, z. B. Umschläge verordnen; bei sanguinischen Kindern ist oft Blutentziehung durch Aderlaſs, Blutegel u. s. w. angezeigt. Hartnäckiges Niesen könnte ebenfalls zu sehr heftigen und gefährlichen Leiden des Kopfes Veranlassung werden, so zur Apoplexie, zum Erblinden; man läſst sodann milde, schleimige Mittel in die Nase ziehen, z. B. Mandelöl, Milch u. s. w.; reichen diese nicht zu, so greife man zur Tinctura anodyna und zum Opium, welche man auf dieselbe Art anwendet wie die vorigen. — Bei chronisch gewordenem Schnupfen ist groſse Vorsicht nöthig. Vor allen Dingen suche man die Ursachen, und schreite nur langsam und vorsichtig zu ihrer Entfernung; zu viel Uebereilung könnte eine Metastase

auf die edelsten Organe hervorbringen. Zuerst wende man innerlich einige allgemeine Mittel an, z. B. Diuretica, Laxanzen, schweifstreibende, Speichelflufs erregende, um den Nasenreiz etwas abzuleiten; äufserlich können in gewissen Fällen, wo es nöthig sein möchte, den Ton der Schleimmembranen wieder herzustellen, verschiedene Dinge grofse Wirkung hervorbringen; so: Räucherungen mit Salbei, Fliederblüthen, Zucker, Bernstein, Räucherwerk; sogar Schnupftabak kann passend sein. Sind alle solche Versuche ohne Wirkung, so bleiben nur künstliche Auswege offen, z. B. rothmachende Mittel, Vesicatorien, Haarseile im Nacken. Gegen Nasengeschwüre wendete man öfters dasselbe Verfahren mit vielem Erfolge an.

FÜNFTE ABTHEILUNG.

Von der Angina der Kinder.

Angina bedeutet nach der griechischen Ableitung Erwürgung, Erstickung, und deshalb wählte man auch diesen Namen, um eine Entzündung der Schleimhäute in den Respirationswegen zu bezeichnen. Die Krankheit kann sich auf die Mandeln und benachbarten Theile, wie auf den Gaumenvorhang, das Zäpfchen, oder über die Wände des Pharynx, sogar bis in den Larynx und die Luftröhren erstrecken; deshalb haben auch medicinische Schriftsteller eine Angina ton-

sillaris, laryngea und trachealis angenommen. Da aber alle diese Arten dieselben Ursachen haben, und fast einerlei Behandlung verlangen, so vereinigen wir sie in Einem Gemälde, und machen nur die Veränderungen und Abstufungen, welche sie in ihren Symptomen darbieten, bemerklich.

Kinder, vorzüglich sehr blutreiche, sind der Bräune am meisten ausgesetzt; sie regiert epidemisch im Frühling und Herbst, in manchen Gegenden häufiger als anderwärts, wegen ihrer gröſseren Feuchtigkeit und der daselbst herrschenden kalten Winde. Kinder werden dann am häufigsten von ihr angegriffen, wenn sie nach vorgängiger Erhitzung sich erkälten. Schnelles Erkälten der Füſse, Einfluſs eines Windzuges auf Nacken und Hals, kaltes Getränk bei heftigem Schweiſse, Verschlingung sehr reizender, scharfer Substanzen; Laufen gegen starken und kalten Wind, dabei vielleicht lautes Geschrei, lang anhaltendes, oder erzwungenes Singen; zusammengenommen Alles, was schnell die Transpiration unterdrückt, was die Respirationsorgane reizt, kann jene Entzündung hervorbringen.

Die Ursachen der Angina bei Kindern zerfallen also in zwei Hauptabtheilungen; die eine umfaſst Alles, was unmittelbar auf die Haut der Luftröhre und des Pharynx einwirkt; die andere begreift jene Einflüsse, welche auf irgend eine Art ein Organ afficiren, welches mit den oben

genannten Theilen in Verbindung steht. In jene Abtheilung bringen wir alle chronischen oder mechanischen Reize, deren Quelle im Individuum, oder aufser ihm liegen; in die zweite gehören Erkältungen der Haut, alles was denjenigen Functionen nachtheilig ist, welche irgend eine Gemeinschaft oder Sympathie mit den Schleimhäuten haben. Vor der Bräune gehen meistentheils abwechselnder Frost und Hitze her; das Kind ist unruhig, verliert Appetit und Schlaf; es stöfst oft die Milch und andere ihm gebotene Nahrungsmittel von sich.

Die Symptome des nun erscheinenden Zeitraumes ändern nach dem Sitze der Krankheit ab. Nimmt diese die Mandeln und die Drüsen der Kinnlade ein, so klagt das Kind über Schmerz des Schlundes, und bewegt oftmals die Hand nach der untern Kinnlade; Schlucken und Respiration sind gehindert, je nachdem die Drüsen einer, oder beider Seiten geschwollen sind; diese, der Gaumenvorhang und das Zäpfchen, erscheinen roth, aufgetrieben, mit weissen Puncten übersäet. Der Schlund ist trocken und brennend. Zuletzt stellt sich, bisweilen freiwillig, die Schleimsecretion wieder ein, und es erfolgt die Aussonderung einer dünnen, flüssigen, klebrigen Materie; oft wird auch die Eustachische Röhre mit angesteckt, und so ein sehr lebhafter Schmerz im Ohre hervorgebracht.

Die charakteristischen Symptome der Angina pharyngea bestehen in einer unnatürlichen Röthe, in weifslichen Puncten der hinteren, den Halswirbeln gegenüber liegenden Wand des Schlundes; in erschwerter, bisweilen ganz unmöglicher Deglutition, dem Wiederaufsteigen oder der Rückkehr genossener Nahrungsmittel, vorzüglich flüssiger Dinge durch die Nasenlöcher. Anfangs bemerkt man Hitze und Trockenheit der hinteren Mundhöhle, darauf Aussonderung einer grofsen Menge klebrigen, flüssigen, gelblichen, undurchsichtigen Schleimes; zuletzt sehr starken Schmerz der Eustachischen Röhre und des Ohres, bisweilen Veränderung der Stimme, sogar Schwierigkeit, gewisse Töne hervorzubringen.

Bei der Angina pharyngea ergreift die Entzündung die Ränder der Stimmritze, den Larynx, die Luftröhre, die Entstehungspuncte der Bronchien. Das Kind fühlt Schmerz und Hitze im Innern des Halses, weiter oben, oder weiter unten; das Auge vermag nicht bis zum Sitze der Entzündung zu dringen, noch die daselbst vorkommenden Farbeveränderungen zu beobachten; die Respiration ist schwach, schnell, erschwert; die Inspiration macht Schmerzen, rauhen Husten; die Stimme ist scharf, zitternd, pfeifend, ähnlich dem Klange, den der Luftzug beim Durchgange durch metallne Röhren hervorbringt; der anfangs ganz geringe Auswurf wird nach und nach häufi-

ger; der Puls ist klein und schwach, der Kranke sehr unruhig. Wegen der nicht seltenen Erstickungsanfälle ergreift den Kranken eine ungemein groſse Angst. Fast immer verläuft nebenbei ein beträchtliches Fieber; es nimmt gegen Abend und Nachts zu, und complicirt sich mit andern Fieberarten, oder verschiedenen Entzündungen, den Rötheln, der Scarlatine, dem Lungencatarrh, der Pleuresie u. s. w.

Die Dauer der gewöhnlichen Halsbräune ist, je nachdem verschiedene Organe ergriffen sind, von verschiedener Dauer. Die Angina tonsillaris verlängert sich bis zum Ende der erstern oder zweiten Woche; die Angina trachealis hingegen verläuft bei weiten schneller, und dauert nur bis zum dritten, höchstens siebenten Tage. Die erstere endet gewöhnlich durch Zertheilung; bisweilen aber bilden sich auch Abscesse der Tonsillen, die sich dann in den Mund ergieſsen; oder die Drüsen gehen in Verhärtung über, woraus mit der Zeit neue Entzündung entsteht. Die Angina pharyngea zertheilt sich schlimmer, so daſs die Vereiterung daselbst sehr selten ist; wenn die angegriffene Membrane sich verhärtet, so verfällt der Kranke in Marasmus und stirbt. Die Angina trachealis endet zwar am schnellsten, aber dennoch nicht minder gefährlich: sie kann sich nämlich in kurzer Zeit zertheilen, aber auch den Kranken in den ersten Tagen ersticken, indem sie eine

bedeutendere Menge von Schleim herbeiführt, als der Patient auszuwerfen vermag; Eiterung kann übrigens hier eben so gut, als in den vorhergenannten Arten eintreten; nur ist sie seltener. Der platzende Abscefs kann durch die Menge des Eiters leicht den Kranken ersticken. Aufserdem tritt vielleicht nachher noch eine langdauernde Eiterung ein, die durch den Durchgang der reizenden Luft nur unterhalten wird; sie ist unheilbar, und von chronischer Angina, Luftröhrenschwindsucht und Tod gefolgt. Die Angina geht bisweilen in Gangraene über, jedoch nur im Fall die Krankheit sehr heftig war, oder von einem bösartigen Fieber begleitet wurde. — Alle diese verschiedenen Ausgänge haben ihre besonderen Zeichen, an denen man sie vorhererkennt, und ihre Gegenwart zu verrathen dienen. So hofft man Zertheilung bei einem sehr mäfsigen Entzündungsgrade und übrigens guter Gesundheit des Kindes, von einer methodischen Behandlung; man erkennt jene an einer ausgezeichneten Erleichterung und an der Expectoration eines gelblichen Schleimes. Die letztere könnte man wohl für eine Crisis halten. Eiterung steht dann zu fürchten, wenn mit merklich nachlassenden Symptomen die Krankheit sich über ihre gewöhnliche Dauer verlängert; wenn der locale Schmerz pulsirend, stumpf wird; wenn der Kranke ohne offenbare Ursachen Schmerz empfindet. Abscesse und Eiteranhäufun-

gen manifestiren sich durchs Gefühl der Schwere im leidenden Theile, durch Weiſse eines Punctes, wenn die Entzündung die Drüsen befallen hatte; endlich durch Eiterauswurf und Nachlassen aller Symptome. Verhärtungen charakterisiren sich besonders durch eintretende Hindernisse oder Unmöglichmachung der Functionen, zu welchen die kranken Organe bestimmt waren.

Die Eiterung erscheint in Begleitung eines Gefühles von Hitze, von anfangs intermittirendem Schmerze, der später heftiger, und durch das Athmen ungemein vermehrt wird. Nicht selten liegt eine chronische Angina zu Grunde, welche dann in Phthisis pharyngea, laryngea, trachealis, bronchialis übergeht. Solche nachbleibende Anginen sind sehr heimtückisch; man miſskennt sie anfangs, beachtet sie vielleicht gar nicht; das Fieber ist sehr gering, oder gar nicht vorhanden; der Kranke beklagt sich nur über eine Art von Trockenheit in den Luftwegen, und über etwas erschwertes Schlingen. Das Uebel wird aber schlimmer, der anfangs umherschweifende Schmerz fixirt sich an irgend einem Puncte des Kehlkopfes, oder der Luftröhre, und artet in Reiſsen aus; die Respiration ist erschwert, die Stimme ändert ab, endlich declarirt sich das langsame Fieber, ein Zeichen, daſs die Phthisis trachealis schon ihre zweite Periode erreicht habe; nun vermehrt sich der örtliche Schmerz, der Durst wird unauslöschlich, ei-

terartige, mit fleischartigen Stücken durchmengte Materie wird in Menge ausgeworfen. Dabei zeigen sich noch sehr heftiger Husten, äufserst erschwertes Schlingen, Unmöglichkeit zu gehen, oder gar zu steigen; fortwährende Angst; zunehmende Magerkeit, dumpfe oder sehr unangenehme, gellende Stimme. Endlich kommen noch Diarrhöe und colliquative Schweifse hinzu, die Füfse schwellen, der Kranke nimmt mehr und mehr ab, und gelangt ohne Kampf zu seinem Ende. Bei der Leichenöffnung findet man die Respirationsorgane mehr oder weniger zerstört; die umliegenden Halsdrüsen verhärtet und angeschwollen, den Pharynx, die Stimmritze, den Kehldeckel, den Larynx, sogar die Knorpel desselben vereitert, theilweise ganz zerstört. Bisweilen kommen in den genannten Theilen auch schleimige, eiweifsartige Concretionen, mit untermischten Blutstreifen, vor.

Die Gangraene ist besonders bei sehr entzündlichen Anginen zu fürchten, wenn das Fieber sehr heftig, der Schmerz aber so stechend ist, dafs nichts ihn zu mindern vermag, und man kein Zeichen einer Lösung, Metastase oder Vereiterung wahrnimmt. Sie existirt schon, wenn sich der Kranke auf einmal erleichtert fühlt, mit Leichtigkeit schlucken kann, dennoch aber sein Leichengesicht, die kalten Extremitäten, der kleine,

schwache Puls, der stinkende, unreine Mund, nur sehr üble Aussichten geben.

Wenn wir zu dem Gemälde der Ursachen, der Symptome, des Verlaufs und Ausgangs der Angina noch die Aufzählung der möglichen Complicationen hinzusetzen; wenn man zugleich die Sensibilität und das Vorwalten des lymphatischen Systemes im kindlichen Alter bedenkt, die Enge und unvollkommne Entwicklung der Luftwege, die Schwierigkeit, angesammelte Materie auszuwerfen, erwägt; endlich die Tendenz der Lebenskräfte nach dem Kopfe, die Ungelehrigkeit der Kinder und ihren Widerstand gegen Heilmittel aller Art in Anschlag bringt: so wird man ohne Zweifel wohl einsehen, wie schwer zu heilen, wie gefährlich in ihrem Verlaufe, wie furchtbar in ihren Folgen jene Krankheit mit allen ihren Arten den Kindern sein müsse, da sie ihr mehr unterworfen sind als Erwachsene.

Die Behandlung tritt nach der Heftigkeit der begleitenden Symptome, mehr oder weniger eingreifend, auf. Ist der Verlauf gutartig, zeigen sich schon Spuren einer freiwilligen Zertheilung, so sind alle Medicamente überflüssig. Man beschränke sich dann darauf, eine mäfsige Diät vorzuschreiben, und Alles, was das Uebel verschlimmern könnte, zu entfernen; gewöhnlich reicht es hin, das Kind warm zu halten, und die unmerkliche Transpiration durch den Gebrauch

eines diaphoretischen Getränkes zu befördern. Nimmt hingegen die Angina einen beunruhigenden Charakter an, wird durch sie das Leben des Individuum bedroht, so mufs auch das aerztliche Benehmen ein anderes sein. Hauptzeichen der verschlimmerten Krankheit sind vorzüglich bedeutende Anschwellung der Mandeln, sehr erschwertes Schlucken und Athmen, heftiger Schmerz im Pharynx und der Luftröhre, und dabei starkes Fieber. Sich selbst überlassen, mufs die Krankheit nothwendig ein schlechtes Ende nehmen, und deshalb hat man sogleich zu den zweckdienlichsten Mitteln zu greifen. Sehr starken und robusten Kindern verordnet man Aderlasse am Arm, oder will dieses nicht hinreichen, Blutegel am Halse; doch hüte man sich, mehr Blut wegzulassen, als zur Minderung der Entzündung nöthig sein möchte, und vielleicht gar die Kräfte des Kranken zu erschöpfen. Sodann suche man die Tendenz nach dem Kopfe abzuändern, der Vitalität eine andere Richtung zu geben. Zur Erreichung dieses Zweckes erschüttert man den ganzen Organismus, und reizt den Darmkanal durch Klystiere uud starke Laxanzen. Eben so kann man auch Fufsbäder, Sinapismen, Blasenpflaster, Umschläge auf den vordern Theil des Halses anwenden. Milde Gurgelwasser kann man in der Regel Kindern nicht beibringen, noch ihnen den Nutzen begreiflich machen. Bei hohen Graden der Krankheit ist nothwendig, zu

jenen topischen Mitteln irgend einen aromatischen Aufguſs hinzuzufügen, Wein oder Alcohol beizumischen, um ihnen mehr reizende Kraft zu geben; man versucht so, den natürlichen Ton der Schleimhäute herzustellen, und verhindert den Uebergang der Angina in ein chronisches Uebel. — Die Heilmittel selbst sind dem Ausgange der Krankheit genau anzupassen; hat sich im entzündeten Orte ein Absceſs gebildet, so führt man seine Zeitigung durch erweichende Dämpfe herbei, und eröffnet ihn im Falle der Erreichbarkeit, z. B. an den Mandeln, oder den dicken Theilen des Pharynx, mittelst eines Instrumentes, um die Fistelbildung nach der äuſseren Seite des Halses zu verhüten. Tief gelegne Abscesse, z. B. im Larynx und der Luftröhre, muſs man der Natur überlassen. Verhärtungen sind unheilbar, zumal wenn sie andere Theile, als die Mandeln, befallen; diese vermag man nämlich allein wegzuschneiden. Bei Verhärtung des Pharynx ist es nur durch die Sonde möglich, den einzuspritzenden Flüssigkeiten einen Durchgang in den Magen zu eröffnen; so allein vermag man nämlich die Deglutition einige Zeit zu ersetzen; doch würde jenes Mittel bei Kindern sehr schwer anwendbar sein. Gangraene setzt allgemeine Kraftabnahme und Mangel an Reaction voraus; ungeachtet man vielleicht alle nur irgend denkbare Mittel anwendet, so bleibt ein solcher Ausgang immer tödtlich. Die Phthisis

läfst nur in ihrer ersten Periode einigen Schein von Hoffnung; denn man kann während ihrer Dauer ableitende Mittel gebrauchen, z. B. Cauterien, Blasenpflaster, Haarseile im Nacken; allein in dem zweiten und dritten Zeitraume wird das Kind so hinfällig, dafs in ihm dem Tode nie die Beute entgeht.

SECHSTE ABTHEILUNG.

Von der Angina pharyngea gangraenosa.

Beobachtungen über diese, unter dem Namen der bösartigen Bräune bekannte Krankheit, verdanken wir, aufser mehreren Aerzten, besonders Fothergill, der sie, während einer Epidemie zu London, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, genau untersuchte. Sie befällt Kinder und auch Jünglinge, und mehr erwachsene Mädchen von sehr lymphatischer Constitution, vorzüglich wenn sie durch vorgängige Krankheiten, oder durch übermäfsige Ausleerungen sehr geschwächt waren. Sie ist meistentheils epidemisch, selten nur sporadisch. Manche Beispiele sprechen auch für ihre ansteckende Kraft, weil man bemerkte, dafs sie hintereinander die Mitglieder einer Familie befiel, gebrauchte man anders nicht die Vorsicht, Kranke und Gesunde abzusondern.

In der Eintrittsperiode der Krankheit empfindet das Kind Frösteln, lebhafte Hitze, Schwindel; dieses dauert zusammengenommen einige Stunden,

bis die Hitze die Oberhand gewonnen. Dann wird der Kopf schmerzhaft, der Hals hart, der Schlund entzündet; der Magen ist aufgeregt, wirft seinen Inhalt aus, bisweilen begleiten Uebelkeit und Erbrechen den Durchfall. Hitze und Unruhe nehmen gegen Abend zu, verlängern sich bis zum andern Morgen; der Nachtschlaf ist gestört und von einem erleichternden Schweiſse gefolgt, welcher der Krankheit einen intermittirenden Charakter geben zu wollen scheint. Im Innern des Mundes bemerkt man gegen die hintern Wände des Gaumes, in den Winkeln der Mandeln, auf den Mandeln selbst, eine röthlichere Färbung als sonst; bisweilen erscheinen jene Organe auch mit ausgebreiteten, unregelmäſsigen, in der Mitte rothen, am Rande weiſslichen Flecken bedeckt.

Gegen Ablauf des zweiten Tages schwellen Gesicht, Hals, Brust, Hände und Finger an, und bekommen erysipelatöse Röthe, deren Fortschritte das Erbrechen und den Durchfall von selbst stillen. Das Innere des Mundes gewährt jedoch immer noch den nämlichen Anblick, die Parotiden schwellen, werden hart und schmerzend; die ödematöse Anschwellung geht nach der Brust herab, daher Zuschnürung des Larynx und Erstickungsgefahr. Gegen Abend verdoppeln sich Hitze und Unruhe, es tritt Delirium ein, der Kranke verfällt in Betäubung, in Coma; gegen Morgen erneuet sich der Schweiſs, und wird mehr colliqua-

tiv und schwächend. Solche Wechsel erscheinen zwei, drei Tage und länger. Im ganzen Verlauf der Krankheit ist der Puls sehr frequent, bisweilen hart, gesammelt, andere Male weich und klein, nie aber so stark, wie der entzündliche Pulschlag zu sein pflegt. Der anfangs dünne, molkenartige Urin wird späterhin gelber.

Die beiden Ausgänge, entweder in Gesundheit oder in Tod, kann man schon aus dem Verlauf und Nachlassen der Symptome gegen den fünften, sechsten Tag abnehmen. Im glücklichen Falle bekommt dann die Haut ihre natürliche Farbe zurück, der Puls wird langsamer, die Hitze mindert sich, die Schorfe fallen ab, die Eitergeschwüre theilen sich; der Kranke erhält seinen natürlichen Schlaf und Appetit zurück. Das Gegentheil erkennt man an zunehmender Bösartigkeit des Halsübels, an der rothen, grauen, schwärzlichen Färbung der Schuppen auf den entzündeten Theilen; an der fauligen, fressenden Jauche, die erst dünner, dann von dickerer Beschaffenheit ausfliefst; an der Excoriation und Vereiterung der Eingeweide des Unterleibes, welche durch Verschluckung jener Materie zu Wege gebracht wird, eben so wie die Diarrhöe, die nicht selten wochenlang andauernd alle Kräfte des Kranken vernichtet; endlich an den passiven Hämorrhagien aus der Nase, dem Munde u. s. w., gerade wie in Faulfiebern.

Beim ersten Blick wird man leicht zu dem Glauben verleitet, als sei das gangraenöse Halsübel nichts anderes, als eine gewöhnliche, indessen sehr ausgeartete und äufserst heftig gewordene Angina; beide Krankheiten unterscheiden sich aber sehr durch ihren Verlauf, ihre Symptome, ihren Ausgang, ihre Curmethode. Die gewöhnliche Angina ist nur eine locale, das Kauen und Schlingen gleich unmöglich machende Krankheit; sie endet gewöhnlich durch Zertheilung, Eiterung, Verhärtung; endlich weicht sie auch dem zeitgemäfsen Gebrauche der entzündungswidrigen Mittel und dem Aderlasse. Die Angina gangraenosa hingegen zeichnet sich durch eine besondere Neigung zum Delirium aus, gewöhnlich entstehen gegen ihr Ende tiefe oder nur oberflächliche Geschwüre, mit mehr oder weniger ausgebreiteten, rothen, grauen, schwarzen, mifsfarbigen Schorfen bedeckt, je nach dem Grade der Heftigkeit und Bösartigkeit des Uebels; endlich wird sie durch Anwendung abführender, kühlender Mittel, durch Aderlasse um vieles verschlimmert.

Die Behandlung läfst sich in allgemeine und locale theilen. Die erstere besteht wieder in sehr vielen Mitteln, denen fast in jeder Periode der Krankheit, und bei den verschiedenen Ausgängen des Uebels, andere anzuwenden sind. Anfangs unterstütze man Uebelkeit und Erbrechen durch einen Theeaufgufs, z. B. aus Chamillen, Card.

bened., nöthigen Falles mit einigen Granen Ipecacuanha vermischt. Dauern die Symptome, so nimmt man zu tonischen Mitteln seine Zuflucht; zu dem erwähnten Aufguſs setzt man den sechsten Theil portugiesischen Wein, und giebt diese Mischung dem Kinde oft zu trinken; aller sechs Stunden lasse man noch ein stärkendes, dabei angenehmes Tränkchen dem Patienten eingeben. Der Durchfall muſs mit reizenden, aromatischen Mitteln angegriffen werden, sollte er über die ersten zwölf Stunden nach der Invasion des Halsübels hinausdauern. Der Kräftevernichtung begegne man mit tonischen und reizenden Mitteln, gerade wie in adynamischen Fiebern. In solchen Verhältnissen passen, nach Fothergills Bemerkung, China, Thee mit Wein, Gerstenwasser, Sago u. s. w. Vesicatorien sind auf allen Theilen des Körpers von guter Wirkung. Die localen Mittel haben den Zweck, die Symptome des Halsübels zu mindern, und ihren bisweilen sehr schlechten Folgen vorzubeugen; daher verordnet man milde Gurgelwasser, um dem Schmerz und der Hitze nach der Invasion der Krankheit zu begegnen, sie möglichst zu lindern. Wenn Mandeln, Gaumenvorhang, Pharynx u. s. w. in Vereiterung übergehen, so lasse man die Geschwüre reinigen, entweder durch Gurgeln mit Gerstentisane und Rosenhonig, oder durch Einspritzung derselben Feuchtigkeit; hindere jedoch möglichst das Ver-

schlucken der letzteren, da sie sehr mit Eiter vermischt sein wird. Die sich bildenden Schorfe nehme man nie zu vorschnell mit Instrumenten weg; bald nachher würden sie von neuen entstehen und das Uebel nur schlimmer werden; man bedient sich nur der passenden Mittel, um das Abfallen zu befördern, sobald die Neigung, gangraenös zu werden, beseitigt scheint. Reinigende Gurgelwasser sind zwar angezeigt, müssen aber allemal mit antiseptischen und reizenden Mitteln versetzt werden, sobald der Schorf grau oder schwarz wird, und zugleich offenbare Zeichen bedeutender Schwäche erscheinen. Unter solchen Umständen sind vorzüglich anwendbar alle ausgezogne Wasser aus bittern und herben Kräutern, verbunden mit Wein, Alcohol, Schwefelsäure, Weinessig, Alcohol auf hb. Cochlear. aufgesetzt, Kochsalz, Campher, Pfeffer und andern aromatischen Substanzen.

SIEBENTE ABTHEILUNG.

Vom Croup.

Dafs der Croup von den Alten schon gekannt gewesen, scheint nicht wahrscheinlich; weil Ghise, Arzt zu Cremona, der erste ist, welcher gegen die Mitte des letzten Jahrhunderts von ihm eine Beschreibung geliefert hat. Seitdem beobachtete man die genannte Krankheit in Schottland, Schweden, Deutschland, Rufsland und in Frankreich,

wo sie indessen viel seltner als anderwärts auftritt. Man legte ihr verschiedene Namen bei; Walbon beschrieb sie unter dem Namen *Cynanche stridula;* Home nannte sie *Suffocatio stridula;* Michaelis verstand unter seiner *Angina polyposa* den Croup; Cullen und Rumsey benennen sie *Angina trachealis*, und Rush *Cynanche trachealis humida.*

Der Croup befällt vorzüglich die Kinder, und diese ohne Unterschied des Geschlechtes; er regiert epidemisch in Jahreszeiten, während welcher Entzündungen der Schleimmembranen und der Haut, z. B. Schnupfen, Lungencatarrh, gangraenöse Bräune, Pocken, Rötheln, Scharlach häufig vorkommen. Dafs er in kalten, feuchten Ländern endemisch sei, ist durch Beobachtungen bestätigt. Herbst, Winter und Frühling, also die Jahreszeiten, wo das Luftgleichgewicht schnell ändert, Kälte und Feuchtigkeit herrschen, dienen vorzüglich, schnelle Entwickelung herbeizuführen. Gewöhnlich folgt er auf eine schnelle Erkältung. Hebenstreit leitet die Entstehung vorzüglich von der Gewohnheit unserer Tage ab, die Kinder zu frühzeitig mit blofser Brust und Armen gehen zu lassen. Bisweilen tritt er ohne sichtbare Ursachen ein. Home und Vieusseux erkannten, dafs er ein Individuum mehrmals befallen könne. Dafür, dafs er ansteckend sei, spricht keine Erfahrung.

Anfangs ist die Form der Krankheit sehr betrüglich; denn nie sind andere Zeichen, als etwa die eines sehr starken Schupfens, vorhanden. Die Nase ist verstopft, die Stimme heiser; in den ersten Tagen ist bei vielem Niesen und Husten die Respiration etwas unterdrückt; das Fieber ist gemäſsigt, und der Puls schwach, dabei jedoch die Hautwärme hinlänglich stark; der Schlaf ist aber gestört, der Kranke traurig, unruhig, bewegt. Bald nachher ändert sich die Stimme, sie wird scharf, klingend, kreischend; man vergleicht ihren Ton mit dem heiseren Geschrei eines jungen Hahnes, oder mit dem Klange, den der Wind beim Durchstreichen durch eiserne Röhren hervorbringt; der Kranke athmet nur mit lautem Pfeifen; der Puls ist schwach, beschleunigt, oft aussetzend, der Husten rauh, das Gesicht roth und aufgetrieben, das Sprechen unmöglich, der Larynx und die Luftröhre schmerzen sehr; es folgen Keichhusten und Erbrechen, es wird mehr oder minder dicker Schleim ausgebrochen, oft auch breite oder röhrenförmige Membranen; häufige Erstickungszufälle treten ein, und deshalb sind Angst und Schwäche auſserordentlich groſs; das Kind ist wechselsweise erschöpft und dann wieder sehr aufgeregt; es schlingt nur mit vieler Mühe, zumal wenn der Kehlkopf sehr in Mitleidenschaft gezogen ist; der Athem ist geruchlos,

der Urin weiſs und trübe, die intellectuellen Fähigkeiten aber ungeschwächt und frei.

Dieſs sind zwar alle Symptome des Croups, allein man würde sich gewaltig irren, erwartete man, daſs sie regelmäſsig und in der obigen Ordnung hintereinander auftreten sollten. Beinahe in keiner Krankheit kommen mehr Unregelmäſsigkeiten und Veränderungen vor. Manche Kinder haben einen zwei- bis dreitägigen Schnupfen, andere bekommen Convulsionen und Tetanus, ehe die Erstickungszufälle eintreten. Bisweilen entsteht ganz auf einmal die volle Krankheit, durchläuft rasch ihre Perioden und erwürgt ihre Opfer; andere Male scheint sie ihre stärksten Angriffe nur darum aufzusparen, um später mit einer Wuth zu erscheinen, so daſs man, mag man auch noch so viel Geschicklichkeit und Erfahrung besitzen, immer Gefahr läuft, sich unglücklicherweise betrügen zu lassen, wendet man nicht die gröſste Wachsamkeit zur zeitigen Entdeckung an. Man vernachlässige deshalb nie den Schnupfen der Kinder, mag er auch noch so leicht erscheinen, und mag auch der Schmerz des Kehlkopfes und die Schwierigkeit beim Athmen noch so gering sein. Herrschen ohnehin schon Halskrankheiten; ist die Temperatur der Jahreszeit kalt, feucht, veränderlich; bekömmt das Kind einen heftigen Schnupfen; hat es die Rötheln, Masern, den Scharlachausschlag schon gehabt; läuft das Gesicht

auf, wird der Vorderhals schmerzlich, ist der Puls weich, schwach, beschleunigt, und war er vorher stark, hart, häufig; scheint der Husten ersticken zu wollen, findet man im Geschrei des Kindes leichte Spuren eines scharfen, pfeifenden, kreischenden Tones: so haben die Aeltern und der Arzt genug Zeichen, um aufmerksam zu werden, und von nun an zur gröſsten Vorsicht gemahnt zu sein.

Die Dauer des Croup ist sehr verschieden; denn man sah ihn nach vier und zwanzig oder sechs und dreiſsig Stunden enden, aber auch sich bis zum Ablauf der ersten Woche verlängern; gewöhnlich verstreichen vom Eintritt bis zum Ausgange der Krankheit nur vier bis fünf Tage; so schnell und reiſsend ist der Verlauf! Die Schwierigkeit beim Athmen ist immer das beunruhigendste Symptom, dem alle anderen untergeordnet sind, und dem fast immer Erstickung und Tod folgen. Dennoch kann das Kind der drohenden Gefahr entgehen, besonders wenn die Dyspnoe sich legt, und nur Husten und Heiserkeit, oft bis zum siebenten, zehnten, vierzehnten Tage, zurückbleiben. Ein weiſser, trüber Urin, allgemeine Schweiſse, schleimige Ausleerungen, vorzüglich aber leichteres Auswerfen eines dickeren Schleimes weissagen immer sehr viel Gutes.

Bei der Leichenöffnung findet man immer offenbare Spuren der Entzündung der Larynx und

der Luftröhre, bisweilen in beiden zugleich, bis hinab in die Bronchien. Die innere Schleimmembrane der Luftröhre ist angeschwollen und röther als gewöhnlich. Doch giebt es Beispiele, daſs man nach dem Tode keine Farbeveränderung bemerkt, obgleich der Croup wirklich erkannt worden. Gewöhnlich hat sich der Schleim, welcher die Luftröhre schlüpfrig erhält, in eine membranenartige Schicht verwandelt, deren Breite, Dichtheit, Dicke, Farbe und Anhängung sehr verschieden sind. Jene Schicht ist im Larynx, der Luftröhre und den ersten Verzweigungen der Bronchien meistentheils hautähnlich, während sie in den feinsten Luftröhrenästen markartig erscheint. Bald klebt sie fest an den Orten, wo sie entstand, bald ist sie davon durch eiterartigen Schleim getrennt und beweglich gemacht. Der ganze Kanal der Luftröhre wird durch sie nicht selten erfüllt, oder die Verstopfungen kommen nur in der Theilung der Bronchien vor, während der obere Theil vollkommen frei bleibt. Die chemische Analyse hat gelehrt, daſs jene membranenartigen Concretionen nur aus einer Art coagulirten Eiweiſsstoffes bestehen, welcher, unauflöslich im siedenden Wasser, durch Kalien, welche man in warmes Wasser gethan, zum Zergehen gebracht wird. Wenn man jene Membranen durch Feuer behandelt und zu Kohle brennt, so entdeckt man kohlensaure Soda und phosphorsaure Kalkerde.

Schwilge hat dieselben Producte, dieselben Resultate erhalten, indem er die oben genannten markartigen Concretionen chemisch untersuchte. Doch bewies er aufserdem noch, dafs die weifsliche Materie im Urin der Kranken nichts mit der Auswurfsmaterie gemein habe, wie man erst geglaubt.

Dergleichen Unternehmungen beweisen nun zur Genüge, dafs der eigentliche Sitz des Croup die Luftröhre sei, und dafs er selbst in einer Entzündung der Schleimmembrane bestehe. Wir können ihn nur für eine Angina der Luftröhre, der Bronchien, oder des Larynx halten, deren Heftigkeit und Intensität aber auf den möglich höchsten Grad gesteigert ist. Der Grund der Gefahr der Krankheit und der Verwüstungen, die sie besonders unter den Kindern anrichtet, liegt, nach Richerands Bemerkung, wahrscheinlich darin, dafs die Stimmritze in den ersten Lebensjahren zweimal kleiner ist als im Alter der Mannbarkeit. Darum findet auch die Luft so viel Schwierigkeit beim Durchgange, wenn auch die Anschwellung des entzündeten Theiles noch so gering wäre, und daher entstehen auch Dyspnoe, veränderte Stimme, rothes Gesicht, Angst, Unruhe und die Menge beunruhigender Symptome, die dem Tode gewöhnlich vorausgehen. Die Membrane, durch welche die Luftröhre verstopft wird, ist nur als Wirkung des entzündlichen Reizes anzusehen. Man findet

ja auch auf andern entzündeten Organen solche Concretionen, z. B. auf dem Brustfell, dem Peritonaeum u. s. w. Man erzählt Beispiele, daſs in dem Verlauf einer heftigen Dyssenterie, durch den Stuhl membranöse Röhren wie Eingeweidestücken abgegangen. Selbst Erwachsene werfen während der Angina trachealis Schleim aus, dessen Gestalt fast verleiten könnte, ihn für Theile der Luftröhre zu halten. Alles bringt uns zu dem Glauben, daſs, wenn auch die Kinder den Croup häufiger bekommen, dieſs nur darum geschehe, weil in diesem Alter die Luftwege weniger entwickelt sind, und leichter durch den Schleimzufluſs, der durch zunehmende Entzündung vermehrt wird, verstopft werden. Noch ist zu bedenken, wie schwierig oder gar wie unmöglich bei noch zarten und schwachen Kindern das Auswerfen von Schleim aus dem Munde sei. Dieses ist ein Umstand, der den längern Aufenthalt der Mucositäten in der hintern Höhle des Mundes und in der Luftröhre begünstigt und Gerinnung herbeiführt, so daſs dann die Membranenform entsteht, unter der sie der Anatom vorfindet.

Wenn man genau die Ursachen, die Symptome, den Verlauf, das äuſsere Ansehen und den Sitz des Croup erwägt, so wird man wohl einsehen, daſs er von andern Leiden sich sehr leicht unterscheiden lasse. So vom Keuchhusten, der immer ohne Fieber und nie tödtlich ist; von der gangrä-

nösen Bräune, welche den Pharynx einnimmt, die Respiration nicht erschwert, die Stimme nicht verändert; vom Catarrhus suffocativus, wo die Schwäche des Individuum, die sich vorzüglich deutlich in den Lungen zeigt, eine Menge Schleim in die Bronchien steigen läfst; endlich vom Asthma acutum der Engländer, welches in einer krampfhaften Zuschnürung der Brust und des Larynx besteht.

Da der Croup eine so acute und gefährliche Krankheit bildet, so würde es sehr unklug sein, der Natur die Heilung anheim stellen zu wollen. Aerztliche Thätigkeit ist höchst nöthig, und jeder Arzt, der hier blofs den Zuschauer machen wollte, würde sich geradezu des Menschenmordes schuldig machen. Man mufs sich bestreben, der Erstickung des Kindes zuvor zu kommen; diese Hauptindication erreicht man durch Ableitung oder Schwächung der Lebenskräfte, deren Tendenz es ist, sich in den entzündeten Theilen zu concentriren. Sollte der kleine Kranke sehr plethorisch sein, so lasse man ihm am Arme zur Ader, oder lege rings um den Hals Blutegel. In der Praxis richtet man sich nach den Umständen, und achtet nicht auf die Streitigkeiten der Aerzte, deren einige, wie Kuhn und Bard, jede Blutausleerung verbannen, während andere, z. B. Bagley und Middleton, sie bis zur Ohnmacht treiben wollen. Schröpfköpfe oben auf die Brust, den

Nacken und die Gegend der Luftröhre sind auch sehr nützlich, um das Capillargefäſssystem zu entleeren, und einen Theil der Irritabilität und Sensibilität aus den kranken Organen abzuleiten. Aus demselben Grunde wirke man durch wiederholte Brechmittel auf den Magen ein, mögen auch Howe und Grawfort gerade dagegen sein. Wir bezwecken durch sie eine heilsame Erschütterung des ganzen Körpers, und die Heraustreibung des angesammelten Schleimes, von dem man Verstopfung der Luftröhre zu fürchten hat. Reinigende Klystiere, warme oder wiederholte Fuſsbäder, Synapismen, Vesicatorien auf die Brust und den Rücken, Linimente mit Campher und Salmiak auf den Hals, alle Arten Schnupfpulver, kurz, was nur irgend unter die ableitenden Mittel gerechnet werden kann, muſs zur Beschwörung des Sturmes angewendet werden. Man hat in den letzteren Zeiten Schwefelleber in Honig oder Syrup vorgeschlagen, und obgleich sie nicht gerade specifisch wirkte, so kann man einiges Vertrauen ihr doch nicht ganz versagen. Wir verordneten einmal mitten im Winter einem Kinde die Schwefelleber, und obgleich der Kranke nur sechs Monat alt war, so sahen wir doch die Verstopfung und die Schwierigkeit beim Athmen, und alle Vorläufer des Croup auf einmal verschwinden. Ferner verschrieben wir einst, gemeinschaftlich mit Professor Hallé, einem jungen, am chronischen

Catarrh leidenden Mädchen dasselbe Mittel; es folgte darauf ein leichter Schweifs, Uebelkeit und sehr reichlicher Auswurf; vielleicht wäre selbst die Gesundheit wieder herbeigeführt worden, wäre nicht die Lunge mit Tuberkeln übersäet gewesen. Wir sind also weit entfernt, bei der Behandlung des Croup das genannte Mittel verbieten zu wollen, und bemerken aufrichtig, dafs wir es für gewissenlos erklären würden, wollte man ein Kind aufgeben, ohne vom Anfange an jenes gebraucht zu haben. — Man sagt, dafs die am Croup erkrankten Kinder spasmodischen Zusammenziehungen der Lufröhre unterworfen sein sollen, durch die dann die Gefahr der Erstickung noch vermehrt wird; allein es ist sehr wahrscheinlich, dafs man sodann jene Krankheit mit dem Asthma acutum Millari, einer Art convulsiver Angina, verwechselt habe. Zur Minderung der localen und sympathischen Krämpfe (die letzteren treten überall auf) läfst man Dämpfe der Schwefelsäure und des Weinessigs einathmen; man verordnet Frictionen mit Camphersalbe, Opiumumschläge auf den Hals, erweichende, schmerzstillende Cataplasmen u. s. w.

Nach Milderung der gefährlichsten Symptome, und nach Umwandelung der Angina in einen einfachen Catarrh, überläfst man die Krankheit sich selbst und dem Verlauf ihrer Perioden; schleimige und leichte aromatische Aufgüsse, z. B. flor. tiliae, heder. terrestr., hyssopi, reichen hin, um

die Heilung zu vollenden. Sehr erschwerte Expectoration befördert man mit Oxymel simplex, oder auch Oxymel squilliticum, durch Kermes mineral., oder durch Brechweinstein. Anderweitige Symptome, Husten, Verstopfung der Respirationswege u. s. w. hören nach und nach von selbst auf. — Sollten endlich innere und äufsere Mittel unwirksam bleiben; wenn Eifer und beste Vorsorge der Angehörigen des Kranken die falsche Richtung der Kräfte im Organismus nicht ändern können; wenn ferner die verstopfte Luftröhre der äufseren Luft keinen Zutritt mehr gestattet; wenn endlich Anfälle von Apoplexie und Erstickung eintreten, — so bleibt wenig Hülfe mehr zu leisten übrig. Man könnte freilich, nach Hunters Beispiele, die Laryngotomie vornehmen; allein grofse Erwartung dürfte von solch einer Operation nicht zu hegen sein, wenn der Croup seinen Sitz in den Bronchienzweigen selbst haben sollte; eine Möglichkeit, die durch viele Leichenöffnungen erwiesen worden. Eben so wenig bliebe zu hoffen übrig, wäre auch nur der Kehlkopf und der obere Theil der Luftröhre verstopft; denn nicht wahrscheinlich ist es, mag nun auch Michaelis das Gegentheil behaupten, dafs man die ganze verschliefsende Membrane leicht und ohne sie zu zerreifsen werde herausziehen können. Die Eröffnung der Luftröhre bleibt deshalb immer von zweideutigem Erfolge, und wäre nur dann

anwendbar, wenn der Kranke schon für verloren zu achten. Eben so unbestimmt ist der Incisionspunct. Man weiſs nicht genau, soll man in die Membrane zwischen der Cartilago thyreoidea und cricoidea, oder durch einige Ringe der Luftröhre selbst durchschneiden. Man müſste vorher mit Genauigkeit den Sitz des Croup bestimmen, was doch nicht immer ganz leicht, oft nicht einmal möglich sein möchte.

ACHTE ABTHEILUNG.

Vom Lungencatarrh.

Unter Lungencatarrh versteht man die Entzündung der inneren Schleimhaut der feinsten Bronchienäste. Natürliche Schwächlichkeit, Empfindlichkeit der Schleimmembranen, eigenthümlicher Zustand der Respirationsorgane, welche in den frühern Jahren immer von Schleim erfüllt sind, disponiren besonders die Kinder zu der genannten Krankheit. Indessen würden jene Ursachen, ohne den Zutritt von Kälte und Feuchtigkeit, und ohne den Einfluſs, den diese auf die Hautfunctionen ausüben, nicht allein wirksam sein können. Nach heftiger Erkältung entsteht die Krankheit entweder dadurch, daſs die Schleimmembrane der Lungen die Hautfunctionen ersetzen muſs, wie viele Physiologen nach ihren angestellten Versuchen und Beobachtungen glauben, oder auch dadurch, daſs die Lungen consensuell ergrif-

fen werden. Bisweilen kommt Beides zugleich vor. Vorzüglich häufig erscheint der Lungencatarrh im Frühlinge, Herbst und Winter, Jahreszeiten, wo die unbeständige Temperatur, vielleicht auch eine eigenthümliche Beschaffenheit der Atmosphäre, die Fähigkeit besitzet, die Bronchien zu reizen, und die Thätigkeit ihrer exhalirenden Gefäſse zu befördern. Man glaubt wenigstens, so etwas bemerkt zu haben, da bisweilen Herbst- und Frühlingscatarrhe epidemisch auftreten. An manchen Orten sind diese auch endemisch, z. B. in kalten und zugleich feuchten Ländern, in Orten an Sümpfen und an stehenden Wassern, wo immer eine mit Miasmen erfüllte, oder auch nebelige Luft herrscht. Schwache Kinder und Greise erkranken dann zuerst, und werden während der Dauer der Epidemie selten geheilt.

Nicht immer fängt der Lungencatarrh in den Bronchien an, oft geht Schnupfen, Nasenverstopfung, kurz, Zeichen der Reizung der Schleimhäute voraus. Der Kranke ist gegen Kälte empfindlicher, empfindet Frösteln, zumal Abends und zum Anfange der Nacht; er klagt über Kopfschmerzen, Schmerzen des Rücken, der Lenden, der Brust und der Glieder. Die Haut ist trocken, rauh, wenig warm, sie hat die Frische und Weichheit verloren, welche die unmerkliche Transpiration erhält. Die Augen sind roth, heiſs, trocken, thränend; die Nase verliert die Fähig-

keit zu riechen, aus ihr fliefst ein dünner, scharfer, reichlicher, reizender Schleim, der die Nasenflügel und Oberlippe angreift; deshhalb auch das oftmalige Niesen. Der Appetit verliert sich, der Schlaf ist mehr oder weniger unruhig. Dieses sind meistentheils die Vorboten des catarrhalischen Fiebers. — Bald nachher tritt ein Zustand von gröfserer Mattigkeit und Schwäche ein; das Gesicht des kranken Kindes wird lebhafter, roth, der Puls und die Respiration beschleunigt. Angst und Unruhe; das Fieber verdoppelt sich Abends und Nachts, und alle Symptome nehmen dann ebenfalls zu. Die Brust ist verengert, die Respiration gehindert, der Kranke klagt über Gefühl von Hitze unter dem Sternum, und wird durch hartnäckigen Husten, der entweder trocken, oder mit reichlichem Schleimauswurf erscheint, nicht wenig geplagt. Der Auswurf ist bisweilen mit Blut untermischt, wird jedoch immer dicker, je näher ihrem Ende die Krankheit kommt. Der Urin ist bald blafs, bald dunkel, trübe unmittelbar nach dem Abgange, und mit vielem Bodensatze während der Crisis versehen.

Der Catarrh ist in seinem Verlaufe nicht immer regelmäfsig, und bietet viele Verschiedenheiten dar, die sowohl durch individuelle Constitution, oder sonstiges Verhalten des Kranken herbeigeführt werden. Bisweilen ist es ein einfacher Schnupfen, dem der Patient unterlag, wo nur

Abends ein geringes Fieber eintritt. Auf der andern Seite nähert sich die catarrhalische Affection wohl bisweilen auch der Peripneumonie, complicirt sich sogar mit dieser oder andern Entzündungen, z. B. der Otitis, Ophthalmie, Angina u. s. w., oder mit besondern Fiebern, z. B. Gallenfiebern, asthenischen und Schleimfiebern. Im Zustande der Einfachheit dauert der Lungencatarrh nur drei bis vier Tage, höchstens bis zum Ende der ersten Woche. Er endet dann mit einer Crisis, deren Zeichen ein voller, weicher Puls, reichliche Schweiſse, weiſser Auswurf, trüber sedimentöser Urin, schleimige Stühle, Nasenbluten bilden. Darauf kehren gewöhnlich Schlaf und Appetit zurück. Selten nur verlängert sich die Krankheit bei Kindern bis zum funfzehnten, ein und zwanzigsten Tage, wie bei Erwachseneu, und selten wird sie chronisch oder geht in Schleimschwindsucht über, wie bei Greisen. Dergleichen Ausgänge setzen ein Zusammentreffen von Umständen voraus, das man bei Kindern nur selten bemerkt, wo die kraftvolle Natur alles thut, um Wachsthum und Gesundheit zu befördern. Bisweilen befällt der Catarrh ein Kind ungesunder, lungensüchtiger, scrophulöser Aeltern; oder ein ungeschickt behandeltes Kind, dessen Wohnung und Verhalten, dessen ganze Umgebungen von der Art sind, daſs der Ausgang der Krankheit nur aufgehalten wird; unter solchen Umständen hat

man dann freilich zu fürchten, daſs der Husten hartnäckig zurückbleibe, das Fieber zum auszehrenden werde, und daſs das Kind, anstatt geheilt zu werden, von Tag zu Tag mehr abnehmen, endlich unterliegen werde, nachdem es die ganze Bahn des Marasmus durchlaufen. Wir haben ein Mädchen behandelt, welches aus einer Familie stammte, die mehrere Lungensüchtige zu ihren Gliedern zählte. Vom Monat April an litt sie an einem leichten Catarrh, der mit einer allgemeinen Gelenksteifheit, und vorzüglich mit groſsen Schmerzen und Müdigkeit in den Oberschenkeln anfing. Diese ersten Symptome wurden durch Brech- und Purgirmittel, denen man einige Dosen China nachfolgen lieſs, weil das anhaltende Fieber in ein nachlassendes, dreitägiges überzugehen drohte, nur wenig beseitigt. Um der geringen Wirkung der erwähnten Mittel willen, griff man zu Vesicatorien, jedoch ebenfalls ohne groſsen Erfolg. Als wir während der letzten vierzehn Tage der Krankheit gerufen wurden, konnten wir uns ihre Wichtigkeit nicht verhehlen, und Dr. Leroux, Decan der Facultät, theilte unsre Meinung. Endlich bewies der ohne Agonie eintretende Tod, daſs wir mit allem Rechte das Schlimmste befürchtet. Bei der Oeffnung des ganz abgezehrten Cadavers, fanden wir die Lungen, namentlich die linke, von Tuberkeln und Körnchen bedeckt; un-

zweideutiger Beweis einer ursprünglichen Phthisis, und einer Anlage zum frühzeitigen Tode.

Der wesentliche Charakter, oder das gewissermaſsen pathologische Zeichen des Lungencatarrhs besteht in einem mehr oder minder groſsen Fieber, Hitze unter dem Brustbeine, Husten und schleimigen Auswurfe. Der Unterschied von der Pleuresie besteht darin, daſs bei dieser die Respiration mehr oder weniger unterdrückt ist, und durch einen stechenden Schmerz auf einer der Seiten der Brust unterbrochen wird; bei der Peripneumonie ist die Beklemmung noch gröſser, der Schmerz stärker, weniger verbreitet, der Auswurf mit Blut gemischt, das Fieber hitziger. Sehr schwierig möchte es bleiben, solche Unterschiede bei Kindern aufzustellen, zumal wenn sie noch sehr jung sind. Die gewöhnlichen Entdeckungsmethoden der verschiedenen Brustkrankheiten sind kaum anwendbar; denn wollte man die Kinder wenden lassen, um zu sehen, auf welcher Seite liegend sie leichter athmen, oder die Seiten durch Klopfen und den so entstehenden Schall erforschen (wie Aevembrugger will), so wird, abgesehen von der Marter der Kranken, die Diagnose darum nicht befestigt werden. Glücklicherweise endet der leichtere Catarrh gewöhnlich nach wenig Tagen mit Rückkehr der Gesundheit; und im Fall er sehr gefährlich sein sollte, hat es nichts zu bedeuten, wenn man ihn mit einer Entzün-

dung des Lungenzellgewebes, oder seiner Häute verwechselt; denn die Behandlung gleicht sich auf beiden Seiten. Immer hat man entzündungswidrige Mittel anzuwenden, mag auch der Sitz der Inflammation sein, welcher er wolle.

Je jünger die Kinder sind, um so gefährlicher ist für sie der Lungencatarrh. Von übler Vorbedeutung sind Dyspnoe, Beklemmung und das Fehlen des Auswurfs; man fürchtet dann mit Recht eine nahe Entzündung der Lungen, einen Druck auf das Gehirn, oder die Anfüllung desselben mit Flüssigkeiten, die sich dort anhäufen können, weil der freie Umlauf in der Brust gehemmt ist. Eine der übelsten Erscheinungen ist die Schwierigkeit, welche die Kinder beim Saugen finden. Catarrhalische Kinder ergreifen zwar begierig die Brustwarze, verlassen sie aber sogleich, und wiederholen diefs öfters, um frischen Athem zu schöpfen, zu husten und den Erstickungsanfällen zu entgehen. Complicationen bringen neue Symptome hervor und vermehren die Gefahr. Man begreift kaum, wie es möglich sei, dafs ein Kind, dessen Leben ohnehin so leicht erlischt, über einen Catarrh mit Fiebercomplication bösartiger Natur triumphiren könne.

Dieser Schilderung zu Folge sieht man wohl, was man zu thun habe, um dem Catarrh zuvor zu kommen, und ihn zu bekämpfen, wenn er eingetreten ist. Die vorbauende Cur entfernt prä-

disponirende Ursachen, und macht Gelegenheitsursachen möglichst unwirksam. Man versucht schwache Kinder zu stärken; man gewöhnt sie unmerklich an Temperaturwechsel, unterläfst aber nie, für eine der Jahreszeit angemessene Kleidung zu sorgen. Bei erblichen Krankheiten verordnet man das dienlichste Verhalten, um die Fortschritte der ersteren aufzuhalten, zumal wenn ihr Sitz in der Brust sein sollte. Die eigentliche Curmethode ändert freilich nach dem Alter des Patienten, der Wichtigkeit der Krankheit, den Symptomen, Perioden und Complicationen derselben ab. Ein einfacher Catarrh wird in kurzer Zeit von der Natur selbst geheilt; ihren Anstrengungen kann man noch durch mildes Getränk, Aufgüsse auf Altheenblumen oder andere schleimige Pflanzen, Syrup. capillor., Syrup. Papaver Rhoead. u. s. w. zu Hülfe kommen. Säuglinge finden das beste Lösemittel für die Brust in der Mutter – oder Ammenmilch. Ein herrliches Mittel zur Linderung oder vollkommenen Unterdrückung des beginnenden Catarrhs ist noch die Bettwärme und Ruhe, durch welche die Ausdünstung sehr gut unterhalten wird, zumal wenn man zugleich warmes Getränk nehmen läfst. Bäder des Körpers oder nur der Füfse, zumal wenn sie die passende Temperatur haben, bringen ebenfalls dadurch, dafs sie die Haut erweichen, eine unmerkliche Transpiration hervor. — Die Tochter eines Apothekers wurde von

einem Catarrh mit Husten befallen, zu dem sich dann noch Betäubung und Kopfschmerz hinzugesellte; wir riethen der Mutter, ein warmes Fuſsbad zu bereiten, das Kind eine Viertelstunde lang darin zu lassen, und unmittelbar nachher zu Bette zu bringen. Vom folgenden Morgen an befand sich das Kind wunderbar schnell hergestellt; ein Beweis, daſs man im gemeinen Leben sehr mit Unrecht die Anwendung der Fuſsbäder gegen Schnupfen und Catarrh fürchte. Weit entfernt, den Krankheitsstoff in die Brust zu treiben, machen sie vielmehr, daſs er diese verlasse. — Wenn der Catarrh, von sehr heftigen Symptomen begleitet, eintritt, so verordnet man, auſser den gewöhnlichen Auswurf befördernden Mitteln, den Julaps, Honigauflösungen, Loochs u. s. w., noch eine strengere Diät während der erstern Periode; man muſs bisweilen sogar zum Aderlassen greifen, wenn die Erstickungsgefahr zunehmen sollte; nach der Blutausleerung bringen Blasenpflaster auf der vordern Seite der Brust nicht selten groſse Erleichterung hervor. Bei weiter vorgerückter Krankheit sind schleimige, einhüllende Mittel von keinem Nutzen; man ersetzt sie durch leichte aromatische Aufgüsse, z. B. auf flor. tiliae, flor. Sambuc., hb. Salviae u. s. w.; der Auswurf wird befördert durch Oxymel, flor. sulphur., Kerm. mineral.; manche Aerzte empfehlen die Ipecacuanha in kleinen Gaben, sowohl in Pulver, als

auch unter der Form eines Syrups, oder in Pasten und Morsellen. Reichen endlich alle diese Mittel nicht mehr zu, und fürchtet man den Uebergang des acuten Catarrhes in einen chronischen, so bleiben immer noch tonische, bittre Mittel übrig, z. B. Aufgüsse auf Centaur. min., rad. Rhei, hb, Hyssop. u. s. w., die China und Rhabarber in Pulverform. Trocknes Reiben der Haut, wollene Kleidung, hochliegende Wohnorte, körperliche Uebungen in freier Luft, kurz, alles, was nur irgend die unmerkliche Ausdünstung befördern kann, muſs angewendet werden, um der Zerstörung der Brustorgane und der Schleimschwindsucht vorzubeugen. — Die Nahrungsmittel des Kranken müssen passend sein, die Diät der ärztlichen Cur die Hand bieten. Bei Säuglingen verdient immer die Muttermilch den Vorzug; entwöhnten Kindern gebe man nur Gallerten, z. B. aus Salep, Schleime aus Gerste, Reis, und das decoct. alb. Sydenhami. Dem Verlauf der Krankheit gemäſs, vermindert oder vermehrt man die Quantität der Nahrung.

NEUNTE ABTHEILUNG.

Vom erstickenden Catarrh der Kinder.

Nichts kann unbestimmter und vielfacher sein, als die verschiedenen Ansichten und Arten oder Varietäten, welche verschiedene Aerzte über die zu beschreibende Krankheit aufgestellt haben.

Manche nennen sie *Catarrhus suffocativus*, und meinen damit eine langsamere oder schnellere Anhäufung von Flüssigkeiten in den Bronchien, deren Schleimhaut mehr ausdünste, als sie einsaugen könne. Andere verstehen unter demselben Namen eine krampfhafte Zuschnürung der Stimmritze und der Brust, durch welche das Athmen unterbrochen wird; wieder Andere betrachten diese Krankheit als eine Verstopfung der Bronchien durch eine Congestion des Blutes in die Lungen; die gröſste Zahl der Aerzte nimmt endlich an, daſs jener Catarrhus suffocativus nur ein bösartiger Ausgang des gemeinen Catarrhes sei, nachdem der Kranke, geschwächt, nicht mehr Kräfte genug besitzt, um den in den Bronchien angehäuften Schleim auszuwerfen. Da jedoch ziemlich dasselbe in dem Croup und der Angina sichtbar wird, wo die Kranken sich ebenfalls nicht von den eiweiſsstoffigen Concretionen befreien können, so hätten diese Krankheiten wohl eben auch Anspruch auf jenen Namen. Von den verschiedenen Gesichtspuncten, aus denen man die Erstickung ableitete, rühren auch die verschiedenen Unterarten der Krankheit her. So theilten manche Aerzte den Catarrhus suffocativus in einen Catarrhus humoralis und nervosus, Ettmüller in einen C. sanguineus und C. mucosus, Gardien in C. primitivus und C. secundarius oder consecutivus.

Der wahre Platz des C. nervosus ist unter den nervösen Kinderkrankheiten, weshalb wir hier nicht von ihm sprechen. Eben so wenig wird die Rede vom C. sanguineus Ettm. sein können, da er nur Erwachsene befällt, und seine vorzüglichsten Symptome in der Stärke, Vollheit und Langsamkeit des Pulses, in der röchelnden Respiration, der Röthe des Gesichtes, der Anschwellung der Hals- und Stirngefäſse, in der Beängstigung und drohenden Erstickung bestehen; man erkennt ja aus diesen Zeichen die Apoplexie. Endlich ist auch die consecutive Erstickung beim Croup, der Angina und dem Catarrh schon erwähnt worden. Also haben wir es nur mit dem reinen Erstickungscatarrh zu thun, der die Kinder freiwillig und nur nach der Entwöhnung befällt. Eigenthümliche Schwäche, und Vorwalten des Lymphsystems sind unter die ersten prädisponirenden Ursachen zu zählen. Es geschieht ein schneller Eintritt und fortgesetzter Zufluſs von Schleim, durch welchen die Bronchien verstopft, die Respiration verhindert wird. Dem ersten Eintritte geht bisweilen der Ausfluſs von Schleim aus der Nase vorher, auch wohl Diarrhöe und Alpdrücken; jedoch erscheint die Krankheit auch nicht selten ganz plötzlich während des ersten Schlafes. Das Kind empfindet auf einmal Beängstigung, die Respiration ist röchelnd, pfeifend; der Puls klein, hart, beschleunigt, das Gesicht blaſs;

Beklemmung, Unruhe, Convulsionen; ungeachtet der gröſsten Anstrengung, ist der Husten unzureichend, um die Respirationswege zu entleeren; die Schwäche nimmt zu, die Extremitäten kälten sich nach und nach ab, und ohne schnelle, wohlgeleitete Hülfe der Kunst macht der Tod durch Erstickung bald dem Zufalle ein Ende.

Bei Leichenöffnungen findet man in der Nase und hinteren Mundhöhle, im Larynx, der Luftröhre und den Bronchien bedeutende Schleimansammlungen, nicht nur eine deutliche Erklärung der Krankheitsursachen und des Todes, sondern auch ein Fingerzeig, wie jenen vorzubeugen, dieser zu verhindern sei.

Die ganze Cur besteht darin, die Lungen und Bronchien vollkommen zu entleeren, und die fehlerhafte Richtung der dahin strömenden Feuchtigkeiten abzuändern. Die Erfahrung lehrt, daſs Brechmittel jenen doppelten Zweck erreichen, indem sie sowohl durch die Erschütterung den Auswurf befördern, als auch einen reichlichen Schweiſs hervorbringen. Man verschreibe darum Brechweinstein in angemeſsner Gabe, aber etwas stärker als gewöhnlich, um schnellere und sicherere Wirkung zu erhalten. Um nun diese zu unterstützen, und um die Feuchtigkeiten von dem Centrum des Körpers auf seine Auſsenfläche zu locken, gebraucht man äuſsere Reizmittel, Vesicatorien, Sinapismen, geistige Linimente oder mit

Salmiak versetzte, endlich Fuſsbäder und Klystiere. In gewissen Zwischenräumen, etwa zwei- bis dreimal im Monat, gebe man leichte Abführmittel, und vollende die Heilung durch bittre, stärkende, jedoch nicht zu reizende Mittel, z. B. hb. Fumar., hb. Absynth., rad. Rhei, rad. Ipecac., Syrup. Gentian., Extr. Junip. u. s. w. Alle Gesundbrunnen, deren Wirkung in Erhöhung der Hautwärme und Vermehrung der Transpiration besteht, können auſserdem mit Erfolg angewendet werden.

ZEHNTE ABTHEILUNG.

Vom Husten der Kinder.

Will man noch ein recht vollständiges Muster von medicinischer Dunkelheit und Unbestimmtheit kennen lernen, so lese man, was über den Husten der Kinder irgend gedruckt existirt. Es ist schon an sich ein groſser Fehler, oder doch eine Verletzung der Regeln, die der Nosologie zur Grundlage dienen, jene Krankheit durchaus nie als Symptom betrachten zu wollen; und auſserdem irrt man sich gewaltig, wenn man unter die Ursachen einer Krankheit alle mitbegleitenden oder nachfolgenden Leiden zählt. Und gerade dieses geschieht mit dem Husten; denn man betrachtet ihn als eigenthümliche Krankheit, während doch nothwendig idiopathische oder sympathische Affectionen der Brust vorher gegangen sein müssen. Dann macht man wieder eben so viele Arten, als es ir-

gend Brustübel giebt. So nimmt man einen catarrhalischen, einen Magenhusten an, welcher letztere zu begleitenden Phänomenen Ekel, saures Aufstoſsen, Anschwellung des Epigastrium, kurz, sogenannte gastrische Symptome hat. Man nimmt ferner einen krampfhaften Husten, der von Brustkrämpfen abhängen soll, an; einen Husten aus Wurmreiz, einen Husten beim Zahnen, nach einer Metastase oder Zurücktreibung eines Ausschlages.

Diese verschiedenen Arten des Hustens sind nichts anderes, als Symptome verschiedener idiopathischer, sympathischer oder primairer und secundairer Verletzungen der Lungen. Es würde langweilen, alle jene theilweise schon beschriebenen Krankheiten der Respirationsorgane nochmals abzuhandeln; die Cur bleibt dieselbe; denn es endet der Husten aus Wurmreiz, nach Abtreibung der Würmer, der gastrische Husten, nach Reinigung des Darmkanals.

Wahr ist es übrigens, daſs die Kinder, wegen ihrer lymphatischen Constitution, nicht selten an Schleimanhäufungen in der Luftröhre, folglich auch am Husten leiden; man kann noch hinzusetzen, daſs das Auswerfen des Schleimes, wodurch Erwachsene so viel erleichtert werden, dem ersten Alter entweder abgeht, oder unvollkommen geschieht. Uebrigens ist der Husten in diesem Falle nur secundair oder consecutiv, weil er

eben von jener krankhaften Ansammlung abhängt, der man, um üblen Folgen vorzubeugen, möglichst bald abzuhelfen sich bestreben mufs.

Dafs das Erbrechen hier sehr heilsam wirke, ist bekannt, mag es nun das Auswerfen des verstopfenden Schleimes befördern, oder vielleicht durch Zertheilung der wässrigen Theile desselben und durch Hintreibung nach der Haut wirksam werden. Man erregt es durch Tartarus stibiatus, Ipecacuanha und Kermes mineralis. Leichte Purgirmittel wirken ebenfalls zum Vortheil des Kranken, indem sie den Zuflufs nach den Bronchien stören; der Rhabarber und Mercurialpräparate scheinen darin vorzüglich den Vorzug zu verdienen. Eben so rathsam ist Reibung der Haut und Beförderung der Transpiration. Man rühmt noch tonische und bittre Mittel, z. B. Absynthium, Citronenrinde, Syrup. Erysimi u. s. w., denen man, nach der gemeinen Ansicht, nicht die Kraft zuschreiben darf, den Schleim aufzulösen und zu vertreiben, sondern die Fähigkeit, lymphatische Constitutionen zu verbessern, und die drohenden Schleimcongestionen abzuwenden.

FUENFTES KAPITEL.

Von den Krankheiten, welche das Zellgewebe Neugeborner befallen.

Das Zellgewebe prädominirt bei Neugebornen so, dafs sie aufgedunsen und dick erscheinen. Es

bildet über die ganze Körperoberfläche eine biegsame, elastische, dicke und schützende Bedeckung. In seinen Zellen setzt sich das Fett ab, wodurch die Biegsamkeit und Rundung der Organe, besonders der Muskeln, Membranen, Gefäſse und Nerven erhalten wird. Die Krankheiten dieses Gewebes bei Neugebornen sind mannigfach; denn bald verstopft und verhärtet es sich nach Erkältungen, bald wird es, kurz nach der Geburt, bis zur vollen Magerkeit aufgesogen. Eben so muſs man das Anschwellen der Brüste einer Ausdehnung des Zellgewebes Schuld geben.

ERSTE ABTHEILUNG.

Von der Verhärtung des Zellgewebes.

Die Alten scheinen diese Krankheit verkannt zu haben; denn man muſs bis zum Anfange des achtzehnten Jahrhunderts heransteigen, um Beschreibungen von ihr aufzufinden. Zuerst beobachtet wurde sie von einem Ulmer Arzte im Jahre 1718, zog dann die Aufmerksamkeit Unterwoods in London, Doublets in Paris auf sich, wurde aber von beiden für Symptome der Syphilis, der Rose u. s. w. gehalten, weil sie sich, mit diesen complicirt, in Findelhäusern vorfand. Andry hat den Ruhm, sie zuerst mit groſser Genauigkeit beschrieben zu haben.

Bei Vergleichung der verschiedenen Schriftsteller über die Verhärtung des Zellgewebes, fin-

det man, dafs sie über die eigentlichen Ursachen wenig einig sind. So will Doublet an unzeitigen Kindern, ferner an solchen schwacher und ungesunder Mütter, wenn zumal die Organe des Saugens, der Verdauung und der Ernährung in üblem Zustande waren, Anlage zur Erzeugung jener Verhärtung bemerkt haben. Andere setzen unter die Zahl der prädisponirenden Ursachen das Säugen durch Ammen, oder künstliche Ersetzung desselben, eben so wie unordentliches Leben der Mutter. — Hulme, Unterwood, Auvity, Chambon versichern, dafs jene Krankheit starke und schwache Kinder ohne Unterschied anfalle, künstlich ernährte eben so gut, als die von Ammen und ihren Müttern gestillten; dafs kein Unterschied sei zwischen dem gut gehaltenen Kinde einer jungen, gesunden, starken, ordentlich lebenden Mutter, und dem einer alten, ungesunden, schwächlichen, oder ausschweifenden Frau.

Andry, und mit ihm andere Aerzte, nehmen, in Erwägung, dafs die Verhärtung des Zellgewebes im Winter erscheine, durch Sommerwärme aber aufgelöst werde, an, dafs die Grundursache im schnellen Kälteeindruck auf ein neugebornes Kind zu suchen sei. Vorzüglich wirksam scheint diese Ursache in Hospitälern, wohin man die Kinder oft mit Lumpen bedeckt bringt, bisweilen selbst, nachdem sie die Nacht über in den Strafsen ausgesetzt gewesen waren. Wahrscheinlich

ist auch die Kälte die Ursache, daſs man wohl in den Hütten der Armen, selten aber im wohlgeschützten Hause des Reichen das genannte Uebel antreffe. Auf dieselbe Art kann man erklären, warum an ihm solche Kinder leiden, die man nach der Geburt verläſst, ohne daran zu denken, sie vor Kälte und Nässe zu schützen, während man der Mutter beistehet.

Die Kälte, als die einzige Ursache, wirkt zuerst auf die Haut und unterdrückt die unmerkliche Transpiration; daher Verstopfung der kleinen Hautdrüsen, der absorbirenden Gefäſse des Zellgewebes, endlich Concretionen oder Verhärtung der Lymphe, wodurch dann alle Zellen ausgefüllt werden. Ohne Zweifel ist diese Aetiologie vernünftiger, und paſst besser mit den Thatsachen zusammen, als Unterwoods Meinung, der die in Rede stehende Krankheit für contagiös und von der mephitischen Hospitalluft erzeugt glaubte. Wäre das letztere der Fall, so sähe man nicht ein, wie doch Verhärtungen des Zellgewebes auf dem Lande gerade so häufig sein können. Die Epoche, während welcher die Kinder an ihnen leiden, ist sehr veränderlich. Manche bringen sie mit auf die Welt, bei andern zeigt sich das Uebel erst am zehnten und zwölften Tage, oder nach Verlauf des ersten Monates. Nach Auvity kömmt es am häufigsten vier bis fünf Monate nach der Geburt vor. Von Findlingen wird immer das

zwanzigste Kind daran krank, jedoch nicht alle gleich heftig. Theils verbreitet es sich über den ganzen Körper, oder am gewöhnlichsten über Extremitäten und Gesicht.

Anfangs ist das Kind nur unruhig, und stöfst kurzes, klagendes Geschrei aus. Uebrigens kein Fieber, kein Erbrechen, nur bisweilen ein geringer Durchfall. Wenn blofs die Glieder afficirt sind (diefs setzt einen mäfsigen Krankheitsgrad voraus), so verdichtet und verhärtet sich das Zellgewebe daselbst in einem solchen Mafse, dafs Schenkel und Bein krumm erscheinen. Der Unterschenkel und Vorderarm sind häufiger verhärtet als der übrige Theil der Extremitäten. Anfangs ist die Haut roth, wird dann dunkel, violett, mifsfarbig und erscheint wie erfroren. Dieselbe Färbung der Haut kann man bis auf die Fufssohle verfolgen, welche sich nach aufsen biegt. Solche Gliederanschwellungen haben weder eine erhöhte Spitze, noch sind sie rund und umschrieben wie bei Phlegmone, sondern gleichmäfsig ausgedehnt, ohngefähr wie in der Erysipelas. Sie senken sich nicht unter dem Fingerdruck, weichen aber hin und her. Wenn das Gesicht leidet, so bleibt zwar die Farbe ziemlich natürlich, indessen sind doch die Züge geändert, und man fühlt daselbst eine nicht natürliche Härte. Bisweilen zieht sich die untere Kinnlade mit so viel Kraft zusammen, dafs sie nicht zu öffnen ist, oder im Gegentheile

steht sie wohl auch weit auf. Deshalb kann das Kind nicht gesäugt werden, nicht schlucken; die Stimme ist kaum hörbar, und drückt Schmerz und Leiden aus. Wenn das Zellgewebe des Unterleibes sich verhärtet, so beobachtet man daselbst eine Röthe und Härte, die sich bis zum Scrotum fortpflanzt. Alle angeschwollene Theile sind kalt, und selbst wenn man sie am Feuer zu wärmen versucht, bekommen sie nur eine leichte Temperaturerhöhung, die bei einiger Entfernung sogleich wieder verloren geht.

Dieser Beschreibung gemäfs, kann die Verhärtung des Zellgewebes nicht mit Oedem oder Hautwassersucht verwechselt werden. Die eine erscheint als röthliche und violette Geschwulst, die andere als weiche, spannungslose Auftreibung, auf der lange Zeit der Eindruck der Finger bleibt. Wenn die Krankheit das Gesicht einnimmt, so hat sie viel Aehnlichkeit mit dem Trismus, unterscheidet sich von diesem aber durch die Anschwellung, Farbe und Kälte in den angegriffnen Theilen. Der Ausgang ist um so gefährlicher, je mehr sich das Uebel ausgebreitet hatte, je jünger die Kranken, je ungünstiger die Jahreszeit waren. Leicht zu heilen sind bloſse Verhärtungen der Glieder; denn von selbst erweicht sich die Geschwulst und verschwindet unmerklich; die Haut bekommt ihre gewöhnliche Farbe, als wäre eine wirkliche Zertheilung geschehen. Manche Thatsa-

chen beweisen, dafs die Geschwulst auch durch Eiterung ein Ende finden könne; gefährlich bleibt der Fall immer im Gesicht und Unterleibe. Kinder, welche die angebotenen Getränke zurückweisen, sterben am dritten, vierten, spätestens am siebenten Tage.

Nach dem Tode behalten die betroffnen Theile ihre Anschwellung, ihre Härte; bei Leichenöffnungen findet man Haut und Lymphgefäfse angeschwollen, verstopft; es fliefst aus ihnen eine reichliche, gelbliche, in heifsem Wasser gerinnbare Feuchtigkeit; das Zellgewebe ist dicht, körnig, dem Fette finniger Schweine vergleichbar. Wenn man die verhärteten Wangen spaltet, so findet man, nach Campers Untersuchung, auf jeder Seite zwei Verhärtungen, von der Gröfse einer Haselnufs, unterhalb der Jochbeine liegend, hart und dem Scalpell Widerstand leistend. Bisweilen erschien auch das Mesenterium verstopft und angeschwollen, und Hulme versichert, dreimal Spuren von Lungenentzündung gefunden zu haben; Andere beobachteten dasselbe in dem Gehirn und der Leber, welche beide gröfser als gewöhnlich, und mit schwarzem Blute erfüllt waren.

Bei der Behandlung jener Krankheit hat man sich zu bestreben, eine Erweichung der Haut herbei zu führen und die Verhärtung aufzulösen. Man erreicht diesen Zweck dadurch, dafs man die

leidenden Theile mit solchen Flüssigkeiten badet, welche fähig sind, die Wärme der Haut zu vermehren, die Circulation zu beleben. Wenn die Verhärtung örtlich, einfach, oberflächlich ist, soll man, nach Andry, das Kind früh und Abends in einer warmen, aromatischen Abkochung baden, ihm innerlich Syrup. Sassaparill. geben, und die leidenden Theile in leinwandne, inwendig mit Baumwolle belegte Binden einschlagen. Uebrigens muſs der Kranke auf Kissen nahe am Feuer liegen, um immer die nöthige Wärme zu erhalten. Auvity will von dieser Curmethode immer die beste Wirkung gesehen haben. Er verlangt, daſs man mit erweichenden Bähungen und lauen Wasserbädern anfange, dann aber erst zu den Abkochungen aromatischer Pflanzen übergehe; eben so rathet er, diese letzteren mit Brandwein, Salz oder Seife zu verstärken. Dieses Verfahren hat viel Aehnlichkeit mit jenem Unterwoods, welcher die Chinaabkochung, Campherspiritus und andere tonische Waschungen verordnet, wenn er vorher die Aqu. vegeto-miner. Goul. in Bähungen oder Umschlägen hatte brauchen lassen. Vielleicht könnte man, nach dem Beispiele der Griechen und Galens, Räucherungen mit einer Auflösung des Gummi ammoniacum in Weinessig versuchen; man hätte dieſs dann auf ein rothglühendes Blech zu gieſsen, und müſste den Dampf in wollene Lappen ziehen lassen. Wenigstens hat Lassus mit

diesem Mittel in kurzer Zeit eine lymphatische Geschwulst des Schenkels geheilt. Endlich lehrt auch die Erfahrung, daſs man durch Vesicatorien auf den angeschwollenen Theilen sehr viele Besserung bewirkt habe. Vorzüglich angezeigt möchten solche Reizmittel sein, wenn die Verhärtung sehr ausgebreitet, allgemein und tief ist, und sich Zeichen von Congestionen nach dem Kopfe und der Brust einfinden, z. B. Betäubung, Schlafsucht, Unterdrückung des Respirationsprocesses. Es würde in solchen Fällen unzulänglich sein, die Haut und die verhärteten Theile durch die oben angezeigten Mittel erweichen zu wollen, sondern man müſste, nach Chambons Bemerkung, schnell abzuleiten versuchen, wozu Vesicatorien, Blutegel hinter die Ohren u. s. w. sehr dienlich sind.

So lange das Kind schlingen kann, oder sobald das dazu nöthige Vermögen wieder hergestellt ist, giebt man ihm, als Nahrungsmittel, entweder nur die Milch einer gesunden Amme, oder Fleischbrühe mit Wein.

ZWEITE ABTHEILUNG.

Von der Abmagerung Neugeborner.

Die Beobachtung lehrt, daſs Neugeborne sehr häufig bald nach der Geburt die Dicke und Vollheit der Körperform verlieren, mit der sie auf die Welt kamen. Das Zellgewebe fällt zusammen und

scheint sich alles Fettes zu entleeren; es tritt eine sichtbar zunehmende Magerkeit ein, welche die Aeltern sehr beunruhigt, und die man gewöhnlich, jedoch oft sehr mit Unrecht, der Nachlässigkeit der Amme, bei Besorgung ihres Pfleglinges, Schuld giebt. Die wahre Ursache besteht wohl meitentheils in der Veränderung der Ernährung, welche nothwendig beim gebornen Kinde sich anders verhalten mufs, als beim Foetus. Das Kind soll nun selbst seine Nahrung, die Muttermilch, saugen, verschlucken, verdauen; — im Vergleich zu den früheren Verrichtungen, welche doch nur in einer einfachen Assimilation der schon durch die Mutter bereiteten zugeführten Flüssigkeiten bestand, immer ein sehr zusammengesetzter Procefs. Nie ist Gefahr vorhanden, wenn blofs die genannten Ursachen dem Magerwerden zum Grunde liegen. Der Körper magert nicht wirklich ab, sondern verliert nur den Umfang, der eigentlich nicht natürlich war, und blofs aus einem schwammigen Fette bestand. Nachher wird schon, bei übrigens guter Ernährung und bei gehöriger Vorsorge, der Körper wieder stärker werden, aber nicht durch Fettansammlung, sondern durch zunehmende Festigkeit und Umfang der Muskeln.

DRITTE ABTHEILUNG.

Vom Marasmus.

Der Marasmus oder der höchste Grad von Magerkeit entsteht nie von sich selbst, sondern

erscheint immer im Gefolge mehrerer anderer, in Phthisis und Abzehrung übergehender Krankheiten. Bei Kindern beobachtet man nicht selten eine Art von Anlage zu jenem Uebel, oder auch einen schon durch die Aeltern überlieferten Keim, z. B. durch Scropheln, Syphilis, Flechten u. s. w. Fernere Ursachen sind noch: Fehler der Ernährung, z. B. sehr schlechte Milch, oder, als Ersatzmittel, ungesunde, in reichlichem Maſse gegebene Kinderbreie; sehr stürmischer Verlauf des Zahngeschäftes; vernachlässigte, übel curirte Pocken, Rötheln und andere Ausschläge; ungesunde Luft, Kälte, Feuchtigkeit; Mangel an körperlicher Bewegung, Unreinlichkeit; schlechte Behandlung, heftige Erschütterungen der Seele. Selbst einer gewissen Art von Eifersucht oder Neid sind die ganz jungen Kinder zugänglich; so sah man sie nach und nach abmagern, wenn sie bemerkten, daſs sie nicht mit derselben Vorliebe behandelt wurden wie ihre Geschwister.

Sobald die Ernährung der Kinder stockt, oder nicht wie gewöhnlich geschieht, so hören sie auf zuzunehmen, verfallen wohl auch sichtbar in ihrem Aeuſsern. Das Gesicht wird blaſs und runzlich; die Haut rauh, erdfahl; der ganze Körper trocknet ein; kein Nahrungsmittel reizt mehr den Appetit; und wenn wohl auch die Kranken einmal mit wahrer Gefräſsigkeit essen, so verdauen sie doch nicht, und werden bei alle dem immer

schwächer. Endlich hüten sie das Bette fortwährend; ein hectisches Fieber zehrt vollends alle Kraft auf, es zeigen sich Anschwellung und Wassersucht, und bald nachher beendigen colliquative Durchfälle und Schweiſse eine elende Existenz.

Da die Cur sich hier, wie überall, nach den Ursachen richtet, so besteht die Hauptanzeige der Heilung darin, die Grundkrankheit anzugreifen. Bald passen Mittel, welche man sonst gegen Syphilis, Scropheln, Krätze u. s. w. anzuwenden pflegt; bald reichen Veränderungen der Luft, des Verhaltens und der Nahrung, ferner Reinlichkeit, Aufheiterung u. s. w. vollkommen hin, um die gestörte Ernährung wieder herzustellen und der Abzehrung vorzubeugen. Man errathet wohl, was man zu thun habe, um dem Marasmus zuvorzukommen, welchem Neid oder eine andere Leidenschaft zu Grunde liegen. Aeltern und Lehrer müssen dann an die Stelle des Arztes treten und es sich zur Regel machen, immer eine gewisse Gerechtigkeit bei Vertheilung ihrer Liebkosungen vor Augen zu haben, nie ein Kind dem andern vorzuziehen, nie dem einen ungleich mehr Gunst zu erweisen als dem andern. Alphonse Leroi legte den am Marasmus leidenden Kindern hinter jedes Ohr einen Blutegel, wenn der Kopf heiſs und brennend sich anfühlen lieſs. Er tauchte sie dann in ein aromatisches, lauwarmes Bad, und lieſs Reibungen über die ganze Körperoberfläche vor-

nehmen. Nach acht oder zehn Minuten mufsten die Kinder aus dem Bade, wurden in warmes Linnen geschlagen und im Rücken stark gerieben. Mittelst eines sehr feinen aufgestreueten Mehles wurde die Haut noch besser gereinigt. Auch wurde in sämmtliche Gelenke ein Liniment aus Campher und Aether eingerieben. Man legte darauf den Kranken in das Bett und liefs ihn, nach dem Genufs einer kräftigen Suppe, ruhig einschlafen. Aufser der täglichen Wiederholung dieses Verfahrens, wurden dem Kranken noch nährende und stärkende Dinge, z. B. Fleischbrühe, thierische Gallert, Wein u. s. w. verordnet. — Ueberall möchte aber doch eine solche Behandlung nicht hinpassen.

VIERTE ABTHEILUNG.

Von der Anschwellung der Brüste Neugeborner.

Nicht allzu selten bemerkt man an sehr jungen Kindern, dafs die Brüste auf einmal gröfser werden als gewöhnlich, und verhärten, so dafs jene Organe dann umfangreiche Erhöhungen darstellen; gewöhnlich indessen hat die Verhärtung nur die Gröfse einer Haselnufs. Der Inhalt besteht in einer serösen oder lymphatischen Feuchtigkeit, welche durch die Brustwarze ausschwitzt, sobald Erweichung eintritt. — Wahrscheinlicherweise hat man den ersten Lufteindruck für die Ursache zu halten, und deshalb schütze man auch die Brust

vor der Kälte. Uebrigens wende man keine örtlichen Mittel an, und nur bei sehr bedeutender Anschwellung mag man äufsern Druck und Aussaugen anwenden.

VIERTES KAPITEL.

Von den Krankheiten, welche das Lymphsystem der Kinder befallen.

Erwägt man das Temperament und die Constitution des kindlichen Alters, die ihm eigenthümliche Schwäche, so sieht man leicht ein, warum in ihm gerade die meisten Krankheiten das Lymphgefäfssystem ergreifen. Eben darum sind auch in den ersten Lebensjahren Scropheln, Rhachitis u. s. w. so häufig; Krankheiten, deren oft die eine die andere hervorbringt, die oft neben einander bestehen, in einem eingewurzelten Fehler des lymphatischen Systemes zu suchen sind, und eine mehr oder weniger vollständige Desorganisation im Systeme der zusammengesetzten hervorbringen.

ERSTE ABTHEILUNG.

Von den Scropheln.

Obgleich die Scropheln vorzugsweise der Kindheit angehören, während welcher sie sich vorzüglich in den äufsern Lymphdrüsen zeigen, so sind doch die andern Lebensepochen nicht im-

mer ganz frei; man beobachtet sie während des Jünglingsalters in den Lungen; in den männlichen Jahren bringen sie Wassersuchten und hartnäckige Hautkrankheiten hervor; Greise endlich leiden häufig an Drüsenanschwellungen.

Uebrigens ist es wahr, daſs jene Krankheit fast immer bei Kindern zwischen drei und sieben Jahren am häufigsten sei. Wir unternehmen es nicht, die nächste und unmittelbare Ursache anzeigen zu wollen; denn schon Stoll hielt dieſs für sehr schwer, wo nicht unmöglich. Manche Schriftsteller meinen, es liege eine Verdickung der Lymphe zu Grunde, welche wohl von ungegohrnen Nahrungsmitteln, oder, wie Bordeu will, von hartem Wasser, oder, wie neue Chemiker sagen, vom Vorherrschen und dem falschen Laufe der Phosphorsäure nach den Lymphgefäſsen herbeigeführt werden kann. Ferner leitet man die Scropheln von einer scharfen, brennenden Feuchtigkeit ab, die im Saamen mit überliefert worden, und von der schlechten Beschaffenheit desselben. Selle, Stoll, Hufeland hielten die Scropheln für Abart der Syphilis, de Haën für Folge der Pocken. — Im allgemeinen befallen die Scropheln mehrentheils Personen von lymphatischer Constitution, an denen man schon in der Kindheit Spuren einer scrophulösen Anlage gewahr wurde; z. B. unmäſsige Gröſse des Kopfes, blondes oder sehr leichtes Haupthaar, ein volles, rundes Gesicht, blaſs-

blaue, hervortretende und triefende Augen, rothe und vereiterte Augenlieder, rothe Wangen, dicke Lippen, die häufig aufspringen und aus denen dann eine gelbliche Feuchtigkeit ausfliefst; schmerzende Seiten und Scheidewand der Nase; Ohren mit einer vertrockneten Flüssigkeit erfüllt, kurzer, dicker Hals, schlaffes, weiches, aufgedunsenes Fleisch, weifse feine Haut, Lebhaftigkeit und Witz, oder Dummheit und Trägheit. In dem reifern Alter erkennt man jene Anlage an dem Hervorspringen der Unterkinnlade gegen die Ohren zu, an dem Umfange der Glieder, und dem fortwährend starken Auswurfe ohne Husten.

Endemisch sind die Scropheln in niedrigen, feuchten und kalten Orten, in Bergschlünden, in tiefen Thälern, in sumpfigen, mit Seen und Flüssen reichlich versehenen Landstrichen, überhaupt überall, wo die Luft stockt, und man nur selten Sonnenwärme geniefst. Darum ist auch die Scrophelkrankheit so häufig in Irland, den Niederlanden, Holland, Auvergne, den Alpen, den Pyrenäen, wo alles sich vereint, die körperliche Oekonomie in Unordnung zu bringen, vorzüglich aber das Lymphsystem in seiner Thätigkeit zu stören. Aus denselben Ursachen mufs jene Krankheit auch die Bewohner grofser Städte, da sie doch gröfstentheils in übel gelüfteten, engen, dunkeln Strafsen wohnen, häufig befallen. C a l l e n und B e a u m e beobachteten, dafs scrophulöse Beulen

im Frühjahre eiterten, sich im Sommer schlossen, um im folgenden Jahre zu derselben Zeit wieder aufzubrechen. Endlich gehören grobe und ungesunde Nahrung, unthätiges und müssiges Leben, Kummer und Trauer ebenfalls unter die Ursachen, durch welche die Entwickelung der Scropheln befördert wird. Nur auf diese Art vermag man z. B. Drüsenanschwellungen Erwachsener zu erklären, wenn sie sonst gesund waren. Wir kamen in diesen Fall, als wir einen robusten Mann zu behandeln erhielten, der schon in seinem zwanzigsten Jahre in den Gefängnissen von Douai eingeschlossen worden, und an Anschwellung der Nackendrüsen litt.

Die Scropheln befallen ohne Unterschied Reiche und Arme, sind aber bei jenen gemäfsigter und seltener als bei diesen, weil erstere leicht die disponirenden Ursachen vermeiden und sich alle mögliche Curmittel verschaffen können. Gewisse Perioden des Lebens, wo grofse Revolutionen im Organismus vorgehen, z. B. Zahnen, Pubertätseintritt, — können leicht den Keim der Scropheln zum Ausbruche bringen, wenn man nicht die nöthigen Vorsichtsregeln dagegen anwendet. Junge Mädchen von sehr lymphatischer Constitution erleiden leicht scrophulöse Anfälle, wenn der erste Eintritt der Catamenien mit vielen Beschwerlichkeiten verknüpft ist. Man hat auch bemerkt, dafs verschiedene äufsere Reize oder Ge-

waltthätigkeiten, z. B. Schläge, Fallen auf die Extremitäten, Knochenbrüche und Verrenkungen leicht zu scrophulösen Anschwellungen Gelegenheit gaben. Ausschlagskrankheiten, z. B. Rötheln, Pocken u. s. w. gehen leicht in scrophulöse Phthisis über, wenn sie zurückgetrieben werden. Am gefährlichsten ist der angeerbte Keim; denn die Beobachtungen vieler Jahre lehren, daſs die Krankheit eine Generation überging, und doch die späten Nachkommen der einst scrophulösen Vorfahren angriff. Man hat gleichfalls bemerkt, daſs man, ungeachtet jener Disposition, doch gesund bleiben konnte, wenn nur alle mögliche Ursachen der weitern Entwickelung vermieden wurden. Cullen versichert, daſs die Scropheln nicht alle Kinder einer Familie befallen, sondern nur die heraussuchen, welche die gröſste Aehnlichkeit mit Vater und Mutter haben.

Man hat lange über die Ansteckungsfähigkeit der Scropheln gestritten, und erst Beobachtungen haben bewiesen, daſs sie weder durch Begattung, noch durch irgend eine andere Berührung fortgepflanzt werden. Man sieht fast täglich, daſs gesunde Kinder die scrophulösen besuchen, mit ihnen in einem Zimmer wohnen, in einem Bette schlafen, ohne darum angesteckt zu werden. Kortum konnte die Krankheit eben so wenig willkührlich fortpflanzen, ob er gleich den Hals des

gesunden Kindes mit dem des scrophulösen rieb, und selbst Materie der Geschwüre einimpfte.

In der ersten Periode der Scrophelkrankheit verstopfen sich die mehr nach aufsen gelegnen Lymphdrüsen, nämlich am Kinn, unter den Ohren, gegen die Ecken der Kinnlade, am untern Rande des Hinterhauptes, in den Achseln und Weichen; bisweilen, jedoch mehr im erwachsenen Alter, auch die Drüsen in der Kniekehle, dem Fufsgelenk, dem Gelenk des Ellebogens, der Handwurzel, zwischen den Schultern und auf dem Rücken der Hand und des Fufses. Diese anfangs harten, beweglichen, unregelmäfsigen Geschwülste verursachen weder Schmerz, noch Veränderung der Hautfarbe; dieser Zustand von Trägheit kann ein oder zwei Jahre dauern. Dann fangen die Verhärtungen erst an zu schmerzen; inwendig fühlt der Kranke ein unangenehmes Klopfen, der Puls wird häufiger, und die Hautwärme gröfser. Zwar zeigen sich Verstopfungen, Verminderungen des Urines; allein ein solcher Zustand dauert nur kurze Zeit, da bald Atonie zu folgen pflegt.

In der zweiten Periode nehmen die Drüsengeschwülste etwas zu; die Farbe der bedeckenden Haut ändert nach und nach in das Blaue oder Blafsrothe ab. Die Anschwellungen werden immer weicher, und lassen Fluctuation fühlen; ihre Spitzen bleichen, und mehrere kleine Oeffnungen bilden sich, aus denen eine eiterartige Materie

mit untermischten weifsen Concretionen ausfliefst. Aus diesen Wunden werden nun unregelmäfsige Geschwüre, die sich früher oder später vernarben, um kurz nachher wieder aufzubrechen, oder um durch neue benachbarte Geschwüre sich ersetzen zu lassen. So folgen immer neue Abscesse auf die vernarbten, bis zur gänzlichen Zerstörung der Drüse, der Epoche, wo endlich eine unauslöschliche, oft sehr knotige und ungleiche Narbe sich bildet.

In der dritten Periode beschränkt sich die Krankheit nicht mehr auf die äufsern Drüsen, sondern ergreift nun auch das Innere, z. B. die Lungen, das Mesenterium, die Thymusdrüse, die Muskeln, Knochen, Gelenke u. s. w. Daher entspringt dann eine ungemein grofse Unordnung, z. B. phthisis tuberculosa, Verhärtungen der Baucheingeweide, Knochenfrafs, Krümmungen und Auswüchse der Knochen, Gelenkgeschwülste, mit einem Worte, hectisches Fieber und Tod, oder Unförmlichkeiten, welche durch das ganze Leben dauern.

In der Praxis können ohngefähr folgende Umstände die Erkennung der Krankheit sehr erleichtern: Temperament, Constitution und Alter der Kinder; der frühere und jetzige Gesundheitszustand der Aeltern; Wohnung, Verhalten in diätetischer Hinsicht, individuelle Umstände; überhaupt alles, dem man die Schwächung des lymphati-

schen Systemes und des ganzen Organismus zuschreiben darf; endlich der Verlauf der Symptome. Die Scropheln treten nämlich unter tausend verschiedenen Gestalten auf, je nach der Verschiedenheit der angegriffenen Körpertheile und den complicirten anderweitigen Uebeln. Bald ist ihr Sitz im Schlund, wo sie, nach Hunter, Anschwellungen der Mandeln hervorbringen; bald befinden sie sich im Oesophagus, woraus, nach De Haën, Dysphagie entsteht; man bemerkt sie im Magen, am Pylorus, an der Leber, wo sie dann chronische Leiden nach sich ziehen; man hat sie in der Luftröhre entdeckt, wo sie zur Entstehung des Kropfes Gelegenheit geben, wie Fodere und Freind anmerken; Pott fand Spuren von Scropheln an der Wirbelsäule, welche deshalb gekrümmt und vom Knochenfraſs zerstört war; in den Gelenken der obern und untern Extremitäten richten sie viel Unordnungen an und bringen weiſse Geschwülste, Pedarthrocace u. s. f. hervor. Complicationen mit Lustseuche, Rhachitis, Scorbut, Kopfgrind sind nicht selten. Daher entsteht auch die Verschiedenheit der Symptome, welche die Krankheit selbst verdecken, und oft den genauesten Beobachter irre führen.

Die Scropheln bilden übrigens eine chronische Krankheit von unbestimmter Dauer; sie dauern gewöhnlich vier bis fünf Jahre hindurch, wohl auch noch länger, und enden von selbst, oder

durch die Kräfte der Natur beim Eintritt der Mannbarkeit. Dauert hingegen das Uebel über diese Epoche hinaus, so widersteht es nicht selten mit einer unüberwindlichen Hartnäckigkeit, so dafs dann auch an ihm nicht selten die Kranken zu Grunde gehen. Im allgemeinen sind Scropheln, die nur die äufseren Lymphdrüsen ergreifen, leichter und schneller zu heilen, als jene, deren Sitz in den Eingeweidehöhlen ist; denn diesen folgt gewöhnlich ein Abzehrungsfieber und der Tod. Die Prognose ist ebenfalls mehr oder minder vielversprechend, je nachdem die Lymphdrüsen allein, oder auch andere Organe durch Scropheln leiden. Die erblichen Scropheln sind immer die widerstehendsten, weil es sehr schwer ist, um nicht zu sagen unmöglich, die individuelle Constitution zu ändern. Dafs die Behandlung der Scropheln eben so sehr auf die Anwendung diätetischer Mittel, als den Hülfsmitteln der Therapie beruhe, folgt aus dem oben Gesagten, dafs man den angebornen Scropheln durch zweckdienliches Verhalten und kluge Erziehung wohl vorbeugen könne. Darum eben sei man immer sehr aufmerksam auf Kinder, die den Verdacht einer scrophulösen Anlage erregen. Man verbiete das Säugen durch die Mutter, scheint diese den Scropheln unterworfen, und suche diese nicht durch Ammen zu ersetzen, bei denen man vielleicht Narben am Halse, unter den Achseln und in den Weichen

bemerkt. Es möchte dann immer der beste Ausweg bleiben, den Säugling auf das Land, nicht aber an die Meeresküste, oder in sumpfige, nasse Gegenden, zu schicken, lieber zum Aufenthaltsorte Berge, als enge und tiefe Thäler zu wählen.

Frostigkeit bei einer sehr lymphatischen Constitution bildet eine besondere Eigenthümlichkeit der zu den Scropheln disponirten Kinder, die man immer warm zu bedecken hat, um die Temperaturveränderungen unschädlich zu machen. Im Winter vorzüglich sei die Kleidung von Wolle, und in keiner Jahreszeit vernachlässige man die körperliche Reinlichkeit. Sehr paſslich sind die trocknen Reibungen mit durchräucherten Flanellen, kalte Bäder, Baden in Meerwasser, Schwefelbäder, oder Waschen mit gemeinem, aber durch Natrum sulphuricum oder Kali sulphuricum vollkommen gesättigtem Wasser. Dergleichen Mittel reinigen die Haut und verstärken ihre Thätigkeit, befördern den Umlauf der Flüssigkeiten im Zellgewebe, und kommen den Drüsenanschwellungen zuvor. Die Nahrungsmittel müssen nährend und verdaulich sein. Früchte passen wenig, wegen ihrer erschlaffenden Eigenschaften; das Fleisch ausgewachsener Thiere, die daraus durch Kochen und Braten erhaltene Brühe, Chocolade, bisweilen der Kaffee, guter Wein in kleinen Gaben, bittre und etwas aromatische Aufgüsse werden den Zweck guter Ernährung leicht erreichen. Ein

ähnliches Verhalten ist der Amme zu verordnen. — Die körperlichen Uebungen sind oft von vielem Erfolge; sie befördern die Aus- und Absonderungen, stärken den ganzen Organismus und benehmen der scrophulösen Anlage die Wirksamkeit. Aus diesen Gründen hielten vielleicht auch die Völker des Alterthums so viel auf Gymnastik, welche den gröſsten Theil ihres Erziehungssystemes bildete. Mäſsige Thätigkeit bleibt den Kindern immer zuträglich, sitzende Lebensart aber nachtheilig. Oftmals findet sich auch in den Künsten und Handwerken, welche man zu Scropheln geneigten Kindern lehren läſst, ein sehr gutes Vorbauungsmittel. Nur vermeide man alle Beschäftigungen, wo höchstens die Nadel und das Weberschiffchen gebraucht werden, wo die Arbeiter immer im Schatten sitzen, oder sich in tief gelegnen feuchten Orten aufhalten, wo endlich nur einzelne Theile des Körpers in Thätigkeit versetzt werden. — Man hüte sich ferner, den Geist scrophulöser Kinder zu frühzeitig anzubauen; die Schulstunden werden unstreitig Schaden anrichten, wenn sie nicht kurzdauernd und von erlaubten Erholungen gefolgt sind. Gezwungene Leistungen, harte Strafen dürfen nicht vorkommen; denn sie sind Quellen einer Unruhe und eines Kummers, oder vielmehr einer trüben Seelenstimmung, durch welche gewöhnlich die Blüthe der Jugend zum Welken gebracht wird.

Vielmehr befördere man alle erlaubte Spiele, die irgend unterhaltend und zugleich körperstärkend sind. Aeltern und Lehrer mögen ihre Aufmerksamkeit verdoppeln, um den Ausschweifungen ihrer Pflegbefohlnen vorzubeugen. Onanie ist eines von den Lastern, durch welche besonders die Entwicklung der Scropheln begünstigt wird, da es den Körper schwächt, die Constitution verdirbt. Anstatt Scrophulöse zu verheirathen, wie einige Aerzte gerathen, solllte man sie im Gegentheil, gerade wie die Schwindsüchtigen, zu einem ewigen Cölibat verurtheilen. Vielleicht rottete man so ein furchtbares, sich immer fortpflanzendes Uebel aus.

Fast unzählbar sind die Heilmittel der Aerzte gegen offenbare Scropheln. Man kann sie in innerliche und äufserliche oder chirurgische Mittel theilen; alle sind mehr oder minder tonisch und reizend, und deshalb auch mehr oder weniger geschickt, die Krankheit zu bekämpfen und die gesunkenen Kräfte wieder aufzurichten. — In der ersten Klasse giebt es viele, die man wegen erwiesener Unwirksamkeit nicht mehr anwendet; dahin gehören z. B. die berühmten Pillen Allonettes, die der grofse Haufen sonst ungemein anrühmte, weil eine der Hauptingredienzen die Tinctura auri war; ähnlich sind die Formeln de Haëns, Fabre's, und die zusammengesetzten Mittel mancher Empiriker. — Eines der wirksam-

sten antiscrophulösen Mittel ist heutzutage das bittre Elixir Peyrilhe's. Man läſst, um es zu bereiten, anderthalbe Drachme kohlensaure Potasche und eine Drachme Gentianenwurzel mit dreiſsig Unzen gewöhnlichen Brandwein aufgieſsen, und vier und zwanzig Stunden digeriren. Man richtet die Gabe nach dem Alter der Kinder ein; in den ersten Jahren läſst man nur einen oder zwei Theelöffel in Kaffee nehmen, giebt aber bei zehn bis zwölf Jahren drei Theelöffel täglich, ohne weiteren Zusatz. Bei eintretendem Fieber setzt man mit dem Gebrauche aus, um nach Verlauf des Anfalles wieder anzufangen. — Der Syrupus antiscorbuticus besitzt auch eine unleugbare Wirksamkeit, allein um diese zu erreichen, muſs man starke Dosen verordnen. — Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts schlug Crawfort den salzsauern Baryt vor, mit dem er im Thomashospital zu London glückliche Versuche gemacht hatte. Andere Aerzte in Deutschland, England und Frankreich fanden die Wirksamkeit des neuen Mittels nicht bloſs vorgegeben, und bemerkten nur, daſs jenes ohne die gröſste Vorsicht leicht sehr schädlich werden könne. Pinel, Dr. Hébréard, Chirurg am Bicêtre, und Andere versichern, daſs auf die Dosis von einem Grane, selbst wenn sie nur aller zwei Tage genommen wurde, oft der heftigste Durchfall, Colik, Brustschmerzen, Halsentzüzdungen folgten. Crawfort schlug vor,

den schwefelsauern Baryt zu geben, da er den salzsauern zersetzt, und Hébréard wollte, um allen Unfällen vorzubeugen, das Mittel nur in Einreibungen geben, nachdem er es in destilirtem Wasser aufgelöst. Die Klugheit verlangt, daſs man sich jenes antiscrophulösen Medicamentes, mögen nun auch seine guten Wirkungen noch wunderbarer sein, so lange enthalte, bis uns die Erfahrung und Beobachtung gehörig mit den Vorsichtsmaſsregeln bei der Anwendung bekannt gemacht. Man sollte bei Versuchen den Baryt wenigstens nie anders, als in sehr kleinen Dosen geben, und die Vorsicht gebrauchen, sogleich beruhigende und einhüllende Mittel zu verordnen, sobald Spuren eines Reizes sichtbar werden.

Sehr wesentlich ist es, die sehr reizenden Mittel zu vermeiden, sobald der scrophulöse Zustand schon in Lungenschwindsucht oder abzehrendes Fieber übergegangen. Welche Erleichterung würde z. B. das Elixir. Gentian., der Syrup. antiscorb., der Baryt. muriat. hervorbringen können, wenn die Lymphdrüsen der Lungen entzündet, vereitert sind? Man sagt zwar, daſs die China und Pflanzen aus der Familie der Cruciferarum die scrophulöse Phthisis geheilt haben sollen; allein etwas Uebertreibung oder Miſsgriffe bei der Diagnose der Art, des Charakters und der Perioden der Krankheit liegen doch wohl immer zu Grunde. Hufeland scheint uns mit vielem

Grunde die Abkochung des Solanum Dulcamara L., gemengt mit dem isländischen Moose, täglich in aufsteigender Gabe, verordnet zu haben. — Die mineralischen, entweder salzreichen oder schwefligen Wasser von Bonnes, Barèges, von Canterets u. s. w. sind bald gelobt, bald verworfen worden. Vielleicht hat man ihrer specifischen Kraft oft Erfolge zugeschrieben, die eigentlich nur von der Veränderung des Climas, der Bewegung und von der Zerstreuung herzuleiten waren. Cullen wenigstens hat zu allen Mineralbädern schlechtes Zutrauen.

Man weiſs nicht recht, was man von Fothergills Methode denken soll. Er wendete nämlich eine Mischung aus Muskatennuſs, China und Guajactinctur an. Andere brauchten Mercurialeinreibungen, Eisenpräparate, Extr. Digital. purp., Abkochungen der Saponaria officin., Aufgüsse auf Arnica montana L. u. s. w. Man nimmt ziemlich richtig an, daſs alle tonische und auflösende Mittel gegen die Scropheln angezeigt sind, weil diese eine Erschlaffung der festen Theile und Verstopfung der Drüsen voraussetzen; allein man würde leicht in Irrthümer verfallen, wenn man einem Mittel besondere und heroische Kraft allein zuschreiben wollte. Ein Hinderniſs, die Mittel gehörig zu würdigen und ihre Wirkung anhaltend zu beobachten, besteht darin, daſs die Scropheln mit vielen andern Krankheiten, wie oben erwähnt

worden, complicirt erscheinen können. Deshalb mufs man fortwährend seinen Curplan ändern, und ihn einer Menge von Nebenumständen anpassen. Man nimmt an, dafs die scrophulösen Geschwülste gegen Ende der Heilung neuen Umfang gewinnen, wenn in ihnen Hitze empfunden wird, wenn sie aus einem chronischen Zustande in einen acuten, sehr schmerzlichen übergehen. Diesen letzteren mufs man entweder erhalten und vermehren, oder nach den Umständen mäfsigen, wenn man die Krankheit in der Wurzel zerstören, und die dasselbe bezweckende Natur in ihren Anstrengungen wirksam unterstützen will. Uebrigens sind die meisten antiscrophulösen Arzneien nur dadurch in Ruf gekommen, dafs man sie meistentheils beim Eintritt der Pubertät anwendete, zu einer Zeit, wo, aufser einer Menge anderer Krankheiten, gewöhnlich auch die Scropheln verschwinden, indem sodann die allgemeine Revolution dem Blutgefäfssystem die Oberhand verschafft und die Lebensenergie vermehrt.

Die vorgeschlagenen örtlichen Mittel gegen scrophulöse Beulen besitzen verschiedene Grade von Reizfähigkeit und Wirksamkeit. Zu ihnen gehören die mineralischen Bäder, die Mercurialpräparate, die alkalinischen Laugen, der Ammoniak oder Essigsäure in Linimenten, Seifenbäder, Umschläge und Waschungen mit Schierling, Vesicatorien, Cauterien, Haarseile u. s. w. Man legt

diesen verschiedenen Mitteln die Kraft bei, verstopfte Drüsen zu eröffnen, oder eine gutartige Eiterung derselben herbei zu führen. Es kann aber Fälle geben, wo man den Abscefs selbst zu öffnen hat, z. B. wenn diese in einem Gelenke oder in der Nähe eines sehr wichtigen Organes liegen. Man zieht gern das Cauterisiren, oder das Anbringen eines Haarseiles jeder andern Operation vor, so lange noch Härte bleibt; in andern Fällen bedient man sich des Bistouris, wartet aber mit der Oeffnung, bis sich das Eiter vollkommen ausgebildet. Wenn ungeachtet aller Vorsichtsmafsregeln die Gelenkkapseln und Knochenenden angegriffen werden, so ist man glücklich genug, wenn der Kranke mit Ankylose davon kommt; man läfst, um diesen Ausgang des Uebels zu befördern, das kranke Glied immer unbeweglich halten. Gegen Knochenfrafs wendet man Spirituosa, z. B. Aloë und Myrrhentinctur, Campherspiritus, Phosphorsäure an.

Die scrophulösen und dabei reizlosen Geschwüre wurden lange mit Quecksilbermitteln verbunden. Cullen und sein französischer Uebersetzer kannten kein besseres topisches Mittel als Compressen, die man mit kaltem Wasser oder einer sehr starken Tussilagoabkochung angefeuchtet hatte. Pflaster von gemeinem Sauerampher, den man gelind unter der Asche geröstet hatte, werden durch Pinel sehr empfohlen; die-

ser fand, daſs durch sie die Ränder der Geschwüre sehr belebt, die ausflieſsende Materie verbessert und glatte Narben hervorgebracht wurden. Breuer erhielt ähnliche Resultate aus der Anwendung eines Pulvers von Holzkohlen und Brodkrume. Schwammiges Fleisch wird nöthigenfalls mit Höllenstein, oder calcinirtem Alaun weggenommen. Den dadurch entstehenden Reiz lindert man durch erweichende Umschläge. — Die oft schwer zu erkennende und immer hartnäckige scrophulöse Ophthalmie würde der gewöhnlichen antiphlogistischen Curmethode nicht weichen. Man greife sie also mit reizenden Dingen an, z. B. tonischen Augenwassern, oder Salben mit irgend einem Mercurialpräparate.

ZWEITE ABTHEILUNG.

Von der Darrsucht.

Die Darrsucht besteht in einer Verstopfung oder organischen Verletzung der Drüsen des Mesenterium, hat also ziemlich viel Aehnlichkeit mit den eigentlichen Scropheln; Cullen und Sauvage nennen sie auch Scrophelkrankheit des Mesenterium. Auſserdem heiſst sie auch noch Abzehrung der Kinder (fr. le carreau.), Atrophia infantum. Gewöhnlich tritt sie nach dem Entwöhnen, bisweilen kurz nach der Geburt, sehr selten aber nach dem Alter von sieben Jahren ein. Ganz die nämlichen Ursachen, wie wir sie bei

den Scropheln aufgezählt, liegen auch hier zu Grunde.

Der Verlauf der Darrsucht zerfällt in drei Perioden. In der ersten scheint das Kind seine Lebhaftigkeit zu verlieren; es wird blafs, traurig, melancholisch. Die Verdauung kommt in Unordnung; der Appetit vermindert sich; das Knurren im Unterleibe scheint Windansammlungen anzudeuten; derselbe ist aufgetrieben, und, zumal gegen Abend, sehr gespannt; der Urin ist weifslich, milchartig; öfters wird der Stuhl sehr dünn, und in gewissen Zwischenräumen tritt ein schleimiges Erbrechen ein. Die Transpiration riecht sauer, die Respiration ist ungleich, der Puls aussetzend, die Zunge schmutzig, das Athmen keuchend. Der Kranke beklagt sich ferner über Krämpfe und Schwäche der Glieder, über drückenden Schmerz der Lendengegend; das Gesicht magert ab, wird runzlich und trocken, so dafs täglich die Spuren eines vorzeitigen Altwerdens sichtbarer werden.

In der zweiten Periode fehlt entweder der Appetit ganz, oder wird zur Gefräfsigkeit; auf das Essen folgt Uebelbefinden, Aufstofsen, Schwere und Ausdehnung des Unterleibes; beim Anfühlen desselben bemerkt man hin und wieder isolirte Verhärtungen. Der Urin geht nur in geringem Mafse ab; die Stuhlgänge sind unregelmäfsig, fehlen, oder sind nur weich, sonst ganz natürlich, oder flüssig und weifslich, aschenfarbig, thonartig;

bisweilen bemerkt man auch Complicationen mit Wurmleiden; der Krankheit des Mesenterium geht oft Verhärtung der Nackendrüsen vorher, so daſs die Scropheln als Vorläufer der Darrsucht anzusehen sind.

In der dritten Periode werden die Drüsen des Mesenterium vollkommen hart, knotig und verschlossen; die absorbirenden Gefäſse zerfallen in Atonie, der Chylus geht also mit dem weiſslichen Stuhle ab; Verdauung und Ernährung hören auf; Marasmus und Abzehrungsfieber, Ergieſsung von Serositäten in den Unterleib, colliquative Durchfälle machen den Tod unvermeidlich.

Die Leichname zeigen eine rauhe, erdfarbne, dem Knochen gleichsam angeleimte Haut, einen geschwollenen, harten und ungleichen Unterleib. Man findet das Mesenterium verwelkt, mit Abscessen durchlöchert, voll Eiter und kleine verhärtete Drüsen, die ebenfalls durch Eiterung beinahe ganz zerstört erscheinen. Die Gröſse dergleichen Anschwellungen ist sehr verschieden und erreicht bald den Umfang eines Hühnereies, bald nur einer Haselnuſs, oder einer Kastanie. Die übrigen Brust- und Baucheingeweide sind in groſser Unordnung; denn nur höchst selten geschieht es, daſs man nicht auch die Lungen und die Leber tuberkulös, oder durch organische Fehler zerrtört vorfindet.

Obgleich die Darrsucht in der ersten Periode schwer zu erkennen sein mag, so stellen sich doch in den folgenden so auffallende Symptome ein, daſs man wohl schwerlich über den Sitz, die Beschaffenheit und das Ende der Krankheit wird im Dunkeln bleiben können. Wir zählen sie zu den gefährlichsten Uebeln der Kindheit. Zwar ist in der ersten Periode noch einige Hoffnung zur Heilung vorhanden; allein das weitere Fortschreiten wird keine Kunst aufhalten können, wenn die Krankheit schon in den zweiten Zeitraum eingerückt ist, und die Zerstörung der Drüsen des Mesenterium veranlaſst hat. Der Kranke ist dann verloren.

Die Aehnlichkeit, vielleicht gar die Identität der Darrsucht mit den Scropheln verlangen die gleiche Cur beider Uebel. Bei beiden hat man alles anzuwenden, um die Körperkräfte wiederherzustellen, das Lymphsystem wieder in Ordnung zu bringen. Säuglinge muſs man vor der Gefahr zu schützen suchen, indem man sie vor Kälte und Feuchtigkeit in Acht nimmt; vortheilhaft wirken nebenbei Reibungen, und wohlthätiger Sonneneinfluſs; Fleischbrühe, thierische Gallert und einige Löffel guten alten Weines mögen zur täglichen Nahrung dienen. Antiscorbutischer und Chinasyrup sind ebenfalls vortreffliche Vorbauungsmittel. Bei gröſserem Alter und mehr erklärter Krankheit, passen dennoch immer die eben gegebenen

Verhaltungsregeln, nur dafs man sie mit weniger Erfolg anwenden wird als in der früheren Epoche. Nie darf man aber gewissen Geheimmitteln viele Wirkung zutrauen, die man unter dem Vorwande, sie besäfsen auflösende, Verhärtungen schmelzende Kraft, in die Medicin eingeschwärzt hat. Die Natur vermag schon allein durch Anstrengung ihrer Kräfte alle jene vorgeblichen Specifica unnütz zu machen. In gewissen Fällen freilich wäre die Natur allein zu ohnmächtig und müfste vom Arzte auf passende Art unterstützt werden. Dann kann man alle diejenigen Mittel versuchen, denen man zutrauen darf, dafs sie vielleicht die gesunkene Energie des Lymphsystemes wiederherstellen, z. B. China, Rhabarber, Kali aceticum, Quecksilberoxyde, und Bäder mit gewöhnlichem, oder Meerwasser.

Dafs man übrigens auf die Ursachen Rücksicht nehmen, und diese, bei einer gut eingeleiteten Cur, immer zuerst zu entfernen suchen müsse, versteht sich wohl von selbst. Wenn z. B. jene Krankheit, in Folge eines zurückgetriebenen Exanthemes, aufgetreten ist, so ist es nöthig, dieses durch Vesicatorien u. s. w. wiederhervorzurufen. Mittel, welche Hautthätigkeit bewirken, können nur Nutzen schaffen. Manche Aerzte rathen sogar, verschwundene Ausschläge einzuimpfen, dadurch der secundairen Atrophie vorzubeugen, oder ihr doch durch Ableitung eine andere Richtung zu geben.

DRITTE ABTHEILUNG.

Von der Rhachitis.

Die Rhachitis trägt ihren Namen darum, weil Krümmung der Wirbelsäule ihren Hauptcharakter bildet; Duncan und Pinel haben vorgeschlagen, sie Osteomalaxie zu nennen, d. h. Knochenerweichung, indem ohne eine solche die kranken Organe nicht krumm werden und so sonderbare Formen annehmen könnten. — Die Meinungen über den Ursprung, die Ausbildung und die Ursachen der Rhachitis sind ungemein verschieden. Boerhaave glaubt, dafs sie in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, und zwar zuerst in Grofsbrittannien bemerkt worden sei, und sich dann über ganz Europa verbreitet habe. Vielleicht darf man aber auch jener Meinung beitreten, dafs sie schon im Alterthume existirt habe, und rhachitische Individuen jene gewesen seien, von denen Hippocrates spricht, indem er den Mangel aller Knochen beschreibt. In dieselbe Klasse kann man vielleicht auch den Fabeldichter Aesop, den von Homer erwähnten Thersites, den Dichter Tyrtaeus, den die Athener als Gesandten an die Messenier schickten, um diese lächerlich zu machen, dann einige Lahme und Hinkende, von welchen Horaz in seinen Satyren Beschreibungen giebt, endlich einen Verwandten

Cicero's, den dieser berühmte Redner so oft wegen seiner Körpergestalt verspottet, zählen.

Unbeantwortete Fragen sind es, ob die Rhachitis erblich und ansteckend sei; ob sie von selbst oder durch bekannte Ursachen entstehe; ob sie Folge oder Complication des Scorbutes, der Scropheln und Pocken, wie Portal behauptet, sei. Zur Erklärung der Ursachen hat man bald die ungleiche Vertheilung, den Mangel, die Verderbnifs der Flüssigkeiten, welche die Knochen erhalten, das Uebergewicht der Gelatine über die phosphorsaure Kalkerde, den Mangel eines Gleichgewichtes zwischen den Muskeln, die unregelmäfsige Lebensart der Aeltern u. s. w. hervorgesucht. Alle dergleichen an sich durchaus wenig einflufsreiche Untersuchungen verdienen kaum eine längere Beachtung, und nur wichtigere, mehr in der Wahrheit begründete Meinungen können von uns weiter unten aufgeführt werden *). — Wenn man blofs auf die Erfahrung und Beobachtung hören will, so wird es wahrscheinlich, dafs die Rhachitis sich in jedem Alter entwickeln könne. Pinel fand das Skelett eines Foetus ganz und gar rhachitisch, und Beispiele von Erweichung und Krümmung der Knochen in andern Lebensaltern sind genug bekannt. Daraus folgt, dafs man sehr Unrecht ha-

*) Recht gut abgehandelt sind die verschiedenen Ansichten in: Essai sur le rachitis, soutenu à l'ecole de medecine de Paris, en l'an XI. (1803.) par Léonard Moncourier.

ben würde, wollte man mit einigen Schriftstellern behaupten, daſs die Krankeit nur zwischen dem zweiten und vierten Jahre vorkomme.

Rhachitische Anlage wird ein geübter Arzt nie verkennen; ihre äuſserlichen Zeichen sind Weiche der Haut, bleiche Gesichtsfarbe, groſer Umfang des Unterleibes und Kopfes, bedeutende Breite der Unterkinnlade, blaue, trübe und feuchte Augen, Anschwellung der Nacken- und Leistendrüsen, hervorspringende Gelenke der Hand und des Ellebogens, des Knies und Fuſses. Alle diese Kennzeichen finden sich auch bei scrophulöser Anlage, — sehr deutlicher Beweis der Aehnlichkeit beider Krankheiten unter einander. Wenn die eine erblich ist, so kann es die andere wohl auch sein, und rhachitische Aeltern zeugen meistentheils ähnliche Kinder. — Nicht alle Kinder werden zu derselben Lebenszeit von der Krankheit befallen, mögen auch Cullen und Glisson diese Meinung vertheidigen. Manche erleiden die Knochenkrümmung unmittelbar nach der Geburt, Andere in einem Alter von sieben bis acht Jahren, und Mädchen erreichen oft ohne Unfall den Eintritt der Pubertät, ohne daſs ihr Knochensystem angegriffen würde. Wir haben erlebt, daſs Weiber ganz naturgemäſs entbunden wurden, ob sie gleich seit dem ersten Ausbruche der Menstruation an Knochenkrankheiten litten; glücklicherweise war beim Eintritte der Rhachitis das

Becken schon so weit ausgebildet und so fest, dafs die Krankheit nur die Wirbelsäule und die Röhrenknochen ergreifen konnte. Da sich bisweilen unter mehreren Gliedern einer Familie die Spuren jenes Uebels vorfanden, so kamen die Aerzte auf die Idee einer geschehenen Ansteckung. Genaue Untersuchungen beweisen aber, dafs man das für Wirkung eines Contagium genommen, was einzig und allein von einer angeerbten Diathese abzuleiten war.

Cullen leugnet jede Art von Einflufs der Gelegenheitsursachen, so dafs, nach seiner Meinung, die Krankheit ganz freiwillig entsteht. Boerhaave behauptet mit allen aufgeklärten Aerzten, dafs gewisse Umstände leicht die Entwicklung des Keimes der Knochenkrankeit herbeiführen können, und dafs diese vielleicht nie zum Ausbruch gekommen wäre, unter entgegengesetzten Umständen.

Unter die Gelegenheitsursachen zählt man zuerst schwächende Einflüsse, z. B. kalte, feuchte, nie gelüftete, oder von der Sonne durchwärmte Wohnungen, verbunden mit Mangel an Nahrung, oder dem Genusse erschlaffender, wässeriger, ungesunder Speisen; eine sitzende Lebensart, Unthätigkeit, zu frühes Laufenlernen der Kinder, ehe noch die Füfse und die Wirbelsäule das Körpergewicht ertragen können. Aus der Aufzählung dieser Ursachen geht zugleich mit hervor, warum

es so viele Lahme, Krumme und Krüppel mehr in grofsen und sehr volkreichen Städten, als auf dem Lande gebe; warum man sie besonders zahlreich in engen, dunkeln Strafsen, in verschlossenen und unreinlichen Stadttheilen antreffe; warum man in Persien unter Cyrus, in Aegypten unter Sesostris, in Griechenland zu Solon's und Lycurgus Zeiten, zu Rom, ehe asiatischer Luxus einrifs, und im alten Gallien keine Spur jener Krankheit kannte. Gewissermafsen wird so die Meinung gewisser Schriftsteller gerechtfertigt, welche den Ursprung der Rhachitis in die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts setzen. Unter die Ursachen zählt man noch alles, was auf eine heftige Art die Lebenskräfte in eine andere Richtung bringt. Man hat einen Beweis in der Castration, einer Operation, durch welche gleichsam der Brennpunct der Sensibilität und männlichen Kraft zerstört wird. Unglückliche, die sie erlitten haben, verlieren meistens ganz die äufsere Gestalt des Mannes; die Knie schwellen, und der Unterschenkel krümmt sich nach aufsen; Traurigkeit und niederdrückende Stimmung, die gewöhnlichen Begleiterinnen männlicher Nullität, rauben den Rest des Lebens und der Gesundheit, den das mörderische Messer gelassen. Je näher dem ersten Alter das verstümmelte Subject steht, um so hervorspringender sind auch die Zeichen der unnatürlichen Ausartung. — Endlich kann jeder heftige und unmittelbare Ein-

flufs auf die Knochen auch die Richtung und Gestalt derselben ändern. Chaussier erzählt, dafs bei einem Manne von dreifsig Jahren die Seitenbeine des Schädels sich, in Folge eines heftigen Schlages, vollkommen erweichten; derselbe Physiolog sah Weichheit des Handwurzelknochen durch einen Fall auf die Hand entstehen. Wie oft ist nicht die Rhachitis durch eine starke Quetschung, einen Bruch, oder eine Verrenkung herbeigeführt worden!

Dafs die Scropheln, der Krebs, die Lustseuche, die Krätze, Flechten und andere ähnliche Giftstoffe die Knochenkrümmung begünstigen und beschleunigen können, wenn sonst die Individuen dazu disponirt sind, ist ausgemachte Thatsache; indessen würde die Erfahrung widersprechen, wollte man alle diese Krankheiten unter die Gelegenheitsursachen der Rhachitis zählen. Mit Ausnahme der Scropheln, würde man vielleicht mit allen übrigen Krankheiten keine Aehnlichkeit entdecken können; denn die Syphilis darf man nicht anführen, da ungemein vielen Kindern von ihren Aeltern syphilistisches Gift mitgetheilt wird, ohne dafs Knochenkrümmungen nachfolgen. Ueberdem ist auch die Lustseuche ansteckend, die Rhachitis aber nicht. Dasselbe kann man von der Wurmkrankheit sagen, welche Petit ebenfalls unter die Gelegenheitsursachen rechnet. Man sieht täglich Kinder an Würmern leiden, ohne dafs sie ent-

weder hinkend oder entstellt würden. Nicht minder kann die Dentition äufserst stürmisch verlaufen, ohne auf das Knochensystem Einflufs auszuüben. Zevianis Milchsäure ist eine ganz chimärische Ursache; denn unter allen Uebeln, die Cullen aus ihr entstehend bemerkte, kam nie eine Knochenkrankheit vor. Der letztere Arzt befreiet ebenfalls die oftmals beschuldigten mehligen und dabei ungegohrnen Speisen von jedem Verdachte. Denn, sagt er, die ärmern Bewohner aller Länder Europa's nähren ja ihre Kinder mit Brei, ohne dafs deswegen die Rhachitis allzuhäufig ist. Endlich mag man Duthrones Abhandlung über das Zuckerrohr lesen, um Boerhaave's Meinung, dafs der Zuckersaft, und überhaupt alle zuckerstoffigen Substanzen Weiche und Krümmung der Knochen veranlafsten, widerlegt zu finden.

Der Anfang und die ersten Fortschritte der Rhachitis sind kaum bemerklich; die Haut ist weich und schlaff, bisweilen hart, dürr, dick; ungeachtet des guten Appetits magert der Körper immer mehr ab. Wenn der Kranke üble Nahrungsmittel geniefst, so verhärtet sich nebenbei der Darmkanal, und der Unterleib schwillt an. Die Magerkeit geht nach und nach in Marasmus und Atrophie über, und die ganze Oekonomie des Körpers wird erschlafft und gestört; die Glieder versagen dann ihren Dienst, und der Kranke be-

wegt sich nur mit Schwierigkeit; seine beständige Müdigkeit zwingt ihn, immerfort zu liegen. Je schlimmer und älter aber das Uebel wird, um so mehr schwellen die Knochenansätze auf; der Hals wird sehr biegsam, der Kopf erhält bisweilen eine merkwürdige Gröſse; die Jugularvenen treten hervor; die meisten Functionen werden entweder sehr verändert, oder in Unordnung gebracht; der Appetit vermindert sich, oder geht in Gefräſsigkeit über; der Puls ist schwach und ungleich, oder stark, voll, beschleunigt; die unterdrückte Respiration begleitet heftiger Husten; die physischen Fähigkeiten schlummern ganz ein, oder treten mit ungemeiner Energie und Lebhaftigkeit auf; die Kinder werden entweder ganz dumm, oder zeichnen sich durch witzige Einfälle aus.

Die krankhaften Veränderungen des Knochengebäudes werden nun immer bemerklicher; das Brustbein ist convexer als sonst, und die Seiten der Brust sind mehr abgeplattet; an den Gelenkenden der Rippen bemerkt man Hervorragungen; die Rückenwirbel werden weich, und die Säule krümmt sich. Die Extremitäten verdrehen und verkürzen sich auffallend, und ihre Gelenkhügel werden dicker; die Knochen der Hand und Fuſswurzel schwellen, und bisweilen drehen und krümmen sich die Röhrenknochen, ohne daſs die Wirbelsäule angegriffen ist. — Späterhin werden, bei überhand nehmender Krankheit, auch Leber,

Milz und Mesenterium angegriffen und knotig; das ganze System der Lymphgefäfse artet aus; es stellen sich Wassersuchten im Kopfe, Bauche und in der Brust ein; die rhachitischen Kinder gleichen dann den Gespenstern; sie welken an einem sie aufreibenden Fieber langsam hin, und, nach vollkommner Erschöpfung durch colliquative Durchfälle, schliefst der Tod die Scene.

Bei Leichenöffnungen findet man, dafs alle Organe weicher und schlaffer als gewöhnlich sind. Bisweilen sind die Knochen so weich, dafs sie dem Scalpell nicht mehr Widerstand entgegensetzen als die Muskeln und Knorpel; entweder biegen sie sich wie Ligamente, oder zerbröckeln wie wurmstichiges Holz. In den Cavitäten sind gröfsere oder geringere Wasseransammlungen; gewöhnlich findet man das Gehirn verdorben, die Lungen knotig, sogar in Fleischlappen umgewandelt, die Unterleibseingeweide in ihrer Form, ihren Verhältnissen und ihrer Substanz verändert.

Nicht immer ist der Ausgang der Rhachitis so traurig, denn bisweilen hört sie nach einer Dauer von mehreren Jahren wieder auf. Die Knochen erhalten ihre Festigkeit zurück, und ungeachtet der fehlerhaften Bildung, fahren die gesund gewordnen Individuen zu leben fort. Man sagt sogar, dafs die gekrümmten und gewundenen Knochen gewisser Rhachitischen bei einem gewissen Alter wieder gerade geworden, ohne eine Spur

von Krümmung zu behalten. In manchen Familien befinden sich die Kinder bis auf ein gewisses Alter recht wohl, werden aber nachher rhachitisch, und nur erst beim Eintritt der Mannbarkeit gesund; jedoch sind solche freiwillige Heilungen ungemein selten. Die Rhachitis complicirt sich öfters mit andern chronischen und acuten Leiden, z. B. Entzündungen der Brust und des Unterleibes, oder sie hinterläſst andere hartnäckige Folgen, Dyspnoe, Asthma u. s. w., gewöhnliche Wirkungen der gehinderten Bewegung und verengten Lage der Eingeweide durch die gekrümmte Wirbelsäule. — Die Diagnose der Krankheit ist übrigens sehr leicht, wenn die Kranken anfangen, ihre Consistenz, ihre Form und ihre Dimensionen zu verlieren. In der Praxis wäre es sehr heilsam, sie lange voraus sehen zu können, um vorzubauen; indessen ist es immer sehr schwer, etwas zu erforschen, so lange die Kinder noch nicht gehen können. Man muſs dann Untersuchungen über die prädisponirenden Ursachen anstellen, und kann sich nur an die Zeichen einer rhachitischen Anlage halten. Man untersucht, ob die Väter, Brüder, oder Schwestern an derselben Krankheit leiden; man giebt auf die Bildung des Kopfes, auf die Gesichtsfarbe und Feinheit der Haut genau Achtung; man belehrt sich über die Festigkeit der Faser, über die Beschaffenheit der Eingeweidehöhlen, die Form der Glieder und die Stärke der Geistesfähigkeiten.

Wenn die Rhachitis sich schon zeigt, so kann man aus der Constitution, dem Alter und Geschlecht des Kindes, aus seinem Wohnorte, der Erziehungsart u. s. w. folgern, wie der Ausgang der Krankheit sein werde. Alle Kinder sehr schwächlicher, vielleicht gar verkrüppelter Aeltern haben nur eine leicht zu erschütternde, den Anfällen der Rhachitis sehr ausgesetzte Gesundheit geerbt. Säuglinge stehen in gröſserer Gefahr, rhachitisch zu werden als Erwachsene und Mannbare; Mädchen vielmehr als die an sich schon viel stärkeren Knaben. Uebrigens wird wohl niemand zweifeln, daſs niedrige, feuchte Orte, rauhes, regneriges Clima, schlechte Nahrung, sitzende Lebensart, Mangel an Reinlichkeit, und Leidenschaften die Disposition vermehren und die Heilung aufhalten können. Zählt man noch die möglichen Complicationen, so erkennt man leicht, wie groſs, oder wie gering die Hoffnung der Rettung Rhachitischer sein dürfe.

Da nun Schwäche und Schlaffheit des ganzen Organismus die prädisponirenden Symptome bilden, aus denen dann alle Knochenaffectionen abzuleiten sind, so muſs der Heilzweck in Aufrichtung und Erhaltung der Lebenskräfte bestehen. Zur Erreichung dieser wichtigen Indication müssen sich Diätetik und Therapie die Hand bieten.

Die Luft um Rhachitische herum sei trocken und etwas warm; die Kranken müssen oft dem

Sonneneinflufs ausgesetzt werden, und Zimmer, nach Morgen gelegen, bewohnen; gegen Einflufs der Kälte und Feuchtigkeit wende man alle nur mögliche Schutzmittel an. Der Mittagswind ist schädlich und wird, nach Buchner, nicht von Rhachitischen ertragen. Wäsche und Kleidungsstücke müssen immer reinlich und trocken gehalten werden; Hemden und Kleidungsstücke, ganz von Wolle, sind den leinenen vorzuziehen. Wollene Bedeckungen halten nämlich wärmer und erregen durch ihren beständigen Reiz die Hautthätigkeit. Zu weiche Federbetten schaden; ihnen vorzuziehen sind Lager aus Hafer -, oder Kornstroh, und besonders aus Seegras, mit aromatischen Kräutern untermengt; solche Lager sind härter und verhindern die Krümmung des Körpers. Das Bettgestell darf nicht aus nassem, oder gefirnistem Holze bestehen, und die Schlafzimmer müssen hoch und getäfelt sein, denn ihre Temperatur ist immer wärmer und gesunder, als die der an ebener Erde gelegnen Zimmer.

Die Nahrungsmittel müssen gut, saftig, leicht verdaulich sein; gutes, nicht zu weiches Brod, Fleischbrühen, alter und etwas adstringirender Wein, z. B. Rheinwein, Bordeaux, Burgunder, florentiner, oder griechischer, selbst Gewürzweine; Bier und andere gegohrne Getränke aus Cerealien: diese bilden ohngefähr die Summe der Nahrungsmittel, die den Rhachitischen dienlich und zu er-

lauben sind. Kuchen und alle schwer verdauliche Fleischarten, z. B. vom Schwein, Lachs und Hecht, sind davon ausgeschlossen; Fleisch von jungen Thieren kann nur dann zu verstatten sein, wenn es gehörig gewürzt ist, z. B. mit Pfeffer, Gewürznelken u. s. w. Vorzuziehen ist allemal das Fleisch ausgewachsener Thiere, in dem mehr Extractivstoff enthalten ist. Früchte und daraus bereitete Gelées sind zu verstatten.

Die guten Folgen der körperlichen Uebungen sind anerkannt, nur hat es sehr viel Schwierigkeit, ganz schwache Wesen dazu zu bringen. Das Fahren in kleinen Wagen, in gut aufgehängten Kutschen, und auf ebenen Wegen mufs die eigene Bewegung möglichst ersetzen; Reibungen über den ganzen Körper, entweder mit der Hand, oder mit durchräucherten Flanellen, sind oft sehr heilsam, müssen jedoch mit Vorsicht angewendet werden, denn Heftigkeit, dabei Stöfse und unsanfte Berührung überhaupt, würden sehr schaden. Die gröfste Schonung ist gegen Rhachitische zu gebrauchen, denn der geringste Stofs kann bedeutende Verletzung der erweichten Knochen nach sich ziehen.

Dafs die Aus- und Absonderungen immer gehörig erhalten werden müssen, versteht sich von selbst; stocken diese, so geräth der ganze Organismus in Unordnung. Die diätetischen Regeln, welche wir eben gegeben, werden bei ge-

nauer Beobachtung schon vielen Uebeln vorzubeugen vermögen. — Der Seelenzustand verdient endlich noch alle mögliche Aufmerksamkeit, denn man kennt ja den guten und bösen Einfluſs froher und trauriger Bewegungen der Seelenkräfte. Man wird alles thun, um den Kranken fröhlich zu machen und den Kummer von ihm zu verbannen; nie spotte man über seine Körperfehler, denn nicht ohne Beispiel ist es, daſs solches Benehmen Melancholie und schnellen Tod nach sich zog. — Alle Mittel, von denen wir bisher sprachen, sind wohl dienlicher, der Rhachitis vorzubauen, als sie selbst zu bekämpfen, und wir gehen darum zu den Mitteln, die man gegen jenes Knochenleiden anwendet, über.

Man hat viele innerliche und äuſserliche Mittel gerühmt. Unter den letzteren wendeten die englischen Empiriker öfters die Scarification in der Ohrmuschel an, um den Blutzudrang nach dem Kopfe abzuleiten. Glisson rechnete viel auf Cauterien zwischen dem zweiten und dritten Halswirbel, und hielt Blasenpflaster, wenn anders nicht eine Complication sie nöthig machte, für ganz unnützlich. Man sieht auch von solchen ableitenden Mitteln wenig Grund in einer Krankheit, wo die Kräfte doch immer mehr erschöpft werden, und der Körper in atrophischen Zustand verfällt. Man könnte mehr Erfolg von kalten Bädern hoffen, welche Floyer empfieht, Cullen

wirksam fand, und der Uebersetzer des Letzteren nur dann widerräth, wenn die Rhachitis schon grosse Fortschritte gemacht. Sydenham schlug Linimente aus bittern und aromatischen Substanzen vor. Endlich hat man sogar Maschinen erfunden, um die gekrümmten Knochen wieder gerade zu machen; da sie aber das Uebel nur grösser machten, so hat man ihnen nothgedrungen entsagen müssen. Nur selten bedarf man bei der Behandlung Rhachitischer der Brech- und Purgirmittel, denn die Kranken leiden selten an Unordnungen der ersten Wege, ob sie gleich bisweilen mit Gefräsigkeit essen. Man muss deshalb sich über die Kühnheit, oder vielmehr die Unbesonnenheit Buchners wundern, der ihnen in starken Gaben Resin. Scammon., Tart. emet., Sulph. aurat., Cupr. sulphur. u. s. w. gab. Sollte es ja nöthig sein, den Darmkanal zu leeren, so könnte man viel gelindere Arzneien, z. B. Ipecacuanha, Rhabarber, oder abführende Salze geben. Jede sehr reizende Substanz wird zu vermeiden sein, denn die Grösse des Kopfes, die Verengerung der Brust, der Umfang der Leber, die nicht seltene Verhärtung des Mesenterium müssen jede zu heftige Erschütterung fürchten machen.

Im allgemeinen sind stärkende, bittre Medicamente, z. B. Gentiane, das daraus bereitete Elixir, Rhabarber u. s. w. sehr zweckdienlich Man hat ihre Wirkungen auf diätetischem Wege nach der

oben gelehrten Art zu unterstützen. — Eine grosse Menge anderer Mittel haben ihr Ansehen verloren; sonst brauchte man *ens veneris*, nach Cullen, nichts anderes, als die flores martiales; van Swieten rieth, die Auflösung des Eisenvitriols in spanischen Wein zu schütten und so zu geben; Stork verordnete in kleinen Dosen den Schierling, und Levret die Färberröthe. Benevoli versprach viel von dem Gebrauch der Muttermilch, den Zeviani verbannt wissen wollte. Cullen erlaubte das letztere Nahrungsmittel, jedoch nicht im Fall des langsamen Zahnens, denn er liess sodann nur Kuhmilch zum Trinken reichen.

SIEBENTES KAPITEL.

Von den Krankheiten des Nervensystemes der Kinder.

Aerzte, Naturhistoriker, selbst Geschichtsschreiber und Dichter haben die Bemerkung gemacht, dass die Kinder alle sehr reizbar und empfindlich sind; sie besitzen nämlich einen solchen Grad von Beweglichkeit und Reizempfänglichkeit, dass der geringste Eindruck sie aufreizt. So schnell aber die Aufregung geschieht, eben so tritt auch die Beruhigung von selbst ein. Hierdurch wird aber der physiologische Zustand, das Temperament und der Charakter des frühesten Alters bestimmt, und eine unterscheidende Linie zwischen den ersten und spätern Jahren gezogen,

wo die Organe der Sensibilität immer schwächlicher und weicher zu werden scheinen, jemehr das Alter herannahet. Aus jener Reizbarkeit entstehen nun auch eine Menge Krankheiten des Nervensystemes, entweder durch idiopathische, oder durch sympathische Leiden des Gehirnes und der Nerven, wie Convulsionen, Veitstanz, Tetanus, Epilepsie, Eclampsie, Gehirnfieber, Krampf der Brust und des Kehlkopfes, Keuchhusten, und alle jene Unordnungen und Stürme, die nicht selten beim Zahnen und dem Eintritte der Mannbarkeit bemerkt werden.

ERSTE ABTHEILUNG.

Von den Convulsionen.

Man sagt, dafs ein Individuum an Convulsionen leide, wenn seine Muskeln sich abwechselnd ausdehnen und zusammenziehen, mit gröfserer oder geringerer Heftigkeit. Da aber solche Bewegungen den ganzen Körper, oder nur einzelne Theile desselben befallen können, so theilt man sie in partielle und allgemeine Convulsionen. Nicht alle Kinder sind ihnen gleichmäfsig unterworfen. Grofse Reizbarkeit allein und Schwäche können dazu prädisponiren. Man erkennt die Anlage an einer bleichen, matten Gesichtsfarbe, an der Schlaffheit der Muskelfiber, der Weichheit des Zellgewebes, und einem Zustande natürlicher oder erlangter Schwäche. Zu junge oder zu bejahrte

Eheleute erzeugen gewöhnlich nur zärtliche, schwache, zu allen Arten von convulsiven Bewegungen disponirte Kinder. Uebrigens ist die Reizbarkeit in kalten Ländern nicht so groſs als in warmen; man braucht einen Afrikaner oder Indier nur zu berühren, um ihn allgemein aufzuregen, anstatt daſs man einem Russen die Haut abziehen könnte, ohne sein Gefühl dadurch sehr zu reizen. Darum sind auch Nervenkrankheiten in warmen Ländern häufiger als in nördlich gelegenen.

Die Convulsionen sind idiopathisch, oder sympathisch; die ersteren entstehen durch solche Ursachen, welche unmittelbar auf das Gehirn einwirken, und sie kommen nur an Individuen vor, die mit einer übermäſsigen Sensibilität begabt sind. Sehr lange dauernde sympathische Convulsionen können zu idiopathischen werden, indem sie eine Ataxie des Nervensystems erzeugen, die endlich habituell wird, und beim geringsten Eindruck sich erneuet.

Die Gelegenheitsursachen der sympathischen Convulsionen wirken nur auf eine mittelbare oder sekundaire Art auf das Gehirn; dahin gehören: Verhaltung des Meconium, lange nach der Geburt, gastrischer Zustand, Säure in den ersten Wegen, oder Flatulenz bei übler Verdauung, Würmer; Milch einer Amme, die sich dem Zorne, dem Trunke, heftigen Leidenschaften ergeben hat, sich mit unverdaulichen, ungesunden Speisen nährt;

Beschwerden während der Dentition; überhaupt alle schnelle und heftige Reize, wie Zorn, Ueberraschung, Anblick von Leuten, die von Convulsionen befallen sind, Schaudern erregende Gegenstände, Furcht, wohl auch bisweilen die Nachahmung; Widerstand, den manche Exantheme bei ihrem Durchbruch durch die Haut finden, z. B. Pocken, Rötheln u. s. w.; plötzliches Zurücktreten dieser und ähnlicher Exantheme, z. B. des Milchschorfes, des Kopfgrindes, der Flechten; der erste Ausbruch der Menstruation bei jungen Mädchen; das zu schnelle Vertrocknen eines natürlichen oder künstlichen Fontenelles. Endlich vergiftete Substanzen, welche die Kinder nicht selten aus Versehen, oder aus Nichtkenntnifs zu sich nehmen. Dahin gehören die Beeren mancher Solaneen, heftige, drastisce Brechmittel, Mineralsäuren, Bleibereitungen. Die Vergiftungen mit Blei kommen häufig an Kindern vor, denen man Bleizuckerauflösung auf die Brust in Compressen legte, um die aufgesprungene Haut zu heilen.

Die Convulsionen treten nicht plötzlich und unvermuthet ein, sondern haben gewisse Vorläufer. Die Augen sind in schnellerer Bewegung, wild, stier, blinzelnd; der Schlaf wird durch erschreckende Träume unterbrochen; dabei schnelles Auffahren, Geschrei und Thränenvergiefsen mitten in der Nacht. Man sieht die Kranken am Tage in einem niedergedrückten Zustande; das Gesicht

verliert seine Ruhe und ändert aufser seinen Zügen auch fortwährend seine Farbe; oft knirschen die Kranken mit den Zähnen, selbst im Schlafe, und unwillkührlich fahren sie mit der Hand nach der Nase; auf den Lippen bemerkt man das sardonische Lachen, und der Körper bewegt sich stofsweise in die Höhe. Die Glieder werden hart, und die Daumen schlagen sich nach innen fest zusammen.

Die verschiedenen willkührlich zu bewegenden Muskeln ziehen sich zusammen und dehnen sich wiederum aus, wenn der Anfall eintritt; daher entstehen dann die mehr oder weniger unruhigen und schnellen Bewegungen des Kopfes, der Brust, des Unterleibes und sämmtlicher Extremitäten; daher die unzähligen Stellungen und Gestikulationen, ohne dafs durch sie solche Muskeln verletzt würden, welche wesentlichen Einflufs auf das Vonstattengehen der edleren Functionen ausüben; man bemerkt bei den meisten Anfällen kein Fieber und keine Verletzung der intellectuellen Fähigkeiten.

Die Convulsionen sind anhaltend, oder intermittirend, und im letztern Falle sind die Paroxismen periodisch und unregelmäfsig. Sie erneuern sich durch die geringsten Veranlassungen; und wenn sie von einem äufseren oder localen Reize abhangen, werden sie habituell und hören erst auf,

wenn die Ursache entfernt, oder freiwillig verschwunden ist.

Man geräth in der Praxis bisweilen in Verlegenheit, wird man zu einem an Convulsionen leidenden Kinde gerufen; das Allerwesentlichste, die Ursachen zu erforschen, ist nicht immer leicht, noch möglich, mag man nun auch noch so viele und genaue Untersuchungen anstellen; der gröfste Theil der Kinder ist unfähig, selbst die nöthigen Belehrungen ertheilen zu können, und man befindet sich in einer sehr schwierigen Lage, wenn z. B. der Kranke noch Säugling wäre. Auf der andern Seite verlieren die Aeltern nicht selten den Kopf, wenn sie die zarten Gegenstände ihrer Zuneigung in einem Kampfe von so harter Natur erblicken, so dafs sie auf alle gethane Fragen nur verkehrt antworten, oder wohl gar nicht im Stande sind, eine Frage ruhig anzuhören. Darum ist es auch nicht selten, dafs der Arzt sich nur seinen Vermuthungen hingeben, und weil er keine positiven Anzeigen hat, nur allgemeine Mittel verordnen könne. Freilich sagen die Handbücher, man solle genau alle früheren Umstände untersuchen, sich genau über das Temperament, das Alter, die Nahrung, die Gewohnheiten unterrichten, aufmerksam auf Alles sein, was nur irgend während des convulsiven Anfalles geschieht; man könne auf die Dentition als veranlassende Ursache schliefsen, wenn der kleine Kranke sich übergiebt,

die Excremente grünlich aussehen u. s. w.; wahrscheinlich würde ein Wurmreiz zu Grunde liegen, wenn das Kind häufig die Nase reibt, mit den Zähnen knirscht, eine erweiterte Pupille hat; regierte irgend eine exanthematische Epidemie, hätte sich vielleicht irgend ein künstlicher oder natürlicher Reinigungsweg plötzlich geschlossen, hätte man Flechten oder Kopfgrind zurückgetrieben, nun so hätte man ja lauter Anzeigen der Ursachen, und könne über den Grund zur Entstehung der Convulsionen nicht mehr in Zweifel sein. Dergleichen gute Regeln scheinen nun auch recht deutlich und leicht; allein sind sie denn auch in der Praxis anwendbar? Wir berufen uns hierbei nur auf wirklich ausübende Aerzte, denen viele Erfahrungen zu Gebote stehen; — nicht auf die schriftstellenden, nie einen Kranken behandelnden Gelehrten.

Die idiopathischen Convulsionen sind die hartnäckigsten; und um sie zu vermindern, muſs man die Constitution des Kranken genau im Auge haben. Wenn er stark und sanguinisch ist, einen unverhältmäſsig groſsen Kopf, rothes Gesicht, funkelnde und sehr vorstehende Augen hat; wenn er in Betäubung verfällt, ist der heftigste Anfall vorüber, so ist dieses ein Beweis, daſs das Blut nach dem Kopfe gehe und den Nervenursprung comprimire. Man hat dann sehr zu fürchten, daſs eine Apoplexie den Convulsionen nachfolge und

den Tod veranlasse, wenn nicht durch allgemeine, oder locale Aderlasse, durch laue Bäder, durch Laxanzen und Diuretica die traurige Catastrophe schnell abgewendet wird. Sollten nach dem Gebrauche ausleerender Mittel die Convulsionen fortdauern, so brauche man krampfwidrige Arzneien, z. B. Aqu. flor. Naphe, Aether, Syrup. diacod., Opium. Wenn die Convulsionen von auſserordentlicher Schwäche herrühren, so sind stärkende Mittel allen andern vorzuziehen. Groſse Hülfe leisten dann nährende Speisen, z. B. thierische und vegetabilishe Gallert, weil sie, ohne zu reizen, die Kräfte herstellen. Hierher passen auch die tonischen und bittern Mittel, China, Gentiana, Rhabarber, allein, oder mit Abkochungen der Valeriana officin., mit Aufgüssen der Orangenblätter, mit Aqu. flor. tiliae, menthae, melissae, Cinamomi, mit Tinct. opii, oder Tinct. camphor. u. s. w. Kalte Bäder und Frictionen sind sehr nöthig, um die Reizung etwas vom Muskelsysteme abzuleiten. Doch scheint es, man dürfe wenig von den Einreibungen mit Mercurialsalben, welche Monro und Tissot vorschlagen, erwarten.

Die Behandlung der sympathischen Convulsionen scheint weniger schwierig zu sein; allein es gehört dennoch sehr viel Scharfsinn und Tact dazu, um die richtigen Indicationen aufzufinden und ihnen Genüge zu leisten. Wenn ein Gefühl von Hitze im Munde, dabei Speichelfluſs, Ere-

thismus der Haut und Fieberbewegungen Beschwerden beim Zahnen vermuthen lassen, so bleibt das beste Mittel, um die Nervenreizung zu vermindern, die Ableitung der Lebenskräfte, welche sich nach dem Zahnfleisch concentriren. Man tauche dann das Kind mehrmals täglich in ein laues Bad, und wäre dieses nicht wohl anwendbar, so ersetze man es durch warme Fuſsbäder, durch erweichende Bähungen der Extremitäten. Allgemeine Aderlasse, vorzüglich Blutegel hinter die Ohren, Vesicatorien an demselben Orte, oder späterhin auf dem Arm, Laxanzen zur Freimachung des Unterleibes sind von dem gröſsten Nutzen. Man legt allen diesen Mitteln die Kraft bei, eine heilsame Ableitung und Verminderung des Nervenreizes hervorbringen zu können. Wenn erst die allgemeine Plethora, oder nur die Congestionen nach dem Gehirn abgestellt sind, und die Convulsionen dennoch, wegen eines Uebermaſses an Sensibilität, fortbestehen, so kann man zu Opiaten greifen; die gröſste Vorsicht muſs freilich dabei angewendet werden, denn nach sehr erwiesenen Beobachtungen, haben alle Opiumbereitungen die Kraft, den Umlauf der Flüssigkeiten zu befördern. Sehr unbesonnen würde es demgemäſs sein, sie anwenden zu wollen, so lange noch Hitze und andere Fiebersymptome zurückgeblieben sind, und das Uebel noch nicht eine ganz nervöse Form angenommen. Stork hat vermuth-

lich aus dem berührten Grunde den Narcoticis den Campher vorgezogen, sowohl unter der Gestalt eines Tränkchens, als in Klystieren; eben so gaben Boerhaave und van Swieten lieber den Aether, Sydenham das flüchtige Kali. Von dem letzteren bekommt ein Kind drei- bis viermal, in Zwischenräumen von einer halben Stunde, zwei Tropfen in hinreichender Menge Wasser.

Wenn die Convulsionen der Kinder von Unordnungen in den ersten Wegen abhängen, so wende man Vomitive und Laxanzen an. Dergleichen werden nämlich durch den Mangel an Appetit, durch Uebelkeiten und Neigung zum Erbrechen, durch die Diarrhöe und Verstopfung, durch die gelbe Hautfarbe, die Blässe des Gesichts, die Anschwellung des Unterleibes und die Schmutzigkeit der Zunge angezeigt. Wie man zu verfahren habe, um das zu lange verhaltene Meconium auszuleeren, haben wir weiter oben gezeigt.

Carminativa und Antispasmodica, z. B. einige Tropfen Aether oder Laudanum, unterdrücken eben sowohl die aus Flatulenz entstandenen Convulsionen, als die begleitende heftige Colik. Die Säure des Darmkanales weicht den absorbirenden Substanzen. Bäder, Halbbäder, laue Fufsbäder, endlich Klystiere vermindern wunderbar schnell alle vor dem Ausbruch eines Exanthems hergehende, oder durch Erkältung entstandene Convulsionen. Zwei Schwestern bewohnten das näm-

liche Zimmer und schliefen in demselben Gemach; die eine befand sich eben in der letzten Periode der Pockenkrankheit, als die andere von den heftigsten Convulsionen befallen wurde. Unsere Meinung war, die letztere baden zu lassen; kaum war sie in der Badewanne, als schnell die gröfste Ruhe eintrat, und vier und zwanzig Stunden nachher war der Körper mit Pockenpusteln bedeckt. Convulsionen durch zurückgetriebene Hautausschläge verlangen die Anwendung der diaphoretischen Methode. Man verordnet sublimirten Schwefel, Sulphur auratum; man legt Vesicatorien, und zwar möglichst nahe an den Ort, wo der Ausschlag besonders häufig war; man impft die Materie der zu schnell verschwundenen Exantheme. Man hat chronische Convulsionen durch den freiwilligen Ausbruch der Crusta lactea sich mindern gesehen, und deshalb glaubte auch Oettinger in Tübingen, dafs man meistentheils wohl mit Erfolg jene Materie werde einimpfen können.

Gegen Convulsionen aus Schreck, Nachahmung und Widerwillen sind moralische Mittel eben so angezeigt als krampfwidrige. Man suche das Kind zu beruhigen und lasse es nie im Dunkeln allein; man entferne alle widerliche, unangenehme Gegenstände; erlaube nie andere Bewegungen nachzuahmen, als die ganz regelmäfsigen, aus denen nur gute Körperhaltung entsteht. Man hat in manchen hierher passenden Fällen sehr

den durch Gaubius und Delaroche empfohlnen Aether und flor. Zinci gerühmt. Bisweilen schlagen Zerstreuung und Luftveränderung besser an als alle pharmaceutische Zubereitungen. — Der Sohn eines Perückenmachers zu Paris bekömmt den Befehl, zu einem gewissen General Geld zu tragen. Er findet diesen bei Tische; doch erhebt derselbe sich, um die Quittung auszustellen, aber nach wenigen Schritten fällt er auf den Fuſsboden nieder und stirbt. Zur Vermehrung des Schreckens, den der kleine Commissionair empfindet, öffnet die nicht weit entfernte Wache ein Fenster und thut durch dieses einen Flintenschuſs, auf welches Zeichen sogleich Leute herbeikommen und den General, aus dessen Nase und Mund das Blut strömend ausflieſst, wieder aufrichten. Eine so unerwartete Begebenheit, der daraus entstehende Tumult, die ein- und ausgehenden Leute, alles wirkt darauf hinaus, den Schrecken des Kindes zu vermehren. Doch entkömmt er glücklich zu seinem Vater, verfällt aber alsbald in Convulsionen, die durch kein krampfwidriges Mittel zu heben sind. Nur die Landluft und Zerstreuung vermochten Besserung herbeizuführen.

Zuletzt noch Einiges über die Behandlung der Convulsionen aus Wurm- oder Giftreiz. Im ersten Falle passen alle wurmtreibende Medicamente, im letzteren fängt man damit an, die giftige Substanz ausbrechen zu lassen, ehe sie noch in die

zweiten Wege gelangen kann; man beruhigt sodann den sehr aufgeregten Darmkanal auf paſsliche Art. Das Erbrechen wird erregt durch laues Wasser und durch Kitzeln mit einem Federbarte. Tartanus stibiatus und Ipecacuanha leisten ihre Wirkung nicht schnell genug und würden durch allzu groſse Erschütterung des ganzen Körpers das Uebel nur verschlimmern. Wenn man zu spät gerufen wird, kann man noch schleimige und einhüllende Getränke verordnen, um die Mineralgifte zu entkräften, ihnen etwas von ihrer corrosiven Kraft zu nehmen. Der Genuſs giftiger Pilze und überhaupt narcotischer Pflanzentheile, z. B. Tollkirschen, verlangt, auſser den Brechmitteln, auch säuerliches Getränk, Wasser mit Essig, Johannisbeerenwasser u. s. w. Jedermann kennt in unseren Tagen die Mittel gegen Bleivergiftungen; sie bestehen in abführenden, Brechen erregenden, schweiſstreibenden Arzneien; man muſs indessen, um des Kranken Leben nicht in Gefahr zu bringen, nothwendig mit der Dosis sehr genau umgehen. Oft ist es nothwendig, noch irgend ein krampfwidriges Mittel zuzusetzen, um die Sensibilität zu berücksichtigen, da diese vermuthlich immer mehr oder weniger aufgeregt sein wird.

ZWEITE ABTHEILUNG.

Vom Veitstanze.

Sauvage nennt diese Krankheit *Scelotyrbe*, weil die beständige und unregelmäſsige Bewegung der Beine das vorzüglichste Symptom bildet. Die deutsche Benennung Veitstanz (im Französischen la danse de saint Guy) soll von dem heiligen Veit herrühren, der die Krankheit bekam, und dem man bei Ulm eine Kapelle erbauete, in welcher die Patienten alle Jahre im Monat Mai ihre Gelübde und Gebete brachten.

Die genannte convulsive Bewegung kommt am häufigsten an noch nicht mannbaren Knaben und Mädchen vor, im Alter vom zehnten bis zum vierzehnten Jahre, verlängert sich aber fast nie über diese Epoche hinaus. Die prädisponirende Ursache sucht man in der Schwäche und Beweglichkeit des Nervensystemes der Kinder, zumal der Mädchen; die groſse Reizempfänglichkeit verschwindet übrigens, sobald nur die Constitution sich befestigt und entwickelt. Ueber die Gelegenheitsursachen ist man nicht einig, man glaubte zum Theil, daſs die Revolution während der Entwickelung der Genitalien als ein Grund angesehen werden dürfe. Vielleicht unterscheiden sich die Ursachen dieser Krankheit gar nicht von denen der Convulsionen.

Im Augenblicke des Eintrittes klagt das Kind über Kribbeln im Fuſse und dem entsprechenden Arme. Vorzugsweise leidet die linke Seite, bisweilen aber der rechte Fuſs und linke Arm. Bald nachher treten leichte Convulsionen ein und vermehren sich stufenweise, der Kranke schleppt im Gehen den Fuſs, als wäre er paralytisch oder hinkend. Wenn das ganze Bein ruhet, so bewegt sich dennoch der Unterfuſs verschiedenartig, und der Arm derselben Seite zuckt auch convulsivisch. Die willkührlichen Bewegungen sind übereilt und durch verkehrte Drehungen unterbrochen, denn der Kranke kann nicht die angenommene Richtung behaupten. So wird die nach ganz entgegengesetzter Seite bewegte Hand verhindert, ein Glas gerade nach dem Munde zu führen. Dergleichen ungewöhnte Bewegungen, solche Verdrehungen und unordentliche Gesten geschehen erst nur langsam, werden aber immer geläufiger, und geschehen zuletzt mit einer unbegreiflichen Schnelligkeit. Man sollte oft meinen, die Kranken machten sich ein Vergnügen, oder wollten die Zuschauer belustigen. Nicht immer ist der Geist ganz frei, denn man bemerkt öfters Zeichen von Dummheit und Einfalt, und Mädchen zeigen oft frühzeitig alle Zufälle der Hysterie.

Wenn man den Hang zur Nachahmung, der besonders Kindern so eigen ist, bedenkt, so kommt es nicht wunderbar vor, daſs der Veitstanz

epidemisch, oder gar ansteckend an solchen Orten erscheinen könne, wo sich viele daran leidende Kranke befinden. Uebrigens folgt daraus, daſs das Ulmer St. Veitsfest ganz den Regeln und Gesetzen der öffentlichen Gesundheitskunde entgegen lief; denn vermuthlich kam man oft kranker zurück, als man hingegangen war, und viele gesunde Kinder brachten eine Nervenreizbarkeit mit zurück, vor der sie zu Hause sicher geblieben wären. Man sollte nie Individuen, welche eine sehr schwache, leicht zu erregende Constitution haben, es erlauben, Scenen mit anzusehen, welche allemal einen starken Eindruck machen. —

Die Behandlung richtet sich nach den hervorbringenden Ursachen, das Aderlassen paſst z. B. für solche, die sehr plethorish sind; Cullen will gesehen haben, daſs die Krankheit leicht der China und Eisenmitteln wich; de Haën, Gardane, Unterwood, Fothergill u. s. w. haben mit gutem Erfolg die Electricität gebraucht. Wauters rathet Assa foetida, und Poissonier Campher. Andere sahen die besten Folgen vom Calomel und Mercur. dulc. Wahrscheinlich hingen diese verschiedenen Arten von Heilungen sehr von den individuellen Umständen der Kranken ab.

DRITTE ABTHEILUNG.

Vom Tetanus.

Der Tetanus befällt nur Neugeborne, und besteht in einer krampfhaften Steifheit mehrerer

Muskeln, vorzüglich jener der unteren Kinnlade. Darum nennt man in Cayenne und auf den amerikanischen Inseln die Krankheit *le mal de mâchoire.* Man kennt sie auch unter dem Namen Trismus, ohne Zweifel um des scharfen Geschreies willen, welches die kranken Kinder ausstofsen. Der Tetanus der Neugebornen herrscht vorzüglich in den heifsen Climaten während der Sommermonate; die Temperatur wird zu dieser Zeit häufig durch die reichlichen Regen und den Seewind, zumal des Morgens, erkältet. Cullen versichert, den Tetanus auch im nördlichen Europa, z. B. im bergigen Schottland, nie aber in der Ebene beobachtet zu haben. In der Schweiz ist er häufiger als in Frankreich; wir sahen ihn zu Paris nur einmal, und zwar in einem Sommer von ausgezeichneter veränderlicher Witterung. Diesem zu Folge ist es sehr wahrscheinlich, wo nicht gewifs, dafs jenes Nervenleiden von dem Lufteindrucke, gegen den Neugeborne so empfindlich sind, abhänge.

Wenn man sich auf die Aerzte beziehen darf, die in Westindien ihre Kunst länger ausübten, und man wird wohl nichts besseres thun können, als ihre Beobachtungen zu copiren, so haben zwei Wochen alte Kinder nichts mehr zu fürchten, denn die meisten werden innerhalb der ersten neun Tage nach der Geburt krank. Anfangs stofsen die Kranken anhaltendes Geschrei aus; fas-

sen die Mutterbrust, um sie sogleich wieder zu verlassen, und bemühen sich umsonst zu saugen. Kurz nachher wird die untere Kinnlade steif und nähert sich der obern; die Zunge bewegt sich nur mit Schwierigkeit; mit Zunahme der Krankheit vermindern sich Thränen und Geschrei, und dabei ziehen sich noch die Muskeln des Halses und der Wirbelsäule mit vieler Kraft zusammen. Der Kopf bleibt noch so ziemlich gerade auf der Axe des Körpers, und nur der Stamm allein beschreibt eine halbgekrümmte Linie, deren Concavität dem Rücken entspricht, während der Unterleib nach vorne eine bedeutende Hervorragung bildet; oft zeigt sich noch eine sehr grofse Anschwellung des Nabels; kurz, der ganze Zufall ist das, was die Pathologen mit dem Namen Opistothonus bezeichnen. Bajon, von dem wir diese ganze Schilderung entlehnt, setzt noch hinzu, dafs bei gewissen Kindern die obern und unteren Extremitäten steif geworden, und sich unregelmäfsig hin- und herbewegt, während andere Körpertheile biegsam und unergriffen von Convulsionen blieben. Die Haut, welche die Muskeln der Wirbelsäule bedeckt, ist anfangs sehr roth, und wird nach und nach violett; dabei erscheinen alle nahe gelegnen Theile angeschwollen.

Die Krankheit dauert selten über zwei Tage, und endet fast immer durch Tod. Der Neugeborne, von dem wir oben sprachen, als dem ein-

zigen uns in Paris vorgekommnen Beispiele der Krankheit, lebte nur sechs und dreifsig Stunden nach dem ersten Anfalle des Tetanus. — Bei Leichenöffnungen findet man, nach Bajon, die Muskeln dunkel und graugrünlich gefärbt; es scheint, als hätten sie lange keinen Feuchtigkeitenzuflufs gehabt; denn die Fibern sind gekrümmt und in sich selbst zurückgerollt. Wollte man sie ausdehnen, so brachen sie, als wenn sie am Feuer hart gedorrt worden. — Uebrigens kann man in der Praxis wohl schwerlich diese mit anderen Krankheiten verwechseln; möchte nur auch die Prognose so günstig sein, als die Diagnose leicht ist, denn nur wenig Kinder entgehen dem Tode, wenn sie einmal den vollen Tetanus erleiden, und, nach Bajon, sterben wenigstens zwei Drittheile. Die meisten Kranken sterben innerhalb zwölf Stunden, und höchst selten verlängert sich das Uebel bis zum fünften Tage. Sobald dieses einmal eingetreten, wird es unmöglich, dem Kinde etwas einzugeben; die Respiration ist anfangs nur schwierig, zuletzt aber fast unmöglich. In Amerika soll man dem Kinnbackenkrampfe dadurch zuvorkommen, dafs man die Kinder in einem wohlverschlossenen, der äufseren Luft unzugänglichen Zimmer bis zum neunten Tage nach der Geburt bewahrt. Manche Indier reiben während der ersten neun Tage den Körper früh und Abends mit einer fetten und öligen Substanz und befestigen, nach

Abtrennung der Nabelschnur, auf den offnen Nabel ein Klebepflaster. Bajon sagt, daſs sie auf diese Art nicht ein einziges ihrer Kinder verloren.

Ueber die Cur sind die Aerzte nicht ganz einig; Cullen rathet antispasmodische Mittel, selbst Opium in groſsen Gaben, gerade wie beim Starrkrampfe der Erwachsenen; Chalmers glaubt, daſs jenes Mittel in diesem Falle nicht passe, und will durch bloſse Abführung mittelst Rhabarberaufguſs, und durch einige Gran Moschus mit Ol. Tartar. per del. alle Zufälle geheilt haben. Er empfiehlt warme Bäder und lieſs Klystiere geben, aus einem Aufgusse der römischen Chamille mit etwas Seife. Im Journal de Médecine vom Jahre 1768 liest man, daſs ein starker Tetanus durch warme Bäder geheilt worden. Barrère, ehedem Arzt zu Cayenne, hat mit Erfolg kalte Tropfbäder angewendet; er fing damit an, sobald das Kind entwöhnt war, und hörte nur bei zunehmender Dicke und Stärke des Kindes wieder auf.

Bajon hat innerlich das Mandelöl und den Syrup. diacod. gegeben; er lieſs den Kranken aller zwei bis drei Stunden warm baden, verordnete Einreibungen mit Oel, Unguent. Althee und Ungu. populeon, denen er etwas Opium zusetzte; zugleich lieſs er Bäder in Oel vornehmen, und versichert, daſs alles dieses nichts geholfen. Das-

selbe fand er von Barrères Methode, kalt zu baden. — Bähungen durch Wasserdämpfe scheinen noch am heilsamsten zu wirken. — Man legt die Kinder auf Rohrflechten über das verschlossene Gefäſs, in dem sich die Dämpfe entwickeln. — Mehrere Beobachtungen Tissot's, Monro's, Lind's sprechen für die Anwendung der Mercurialsalben. Das salzsaure Quecksilber ist auch mit bestem Erfolge innerlich von Fouquet, Plenk Awembrugger und Delaroche gegeben worden.

Im sechsten Bande der deutschen medic. Biblioth. findet man einige glückliche Versuche, welche der Doctor Aloys Stütz mit Salmiak und alkalinischen Bädern gemacht. Er lieſs eine bis anderthalb Drachme Salmiak in sechs Unzen destillirtem Wasser auflösen, und gab dem Kranken davon aller zwei Stunden einige Eſslöffel. — Bäder, die man aus gewöhnlicher Aschenlauge bereitet, und denen man jedesmal zwei Unzen Aetzstein zusetzte, wurden aller zwei Tage wiederholt; man gab das Opium in sehr starker Gabe nebenbei, wurde aber dadurch gerade gehindert, über die Wirksamkeit der Alkalien abzusprechen. Hufeland wiederholte die Versuche des Dr. Stütz, erhielt aber keine vortheilhaften Wirkungen. Dergleichen Mittel sollten auch immer, zumal bei Kindern, mit gröſster Vorsicht angewendet wer-

den. In Frankreich hat man von der erwähnten Methode eben so wenig Erfolg gesehen als in Preufsen.

VIERTE ABTHEILUNG.

Von der Epilepsie.

Die Epilepsie ist eins der häufigsten, schrecklichsten und hartnäckigsten Leiden, so dafs der Aberglaube sie nicht selten als eine besonders vom Himmel geschickte Geisel betrachtete. Je jünger die Kinder sind, um so mehr Anlage haben sie auch zu diesem Uebel, welches ohne Unterschied beide Geschlechter vor dem siebenten Jahre befällt, allein von dieser Epoche an bis zum Eintritte der Pubertät mehr die Mädchen als Knaben ergreift. Warum diefs gerade so sei, wird jeder bei Erwägung des Einflusses, den das Alter, das Geschlecht und die Constitution auf die Kinder besonders ausüben, sich zu enträthseln wissen.

Gewöhnlich theilt man die Epilepsie in eine idiopathische und sympathische; die erstere hat ihre Ursachen im Gehirne und afficirt insbesondere dieses Organ, die letztere ergreift das Gehirn nur mittelbar.

Die idiopathische Epilepsie hängt von einem erblichen, oder erlangten Bildungsfehler des Gehirns ab. Man weifs, dafs alte Weiber und unkluge Geburtshelfer den Kopf des Neugebornen pressen und drücken, unter dem Vorwande, er müsse in seine natürliche Form zurückgebracht

werden, da er diese beim Durchgange durch das Becken verloren habe. Daſs bei einem solchen Verfahren die Seelenkräfte nicht profitiren können, ist nun wohl klar genug. Sehr starke Erschütterungen der Seele führen ebenfalls bei sehr irritablen Kindern epileptische Anfälle herbei; dahin gehören der Zorn, Schrecken, Donnerschläge, Explosionen von Feuergewehren, Anblick eines ungewöhnlichen Gegenstandes, sehr strenge Strafen, Drohungen, falsche Behandlung beim Erziehen u. s. w.

Zu den Gelegenheitsursachen der sympathischen Epilepsie gehört sehr ungesunde Nahrung, schlechte Milch einer dem Trunke und dem Zorne ergebenen Amme; überhaupt Reizung des Magens und der Eingeweide durch scharfe Substanzen, durch das Meconium, durch Würmer; Leiden der Leber und Milz; Zurücktreibung verschiedener Hautausschläge, oder gehinderter Ausbruch derselben; Krankheiten während der Dentition und beim Annahen der Mannbarkeit; heftiger Schmerz, oder überhaupt ein Leiden in irgend einem Theile des Körpers; zu anhaltende Anstrengungen des Geistes.

Die Vorläufer sind bisweilen sehr zahlreich. Der Säugling, oder auch der eben Geborne ist in beständiger Unruhe; der Körper und ganze Stamm bewegt sich durch Stöſse, das Saugen geschieht nur mit Unterbrechungen, und aller An-

genblicke verändern sich die Züge; die Augen sind stier, verdreht, thränend; die Augenlieder schwellen; der unruhige Schlaf wird noch oftmals von Phantasien unterbrochen. — Kinder, die schon alt genug sind, um sich zu beklagen, sprechen von Schwindel, Ohrenklingen, von Eiskälte in Händen und Füſsen; die Augen sind durch Funken und schnell erscheinende Feuerstreifen oft auf längere Zeit geblendet; im Unterleibe hört man Knurren; die Extremitäten werden durch Krämpfe hin- und hergezogen, oder der Kranke empfindet in ihnen einen Schmerz, wie nach dem Ueberlaufen von Ameisen: der Puls ist häufig und hart, der Ton der Stimme grell, und alle Functionen schwächer als sonst. Dabei ist der Kranke in trauriger, unruhiger, trüber oder ganz in sich gezogener Stimmung.

Manche Kinder werden aber ganz unvorhergesehen überfallen; sie stürzen plötzlich hin und bekommen fast immer sogleich allgemeine, selten partielle Convulsionen. Die Haare sträuben sich empor, das Gesicht wird auf einmal blaſs, verändert sich und zieht sich zusammen, die Augen rollen wild umher; vor den Mund tritt ein weiſser Schleim, die Lippen zittern, oder sind nach innen gedreht, die Zähne knirschen hörbar gegen einander; der Kopf biegt sich hinten über, und der Hals schwillt; Brust und Unterleib sind in einer abwechselnden sehr schnellen Bewegung; die

Respiration ist geräuschvoll, pfeifend; unwillkührliche Ausleerungen treten ein; der Pulsschlag ist klein, unregelmäfsig, unterbrochen; die Haut kalt; der Schweifs klebrig; die Glieder ziehen sich zusammen, werden steif, oder bewegen sich auf unendlich viele Arten; mit einem Worte, fast alle Muskeln des Körpers fangen gleichzeitig zu wirken an; dabei sind die Functionen der Seele ganz aufgehoben; und der Kranke hat bei rückkehrendem Bewufstsein, beinahe kein Andenken an das, was ihm so eben begegnet; er ist nur sehr traurig und abgetumpft, und man sollte meinen, er schäme sich über das Vorgefallene.

Die Epilepsie sieht jedoch nicht immer dem gelieferten Gemälde ähnlich, sondern ist unendlich verschieden, je nachdem die Symptome heftiger, die Dauer der Anfälle gröfser, und dieselben schneller wiederkehrend sind. Die Ursachen des gröfsern oder geringern Krankheitsgrades sind Alter, Geschlecht, Empfindlichkeit u. s. w.; man beobachtet z. B., dafs Säuglinge häufiger epileptisch werden als Erwachsene, aber an einem Anfalle nie lange leiden. Bald ist die Krankheit sehr gering und wenig beunruhigend, bald zeigt sie sich von schauderhaften Phänomenen begleitet. Manche Kinder erleiden einen einzigen Anfall, andere sehen die Krankheit periodenweis zurückkehren. Die ersteren werden gesund gegen das siebente Jahr, oder schon nach dem Durchbruche

der Zähne; die letzteren hingegen verlieren ihr Uebel erst mit dem Eintritt der Pubertät, oder nehmen es wohl gar mit in das Grab. Man könnte auch die Epilepsie in chronische und acute eintheilen, nach der Zeit und der Dauer der Krankheit. Die acute Epilepsie nennt man gewöhnlich Eclampsia. Aus allen diesem folgt, daſs die Epilepsie viel Analoges mit den Convulsionen haben müsse, denn durch beide Uebel werden vorzüglich die Muskeln ergriffen; das erstere endet durch Uebergang in einen Zustand von Stupor und Niedergedrücktheit, wodurch alle Seelenkräfte leiden; in den Convulsionen findet dieſs jedoch nicht Statt. In der Praxis kann man also nicht leicht beide verwechseln.

Die Epilepsie ist mehr oder minder gefährlich, je nachdem sie idiopathisch oder sympathisch ist; die erstere ist meistens erblich und schwer heilbar, weil sie von unbekannten oder unvertilgbaren Ursachen abhängt. Die sympathische Epilepsie ist besonders gefährlich, wenn die Anfälle heftiger und in kürzern Zwischenräumen zurückkehren, denn dann kann auf der Stelle der Tod folgen, oder die Krankheit kann habituell werden, das Gehirn zerstören, das Kind blödsinnig, taub, stumm, blind und paralytisch werden. Wenn die Epilepsie aus einer auſserordentlichen Schwäche, oder in Folge einer chronischen Krankheit, und in Verbindung von Atrophie auf-

tritt, so bleibt wenig Hoffnung zur Heilung, kann man anders nicht die Kräfte wiederherstellen. Unter den Leidenschaften, als Ursachen der Epilepsie, wirkt noch der Zorn am gelindesten, da er nur vorübergehend die Seelenruhe stört, da im Gegentheil der Schrecken, der Kummer, Beschimpfungen oft die tiefsten und unauslöschlichsten Eindrücke hinterlassen.

Manche, und selbst die ältesten Schriftsteller versichern, daſs die Epilepsie nicht über sieben Monate oder sieben Jahre andauere; man hat mehrmals das Gegentheil beobachtet, und die Erfahrung lehrt, daſs Individuen lebenslang epileptisch sein können. Eben so wenig gewiſs ist die heilsame Kraft der Revolution bei dem Eintritte der Pubertät, da oftmals die Epilepsie über diese hinausdauert. Daſs aber das Quartanfieber und andere sehr harte Krankheiten die Epilepsie vollkommen vertrieben, ist ausgemacht. Dieselbe glückliche Folge haben Eiterausflüsse aus Nase und Ohren nach sich gezogen.

Bei Leichenöffnungen hat man verschiedene Bildungsfehler in der Hirnschale gefunden; bald waren die Knochen dicker, bald dünner als gewöhnlich, manchmal cariös, die Hirnhäute verhärtet, die Gefäſse angeschwollen, die Gefäſsverflechtungen des Gehirns sehr blutreich und mit Hydatiden besetzt; die Seitenventrikel mit Lymphe, Eiter, stinkender Jauche angefüllt. Die Gehirn-

substanz war voll Abscesse, Anschwellungen, Erosionen. Man fand Ganglien von solcher Gröfse, dafs durch sie die für die Extremitäten bestimmten Nerven comprimirt wurden. In den Geschlechtstheilen waren fast immer sehr sichtbare Veränderungen, zumal bei Individuen, die gerade gegen den Eintritt der Pubertät krank geworden waren.

Der Beschreibung zu Folge, welche wir so eben gegeben, wird wohl jedermann schliefsen, dafs die Cur der Epilepsie bisweilen sehr schwierig sei, um nicht zu sagen unmöglich. Die Behandlung ändert ab, nach dem nun die Krankheit idiopathisch oder sympathisch ist, und in beiden Fällen mufs man nothwendig auf die prädisponirenden oder auf die Gelegenheitsursachen achten. Sobald man die Hülfe der Kunst für nöthig oder nützlich erachtet, hat man auch nicht einen Augenblick anzustehen, denn hier zögern zu wollen, hiefse gutwillig zusehen, wie die Anfälle immer häufiger werden, und die Krankheit veraltet und habituell wird.

Bei plethorischen Zeichen, bei übrigens starker Constitution des Kindes, und bei idiopathischem Vorkommen der Epilepsie, sind vorzüglich ausleerende Mittel und Aderlafs angezeigt. Die Diät, das strengste Verhalten, körperliche Uebungen müssen sich vereinigen, um die Gefäfse zu entleeren. Bisweilen ist es eben so unumgänglich nothwendig, Ableitungen auf der Körperoberflä-

che anzubringen, z. B. Vesicatorien, Haarseile, Cauterien u. s. w. Wenn man die heftige Plethora nicht mehr zu fürchten hat, so kann man ohne Gefahr zu den rein krampfwidrigen Mitteln greifen, z. B. Valeriane, Orangenblätter, Moschus, Castoreum, Assa foetida, flor. Zinc. und selbst Opium. — Scheint hingegen die Epilepsie von einem hohen Schwächegrade abzuhängen, so versuche man zuerst, die Kräfte durch Nahrungsmittel der besten Beschaffenheit wieder herzustellen. Man bediene sich ebenfalls der bittern, tonischen Mittel, China, Eisenpräparate, und kann dann auch versuchen, auf geradem Wege die wiederkehrenden Anfälle zu bekämpfen.

Sehr bewegliche und empfindliche Kinder müssen auf das sorgfältigste gegen alle zu starke Eindrücke geschützt werden; man suche zu gleicher Zeit den Organismus durch mäfsige und nach und nach vermehrte körperliche Uebung zu stärken; durch Genufs der freien Luft, durch kalte Bäder ihn abzuhärten; endlich nehme man die Cur der Krämpfe wie gewöhnlich vor. — Epileptische Anfälle wegen Furcht und Schrecken verlangen besondere Mittel; man beruhige nämlich durch Worte den Kranken, suche ihm Muth einzuflöfsen, und lasse ihn nie allein, am wenigsten des Nachts, oder im Finstern.

Haben sich viele Flüssigkeiten innerhalb der Hirnschale angesammelt, so wird man nicht eher

die Epilepsie verschwinden sehen, als bis durch Reizung der Lymphgefäſse die Resorption wieder hergestellt worden. Hier paſsten vielleicht Mercurialien und die Canthariden, deren innerlichen Gebrauch man so sehr angerühmt. Man könnte auch mit dem Cauterisiren Versuche machen, doch so, daſs man die Moxa bloſs auf der Haut, wie Pouteau und Delius vorschreiben, nicht aber auf dem entblöſsten Knochen, wie de Haën will, anbrächte.

Die Cur der sympathischen Epilepsie ist ganz den hervorbringenden Ursachen gleich. Zurückhaltung des Meconium, Unreinigkeiten der ersten Wege zeigen die ausleerende Methode an. Anthelmintica dienen in der Epilepsie durch Wurmreiz, und Bäder gegen die, welche vor den Exanthemen hergeht. Bei groſsen Zahnbeschwerden wendet man Blutegel und Blasenpflaster hinter den Ohren an, und starke Diaphoretica vermögen einen zurückgetriebenen Hautausschlag wieder hervorzulocken. Die Aerzte erwähnen noch eine sympathische Epilepsie, die deutlich in irgend einem Körpertheile entsteht, sich verbreitet und das Gehirn einnimmt. Man hat gerathen, den Entstehungspunct, wenn es anders ohne Gefahr geschehen kann, wegzuschneiden, oder durch Cauterien zu zerstören, oder endlich die Vitalität in ihm dadurch zu ändern, daſs man Vesicatorien und perpetuelle Cauterien anbringt; den Nerven, dessen

Enden den epileptischen Anfall hervorbringen, kann man leicht zerschneiden, und eine Ligatur an dem Gliede anbringen, welches der epileptischen Anstrengung zur Leitung dient.

Wenn die prädisponirenden oder Gelegenheitsursachen einmal entfernt sind, und die epileptischen Anfälle nur aus Gewohnheit zurückkehren, so suche man dann durch eine möglichst grofse Veränderung in der Lebensart und dem Verhalten des Reconvalescenten allen Rückfällen vorzubauen. Hier können nun sehr weite Reisen, Veränderung des Clima und der Lebensart eine wunderbare Heilung verrichten, die mit allen Arzneien nie gelungen sein würde. — Epilepsie durch Nachahmung weicht oft der Furcht, oder einem zu rechter Zeit hervorgebrachten schreckenden Eindrucke. Welchen Eindruck machte nicht Boerhaave im Haarlemer Hospital auf einige epileptische Mädchen, indem er vor sie glühende Kohlenbecken setzen liefs, mit der Drohung, der ersten, welche das geringste Zeichen eines Nervenzufalles blicken liefse, solle ein rothglühendes Eisen auf den Arm gedrückt werden!

Die Ursachen der Epilepsie sind oft dunkel und unbekannt, zumal bei erblichem Vorkommen; dann mag man klugerweise auch sich damit begnügen, der Krankheit palliativ abzuhelfen, nicht sie auszurotten versuchen. Man befriedigt, aus Mangel einer besondern Indication, nur die An-

forderungen der allgemeinen, d. h. man setzt sein ganzes Vertrauen auf die krampfwidrigen Mittel, und giebt diese, sollten sie übrigens auch wenig nützen, in solcher Gabe, dafs sie wenigstens nicht schaden können. — Im gemeinen Leben glaubt man nichts zweckdienlicher, als den Kranken flüchtige Substanzen vorzuhalten, in die Nase starke Gerüche einziehen zu lassen, in den Mund geistige Flüssigkeiten zu giefsen, alles unter dem Vorwande, man wecke so die Sensibilität, und vertreibe den Anfall. Das ganze Verfahren ist aber sehr gefährlich und kann die traurigsten Folgen haben, denn es können Erbrechen und Niesen, überhaupt solche Körpererschütterungen entstehen, dafs die Gehirncongestion nur vermehrt wird und den Tod herbeiführt. Einwerfen kann man freilich, dafs das häufige Riechen an Ammonium die Rückkehr der Epilepsie verhindert; allein dieses ist kein Grund, jenes Mittel während des Anfalls selbst anzuwenden. — Darauf hat man noch besonders zu sehen, dafs das Kind sich während der heftigsten convulsiven Anfälle nicht selbst verwunde, oder einen sonstigen Schaden zufüge.

FÜNFTE ABTHEILUNG.

Von der krampfhaften Zusammenziehung der Brust und des Kehlkopfes.

Wir geben diesen Namen einer Nervenkrankheit, welche **Millar** und **Chalmers** unter der

Benennung Asthma acutum infantum beschrieben; Rush Asthma spasmodicum; Lieutaud und Beaumes Catarrhus suffocativus; Mauclers Catarrhus suffocativus nervosus, und die Engländer spasmodischen Croup nennen.

Die Kinder sind diesem Uebel sehr unterworfen und bekommen es gewöhnlich in den ersten Lebensjahren durch irgend eine Ursache, welche die Seele in ungewöhnliche Bewegung setzt; Schrecken ist eine der häufigsten Gelegenheitsursachen.

Man beobachtet die krampfhafte Zusammenziehung der Brust und des Kehlkopfes häufig zwischen dem zweiten und siebenten Jahre. Der Anfall wird oft von convulsiven Bewegungen der Arme begleitet, ist immer unvorhergesehen, plötzlich des Nachts erscheinend. Nach einigen Stunden Schlaf tritt auf einmal die heftigste Angst ein; das Athmen ist so erschwert, dafs die Brust sich, nach der Aussage der Kranken, wie unter einer zusammen quetschenden Presse befindet, und Erstickungszufälle eintreten; stechender Schmerz im Rücken und den Schultern; das Herz schlägt mit Kraft; das Sternum hebt sich gewaltsam in die Höhe, und das Zwergfell wird durch Convulsionen auf und nieder getrieben; nicht minder ergriffen ist der Kehlkopf; kurz, die Schwierigkeit der Respiration ist ausnehmend grofs; das Gesicht zeigt die Blässe der Ohnmacht, oder die Röthe

und Turgescenz der Apoplexie. Die Dauer des Anfalles ist höchstens von einigen Stunden, und nur nach längern oder kürzern Zwischenräumen kehrt der Anfall zurück.

Wenn das Kind den vollkommnen Erstickungstod gestorben (es ist dieses nicht ohne Beispiel), so findet man bei der Leichenöffnung keine Spur einer Entzündung, keine Anhäufung von Schleim, überhaupt keine Verletzung der Luftröhre oder der Lungen. Unstreitig ein Beweis, daſs die Krankheit wirklich bloſs nervös sei, und auf einem Krampfe des Larynx und der Brust beruhe. Man hat also sehr Unrecht gethan, wenn man den Brustkrampf mit dem Croup verwechselte, der doch wesentlich verschieden sich zeigt, sowohl rücksichtlich des Befundes an Leichen, als auch der mit ihm verlaufenden Symptome und der periodischen Rückkehr seiner Anfälle.

Mit eben so wenig Grund würde man krampfhafte Zusammenziehung der Brust und des Larynx für identisch mit Brustkrampf halten, denn diese beiden Leiden haben keine Aehnlichkeit als etwa jene, daſs bei beiden plötzlich die Respiration unterbrochen wird, worauf Röcheln und Erstickungszufälle folgen. Wer aber sonst im Erkennen der Krankheiten nicht ungeübt ist, findet eine Menge Unterschiede; der erstickende Lungencatarrh entsteht durch organische Schwäche der Lungen, welche sich des angehäuften Schleimes nicht ent-

ledigen können. Bei dem nervösen Leiden, wovon wir eben sprechen, bemerkt man so etwas nicht. Uebrigens ist auch während der Dauer des Erstickungscatarrhs immer ein Brechmittel angezeigt, um die Respirationswege zu entleeren, während eine auf solche Art hervorgebrachte Erschütterung nichts weniger als heilsam beim Krampf des Kehlkopfes oder der Brust sein würde.

Diese letztere Krankheit verdient übrigens durchaus nicht den Namen Asthma, denn bei genauer Vergleichung der Symptome, des Sitzes, des Ausganges beider Krankheiten, wird man sehr gut den Unterschied zwischen ihnen entdecken. Eine Krankheit, welche von einem Uebermaſse an Nervenreizbarkeit abhängt; nur Weiber und Kinder, höchstens unter den Erwachsenen hypochondrische und melancholische Greise befällt; allemal durch Schrecken hervorgebracht wird; plötzlich eintritt und sich in den Muskeln der Brust, auf dem Zwergfelle und dem Kehlkopf fixirt; Beängstigung und krampfhafte Erstickungsanfälle herbeiführt; nur einige Stunden dauert, und doch den Tod veranlassen kann; kurz, keine Spuren von Verletzung in den ergriffnen Organen hinterläſst: eine solche Krankkeit, wir wiederholen es, kann nicht mit dem Asthma verwechselt werden, welches meistentheils von einer erblichen Anlage abhängt, und sich nur bei Erwachsenen, die dem Temperaturwechsel sehr ausgesetzt sind,

oder bei Greisen, deren Brustorgane schon abgebraucht sind, zu zeigen pflegt; irgend einen Fehler der Respirationsorgane voraussetzt; sich mit den Wetterveränderungen einfindet, zumal bei sehr feuchter Witterung; sich durch Uebelbefinden und Unruhe in der Nacht vorher verkündet; oft eine Art von Keuchhusten, verbunden mit überreichlicher Schleimexcretion, hervorbringt; chronisch verläuft und von unbestimmter Dauer ist; nie mitten im Anfalle tödtet, sondern erst durch andere hervorgebrachte Leiden, Brustwassersucht, Anevrisma der Herzgefäfse das Leben raubt; endlich auch immer Spuren grofser Zerstörungen in den Organen der Respiration und des Blutumlaufs zurückläfst.

Der Krampf der Brust und des Kehlkopfes bildet ein sehr acutes und gefährliches Uebel, indem er fast immer den Kranken, selbst mit gröfserer Geschwindigkeit als Croup und Erstickungscatarrh, durch Erstickungsanfälle tödtet. Gewöhnlich wird ein so trauriger Ausgang durch zwei Umstände herbeigeführt, erstens durch die Zeit, wo der Anfall gewöhnlich eintritt, nämlich in der Nacht, wo dann die Kinder nicht selten jeder Hülfsleistung beraubt sind, und dann durch die Beschaffenheit des Uebels selbst, welches man leicht mit andern, vorzüglich wenn man es nie gesehen hatte, verwechselt. In wenig Fällen ist daher ein sehr thätiges Eingreifen mehr angezeigt,

denn die geringste Verzögerung läſst oft die einzige Gelegenheit der Rettung ungenutzt entfliehen. Deshalb sind sogleich die passendsten krampfwidrigen und narcotischen Mittel anzuwenden, um der Erstickung vorzubeugen. Gregori rühmt das Opium, dessen Gabe er dem Grade der Heftigkeit des Uebels angepaſst wissen will. Wichman hat den Moschus empfohlen, und Millar, Chalmers und Thompoon die Assa foetida; der letztere löste zwei Drachmen Assa foetida in zwei Unzen Aqu. pulegii und eben so viel Aqu. menth. auf, von welcher Mischung er dann alle Stunden einen Löffel gab. Odier hat gute Wirkung von den Zinkblumen, und Rush vom Mercur. dulc., den er als specifisch betrachtet, gesehen; Rumsey gab von dem letztern aller halben Stunden einen halben Gran. Blasenpflaster vermögen durch Ableitung viel auszurichten, nur muſs man, um ihre Wirkung zu unterstützen, den Ort, wo man sie applicirt, mit Salmiak einreiben. Dobson in Liverpool machte sehr heilsame Einreibungen auf den Hals mit einer halben Drachme Mercurialsalbe, was er wahrscheinlich von den Chinesen gelernt, denn diese brauchen seit undenklichen Zeiten gegen Convulsionen aller Art die Quecksilberpräparate, sowohl innerlich als äuſserlich.

SECHSTE ABTHEILUNG.

Vom Keuchhusten.

Der Keuchhusten (fr. la coqeluche) heifst bei Huoeham pertussis; bei Hoffmann tussis ferina; bei Forbes tussis convulsiva; bei Bourdelin tussis clangosa; und Fourtelle nennt ihn »affection pneumo-gastro-pituiteuse.«

Ob der Keuchhusten schon den Alten bekannt gewesen, d. h. den Griechen, Römern, Aegyptern und Arabern; ob er in Europa entstanden, oder aus Afrika und Ostindien eingeführt worden, das sind Fragen, die wir jedem, der dazu Lust hat, zur Beantwortung überlassen. Uns kann das Vaterland und die Entstehungszeit der Krankheit wenig interessiren, wollen wir nur dem nützlichen und wesentlichen Theile der Medicin unsere Zeit widmen, und die Krankheit betrachten, wie sie sich in unsern Tagen zeigt.

Der Keuchhusten ergreift sehr häufig die Kinder, und fast nie Erwachsene; unter jenen vorzüglich die, welche eine besondere lymphatische Constitution haben, von scrophulösen Aeltern herstammen, oder gerade im Zahnen begriffen sind. Nach Zurücktreibung mancher Hautausschläge, sieht man ihn wohl auch entstehen, doch nur bei Individuen, deren Schleim absondernde Organe eine grofse Reizempfänglichkeit besitzen. Der Keuchhusten erscheint selten im Sommer, sondern meistens im

Winter, zumal bei starker Kälte, oder auch bei nafskaltem Herbstwetter, ein Beweis, dafs auf jeden Fall die Lufttemperatur, ihre schnellen Uebergänge, zumal in Kälte und Feuchtigkeit, die veranlassende Ursache abgebe. Man erklärt daraus, warum zu gewissen Jahreszeiten jene Krankheit epidemisch herrsche, warum sie endemisch sei in manchen Gegenden, oder auch sporadisch auftreten könne. Die grofse Zahl der am Keuchhusten gleichzeitig Leidenden brachte den Glauben an seine Ansteckungsfähigkeit hervor, ein sehr leicht verzeihliches Versehen, da nicht selten die Verbreitung wunderbar schnell geschieht. In der That aber geschieht keine Mittheilung durch Berührung und Zusammenwohnen, eben so wenig als bei den rein catarrhalischen Beschwerden, mit denen der Keuchhusten wenigstens sehr viel Aehnlichkeit hat. Griechische Aerzte erwähnen diesen gar nicht, weil sie unter ihrem schönen Himmel, und in einem Clima, dessen Temperatur so gleichförmig war, keine Gelegenheit hatten, ihn zu beobachten.

Die Meinung, dafs der Keuchhusten ein einziges Mal im Leben befalle, scheint durch Erfahrung gerechtfertigt, denn die Beweise erneuerter Anfälle nach überstandener Krankheit sind nichts weniger als hinlänglich beglaubigt. Uebrigens ist diefs kein Beweis für das Contagium, denn es giebt ja noch viele Krankheiten, die man nur

einmal bekommt, und die darum noch nicht ansteckend sind; und umgekehrt giebt es andere, die sich mittheilen, und doch den Geheilten, wenn er sich von neuen der Ansteckung aussetzt, befallen.

Die Vorläufer bestehen beim Keuchhusten gewöhnlich in den einfachen catarrhalischen Symptomen; das Kind hustet, hat geschwollene, rothe Augenlieder, aber kein Fieber. Bisweilen dauert diese erste Periode, der Ungewiſsheit könnte man sie nennen, bis zum achten oder vierzehnten Tage. Dann erst wird der Husten convulsiv und drückt der Krankheit eine eigenthümliche Form auf; die Anstrengungen, um zu husten, sind heftiger und häufiger als gewöhnlich, denn alle in den Lungen enthaltene Luft kann wegen der krampfhaften Zuschnürung der Respirationsorgane nicht auf einmal herausgetrieben werden. Bald folgt ein klingendes Einathmen, gerade als ob Stimmritze, Kehlkopf, Luftröhre und Bronchien zerstört oder doch erschlafft wären; dann erneuert sich ganz plötzlich der Husten ganz wie eben beschrieben, und dieser dauert dann, bis die Lungen sich entleert und der Magen sich durch Erbrechen erleichtert hat; endlich läſst der Husten nach, und das Kind bleibt einige Zeit ruhig. Keine Schleimausleerung findet Statt ohne mehrere Anfälle; der zweite reicht jedoch gewöhnlich hin, um

die Expectoration zu veranlassen und den Husten zu beenden.

Die Dauer der Anfälle ändert nach den Umständen. Manches Kind leidet nur wenig Minuten, ein anderes wohl eine Viertelstunde, und dieses nicht allein nur einige Monate, sondern sogar ganze Jahre hindurch. Uebrigens giebt es fast keinen Keuchhusten, der nicht durch den wohlthätigen Einflufs der besseren Jahreszeit sollte gebessert werden können. Die Anfälle kommen ohne regelmäfsige Ordnung wieder, öfter aber des Nachts als am Tage. Unruhe, Bewegung, Laufen, Springen, Staub, Geruch des Rauches oder irgend einer flüchtigen Subtanz, zu vieles oder zu sparsames Essen, lebhafte Seelenbewegungen bringen den Husten immer von neuen hervor. Das Kind weifs sein Annahen, da ein leichtes Kitzeln und ein Reiz im Schlunde vorher zu gehen pflegt. Es hält sich dann an den ersten, besten Gegenstand fest an, um die heftige und schmerzliche Erschütterung des Hustens etwas zu mildern. Ist die Ruhe zurückgekehrt, so geht das Kind wieder an sein Spiel, denn selten ist es sehr ermüdet, und nur nach sehr heftigen und lange dauernden Anfällen befindet es sich unwohl. Nach überstandenem Erbrechen kehrt auch sogleich der Appetit zurück, denn das Kind verlangt Nahrung und geniefst diese mit Begierde.

Wenn der Husten sehr convulsiv ist, so hemmt er die Circulation durch die Lungen, treibt das Blut in das Gesicht, veranlaſst heftiges Klopfen der Temporalgefäſse, Röthe der Augen, Ohrenklingen, Schwindel, Nasenbluten, bisweilen Apoplexie, Tetanus, Epilepsie, Erstickung, plötzlichen Tod.

Aus dem Gesagten wird es sehr wahrscheinlich, daſs der Keuchhusten ein bloſs nervöses Leiden bilde, und in einem Krampfe der Stimmritze und des Zwergfelles bestehe, ein Krampf, der consensuell den Magen und die Speiseröhre ergreift, Schmerzen in der Brust und dem Unterleibe hervorbringt, und das Erbrechen und Schleimauswerfen verursacht. Sollte es also nicht unmöglich sein, den Keuchhusten, zumal wenn er sich schon in der zweiten Periode befindet, mit dem Catarrh zu verwechseln? So ähnlich sich auch beide Krankheiten sein mögen, so unterscheiden sie sich doch wesentlich. Bei der einen kehrt der Husten mit Anfällen, aber immer ohne Fieber zurück, während bei der andern der Husten ununterbrochen fortdauert, und vom Fieber begleitet ist, welches Abends und Nachts zunimmt. Der Keuchhusten dauert zwei bis drei Monate, der Catarrh nur eben so viele Wochen, wenn er zumal nicht chronisch wird; doch reicht der besondere Ton beim Keuchhusten vollkommen hin, um vor jeder Verwechslung zu schützen. Der so

sehr reichliche Schleimauswurf, und das Erbrechen der im Magen enthaltenen Stoffe ist dem Keuchhusten gleichfalls eigenthümlich, und wird nicht in gleicher Gestalt während des Catarrhes bemerkt. Eine ähnliche Parallele mit dem Croup u. s. w. zu ziehen, wäre hier sehr unnöthig, da der Unterschied zu deutlich in die Augen springt.

Der Keuchhusten ist um so gefährlicher, je jünger, schwächlicher und ungesunder die Kinder sind, je heftiger und häufiger die Anfälle erscheinen, je unregelmäfsiger und complicirter der Verlauf, und je stürmischer das Uebel gegen den Ausgang sich zeigt. Es starben mehr Kinder unter zwei Jahren, als nach diesem Alter, mehr Knaben als Mädchen; in besonderer Gefahr sind noch die Kinder scrophulöser, phthisischer oder asthmatischer Aeltern. Tritt Fieber im Verlauf des Keuchhustens ein, so ist dieses immer ein sehr übles Anzeigen, denn eine Complication und der Tod sind dann nicht allzufern. Gar kein Auswurf, oder blofs ein dünner, flüssiger Schleim zeigen lange Dauer und sehr heftige Anfälle an; häufiges Auswerfen eines dicken Schleimes, Fehlen des Fiebers, ungestörter Appetit und Schlaf, Fortgang der Functionen in den ruhigen Zwischenräumen zeigen eine schnelle und glückliche Heilung an. Anfälle, auf welche nach geschehenem Erbrechen ein aufserordentlicher Hunger folgt, geben eine sehr gute Prognose. Mäfsiges Nasen-

bluten ist nützlich, nur Uebermaſs desselben schadet. Nachfolgende Epilepsie, Apoplexie, Rhachitis, Anschwellen, Wassersucht, Blutspeien haben oft die traurigsten Folgen. Heftige Erschütterungen durch Keuchhusten können eine acute oder chronische Lungenkrankheit herbeiführen; heftiges und oft wiederholtes Erbrechen stört die Ernährung und befördert die Abmagerung.

Bei Leichenöffnungen findet man Verletzungen in verschiedenen Organen, z. B. Spuren von Magenentzündung, Knoten in den Lungen, der Leber und dem Mesenterium, Anhäufungen von Serositäten in den Höhlen des Gehirnes, in der Pleura und dem Bauchfelle, ein Beweis, daſs der Keuchhusten meistens nur durch die complicirten Krankheiten ein übles Ende nehme.

Bei der Behandlung des Keuchhustens unterscheiden wir mit Cullen zwei verschiedene Perioden, eine, wo die Krankheit anfängt und täglich zunimmt, die andere, während welcher sie, wie viele andere Nervenkrankheiten, sich nur durch die Macht der Gewöhnung, dadurch, daſs sie habituell geworden, sich erhält. In der ersten Periode hat man dahin zu sehen, daſs die Heftigkeit der Anfälle möglichst gelindert und ihren üblen Folgen vorgebeugt werde. Man erreicht diese doppelte Indication durch Anwendung der verschiedenen Curmethoden; plethorischen Kindern läſst man zur Ader, und entfernt alle Veranlas-

sungen zu Lungen- und Gehirncongestionen. Gegen Unreinigkeiten im Magen und den ersten Wegen dienen Brechmittel, z. B. tartar. emetic., Ipecacuanha; oder starke Purgirmittel und abführende Klystiere. Sehr nothwendige Vorsichtsregel ist es, die Blutentziehungen und Reinigungen des Darmkanals nicht zu übertreiben; sie haben im Ganzen lange nicht den Nutzen wie Erbrechen und Uebelkeiten, indem diese sowohl die Krämpfe leichter unterbrechen, als auch die Hautthätigkeit besser wiederherstellen, wodurch dann der Zuflufs nach den Lungen abgewendet wird. Darum hat man wohl auch die Antimonialien, und überhaupt alle Brechmittel so angepriesen. Fothergill vermengte zwei Gran tartar. stibiat. mit einer halben Drachme pulv. ocul. cancr., und gab einem einjährigen Kinde davon in Milch oder Wasser einen Gran. Reichte diese Gabe nicht zu, so vermehrte er sie etwas am folgenden Tage, bis Erbrechen eintrat, und wiederholte diese Gabe täglich zu derselben Stunde, zwischen dem Frühstück und dem Mittagsessen. Vesicatorien auf der Brust, deren Eiterung man lange erhielt, waren dann vom besten Erfolge, wenn die Respirationsschwierigkeit sehr grofs war.

In der zweiten Periode handelt es sich nur darum, den habituell gewordnen Zustand zu entfernen; beobachtet hat man, dafs sodann ein plötzlicher Schrecken und der Ausbruch der Po-

cken eine sehr heilsame Veränderung in der körperlichen Oekonomie und im Nervensysteme hervorbrachte. Daraus folgerte man, dafs tonische und antispasmodische Mittel, allein oder verbunden, die nämliche Wirkung hervorbringen würden. Darum rieth Morris zum Castoreum; die Copenhagener Aerzte zum Moschus; Andere zum Opium, der Valeriane, dem Campher und Zink; Millar zur Assa foetida, Butter zur Cicuta; Hufeland zum Extr. hyoscyam.; Willis zum Muscus pyxidatus; manche zu den Canthariden, zu Dovers Pulver; sehr viele zur China, dem Rhabarber, selbst zu Eisenmitteln. Indessen sind nicht alle diese Mittel mit gleichem Erfolge angewendet worden; die verschiedenen Perioden der Krankheit, ihre Complicationen u. s. w. mufsten nothwendig die Resultate geändert haben; vielleicht hat man auch, nach Pinel's Bemerkung, oft der Kunst eine Heilung zugeschrieben, welche nur allein die Natur bewerkstelligt hatte. Setze man noch hinzu, dafs nicht selten Fälle vom Keuchhusten, welche allen ärztlichen Bemühungen widerstanden, gleichsam zauberähnlich durch eine bessere Diät und Verhalten gehoben wurden. In manchen Nervenübeln bringen Veränderung der Luft, des Clima, der Jahreszeiten und der Nahrung oft an das Wunderbare grenzende Wirkungen hervor.

SIEBENTE ABTHEILUNG.

Von dem Gehirnfieber der Kinder.

Gehirnfieber nennen wir ein Fieber, welches bei Kindern sehr häufig vorkommt, seinen Sitz im Gehirn zu haben scheint, und sich durch grofse Unordnungen im Nervensystem zu erkennen giebt. Man wird in der Folge sehen, warum wir den Namen febris hydrocephalica, von Macbride ihm beigelegt, und die von Robert Whytt erfundene Benennung hydrocephalus internus acutus, und Hydrops cerebri acutus verworfen haben.

Die Krankheit befällt die Kinder in jedem Alter. Wir haben sie wenigstens vier- bis fünfmal in sehr verschiedenen Lebensjahren zu beobachten Gelegenheit gehabt. Selten nur bekommen sie Erwachsene oder Greise. Vor dem Eintritte der Krankheit tragen die Kinder alle Spuren einer sehr vollkommnen Gesundheit; sie waren dick, gut genährt, fett; ihr Aeufseres verrieth weder Ueberflufs an Blut, noch Neigung zu sthenischen Krankheiten; sie waren eines Jeden Freude. Der Kopf aber war für ihr Alter meistens unverhältnifsmäfsig grofs; eine Verhältnifslosigkeit, welche nicht sowohl durch die Ergiefsung einer Flüssigkeit in die Hirnschale, wie bei den Wasserköpfigen, sondern durch die besondere Energie der vitalen Kraft war erzeugt worden, indem diese die Entwickelung vorzeitig befördert hatte. Die mei-

sten dieser Kinder waren ungemein lebhaft und beweglich, oder von sehr reizbaren Aeltern, in deren Constitution die Nerventhätigkeit besonders vorwaltete, gezeugt. Man kann daraus, wenn auch nicht schliefsen, doch vermuthen, dafs Nervenreizbarkeit eine prädisponirende Ursache sei.

Die Gelegenheitsursachen scheinen in einer mittelbaren oder unmittelbaren Reizung des Gehirnes durch eine äufsere Gewaltthätigkeit, oder durch ein unpassendes Verhalten zu liegen. Zu leicht gekleidete Kinder vermögen dem Eindruck der schnellen Abwechselung von Kälte und Hitze nicht zu widerstehen, und daraus entsteht dann leicht ein Fieber, mit Gehirnleiden complicirt. Wir sahen ein Kind zu Anfange Frühjahres sterben, als gerade seit mehreren Tagen der Nordwind herrschte, und eine sehr kalte und trockne Temperatur eingetreten war. Manche Kinder überessen sich und bekommen Unverdaulichkeiten; man kennt die Unordnungen, welche zu reichliche Nahrung und Ueberladung des Magens und der ersten Wege bei reizbaren, blutreichen Subjecten hervorbringen. Es entstehen Hindernisse in der Respiration, in dem Blutumlaufe, in allen Functionen; die Flüssigkeiten häufen sich im Gehirne an, das Gehirn wird gedrückt, gereizt, — kurz, die Kranken kommen in die gröfste Gefahr. Wenn man noch alle die Ausschlagskrankheiten und die moralischen Erschütterungen, welche in früherem

Alter häufiger und stärker als in jedem der folgenden sind, zu den Ursachen hinzusetzt, so wird man ihrer mehr haben, als man braucht, um den Ursprung des Gehirnfiebers zu erklären.

Die Schriftsteller sind über die Aetiologie dieser Fieberart durchaus nicht einig. Ludwig, Matthey in Genf, Coze in Strasburg u. s. w. leiten es von einer Ansammlung des Serum im Gehirne her; wenn aber diese Meinung begründet ist, so müssen auch alle hydrocephalische Kinder das Gehirnfieber bekommen. Gregori in Edimburg, Baumes in Montpellier lassen es in einer Entzündung der Hirnhäute begründet sein; allein dann wäre wieder kein Unterschied zwischen dem Gehirnfieber und der Entzündung der Spinnewebenhaut, oder der Frenesie. Alle solche Ursachen sind nur hypothetisch und mit der Beobachtung nicht übereinstimmend.

Die Symptome sind dieselben, wie bei jedem Reizfieber, nur daſs noch eine, an Kindern mehr noch als an Erwachsenen, hervorstechende Reizbarkeit und Empfänglichkeit die Krankheit besonders charakterisirt. Unregelmäſsigkeiten in den Functionen des Nervensystemes, und Abweichungen in den Aeuſserungen der Lebenskräfte bilden den wesentlichen Charakter.

Im Anfange ist das Gesicht blaſs und abgespannt, oder roth und erhitzt, die Augen sind sehr lebhaft und bisweilen irre, können aber das

Licht nicht ertragen. Gewöhnlich stellen sich heftige Kopfschmerzen bald an der Stirne, auf dem Scheitel, dem Hinterhaupt oder den Schläfen ein; der Kranke bringt unwillkührlich immer die Hand an jene Orte, er seufzt, beklagt sich über Magenschmerzen, und bricht das Genossene wieder weg; Rücken, Brust und Unterleib, oder die Extremitäten leiden die heftigsten Schmerzen, während welcher jene im Kopfe aufhören. Mit zunehmender Krankheit verschlimmern sich die Symptome. Das mehr und mehr unruhig werdende Kind seufzt, schreiet; Geräusch und Tageslicht sind ihm unerträglich; die Zähne knirrschen gegen einander, und häufig wird die Nase wund; der Puls ist sehr unregelmäfsig, bisweilen ausnehmend langsam, und wenige Augenblicke nachher sehr schnell; die Hauttemperatur bleibt sich nie gleich, und ist abwechseld kalt und warm. Indessen treten doch Perioden ein, während welcher der Kranke sich besser befindet, und die Symptome etwas nachlassen. Nie geschieht diefs des Abends, wo immer eher alle Zeichen zu- als abnehmen. Die Functionen gehen immer unordentlicher von Statten; der Puls wird langsam und schwach; ein Auge ist immer nach oben oder nach der Seite gedreht wie beim Schielen. Die Augenlieder haben keine gleichweite Spaltung, denn das eine ist immer unbeweglich oder ganz geschlossen. Die Conjunctiva leidet an Entzündung; die eine Wange

ist roth gefärbt, während die andere vollkommen blafs ist; der Kranke verfällt in Stupor, Unempfindlichkeit, Hinbrüten und Lethargie; die eine Körperseite leidet heftig an Convulsionen, während die andere paralytisch wird. Das Fieber dauert dann nicht mehr lange, da das Leben bei einmal untergrabenem Princip nie bestehen kann. Die Kranken sterben nach der ersten oder zweiten Woche; selten, und nur im Falle der eintretenden Heilung, überleben sie den ein und zwanzigsten Tag.

Bei Leichenöffnungen findet sich das Gehirn immer in Unordnung; die Substanz desselben ist mit Blut und mit Lymphe durchdrungen, oder die Ventrikeln sind durch ähnliche Ergiefsungen angefüllt. Wir öffneten einst ein Kind, an welchem wir, aufser den serösen Ansammlungen in den Seitenventrikeln, Spuren von Entzündung der Hirnhäute und eiterartige Ergiefsungen auf einigen Gehirnwindungen entdeckten. Die Lunge und Pleura der rechten Seite verriethen deutlich eine bestehende Entzündung, ein Beweis, dafs das Gehirnfieber sich nicht allein mit Entzündung des Gehirns und der Spinnewebenhaut, sondern auch mit Pleuresie und Peripneumonie complicirt hatte. Selten sind die Beispiele eben nicht, die Blutgefäfse des Gehirns sehr erfüllt zu finden, nachdem die Krankheit ein unerwartet schnelles Ende genommen. Dann enthalten die Hirnhöhlen nicht die

geringste Feuchtigkeit, woraus unstreitig folgt, dafs man die Ergiefsungen nicht für Ursache, sondern für Folge der Krankheit zu halten habe. Es mag diese Bemerkung dazu dienen, die Ansicht jener medicinischen Schriftsteller gehörig würdigen zu lernen, welche der beschriebenen Krankheit die Namen febris hydrocephalica, hydrocephalus internus acutus, hydrops cerebri acutus beilegen. Die Benennung febris cerebralis ist unstreitig genauer, weil alle Symptome auf ein vorstehendes Leiden des Gehirns hindeuten. Endlich ergiebt sich noch aus der Ansicht der Cadaver, dafs die Krankheit keinesweges in einer Entzündung der Hirnhäute bestehe, wie wohl einige Schriftsteller gemeint, denn man findet nicht in allen Leichnamen Spuren der Inflammation, welche höchstens für eine Complication mit dem primairen Uebel zu halten sein möchte.

Unnöthig möchte es sein, die Unterschiede des Gehirnfiebers und des Hydrocephalus alle aufzuzählen; sie sind so klar und deutlich, dafs selbst der Unwissendste über sie nicht wird im Dunkeln bleiben können. Das Gehirnfieber der Kinder verläuft sehr acut und in ausnehmend kurzer Zeit; der Ausgang besteht in Blut- und Eiterergiefsung in die Substanz des Gehirnes, bisweilen in Entzündung und Verwachsung der Membranen. Der Hydrocephalus hingegen verläuft chronisch, fängt meistens unmerklich an, ist erblich, schreitet lang-

sam fort, dauert sehr lange, und auf den Ausgang folgen fast immer Desorganisationen des Gehirns, die man nur dem langen Verweilen der ausgetretenen Flüssigkeiten in der Hirnschale zuschreiben darf.

Alle Beobachter gestehen, dafs das Gehirnfieber der Kinder sehr gefährlich sei und wohl meistentheils tödte; das letztere ist jedoch übertrieben, denn nach Odier sterben nur etwa zwei Drittheile der kranken Kinder.

Die Behandlung beruht auf dem Wesen der Krankheit. Die Autopsie lehrt, dafs das sich selbst überlassene Uebel Ergiefsungen von Blut und Serositäten in das Gehirn nach sich ziehe, so dafs dann auch der Tod bald eintreten mufs. Der Zweck der Therapie mufs also sein, den Ergiefsungen möglichst vorzubeugen, und wenn diese nicht zu hindern wären, die Resorption zu begünstigen. Zur Erreichung beider Indicationen scheint der Aderlafs vorzüglich passend, zumal anfangs, wenn alle Zeichen des Blutzudranges nach dem Kopfe vorhanden sind. Man applicire Blutegel am Halse, öffne die vena oder arteria jugularis, und glaube nicht wie Odier, dafs durch solches Verfahren die Lebenskräfte su sehr geschwächt würden. Sie sind immer viel zu energisch, zumal in den ersten Perioden, reagiren viel zu heftig nach dem Gehirn, und reizen dieses Organ in hinlänglichem Grade, um eine An-

schwellung der Gefäfse hervorzubringen, Entzündungszufälle und nachfolgende Absonderungen zu veranlassen. Man wird keinen Mifsgriff thun, wenn man alles anwendet, um eine heilsame Ableitung herzustellen, z. B. durch Schröpfköpfe auf den Nacken, Blasenpflaster auf den Hals und den Kopf, Sinapismen an die Füfse, abführende Klystiere, Frictionen über den ganzen Körper, warme Fufs- und Halbbäder.

Ableitende Mittel sind ebenfalls in dem folgenden Zeitraume der Krankheit angezeigt, wenn die Symptome sehr zunehmen. Wenig Hülfe ist dann möglich, wenn die Flüssigkeiten sich schon in die Substanz oder in die Höhlen des Gehirns ergossen, die Hirnhäute entzündet sind. Der Tod ist dann, ungeachtet aller ärztlichen Kunst, unvermeidlich. Mehrere französiche sehr achtungswerthe Aerzte betrachten das Quecksilber unter solchen Umständen als sehr heilsam, nicht blofs wegen seiner abführenden Kraft, sondern auch um der besondern Wirkung willen, die es auf die absorbirenden Gefäfse haben soll, indem es in diesen eine neue Thätigkeit hervorruft. Man hat zwanzig Grane Hydrargyr. muriat. mit. innerhalb acht Tagen sehr kleinen Kindern gegeben, und hat oft in demselben Zeitraume die Gabe bis auf vier und zwanzig Grane gesteigert. Dobson und Percival liefsen mit Erfolg eine Drachme Mercurialsalbe in die Schenkel einreiben. Viele an-

dere Aerzte haben solche Wunderwirkungen beglaubigt und gemeint, daſs daraus folge, die Krankheit beruhe doch auf Flüssigkeitsergieſsungen, und unterscheide sich also doch sehr von den einfachen Reizfiebern. Wir haben den Ungrund einer solchen Annahme schon oben bewiesen, und mehrere Aerzte, z. B. Stuart in Philadelphia, Reil, Chisholm, White, Macclarty, haben die groſse Wirksamkeit des Quecksilbers in andern Fiebern erprobt, wie im Typhus u. s. w.

Vielleicht könnten Brechmittel viel Nutzen stiften, indem sie sowohl das Gehirn, als auch das Nervensystem erschüttern. Vieusseux in Genf gab während einer Gehirnfieberepidemie sechs und mehr Gran Brechweinstein, und so beseitigte er die Kopfschmerzen, die Uebelkeiten und das heftige Fieber. China und Wein, als tonische, Moschus, Zinkblumen, Opium, Schwefeläther, Salmiak, als antispasmodische Mittel, sind zwar ebenfalls sehr empfohlen worden, können aber nur in der letzten Periode von Nutzen sein, sowohl um die Kräfte aufrecht zu erhalten, als auch um die groſse Unruhe im Nervensystem etwas zu verringern.

ACHTE ABTHEILUNG.

Vom sardonischen Lachen.

Das sardonische Lachen besteht in einer krampfhaften Bewegung der Gesichtsmuskeln,

wodurch die Mundwinkel wechselnd auf – und abgezogen werden. An Kindern schliefst man beim Eintreten eines solchen Krampfes allemal auf eine sehr bedeutende Aufreizung des ganzen Organismus. Bisweilen bildet er einen Vorläufer der Convulsionen, oder ein Symptom einer sehr erschwerten und krampfhaften Dentition; dieses behaupten und beweisen Camper und van Swieten. Unterwood leitet das sardonische Lachen von den Winden ab, welche den Unterleib und den Magen des Neugebornen aufblähen und die Nerven reizen. Die Ursachen sind wohl am Ende ganz dieselben wie bei den Convulsionen.

Es ergiebt sich aus dem Gesagten, dafs das sardonische Lachen Neugeborner, zumal wenn es während des Zahnens bemerkt werden sollte, alle Aufmerksamkeit des Arztes verdient. Man mufs dann alles Mögliche thun, um den Reiz von dem Zahnfleisch und Kopfe abzuleiten, und um ihn zu vermindern. Man verordne nach und nach Blutegel, warme Bäder, Fufsbäder, Blasenpflaster hinter die Ohren, krampfwidriges Getränk; doch hat man unter diesen verschiedenen Verfahrungsarten, mit Rücksicht auf die mehr sanguinische oder nervöse und reizempfängliche Constitution des Kranken, die passendste auszuwählen. Man vergleiche die Abtheilung über das Zahngeschäft und seine begleitenden Zufälle.

Wenn nur Blähungen das sardonische Lachen hervorbrachten, so ist dieses auch weniger zu fürchten und geht viel schneller vorüber. Unterwood will, dafs man das zu lange schlafende Kind wecke, es in einige Bewegung bringe, und ihm in der Nähe eines Feuers den Unterleib gehörig reibe. Drei bis vier Tropfen Aether mit etwas Orangenblüthenwasser zertheilen leicht die Flatulenzen Neugeborner. Wenn sich das sardonische Lachen nicht mindert, sondern immer wieder zurückkehrt, Schlaflosigkeit, Convulsionen nachfolgen, so nehme man schnell zu allen Mitteln seine Zuflucht, von denen man Beruhigung des aufgeregten Nervensystemes erwarten kann. — (Man vergleiche die Abtheil. v. d. Convulsionen.)

NEUNTE ABTHEILUNG.

Von der Schlaflosigkeit der Kinder (Agrypnia infantum).

Dafs die Kinder viel schlafen, ist eine in der Natur begründete Erscheinung. Die Kindheit ist das Alter der Schwäche, und die Kräfte werden hier leichter erschöpft als in jeder andern Zeit des Lebens; sie haben daher immer eine neue Ersetzung nöthig. Schlaf sowohl, als verhältnifsmäfsig starkes Essen sind den Kindern zur Erhaltung ihrer Gesundheit und zur Beförderung des Wachsthums unumgänglich nöthig.

Darum ist aber Schlaflosigkeit in den Kinderjahren eben kein seltenes Phänomen. Die ver-

schiedenartigsten Ursachen bestürmen häufig das Nervensystem, und veranlassen ein beständiges Wachen. Die Kinder melancholischer Aeltern schlafen weit weniger als andere, und gewissermafsen gehört die Schlaflosigkeit zu den Eigenthümlichkeiten ihrer Constitution. Mehrentheils ist der Zufall aber nur symptomatisch oder secundair, und hängt von irgend einer vorhergegangenen Krankheit ab. Bald war die Milch der Amme zu scharf und reizend, bald sind die Nahrungsmittel von übler Qualität und schwer zu verdauen. Daher enstehen dann hartnäckige Verstopfungen, Leibschneiden und Colikschmerzen, Blähungen im Magen und Darmkanal, Erbrechen, Diarrhöe, Schlucken. Ferner kann die Schlaflosigkeit von Zahnbeschwerden, Würmern, Blasensteinen, der Urinverhaltung u. s. w. verursacht werden; das Aufspringen und Wundwerden der Haut, entzündete Stellen an den Schenkeln und den Schaamtheilen, Kopfausschläge, überhaupt Unreinigkeit des Kindes, welches man lange im Schmutze läfst, sind andere Ursachen, um den Schlaf zu stören, oder ganz zu verhindern.

Wenn man zu dem Angeführten noch alle Fieberkrankheiten des Kindes hinzuthun will, die Entzündungen der Augen und Ohren, Bräune, Croup, Rötheln, Pocken, rheumatische in der Kindheit sehr schmerzliche Leiden, so wird man

nicht in Verlegenheit sein, wie man die Schlaflosigkeit erklären soll.

Hieraus folgt nun, dafs die Cur sehr nach den Umständen eingeleitet werden müsse. Sehr falsch würde es sein, in jedem Falle zu narcotischen Mitteln greifen zu wollen, um den Shlaf wieder herzustellen. Zuerst, und noch vor Verordnung irgend eines Mittels, hat man genau die Ursachen zu untersuchen. Ohne ein solches Verfahren würde man nur ein Symptom bekämpfen, anstatt die Krankheit in ihrem Grundprincipe anzugreifen.

ZEHNTE ABTHEILUNG.

Vom Alpdrücken.

Der französische Name »*Cauchemar*« entstand aus dem Latein des Mittelalters. Man hatte damals aus der *mala oppressio* der Römer, *Calca mala* gemacht. Unter Alpdrücken versteht man eine Art von Erstickung, welche während des Schlafes eintritt und mit dem Gefühle verknüpft ist, als läge ein grofses Gewicht auf der Brust.

Die gewöhnliche Ursache liegt in den Beschwerden beim Zahnen, in dem Vorhandensein von Würmern, im Hydrocephalus, in der des Nachts zurückkehrenden Erinnerung an Gegenstände, welche das Kind am Tage erschreckt hatten.

Die Kinder athmen während des Anfalles mit vieler Schwierigkeit; die Brust ist beängstigt und wie von einem entsetzlichen Gewicht gedrückt. Bei längerer Dauer wird ein solcher Zustand unerträglich, hört aber fast sogleich mit dem Erwachen auf; jedoch bleibt Herzklopfen zurück, und die Brust, der Hals und das Gesicht sind mit Schweiſs bedeckt. Die Respiration behält noch einige Zeit ihre Schnelle. Der ganze Zufall ist nur symptomatisch und hängt von einem Krampfe der Brust ab. Darum sind auch die heftigen Anfälle von Convulsionen oder krampfhaften Zuschnürungen der Brust und des Kehlkopfes gefolgt. Oft nahm man sie für Zeichen des Erstickungscatarrhes, mit dem sie wenigstens viel Aehnlichkeit haben.

Die Behandlung berücksichtigt die Umstände. Wenn das Zahngeschäft sehr stürmisch vor sich geht, so muſs man alle mögliche Erleichterungsmittel anwenden. Bei Wurmbeschwerden sind schon an sich Anthelmintica angezeigt. Alpdrücken wegen eines zu Grunde liegenden Hydrocephalus ist fast immer unheilbar. Leicht zu erschreckende Kinder müssen zeitig an alle Gegenstände gewöhnt werden, welche ungewöhnliche Eindrücke hervorbringen. Es kommt viel darauf an, die ersten Wege vollkommen frei zu erhalten, und darum ist es nothwendig, das diätetische Verhalten des Kindes unter genaue Aufsicht zu

nehmen. Krampfwidrige Mittel, Orangenblüthenwasser, Aether u. s. w. passen beinahe gegen jede Art des Alpdrückens, als beruhigend. Doch kann man beim Gebrauche narcotischer Dinge nicht vorsichtig genug verfahren. Gegen Blutüberfluſs und Andrang desselben nach der Brust und dem Kopfe dienen Blutegel.

EILFTE ABTHEILUNG.

Vom Auffahren im Schlafe.

Die Kinder fahren des Nachts oft ganz plötzlich mit Weinen, Seufzern und Geschrei aus dem Schlafe empor. Manche Aerzte leiten diese Erscheinung von ängstlichen Träumen ab und glauben, daſs dann die Bilder der vorhergesehenen schreckhaften oder unangenehmen Gegenstände vor den Geist treten. Allein man kann auf diese Art wenigstens nicht das nächtliche Auffahren der Neugebornen erklären, da diese noch keinen Begriff von sich und ihren Umgebungen haben können. Weit naturgemäſser denkt man an eine Reizung der ersten Wege, welche sich secundair auf das Gehirn und die Nerven fortpflanzt. Unsere Aetiologie wird dadurch bestätigt, daſs sich die Kinder von Milch nähren, einer Flüssigkeit, die doch sehr der Verderbniſs ausgesetzt ist, wenn sie zu lange in einem schwachen Magen aufgehalten oder in groſser Quantität genossen wird. Beides kommt häufig an den gewöhnlich sehr vielen Appetit be-

sitzenden Kindern vor, welche unmittelbar nach dem Genusse der Milch einschlafen. Aufserdem riecht der Athem der am Alpdrücken leidenden Kinder gewöhnlich sehr unangenehm, scharf und sauer; ihre Excremente sind grünlich und grau, ein Beweis, dafs ihre Verdauung nicht gut ist, der Magen und die Eingeweide mit Unreinigkeiten, sauern und verdorbenen Stoffen angefüllt sein müssen, dafs sie Würmer haben.

Aus dem Gesagten erhellt, dafs man es wohl mehrentheils nur mit einer Unordnung in den ersten Wegen werde zu thun haben. Dieser mufs möglichst bald abgeholfen werden, um schlimmen Folgen, z. B. Convulsionen, Epilepsie u. s. w. vorzubeugen. Man weifs, dafs es keine reizbareren Organe giebt, keine, die mehr auf das Gehirn reagiren können, als die der Verdauung.

Man fange damit an, die ersten Wege zu entleeren, und gebe den Kindern zwei bis drei Gran Ipecacuanha in Pulverform unter einer halben Unze Zuckerwasser, oder einige Löffel Ipecacuanhasyrup. Am Tage nach dem Erbrechen oder auch später, purgire man die Kranken mit einem leichten Rhabarberaufgufs, zu dem man eine Unze Cichoriensyrup setzt. Dann stärke man die Verdauungsorgane, um der Säurebereitung aus der Milch zuvorzukommen. Der Chinasyrup, die Magnesie in Pulvern erfüllen

diese Indication. Die Kinder haben vorzüglich eine gute Verdauung darum sehr nöthig, weil sie leicht Verstopfungen bekommen, aus denen dann Colik, Fieber und Convulsionen entstehen. Man giebt, um dergleichen zu verhüten, von Zeit zu Zeit ein abführendes Klystier, oder überhaupt Laxanzen, wie wir oben gezeigt. Eben so sei man aufmerksam auf das Verhalten der Amme, man untersage ihr erhitzende, unverdauliche, scharfe Nahrungsmittel; man gebe ihr Emulsionen; man vertausche sie nöthigen Falles mit einer andern.

ZWÖLFTE ABTHEILUNG.

Von der krankhaften Schläfrigkeit der Kinder.

Man beobachtet diesen Zustand meistens bei sehr starken, vollblütigen und Congestionen unterworfenen Kindern, deren Kopf unverhältnifsmäfsig grofs ist, und deren Nahrung nicht in dem Besten, und nur in Breien, Brodsuppe u. s. w. besteht. Eine der vorzüglichsten Ursachen jener Schläfrigkeit oder jenes Hinbrütens ist die hartnäckige Verstopfung, denn sie unterbricht die Circulation im Unterleibe und treibt die Flüssigkeiten zu dem Kopfe und in das Gehirn zurück.

Man bemerkt gleich anfangs weniger Lebhaftigkeit an den Kindern. Sie bewegen sich langsamer und haben grofse Neigung zum Schlafe.

Darauf treten hinzu Röthe und Anschwellung des Gesichtes, Anschwellung der Augenlieder, Schwierigkeit beim Athmen, Schlafsucht, Apoplexie, bisweilen Convulsionen. — Der Zufall ist übrigens bei Kindern, zumal wenn eben die Zähne im Durchbrechen sind, sehr zu fürchten. In der genannten Epoche concentriren sich nämlich die Flüssigkeiten nach dem Kopf weit mehr als gewöhnlich.

Es ist von Wichtigkeit, schnell die Mittel zu ergreifen, von denen man erwarten kann, daſs sie den Congestionen nach dem Gehirne entweder vorbeugen, oder die Flüssigkeiten, die sich schon innerhalb der Hirnschaale angesammelt, zertheilen werden. Die geringste Verzögerung könnte die traurigsten Folgen haben. Zur Erfüllung der ersten Indication, reinige man den Darmkanal mittelst Klystiere oder leichter Laxanzen, z. B. infus. Rhei, Syrup. Cichor. c. Rheo u. s. w. Sollte die Verstopfung nicht weichen, so lasse man von den Saamenhülsen der Cassia Senna einen Scrupel mit vier oder fünf Unzen heiſsem Wasser aufgieſsen, und das Ganze auf ein oder zwei Male nehmen. Ein Viertel oder halber Gran Brechweinstein würde die Thätigkeit des Darmkanals wieder herstellen, und zwei bis drei Drachmen Syrup. flor. acac. würden den Magen zuletzt in Ordnung bringen. Wenn das Gehirn mit ausgetretenen Feuchtigkeiten schon angefüllt sein sollte, und die Apoplexie

schon in der Nähe drohte, so lege man hinter jedes Ohr einen oder zwei Blutegel, applicire Senfpflaster an die Füſse, Vesicatorien auf die Waden. Um die ersten Wege vollkommen frei zu erhalten, verordnet man von Zeit zu Zeit ein Purgirmittel der gelinder wirkenden Art.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Capuron, Joseph,

Abhandlung über die Krankheiten der Kinder

Leipzig 1821

Path. 214 g
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10471211-9